128.

~~Ed. XV. 101. b.~~

Jesuit.
128.
o. 2.

Geschichte der Jesuiten

in

Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540—1773.)

von

S. Sugenheim.

Zweiter Band.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1847.

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt a. M.

Inhalts-Uebersicht.

Siebentes Hauptstück . . . . . Seite 1—69.

Kaiser Ferdinands II. eigentliche Essenz. Sein Walten im deutschen Reiche in den JJ. 1627—1630. Wallenstein und die Jesuiten. Das Restitutionsedikt und die Art seiner Vollziehung. Mitwirken der Lojoliten bei dieser. Ihr Kampf mit den älteren Mönchsorden. Wöltingerode. Hermann von Questenberg und die mainzer Jesuiten.

Achtes Hauptstück . . . . Seite 70—131.

Der Lojoliten diplomatisches Spiel am baierischen Hofe, Hauptursache der Verlängerung des Krieges. Gustav Adolph und die Söhne des heil. Ignaz. Die Jesuiten in Würtemberg. Ihr Widerstreben gegen den prager, und den Separat-Frieden des Kaisers mit Amalien Elisabeth von Hessen. Des

dreißigjährigen Krieges eigentlicher Charakter. Der Jesuiten Treiben und Wirken während des westphälischen Friedenscongresses. Auf diesem vorgekommene sie betreffende Anträge. Ihr schwarzer Undank gegen Maximilian I. von Baiern. Deutschlands Anblick beim Abschlusse des westphälischen Frieden.

Neuntes Hauptstück . . . . Seite 132—171.

Die Geschichte und die Hochgestellten in Deutschland. Das Unglück und die Jesuiten. Ihre Dankbarkeit gegen das Haus Oestreich in den Tagen des Mißgeschickes. Ihr Vergiftungsversuch Kaiser Leopolds I., dessen Anstifter und Vereitelung. Taktik der Lojoliten bei mißlungenen Schurkenstreichen. Fürst Lobkowitz und die Söhne des heil. Ignaz. Verrätherische Umtriebe dieser am Kaiserhofe gegen die Ungern, und deren Folgen. Der frommen Väter geheimer Verrath an Habsburg in den JJ. 1679—1683. Der Wiener und des östreichischen Landvolkes Erbitterung gegen die Lojoliten.

Zehntes Hauptstück . . . . Seite 172—207.

Die Jesuiten im spanischen Erbfolgekriege. Ihre Oestreich verderblichen Rathschläge zu Wien, ihr Wirken zu Madrid und ihr Aufhetzen des spanischen Volkes gegen dasselbe. Ihr gleichzeitiger Verrath an Habsburg in Ungern und Tirol. Franz Rákoczy, Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern und die Lojoliten. Kaiser Joseph I. und die Söhne des heil. Ignaz. Deren Dankbarkeit gegen Wittelsbach in den Tagen des Unglückes. Die Kurfürstin Therese Kunigunde von Baiern und Pater Theodor Schmakers.

Eilftes Hauptstück . . . . . Seite 208—248.

Die Protestanten und die Lojoliten in den deutschen Erbstaaten Habsburgs zur und nach der Zeit des westphälischen Frieden. Der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. Verfahren gegen die Evangelischen Schlesiens, auf Anstiften der Jesuiten. Der Letzteren Gebahren in ihrer Herrschaft Deutsch-Wartenberg. Von ihnen veranlaßte Verfügung K. Leopolds I. bezüglich protestantischer Waisen. Die Söhne des heil. Ignaz in Breslau. Friedrich Wolff. Kampf zwischen diesem Lojoliten und der Bürgerschaft Breslaus wegen Erhebung des dasigen Jesuiten-Kollegiums zur Universität. Der Breslauer Gesandtschaft an den Kaiserhof im Jahre 1695, und deren dortige Fata. Stiftung der Universität Breslau, und der Breslauer abermalige Abordnung nach Wien im Jahr 1702. Des Streites Ausgang. Die altranstädtische Convention. Kampf der Jesuiten um die Johanniskirche zu Liegnitz. Die liegnitzer Ritterakademie. Ränke der Lojoliten gegen die schlesischen Protestanten unter der Regierung Kaiser Karls VI.

Zwölftes Hauptstück . . . . . Seite 249—316.

Die Jesuiten in den nichtöstreichischen Theilen Deutschlands im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Ihre veränderte Taktik gegen die Protestanten derselben. Ihre geheimen Emissäre und deren Gebahren. Sogar Protestanten Affiliirte des Ordens; hierhergehörende Anekdote aus der frühern Regierungszeit Friedrichs des Großen. Convertiten-Kassen und Conversions-Comtoire. Proselytenmacherei der Lojoliten unter den evangelischen reichsfürstlichen Familien, und deren

Beförderungs-Fermente. Venedig, die Jesuiten und die venetianischen Huren. Namhafte Verdienste der Letzteren um die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens unter den protestantischen Fürsten Deutschlands. Bekehrungsgeschichte des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeiz. Franz Heinrich Schmeltzer. Ungleich geringere Erfolge der Glaubenswerberei der frommen Väter bei den protestantischen Fürstinnen, und deren Ursachen. Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt und Erzherzog Siegmund von Oestreich. Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen-Eisenach und Maximilian Emanuel von Baiern. Der münchner Lojoliten merkwürdige Rolle in dieser Liebesgeschichte. König Friedrich I. von Preußen und Karl Moritz Vota. Die Jesuiten in der Rheinpfalz in den Tagen der Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp. Der frommen Väter Wirken im Salzburg'schen unter der Regierung des Erzbischofs Leopold Anton. Die salzburgische Emigration im Jahre 1732, und deren Folgen für das Erzstift.

Dreizehntes Hauptstück . . . Seite 317—360.

Die Rolle der Jesuiten in der Tragödie der Hexenprocesse. Leistungen der Söhne des heil. Ignaz im Fache der Erbschleicherei. Geschichte des Ueberganges der westphälischen Herrschaft Büren an die Lojoliten. Das Unterrichtswesen der frommen Väter. Haupttendenz desselben. Ihr Latein, dessen Qualität und Vortheile derselben für den Orden. Sarpis Urtheil über die Jesuitenschulen. Die theatralischen Aufführungen in diesen. Denkwürdige Aeußerungen des Lojoliten Mariana über das Unterrichtssystem und die Gelehrsamkeit seiner Ordensbrüder. Hindernisse der wissenschaftlichen Ausbildung der Je-

suiten. Ihre Schulzucht und deren große Gebrechen. Diese charakterisirende Verordnungen und Vorgänge in Baiern, im Hochstifte und in der Stadt Augsburg. Päderastie in den Jesuitenschulen; sie betreffende Zeugnisse und Thatsachen vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis in die letzten Zeiten des Ordens.

Vierzehntes Hauptstück . . . Seite 361—391.

Kurfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, die von ihm zu München gestiftete Akademie der Wissenschaften und die Söhne des heil. Ignaz. Merkwürdige Denkschrift des baierischen geistlichen Raths über den Jesuitenorden v. J. 1770. Gerard van Swieten, Erzbischof Migazzi von Wien und die Lojoliten. Der Letzteren Verrätherei im östreichischen Erbfolgekriege. Marie Therese und die frommen Väter. Dieser Kaiserin Widerstand gegen die Aufhebung des Ordens, und des Pabstes diesfälliges Einschreiten. Auflösung der Gesellschaft Jesu durch Klemens XIV.; Vollziehung der betreffenden Bulle in Deutschland. Friedrich der Große und die Lojoliten. Zugabe: Denkwürdige Aeußerungen eines östreichischen Prinzen v. J. 1793 über den Jesuitenorden, und dessen projektirte Wiederherstellung.

[illegible] Ihre Grundsätze und [illegible] Besitzungen. Die charakterisirende Bereicherungen und Anmaßungen in Baiern, im Hochstifte und in der Stadt Augsburg. Unterrichte in den Jesuitenschulen; ihr betrügliches Benehmen und Thatsachen vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis in die letzten Jahre des Ordens.

Vierzehntes Hauptstück. Seite 361—391.

Kurfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, die von ihm zu München gestiftete Akademie der Wissenschaften und die Stiftung des heil. Ignaz. Merkwürdige Druckschrift des baierischen geistlichen Rathes über den Jesuitenorden v. J. 1770. Bernard von Stattler, Erzbischof Migazzi von Wien und die Jesuiten. Der Letzteren Verrätherei am österreichischen Erbfolgekriege. Maria Theresia und die frommen Väter. Dieser Kaiserin Widerstand gegen die Aufhebung des Ordens, und des Papstes [illegible]. Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Clemens XIV. Ausführung der betreffenden Bulle in Deutschland; [illegible] der [illegible] und die Jesuiten. Die [illegible] v. J. 1783 über den [illegible] und [illegible].

Siebentes Hauptstück.

Man stellt sich Ferdinand den Zweiten gewöhnlich als einen, aus übelverstandener Frömmigkeit den Rathschlägen der Jesuiten blindlings folgenden, von ihnen vielfach mißleiteten und mißbrauchten Fürsten vor, der jene Fülle von Freveln und Schandthaten, die seine Regierung beflecken, mehr geschehen ließ, als selbstthätig veranlaßte, sie nur aus Ueberzeugung, in dem guten Glauben geschehen ließ, dadurch Gottes Ehre zu fördern. Wenn man die Berichte seines Beichtvaters, des Jesuiten Lamormain, der Würdigung dieses Habsburgers zu Grunde, wenn man die verschiedenen Aeußerungen, die derselbe ihm in den Mund legt, die Anekdötchen, die er zum Beweise seines lautern Eifers für Gottes Ehre von ihm zu erzählen weiß, als vollgültigen Maßstab bei der Beurtheilung des Charakters, der Gesinnungen und der Motive dieses Kaisers gelten lassen will, — allerdings, dann dürfte man sich wol versucht fühlen, ihn jenen, im Hause Habsburg so zahlreichen, überfrommen Impotenzen zuzuzählen, die, in ihrer wiener Hofburg orientalischeing epöckelt und eingeklemmt, zu schwach

und zu dumm gewesen, um selbstthätigen Antheil an den Geschäften zu nehmen, die daher, streng genommen, nicht verantwortlich gemacht werden können für die Gräuelthaten, die Jesuiten, Hofpfaffen und Minister in ihrem Namen verübten. Wer aber den Standpunkt höherer historischer Kritik gewinnend, anerkennt, daß den Schilderungen und Relationen eines Beichtvaters und Lojoliten, eines Mannes, der in dieser doppelten Eigenschaft Aufforderung genug besaß, die Gesinnungen und Thaten eines Fürsten im glänzendsten Lichte darzustellen, dessen weltbekannter Souffleur und faktischer allmächtiger Premier-Minister [1]) er durch so viele Jahre gewesen, gegen welchen er der Dankbarkeit unbestreitbare Pflicht nicht nur für sich selber, sondern auch für seinen Orden abzutragen hatte, ungefähr eben so viel Werth beizumessen ist, als den Enthüllungen des östreichischen Beobachters bezüglich der wahren Motive, die

---

[1]) Status particularis regiminis Ferdinandi II., a. 1637, p. 41—42: — omnia prius ad Confessorem suum, qui acutissimus et prudentissimus Pater est, remittit, cujus consilium et judicium Caesarea Sua Majestas, veluti Ovis Pastorem, spontaneo et prompto animo accorde sequitur. Huic etiam, ut omni careat scrupulo conscientiae, omnia ac singula, vel minutissima quaeque refert. — Ebendas., p. 71—72: Confessor Caesareus est Pater Lamormain, Ordinis Jesuitarum, natione Belgo-Gallus, ac jam in senili aetate constitutus. Hic maxima in Aula Caesarea pollet autoritate; utpote qui cor Caesaris in manibus et nutu suo habet, cujusque consilia et monitoria tam in rebus Ecclesiasticis, Conscientiam concernentibus, quam in politicis, omnia alia praevalent, cuique omnia ac singula remittuntur. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in Aula Caesarea tuto agere potest. — Wilhelm Lamormain starb erst eilf Jahre nach seinem kaiserlichen Beichtsohne, am 22. Februar 1648: Paquot, Mémoires p. servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469.

den „Nestor der Diplomatie" zu jenen Geniestreichen begeisterten, die er am Abende seines Lebens der Bewunderung des enttäuschen Europa's zum Besten gibt; wer da weiß, daß, wie die Menschen überhaupt, so namentlich die purpurgebornen Menschen nicht nach ihren schönen Redensarten, welch' überaus wohlfeilen Artikel sie so fleißig im Munde führen, sondern lediglich nach ihren Handlungen zu beurtheilen sind, der dürfte von Ferdinand dem Zweiten denn doch eine ganz andere Meinung gewinnen.

In einem der vorhergehenden Abschnitte [2]) ist bereits hervorgehoben worden, daß dieser schon als Jüngling, an der Schwelle seiner Regenten-Laufbahn, durch eine widerliche Mischung von Fanatismus und Herrschsucht in Handlung gesetzt, zum Vertilgungskampfe gegen den Protestantismus in Inner-Oestreich aufgestachelt wurde, und Alles, was wir bisher von der Wirksamkeit desselben in seinen Erblanden, zumal in Böhmen und Schlesien, erfahren, wird uns in dem, nicht leicht zu lösenden, Zweifel lassen: ob in diesem Habsburger der Fanatiker, oder der, nach Alleinherrschaft, nach steter Ausdehnung derselben dürstende Despot überwog; ob er solch' gräßlicher Fanatiker aus Herrschsucht, oder so herrschsüchtig aus Fanatismus gewesen. Mit anderen Worten: ob Ferdinand II. ein so gräulicher, alles Schaam-, alles Ehrgefühl verläugnender, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretender Glaubensheld in der aufrichtigen Meinung war, dadurch eines wahrhaft christlichen Fürsten gebieterische Pflicht zu erfüllen, des ewigen Heils Verdienste, himmlische Ehre zu gewinnen;

---

[2]) Vergl. Bd. I. SS. 121. 143.

oder ob er das mehr um der irdischen Ehre, um der irdischen Lorbeeren, um der irdischen Früchte willen gewesen, die er von dem Baume des Fanatismus zu pflücken gelernt hatte. Dieser Zweifel, diese Ungewißheit über das eigentliche Verhältniß der beregten beiden Naturen in dem in Rede stehenden eingebornen Sohne, nicht des heiligen Geistes, sondern der Jesuiten, wie Ferdinand II. bekanntlich selber sich gerne nannte, schwindet aber, wenn man sein Walten im deutschen Reiche betrachtet. Es folgt nämlich aus demselben ganz unwidersprechlich, daß er, wenigstens in seinem Mannesalter, weit mehr Fanatiker aus Herrsch- und Raubsucht gewesen, als umgekehrt; daß er, trotz seinem so unaufhörlich zur Schau gestellten Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre, nicht einmal nach den Begriffen jener Tage ein korrekter guter Katholik war, indem er die Verwirklichung von Plänen mit aller Anstrengung erstrebte, die in der Seele eines solchen nimmer aufgetaucht sein würden.

Von der saubern Historienscriblersorte, welche durch die Thatsache, daß Ferdinand II. den Ahnen der regierenden östreichischen Kaiserfamilie, und nicht denen des Hauses Waldeck, daß er den am weitesten vorgerückten Vertretern eines Princips angehört, welches in der Gegenwart sich wieder so breitmachen darf, so überaus einflußreiche Gönner und Förderer zählt, zu jener frechen Nothzüchtigung der historischen Wahrheit begeistert wird, die man ghibellinische Geschichtschreibung, i. e. Geschichtsverfäschung nennt, wird in der Schilderung des Gebahrens dieses Habsburgers im deutschen Reiche eine heillose Taschenspielerei mit Ursachen und Wirkungen getrieben. So z. B. behauptet, Ferdinand II. habe in der nächsten Zeit nach dem Siege am weißen Berge, selbst bei dem besten Willen, die

Waffen nicht niederlegen können, weil Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und Graf Ernst von Mansfeld gewaffnet geblieben, die mithin die Fortsetzung des Krieges verschuldet hätten. Dabei wird aber klüglich verschwiegen, was die genannten Befehlshaber der Ueberreste der friedericanischen Streitmacht dazu bewogen, oder vielmehr gezwungen. Es war das nichts Anderes, als die schauderhafte Weise, in der dieser Habsburger mit dem unglücklichen Böhmen verfuhr, die entsetzliche Tragödie, die er dort aufführte. Was Wunder, daß der Bluttag auf dem altstädter Ringe zu Prag, und die anderen Gräuel, mit welchen dieses Land von dem Kaiser und seinen Jesuiten überfluthet wurde, in den in Rede stehenden Heerführern Friedrichs V. den Muth der Verzweiflung weckten, sie zur Fortsetzung des Kampfes aufstachelten? Denn was hatten sie von Ferdinand II. zu erwarten, selbst wenn er auch, wozu er übrigens nicht die geringste Lust bezeigte, den gegen sie geschleuderten Achtspruch zurückgenommen, ihnen volle Verzeihung zugesichert hätte? Hatte nicht Maximilian I. von Baiern, nach dem Siege am weißen Berge, den Böhmen volle Amnestie verheißen, und wie war diese Zusage gehalten worden? Hatte nicht Ferdinand II. dem Kurfürsten von Sachsen „kaiserlich, deutsch und aufrichtig" das schriftliche Versprechen gegeben, die Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen unangetastet zu lassen [3]), und wie war er dieser Verpflichtung nachgekommen? Welches Vertrauen verdiente, welche Sicherheit gewährte die bündigste Zusage Ferdinands II., oder seiner Stellvertreter; Menschen, deren Gewissen so weit war, wie der

---

3) Vergl. Bd. I. SS. 262. 268.

Säckel Roms, deren feierlichste Verheißungen, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, vor dem Lispeln eines Jesuiten wie Spreu vor dem Winde zerstoben?

Es kann nicht zweifelhaft sein, was Ferdinand II. eigentlich abhielt, nach der Entscheidungsschlacht bei Prag und der ihr bald (April 1621) folgenden Auflösung der protestantischen Union, — deren Mitglieder durch jenen Schlag dermaßen niedergedonnert worden, daß sie fortan nach keinem andern Ruhme geizten, als nach dem der Schnelligkeit in dem hochherzigen Wettstreite, ihren liebwerthen eigenen Pelz in Sicherheit zu bringen —, das Schwert niederzulegen, was ihn eigentlich bewog, den Kriegszustand ohne die geringste wirkliche Nothwendigkeit, fortdauern zu lassen. Es war das Wiederaufleben der alten Entwürfe Kaiser Karls V. in diesem, ihm ähnlichsten unter seinen Nachfolgern, hervorgerufen durch ein Zusammentreffen von begünstigenden Umständen, wie sie noch nie vorhanden gewesen.

Denn jene Mächte, an deren Widerstand die hochfliegenden Pläne des fünften Karls gescheitert, brauchte Ferdinand II. jetzt nicht zu fürchten. Frankreich, die bedeutendste derselben, hatte, wie im Vorhergehenden[4]) berührt worden, zum Untergange des armen Pfälzers wesentlich beigetragen; sein König, Ludwig XIII., lag fortwährend in den schmachvollen Fesseln des elenden Luynes, Spaniens und der Jesuiten, und die, von diesen Letzteren angefachten, inneren Wirren im eigenen Lande würden jenem jede nachdrückliche Opposition gegen Habsburg selbst dann verwehrt haben, wenn er zu einer solchen auch

---

[4]) Vergl. Bd. I. S. 255.

entschlossen gewesen wäre. Mit den Türken lebte Ferdinand II. im tiefsten, gesicherten Frieden. Auf Englands Thron saß Jakob I., ein gelahrter, aber trotz aller Gelahrtheit in Wollust und Trunksucht versunkener [5]) Narr; eben so wenig gewillt, als fähig, gegen das Haus Oestreich in die Schranken zu treten, trotz dem, daß die Bande des Blutes ihn an den armen Winterkönig knüpften. Von den protestantischen Staaten des Nordens war Schweden damals in auswärtige Kriege verwickelt, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, und Dänemark ein wenig furchtbarer Gegner, selbst wenn es sich auch mit der niederländischen Republik vereinte, dem einzigen europäischen Staate, von dem damals energischer, aber in seiner Vereinzelung nicht zu fürchtender, Widerstand gegen das Haus Habsburg zu erwarten war.

Daneben in Deutschland selber keine, nur einigermaßen beachtenswerther Opposition fähige, Macht; die angesehensten Reichsstände, Kursachsen und Baiern, vielmehr an Oestreich gekettet; jenes durch die Consequenzen früherer Sünden, dieses durch den Wahn, für die Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche zu fechten, während es doch nur für die des Hauses Habsburg stritt.

Man muß bekennen, daß eine so seltene Gunst der Verhältnisse auch in einem minder ehr- und herrschsüchtigen Gemüthe, als das Ferdinands II. war, die Begierde erregen konnte, sie in größtem Umfange auszubeuten, und wird ferner nicht bezweifeln dürfen, daß, wenn er auch nicht selbst dazu überaus geneigt gewesen wäre, Pater Lamormain und seine Ordens-

---

[5]) Raumer, Briefe, II. 317 f.

brüder nichts versäumt haben würden, diese Lust in ihm zu entzünden. Konnte doch nichts der Gesellschaft Jesu erwünschter kommen, als Deutschland, mit Beseitigung seiner vielen Fürstenhäuser, in eine, von Habsburg beherrschte, absolute erbliche Monarchie verwandelt zu sehen, — was der Kern der beregten Entwürfe Kaiser Karls V. gewesen —, indem, zumal unter einem Monarchen wie Ferdinand II., dann dem Ketzerthume in ganz Germanien eben so leicht zu Grabe geläutet werden mochte, wie in den kaiserlichen Erblanden, und noch weit reichere Beute, als hier, bei dieser Gelegenheit für die Söhne des heiligen Ignaz zu erringen war.

Zum Gelingen dieses Planes war aber unerläßlich, daß alle Schritte Ferdinands II. zur Ausführung desselben ein kirchliches Gepräge erhielten, daß er unter dem Zelotismus des Glaubenshelden die Absichten des Herrschers, des Eroberers barg, indem er sonst den stets regen Argwohn der katholischen Mächte, die allein noch zu fürchten waren, und nicht minder gebieterische Aufforderung als die evangelischen besaßen, solchen Anschlägen sich zu widersetzen, viel zu früh geweckt haben würde. Niemand war aber mehr im Stande, jene altgläubigen Mächte in Sicherheit einzuwiegen, sie in längerer Täuschung über die letzten Zwecke des Kaisers zu erhalten, als die Lojoliten, deren in Paris, Rom und München gleich großer Credit das allein, und wie die Folge lehrte, doch nur auf einige Zeit zu bewirken vermochte. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir die ungemessene Gunst, die Ferdinand II. der Gesellschaft Jesu widmete, eben so sehr von politischen, als von religiösen Motiven herleiten; wenn wir in den Reichthümern, mit welchen er sie überhäufte, eben so sehr den Lohn ihrer Beihülfe zur Ausführung seiner politischen Entwürfe,

als den ihrer kirchlichen Verdienste erblicken: wenn wir endlich an dem mitleidlosen Wüthen Ferdinands II. gegen die Protestanten seiner Erbstaaten der Absicht einen wesentlichen Antheil beimessen, den unaufhörlichen Versicherungen der Jesuiten an den katholischen Höfen: nur Ausrottung des Ketzerthumes, nur Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche sei das Endziel all' seiner Anstrengungen, größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Denn wenn er da, wo er doch zunächst die Macht dazu besaß, in seinen Erbreichen, nicht als entmenschter Würger der Ketzer sich zeigte — wie verdächtig!

Kein Zweifel, daß die Jesuiten dieses Motives sich mehr als einmal bedienten, um dem Kaiser über jede Schwäche wegzuhelfen, ihn gegen jede Anwandlung der Menschlichkeit zu stählen; kein Zweifel aber auch, daß Ferdinands II. Religionseifer, in seinem Mannesalter zumal, kein lauterer, kein ehrlicher, nicht sowol, wie oft behauptet worden, die Frucht inniger Ueberzeugung, als der Deckmantel ehrsüchtiger Entwürfe gewesen; daß er den Protestantismus eben so sehr, und vielleicht mehr noch, aus politischen als aus religiösen Gründen haßte. Denn dieser hatte seit einem Jahrhundert gleich einer ehernen Mauer zwischen Deutschlands, zwischen Europens Freiheit und Habsburgs Herrschsucht sich gestellt, welches nur dann hoffen durfte, zur Weltherrschaft emporzusteigen, wenn es diese Schutzwehr, diese einigende Kraft der bedroheten Fürsten und Völker vernichtet. Sehr natürlich daher, daß in Ferdinand II., nach seinem eigenen Bekenntnisse [6]), die Er-

---

[6]) Ferdinand II. an den spanischen Minister Zuniga, 15. Oktober 1621: Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: — la conservatione e l'essaltatione della Nostra S. Fede, *e consequentemente della Casa Nostra.*

höhung der römischen Kirche und die seines eigenen Hauses in einen Begriff zusammenfloß.

Auf des Glückes Höhen entschleiert sich uns, deutlicher und wahrer als irgend sonst, der Menschen Gemüth, ihr Dichten und Trachten. Dort, wo der Sterbliche an Fortunens Brüsten schwelgend, Gott und seine Strafgerichte vergißt, sich selber ein Gott wähnt, der von dem verachteten Erdengewürm nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten habe, welches er darum sonder Gefahr nach den Eingebungen seiner Laune be- oder vielmehr mißhandeln zu dürfen glaubt, da sondert sich die erlogene menschliche Tugend von der wahren, wie im Schmelztiegel das Katzengold von dem ächten. Wer daher über Kaiser Ferdinands II. sittlichen Werth und eigentliche Essenz ein richtiges Urtheil gewinnen; wer, durch keine vorgefaßte Meinung bestochen, darüber in's Klare kommen will, ob die Stimme der Verwerfung, die in unserer Darstellung so nachdrücklich gegen diesen Habsburger erhoben wird, auf Gerechtigkeit beruhe, ob er sich mit den im Vorstehenden ihm beigelegten Entwürfen und Absichten wirklich trug, und sie nur so lange es nöthig war, in des Herzens Kämmerlein sorgfältig verbarg, der betrachte sein Walten im heiligen römischen Reiche in dem Triennium (1627—1630), wo Wallensteins Horden, ein wildes, verbrecherisches Gezücht, ihn zum allmächtigen, zum alleinigen Gebieter in Deutschland machten, wo er selbst von dem fernern Beistande der Liga nicht mehr abhängig war.

Damals, wie öfters im Verlaufe des dreißigjährigen, des gräßlichsten aller Kriege, hing es ganz allein von Ferdinand II. ab [7]), durch mäßige Benützung seines Glückes, durch religiöse

[7]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, VIII. 269: „Jetzt

Duldung und Schonung der seiner Willkühr schutzlos Preisgegebenen, dem Reiche den Frieden zu schenken, um den der gedemüthigte Däne bat, nach welchem die ganz gebrochenen, dem Kaiser eine wahrhaft hündische Unterwerfung bezeigenden, Protestanten schmachteten, und so den Abgrund des Jammers zu schließen, in dem Deutschlands Genius zuletzt über ein Jahrhundert trauernd versank. Wie viel Ferdinand II. gegen dieses bis dahin auch gesündigt haben mochte, die Nachwelt könnte sich mit ihm aussöhnen, wenn er, angelangt auf des Glückes Gipfel, als guter Sohn Deutschlands, Erbarmen gefühlt mit den Leiden seiner, aus tausend Wunden blutenden Mutter; wenn er zu einer Zeit, wo das unter so ehrenvollen, so vortheilhaften Bedingungen für das Haus Oestreich geschehen konnte, sich beeilt hätte, auf jene den lindernden Balsam des Friedens zu träufeln; wenn er sich bemüht hätte, durch

---

war es in Ferdinands Hand, Deutschlands Thränen zu trocknen, und die entzweyten Völker in dem Schatten der Friedenspalme um sich zu sammeln; er durfte nur Denk- und Gewissensfreyheit gestatten; die verschiedenen Glaubensmeinungen seinem Glauben gleichstellen. Konnte dieß aber ein Ferdinand? Nimmer! Sein innerer Sinn sprach sich durch das höchst Unpolitische seines Restitutions-Ediktes aus, welches nothwendig das Kriegsfeuer auf's Neue anfachen mußte." Wir konnten es uns nicht versagen, diese gewichtigen Aeußerungen Beczizcka's (Abt des österreichischen Cisterzienserstiftes Lilienfeld, Verfassers des achten Bandes der Kirchl. Topogr.) hier auszuheben zum klärlichen und erfreulichen Beweise, wie sehr er, gleich manch' anderen seiner, ebenfalls dem östreichischen Priesterstande angehörenden, Mitarbeiter an dieser trefflichen, nur zu wenig gekannten, Kirchlichen Topographie in unbefangener Würdigung der Menschen und Dinge Mailath und die anderen offiziellen, oder augendienerischen Lobhudler der östreichischen Ferdinande überragt.

Zügelung der häßlichen Gelüste seiner Seele das Ausland nicht ferner in die gebieterische Nothwendigkeit zu versetzen, zu seinem eigenen Schutze fortwährend in die inneren Händel des Reiches sich zu mischen.

Und was that, was wollte „der milde und gerechte" Ferdinand II., als er mit einer Allmacht in Deutschland waltete, wie vor ihm noch kein Kaiser, selbst nicht Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg? Zuvörderst wurden (Jan. 1628) die Herzoge Adolph Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg, obwol sie unmittelbar nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge ihre Verbindung mit dem Dänenkönige (30. Aug. 1626) aufgelöst, und dem Kaiser so sprechende Beweise ihrer aufrichtigen „Devotion" gegeben hatten, daß selbst Wallenstein zum Lohne ihrer gut kaiserlichen Gesinnung sie seines Schutzes versicherte [8]), durch einen Machtspruch des wiener Reichshofrathes, ihrer Länder beraubt. Selbst wenn die, diesem Raube zur Rechtfertigung dienenden Beschuldigungen, daß die fraglichen Fürsten nämlich „Conspiranten mit dem Feinde, Reichsabtrünnige, offene Befehder der kaiserlichen Erblande und Türkenhelfer" seien, nicht handgreifliche Lügen gewesen, hätten doch allein die Kurfürsten und ihre übrigen Mitstände, niemals aber kaiserliche Diener, — aus solchen war der Reichshofrath gebildet —, über jene Herzoge zu Gerichte sitzen dürfen. Ihre Lande erhielt Wallenstein, der den Besitz derselben schon seit Jahren mit Leidenschaft erstrebt hatte.

---

[8]) Lützow, Versuch einer pragmat. Geschichte von Mecklenburg, III. 181.

Dieses durch zu viel Glück verhudelte und verhunzte Genie verdankte die endliche Erfüllung seines Lieblingswunsches, wie auch die gleichzeitige Erwerbung des schlesischen Herzogthums Sagan, zumeist der Gunst, in welcher es damals bei Pater Lamormain und dessen Ordensbrüdern stand. Der Friedländer war bekanntlich selber Schüler der Jesuiten, in ihrem Kollegium zu Olmütz erzogen worden, und seine Thaten beweisen, daß er ihre Lehren sehr gut, vielleicht besser als irgend ein Anderer, begriffen hatte. Es war ganz der Wahrheit gemäß, was er einst gegen die Lojoliten äußerte [9]), daß er Alles, auch den Geist mit ihnen gemein habe; denn dieselben Tugenden, welche die Welt an den Söhnen des heiligen Ignaz bewundert, besaß Wallenstein in seltener Vollendung. In dem Verhältnisse zwischen ihm und den frommen Vätern zeigt sich das merkwürdige Spiel zweier Mächte, deren jede die andere ihren Zwecken dienstbar zu machen sucht, sich dabei aber nicht genug vorsehen kann, um von der andern nicht überlistet zu werden.

So lange der Friedländer sein Glück noch zu machen hatte, heuchelte er, wol wissend, daß es hierzu bei Ferdinand II. keinen sicherern Weg gebe, den Lojoliten eine Zuneigung und Ergebenheit, welche er für sie wirklich zu hegen auch damals weit entfernt war [10]), schon deshalb, weil er einen Orden, der ganz dasselbe wollte, wonach er selber strebte, herrschen, am Kai-

---

[9]) Förster, Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr, in Raumers histor. Taschenbuch, 1834, S. 39.

[10]) Wie man aus seinen vertraulichen Aeußerungen aus den Jahren 1626—1628 bei Förster, a. a. O., S. 40 f., und in dessen: Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts, S. 59, (Leipz. 1844. 8.) ersieht.

serhofe unumschränkt herrschen, in dem er sonach seinen Nebenbuhler, seinen gefährlichsten Nebenbuhler erblickte, unmöglich besonders hold sein konnte. Aber, Meister in der Verstellungskunst, bewies er sich ungemein freigebig gegen die ehrwürdigen Väter; ihren Anstalten zu Olmütz, Prag und anderwärts ließ er große Gaben zufließen, und stiftete ihnen in seinen Residenzen Gitschin und Sagan Kollegien und Seminare mit reicher Ausstattung. Auch in jedmöglicher anderer Weise suchte er sich den Jesuiten angenehm zu machen, wovon wir nur einen, sehr charakteristischen, Zug anführen wollen.

Im Vorhergehenden ist erzählt worden, welch' bittere Feindschaft damals zwischen den Lojoliten und dem Erzbischofe von Prag, aus Anlaß ihres Kampfes um die dortige Karls-Universität, waltete. Nun war dem genannten Kirchenfürsten, vom Kaiser selber, die Befreiung seiner Güter von aller Einquatierung zugesagt worden. Demungeachtet überbürdete der Friedländer jene dergestalt mit Einlagerungen seiner zuchtlosen Krieger, daß er sie fast gänzlich zu Grunde richtete, und weder die Verwendungen des Fürsten von Eggenberg, noch die wiederholten Befehle Ferdinands II. selbst konnten ihn bestimmen' die erzbischöflichen Besitzungen von jener verzehrenden Last zu befreien [11]). Denn er wußte, wie wohlgefällig die Gesellschaft

---

[11]) Wir erfahren diese Thatsache aus der merkwürdigen Relation eines Kapuziners, Paters Alexander von Ales, vom 26. April 1628, bei Aretin, Wallenstein, Beiträge zur Kenntniß seines Charakters, Urkk., S. 26 (Regensburg, 1846. 8.): — come avene al Cardinal d'Arrach, il qual dando un picciol disgusto al Fridlant, non ostante che havesse parola dall' Imperatore di non essere molestato da quartieri, subito il Fridlant gli mandò ne' suoi beni

Jesu diese zarte Aufmerksamkeit, die er ihr durch solches Quälen und Drücken ihres Feindes bewies, vermerkte, und daß es im vorliegenden Falle eben kein großes Wagniß sei, die Gebote des Kaisers nicht zu beachten.

Damit Pater Lamormain seinen ganzen Witz aufbiete, um diesem über die Bedenklichkeiten wegzuhelfen, die er gegen seine Erhebung zum Herzoge von Mecklenburg eine Zeitlang hegte, setzte ihm Wallenstein nicht nur fleißig mit „Handsalbe" zu, sondern er verhieß ihm auch Einführung und reiche Dotation seines Ordens im Mecklenburgischen, und zuletzt theilte er ihm eine lange Liste von Kollegien und geistlichen Gütern mit, welche er in den, von seinen Truppen occupirten, Reichslanden, der Gesellschaft Jesu zu stiften und zu verschaffen beabsichtige [12]). Mehr noch aber als durch Alles dies, wurde der kaiserliche Beichtvater durch die nicht zu läugnende Thatsache, daß Wallenstein wirklich das tüchtigste Werkzeug zur Ausführung des beregten, den Jesuiten so sehr am Herzen liegenden, Planes war, Deutschlands seitherige Verfassung umzustürzen, Ferdinand II. zu dessen alleinigen absoluten Beherrscher zu erheben, bestimmt, mit seinem ganzen Einflusse die Erfüllung des Lieblingswunsches desselben zu fördern. Nicht umsonst, nicht als Geschenk erlangte diese indessen der Friedländer; der Kaiser ver-

---

tanti soldati, che le roinarono quasi affatto, nullo giovando la intercessione d'Eggenberg, molto meno li ordini iterati dell' Imperatore. Nur ist der wahre Grund dieses Gebahrens des Herzogs gegen den prager Erzbischof dem, sonst scharfsichtigen, Kapuziner verborgen geblieben.

[12]) Angef. Relation des Paters Alexander von Ales: Aretin, S. 27.

kaufte[13]) ihm, — so gut wußte der fromme Ferdinand II. überall seinen Vortheil wahrzunehmen! —, Mecklenburg gegen jährliche Abgabe von vier Prozent von sämmtlichen Landeseinkünften und mit ausdrücklichem Vorbehalt, über die reichsten Einsassen des Herzogthums, unter dem Vorwande der Rebellion gegen kaiserliche Majestät, nach Gutdünken Güter-Confiscationen, die der „milde und gerechte" Ferdinand II. so sehr liebte, verhängen zu dürfen.

Bekanntlich waltete, — wir müssen das hier berühren, da im Verlaufe unserer Darstellung sich uns keine weitere Gelegenheit darbietet, auf Wallenstein zurückzukommen —, zwischen diesem und den Jesuiten in der zweiten Phase seiner Erscheinung auf der Weltbühne ein ganz anderes, ein entschieden feindseliges Verhältniß. Es kann nicht befremden. Durch die ausschweifenden Zugeständnisse, mittelst welcher der Friedländer in dem Momente (April 1632), wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Gewölk über Habsburgs Haupt aufgethürmt, bewogen werden mußte, Ferdinand II. ein neues Heer zu schaffen, den Oberbefehl über dasselbe zu übernehmen, war er zu einer Diktatur am wiener Hofe gelangt, die selbst dem Kaiser, wie drückend er sie auch empfand[14]), nicht so unerträglich war, als Pater Lamormain und seinen Ordensbrüdern. Sie, die bislang am Kaiserhofe geherrscht, sollten

---

13) Der bislang unbekannte, am 26. Januar 1628 ausgestellte Kaufbrief, abgedruckt bei Förster, Wallensteins Prozeß, Urk. XV.

14) — „daß wir gleichsam einen Corregem an der Hand und in unseren eigenen Landen keine freie disposition mehr übrig haben." Aeußerung K. Ferdinand II. in der Instruktion für Questenberg vom Decbr. 1633, bei Förster, Wallensteins Briefe, III. 116.

jetzt nach der Pfeife Wallensteins tanzen; eines Mannes, der zum Theil auf ihren Schultern zu solch' schwindelnder Höhe emporgestiegen war, der die ihnen entwundene Herrschaft über Ferdinand II. und sein Ministerium eben nicht mit Mäßigung gebrauchte, und dessen gar kein Hehl hatte, daß er den frommen Vätern ganz besonders gram war. Denn er bedurfte ihrer nicht mehr, hatte sie im, übrigens ungegründeten, Verdachte, der Mitschuld an seiner, so überaus kränkenden, Absetzung im Jahre 1630, und errieth mit dem sichern Instinkte, der einen Herrschsüchtigen, zumal wenn er bei den Jesuiten in die Schule gegangen, die geheimsten Gedanken des andern ausfinden läßt, daß er in seiner nunmehrigen Stellung keinen grimmigern Feind habe als den Orden, der es stets blutig gerächt, wenn er sich überlistet, übervortheilt, wenn er sein einstiges Werkzeug selbstständig geworden, selbstsüchtige, seinen eigenen zuwiderlaufende, Zwecke verfolgen sah.

Es war mithin keineswegs [15]) die Absicht, den protestantischen Mächten, mit welchen er damals Unterhandlungen pflog, Zutrauen in seine Friedensliebe einzuflößen, was Wallenstein im J. 1633 zu der Versicherung veranlaßte, daß er die Jesuiten von ganzem Herzen hasse, und sie aus dem Reiche zu verjagen die größte Lust verspüre, sondern selbe der unverfälschte Ausdruck seiner damaligen wirklichen Gesinnung gegen die ehrwürdigen Väter. Es war aber auch eben darum nicht sowol die Absicht, das Haus Oestreich, als vielmehr die, sich selber von seinem nunmehrigen gefährlichsten Gegner

---

[15]) Wie Schmidl, der amtliche Geschichtschreiber der Jesuiten in Böhmen, und nach ihm Förster (Wallensteins Briefe, III. 34.) meint.

zu befreien, seine alte Alleinherrschaft am Kaiserhofe wieder zu erringen, was den Orden bewog, im Vereine mit Maximilian I. von Baiern und den anderen Feinden Wallensteins, an der Beseitigung desselben so eifrig zu arbeiten. Bei den Verhandlungen zur Vollziehung des gegen ihn erwirkten Blutbefehls spielten die frommen Väter eine überaus thätige Rolle; in ihrem Kollegium zu Prag wurden von den Vollstreckern desselben die entscheidenden Berathungen gepflogen, und selbst Boten-, wie auch andere untergeordnete Dienste von den Söhnen des heiligen Ignaz jenen bereitwillig geleistet [16]. Wenn sie demungeachtet nachmals die Meinung: sie seien dem Friedländer, oder er ihnen feind gewesen, nachdrücklich bekämpften; wenn sie sogar Einiges zu seiner Vertheidigung vorzubringen wagten, und Pater Martin Stredoinus, damaliger Oberer der Jesuiten in Böhmen, seinen Untergebenen jede übele Nachrede von Wallenstein (J. 1638) ausdrücklich verbot [17], so findet das seine natürliche Erklärung in jener Meisterschaft in der Heuchelkunst, welche die Welt an den Jüngern Lojolas von jeher bewundert hat. Wallensteins Ermordung war eine zu garstige, ehrrührige That, um die Jesuiten lüstern danach zu machen, den Ruhm derselben mit ihrem Zöglinge Ferdinand II. zu theilen; sie begnügten sich, in frommer Bescheidenheit, mit ihren Früchten.

---

[16] „— darzu (zu den damaligen Unterhandlungen mit den verrätherischen Feldobersten Wallensteins) sich die Jesuiter bey Tag und Nacht aufs eifrigste, Ja wol zu Postbothen und Postreutern, und in allen Dingen ganz trewlich gebrauchen lassen." Gleichzeit. Bericht über Wallensteins Ermordung, vom 28. Febr. 1634: (Vulpius) Curiositäten der physisch-literarisch-artist.-histor. Vor- und Mitwelt, Bd. V. S. 430.

[17] Förster, Wallensteins Briefe, III. 35. 310.

Auch war es allgemein bekannt, wie freigebig der Friedländer sich in früheren Tagen gegen sie bewiesen hatte, daß sie ihm mithin zu Danke verpflichtet waren, und die ehrwürdigen Väter sind Menschenkenner genug gewesen, um zu wissen, daß Undank nirgends zur Empfehlung gereicht.

Jenem Verkaufe Mecklenburgs an Wallenstein, — um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen —, beabsichtigte Ferdinand II. die Aechtung des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, unter gleich nichtigen Vorwänden, folgen zu lassen, — zum Danke dafür, daß sein ganzes Geschlecht dem Hause Oestreich seit einem Jahrhundert in den kritischsten Zeiten eine Anhänglichkeit und Aufopferung bewiesen, wie keine andere Fürstenfamilie des Reiches [18]) —, die geraubten Länder desselben unter die beiden Heerführer der Liga, Tilly und Pappenheim zu vertheilen, um sie dieser abspenstig zu machen, und zur Ausführung des oben beregten, den völligen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Planes ihre gewichtige Mitwirkung zu gewinnen. Ebenso schwebte auch schon über Würtembergs Dynastie, trotz dem, daß Herzog Johann Friedrich dem Kaiser die submisseste Devotion bewiesen, das Schwert des Damokles; Fürst von Eggenberg und einige andere Günstlinge Ferdinands II. waren nahe daran, sich in dies Herzogthum zu theilen. Ging man doch in Wien schon damit um, selbst Johann Georg I. von Sachsen sammt seinem ganzen Geschlechte der fernern Last der Regierung zu entheben, und dem tollen Herzog Karl von Lothringen seine Länder zu schenken!

---

[18]) Spittler, Gesch. von Hannover, I. 327. (sämmtliche Werke herausg. von Wächter, Bd. VI.)

Und es war nur die Schuld der dazwischen tretenden Ereignisse, wenn all' diese räuberischen Anschläge und andere Mediatisirungsprojekte, so wild und revolutionär, wie sie kaum in den Tagen Napoleons und des Rheinbundes gesehen wurden, nur Projekte geblieben sind.

Noch merkwürdiger aber, weil Ferdinands II. eigentliches Wesen noch augenfälliger entschleiernd, weil unserer oben ausgesprochenen Behauptung: daß Herrsch- und Habsucht seines Fanatismus Quellen, und er trotz desselben, nicht einmal nach den Begriffen seiner Zeit ein korrekter guter Katholik gewesen, zum klärlichsten Beweise dienend, ist, daß er in diesen Plan totalen Umsturzes der bestehenden Verhältnisse in Deutschland auch dessen Priesterfürsten einschloß, auch nach dem Eigenthume der Kirche seine räuberische Hand ausstreckte, — er, der Held und Vorkämpfer der Alleinseligmachenden, der angeblich nur zu ihrer Verherrlichung Protestanten-Blut in Strömen vergossen, Germanien mit dem Vollmaße des Jammers und des Elendes überfluthet hatte! Daß Ferdinand II., dieser Nebukadnezar der Evangelischen, ganz im Sinne derselben mit den Besitzungen der Kirche im heiligen römischen Reiche zu verfahren, also ganz dasselbe beabsichtigte, was er jenen zum größten Verbrechen anrechnete, was auf ihrem Standpunkte nichts weniger als das, auf dem seinigen aber Todsünde war, ist eine zu bedeutende, zu charakteristische Erscheinung um nicht etwas länger bei ihr zu verweilen.

Von Kaiser Ferdinand II. selbst ist uns aus dieser Zeit, wo Deutschland sich im Staube zu seinen Füßen wand, die Aeußerung überliefert worden:[19]) „die Kurfürsten hätten gar

---

[19]) Aretin, Wallenstein, S. 33, und Urkk., S. 20.

zu große Autorität im Reiche erlangt; der Kaiser sei beinahe in völlige Abhängigkeit von ihnen gerathen; dieser Zustand sei nicht länger zu ertragen." Von dem Grafen Ognate, dem spanischen Botschafter an seinem Hofe, das höchst ketzerische Wort: „die bischöflichen Röcke in Deutschland sind zu lang, man muß sie beschneiden"; von Wallenstein den gleichzeitigen Ausspruch: „man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, es ist Zeit, ihnen das Gasthütel abzuziehen; wie in Spanien und Frankreich nur ein König ist, soll auch in Deutschland nur ein Herr allein sein", und von dem, als Haupt der „heiligen" Kommission Schlesiens uns bekannten [20]), Burggrafen Karl Hannibal von Dohna das Geständniß: der Kaiser wolle im ganzen römischen Reich unumschränkte Alleinherrschaft, „ein *absolutum dominium*" haben [21]). Mehr noch als diese merkwürdige Uebereinstimmung in gleichzeitigen Aeußerungen Ferdinands II. und dreier, zu seinen intimsten Vertrauten gehörenden, Männer zeugt die ganz außerordentliche Bewegung, die seit dem Jahre 1627 unter den katholischen Reichsständen herrschte, die entschieden feindselige Haltung, welche die, meist aus Priesterfürsten bestehende, Liga gegen den Kaiser annahm, wie ernst gemeint jener Umwälzungsplan desselben, zugleich aber auch wie allgemein, wie tief gewurzelt die Ueberzeugung von der über ihren Häuptern schwebenden Gefahr unter den geistlichen, wie unter den weltlichen Ständen des katholischen Reichstheiles damals gewesen.

---

[20]) Vergl. Bd. I. S. 296.

[21]) Menzel, Geschichte Schlesiens, II. 408.

Bereits im Frühling 1627 droheten die vier katholischen Kurfürsten [22]) dem Kaiser, das Heer der Liga von dem seinigen zu trennen, und zur Vertheidigung ihrer Länder gegen Wallensteins Horden zu verwenden, wenn dem tyrannischen Walten desselben nicht ein Ziel gesetzt werde. Und als, trotz der bündigsten Versprechungen Ferdinands II. und Pater Lamormains, dazu nicht der geringste Anschritt geschah, der fromme Kaiser sich vielmehr nur angelegen sein ließ, durch schöne Worte der katholischen Stände steigende Angst zu beschwichtigen, — so betheuerte er unter anderen dem Kurfürsten von Mainz [23]) „auß aufrichtigem Teutschen hertzen vnd Gemüth": daß die stete Vermehrung seiner Kriegsmacht im Reiche nur dessen Schutz gegen auswärtige Einmischung bezwecke, und er, so wahr er das Angesicht Gottes zu schauen begehre, durchaus keine schlimmen „Intentiones" gegen des Reiches getreue Fürsten hege —, da richteten die altgläubigen Kurfürsten, in Verbindung mit den protestantischen (Okt. 1627) eine sehr merkwürdige Vorstellung an Ferdinand II. In derselben wurde ganz unumwunden ausgesprochen, daß die fortwährende Verstärkung der kaiserlichen Streitmacht, „der Kurfürsten und Fürsten Respekt, den Status Imperii sammt seiner ganzen Verfassung auf's Aeußerste in Gefahr setze", weshalb jene, wenn die begehrte ansehnliche Verminderung der kaiserlichen Kriegsvölker, so wie die verlangte Uebertragung des Oberbefehles über selbe in andere Hände

---

22) Schreiben derselben an ihre Gesandten zu Wien, vom 11. Mai 1627, bei Aretin, a. a. O., Urk. V.

23) In einem eigenhändigen Schreiben vom 8. Sept. 1627, abgedruckt bei Aretin, Urk. VIII.

nicht erfolge, „auf Mittel bedacht sein müßten, die reichssatzungsmäßigen Rechte der Kurfürsten und Stände, und die Wohlfahrt des Vaterlandes vor gänzlichem Untergange zu retten [24])."

Allerdings schienen diese Klagen und Drohungen nicht sowol gegen Ferdinand II., als gegen Wallenstein gerichtet; was aber darin seine natürliche Erklärung findet, daß man den Kaiser nicht bei dem Kaiser verklagen konnte, darum, wie das in solchen Verhältnissen immer der Fall ist, zwischen diesem und seinem Generalissimus eine Scheidewand ziehen und den Glauben heucheln mußte, daß der Friedländer aus eigener Machtvollkommenheit, und ohne Zustimmung seines Gebieters handle, wo er doch nur dessen Willen vollzog. Letzteres lag so augenfällig zu Tage, daß in einer katholischen, wahrscheinlich vom baierischen Hofe herrührenden, geheimen Denkschrift [25]) vom Februar 1628 Ferdinand II. als der wahrhaft Schuldige bezeichnet, sein nicht zu bezweifelndes Einverständniß mit dem Gebahren des Friedländers selbst gegen die katholischen Reichsstände, wie auch mit schlagenden Gründen nachgewiesen wurde, daß weder Abwehr ausländischer Einmischung, noch Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche und Ausrottung des Ketzerthumes in Germanien das Haupt-, sondern im günstigsten Falle nur Nebenmotiv der fortwährenden Anhäufung von Truppenmassen im Reiche sein könne.

Es war mithin dringend nöthig, den unter den katholischen Fürsten selbst mächtig erschütterten Glauben an seinen lautern Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre wieder einiger-

---

[24]) Aretin, S. 30 f.

[25]) Abgedruckt bei Aretin, Urk. IX.

maßen aufzurichten. Das, so wie die Absicht, durch eine dem Fanatismus der altgläubigen, und zumal der geistlichen, Fürsten gewährte eclatante Befriedigung deren Argwohn einzuschläfern, ihre Aufmerksamkeit von den fortdauernden Werbungen Wallensteins abzulenken, diesem neue Beschäftigung, und damit jener Truppenanhäufung einen neuen plausibeln Vorwand zuverschaffen, — war zum Theil die eigentliche Bestimmung jenes berüchtigten Restitutionsediktes, welches Kaiser Ferdinand II. auf dem Zenith seines Glückes (6. Merz 1629) gegen die Protestanten schleuderte. Aber nicht seine ganze; denn dieser Rückstellungsbefehl enthielt auch eine gegen die katholische Kirche selbst gerichtete, tiefverwundende Spitze, nämlich den Anschritt zur Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer und Besitzungen in Deutschland zum Vortheile Oestreichs.

Jenes, in seinem Eingange mit der rührenden patriotischen Absicht: die Zwietracht und Zerrüttung des geliebten deutschen Vaterlandes, welche von der Religionsspaltung herrühre, zu heilen und dem Reiche einen gesicherten Frieden zu schenken, motivirte, Edikt Ferdinands II. verfügte bekanntlich, daß die Calvinisten von dem Religionsfrieden ausgeschlossen und nirgends in Deutschland länger geduldet werden sollten. Sodann enthob es die Lutheraner, die dem Kaiser so redlich geholfen, jene zu Boden zu werfen, zum Lohne solcher, von ihnen jetzt in ihrer ganzen Größe, aber leider! zu spät erkannten [26]),

---

[26]) Rusdorf, Mémoires et Négociations, II. 680: Lutherani, proh dolor! tarde nimis agnoscere incipiunt errorem, quem errarunt, quod Calvinistas, quorum incolumi potentia ipsi tuti

Verblendung, allergnädigst der Mühe der fernern Verwaltung und Nutznießung sämmtlicher, seit dem passauer Vertrage eingezogenen Stifter, Klöster und sonstiger Kirchengüter, die ihren vormaligen Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, und ermächtigte endlich alle katholischen Fürsten, ihre im Ketzerthume verharrenden Unterthanen zum Teufel zu jagen, indem die, selbe schützende, Neben-Declaration Kaiser Ferdinands I. der Urkunde des Religionsfrieden nicht einverleibt worden, mithin für den altgläubigen Reichstheil nicht verpflichtend sei.

So lange derselbe, so lange die katholische Welt nur den Wortlaut, nur den ostensibeln, und nicht den berührten geheimen Zweck des Restitutionsediktes kannte, war [27]) nur eine Stimme der Billigung und des Jubels über dieses zu vernehmen. Die geistlichen Kurfürsten und Maximilian I. von Baiern, vor seiner Publikation um ihre gutachtliche Meinung befragt, hatten sich mit dem löblichen Vorhaben kaiserlicher Majestät ganz einverstanden erklärt; der Erzbischof von Mainz mahnte sogar zur möglichsten Beschleunigung eines so frommen Werkes [28]). Pabst Urban VIII., in diesem Machtgebote Ferdinands II. anfänglich nur die Ausführung eines, schon im J. 1620 von Paul V. an denselben gerichteten Ansinnens, das Resultat der rastlosen Bemühungen seines eigenen Nuntius Caraffa [29]) erblikend, bezeugte dem Kaiser in den

---

erant et formidabantur a Pontificiis, perire siverint, et ad illorum exitium maturandum oleum affuderint.

[27]) Pappus, Epitome rer. German. ed. Boehme, p. 79.

[28]) Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 313.

[29]) Ranke, Päbste, II. 520, III. Anhang 168.

schmeichelhaftesten Ausdrücken, welch' süße Befriedigung jene glorreiche That ihm gewähre [30]).

Aber von welch' kurzer Dauer sollte diese Freude des römischen Oberbischofs und der katholischen Zeloten im Reiche sein! Denn sie mußten sich nur zu bald überzeugen, daß Ferdinand II. keineswegs gewillt war, wie sein Edikt doch besagte, die den Evangelischen entrissenen Kirchengüter ihren früheren geistlichen Besitzern zurückzugeben, sondern den größten und besten Theil derselben, als erledigte Lehen, für sich zu behalten [31]), mit den großen Stiftern sein eigenes Haus, mit den kleineren Anstalten und ihren Besitzungen seine Feldherren, Günstlinge, wie auch seine geliebten Jesuiten zu bereichern, Sold und Unterhalt seiner Kriegsheere zu bestreiten beabsichtigte. Nicht nur die sofortige Verleihung [32]) der, den Pro=

---

[30]) Urban VIII. an Ferdinand II., 5. Mai 1629: Legatio apostolica P. A. Carafae ad tractum Rheni ab a. 1624 usq. ad a. 1634, ed. Ginzel, Append. p. 193: Frequentia praebes et principibus exempla et ecclesiae argumenta consolationis. Inter gaudia, quorum ferax hoc tempore Nobis fuit Germania, mira quidem jucunditate animum Nostrum replevit nuperum Majestatis Tuae edictum, quo jubentur sectarii veterem possessionem dimittere ecclesiasticorum bonorum ordini sacerdotali . . . . Haec in Consistorio secreto a Nobis relata libenter audita fuerunt et meriti plausus Tuae pietati dati sunt ab apostolico senatu.

[31]) Das ist so unläugbar, daß selbst der ghibellinische Historienschreiber Gfrörer (Gustav Adolph, S. 630 der zweiten Auflage) es einräumen muß.

[32]) Hauptsächlich die Absicht, diese ohne Hinderniß vornehmen und vollführen zu können, hatte den Kaiser so angelegentlich darnach streben, so großen Werth darauf legen lassen, durch seine Kriegerhorden den Meister im niedersächsischen Kreise zu spielen. v. d. Decken, ..og Georg von Braunschweig, I. 288.

testanten kraft des Restitutionsediktes geraubten, Erzstifter Bremen und Magdeburg so wie des Bisthumes Halberstadt und der Abtei Hersfeld an seinen eigenen überheiligen, bereits mit vier Hochstiftern und der Großmeisterwürde des deutschen Ordens ausgestatteten, fünfzehnjährigen Sohn Leopold Wilhelm; nicht nur die Thatsache, daß von dem in Rede stehenden geistlichen Vermögen schon ein Theil zur Bezahlung des kaiserlichen Kriegsvolkes wirklich verwendet wurde, nicht nur die Aeußerungen Wallensteins und einiger kaiserlichen Restitutions-Kommissäre [33]) enthüllten ganz unzweideutig diese Absicht, sondern auch die Festigkeit, mit welcher Ferdinand II. die freie und alleinige Verfügung über jene Kirchengüter begehrte [34]), dem Pabste alles Recht der Einmischung bestritt.

Umsonst suchte der Kaiser diesen über das wirkliche Motiv einer solchen, die Gesetze der Kirche, deren Verherrlichung aller seiner Mühen und Sorgen angebliches einziges Ziel

---

[33]) So sagte z. B. einer derselben, Namens Hyen, geradezu, daß die den Protestanten abgesprochenen Kirchengüter besser zur Vertheidigung der Christenheit (d. h. zur Besoldung und zum Unterhalte der kaiserlichen Kriegsheere) als zur Mästung der Mönche (pro saginatione Monachorum) verwendet werden könnten. Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, III. 172.

[34]) Carafae Legat. apost., ed. Ginzel, p. 70: Sed tunc consilia satis aliena imperatori Ferdinando suggerebantur; nempe ut sacerdotia, seu canonicatus ac eorumdem dignitates ipse distribueret pro libitu. — Ferdinand II. an seinen Botschafter Savelli zu Rom, 25. Okt. 1629: Ebendas., Append., p. 195: Accedit, quod hujus modi monasteria et loca sacra vel Romanorum Imperatoribus sacroque imperio, vel aliis Principibus — ratione advocatiae — — aliorumque temporalium jurium eatenus affecta et obnoxia sint, ut absque eorumdem — consilio et assensu — mutatio vix suscipi ac institui, multo minus libera super iisdem dispositio sedi apostolicae permitti queat.

war, verhöhnenden [35]) Forderung zu täuschen: umsonst sie durch die Pflicht zu beschönigen, die alten Vogtei- und sonstigen weltlichen Rechte, die Kaiser und Reich über jene den Evangelischen abgesprochenen Kirchengüter einst zugestanden, wahrzunehmen; umsonst die Entrüstung des heiligen Vaters über solch' schnöde Selbstsucht durch das wiederholte Versprechen zu beschwichtigen: daß er fest entschlossen sei, die in Rede stehenden geistlichen Besitzungen nur ihren rechtmäßigen ehemaligen Eigenthümern und Niemand sonst zu überweisen. [36]) Urban VIII. wußte jetzt, was er von diesen Versicherungen zu halten hatte, und gab das dem frommen Kaiser auch mit dürren Worten zu erkennen.

Dieser sandte nämlich im Frühjahre 1632, zur Zeit wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Ungewitter über seinem Haupte aufthürmte, den, uns bekannten, [37]) Jesuiten-Kardinal Peter Pázmán nach Rom, um den heiligen Vater zu bewegen, sein Möglichstes zu thun, Frankreichs Ver-

---

[35]) — cum ipse (summus Pontifex) supremus sit bonorum ecclesiae dispensator, dixi adeo esse in comperto, ut sanae doctrinae adversentur omnino, si qui aliter pronuntient. Neque antehac dubitasse umquam de istius modi potestate aut superiores Caesares et principes Germaniae, aut ipsum Caesarem Ferdinandum. Carafae Legat. apost., p. 71.

[36]) Angef. Schreiben Ferdinands II. an Savelli, vom 25. Okt. 1629: Ginzel, p. 195 f.: Tam ex litteris Nostris, quam diversorum aliorum relationibus cognoveritis expressam mentis Nostrae resolutionem esse, monasteria et loca sacra e manibus et potestate adversariorum recuperata citra cujusquam respectum rursum ordinibus quibus dicata et a fundatoribus suis consecrata sint, et non aliis restituere vel consignare.

[37]) Vergl. Bd. I. S. 227 f.

bindung mit Schweden zu trennen, und eine ansehnliche Geldhülfe aus der päbstlichen Kammer zum Kriege gegen Letzteres zu gewähren. Da traf sich's nun, daß der kaiserliche Abgeordnete in einer Audienz, die er (6. April 1632) bei Urban VIII. hatte, auch auf das Restitutionsedikt zu sprechen kam, mit dem Beisatze, daß auch päbstliche Heiligkeit dasselbe belobt habe. Heftig unterbrach ihn da der Statthalter Christi mit dem Ausrufe: er habe jenes Edikt niemals gelobt, sondern eher Mißfallen darüber bezeigt, und wenn in seinen Schreiben an den Kaiser sich etwa Stellen befänden, die Lob und Billigung desselben aussprächen, so hätten die Schreiber der apostolischen Kanzlei mehr gesagt, als er ihnen befohlen; mit dem beißenden Zusatze: Die gegenwärtigen Bedrängnisse des Kaiserhofes seien vielleicht die göttliche Strafe dafür, daß die den Protestanten abgenommenen Kirchengüter nicht ihren rechtmäßigen Eigenthümern überantwortet, sondern von der Staatsgewalt für sich selber zurückbehalten worden [38]).

---

[38]) Pázmáni Relatio Legationis Romanae a. 1632: Kovachich, Scriptores rerum Hungar. minores, I. 290 (Budae, 1798 2 voll. 8.): Itaque Legationem exponere coepi conceptis, et in chartam antea relatis verbis, caetera patienter audivit Sanctitas sua, ubi ad illud ventum, quod motus hos Saxo excitarit ob Edictum ad restitutionem Ecclesiae a Sua S. laudatum, interlocutus magna cum vehementia Pontifex dixit, se illud edictum (nach der Version bei Ginzel, Not. zu Carafa, p. 73: se *numquam* illud edictum laudasse) non laudasse, quin potius in Consistorio (uti ex Articulis constare potest) ita ambigue locutum esse, ut ostendat potius edictum illud sibi non placere, et licet pietatem, ac zelum Imperatoris laudaverit, si tamen Secretarii ulterius

Es war nicht sowol die erfahrne schmerzliche Enttäuschung, was den römischen Oberbischof gegen den frommen Ferdinand II. so sehr erbitterte, als vielmehr das weitaussehende, den Fortbestand des gesammten Kirchenstaates in Deutschland wie in Italien nicht wenig gefährdende, Säcularisationsprincip, welches derselbe durch sein Gebahren in dieser Angelegenheit geltend zu machen suchte. Denn der Unterschied zwischen den Gütern, die als der Kirche einstiges Eigenthum ihr zurückgegeben werden sollten, und denen, die sie ohne Unterbrechung bislang inne gehabt, war eben nicht von sonderlicher Bedeutung, und darum sehr zu fürchten, daß der Kaiser, wenn er es einmal mit seiner Frommheit vereinbar gefunden, die ehemaligen Besitzungen der Kirche zu weltlichen Zwecken, zu seinem eigenen Besten zu verwenden, nicht lange zaudern, nicht lange verlegen sein werde, solch' ketzerisches Gelüste auch auf ihre gegenwärtigen auszudehnen, zur Befriedigung desselben einen passenden Uebergang, schicklichen Vorwand zu finden. Welch' trostlose Perspective für des heiligen Vaters weltliche Herrschaft in Italien; für die deutschen Kirchenfürsten! Kein Zweifel, daß es diese Erkenntniß gewesen, welche die Letzteren zu jener energischen Opposition gegen Ferdinand II. auf dem regensburger Kurfürstentage im J. 1630 zumeist aufstachelte, wie

---

progressi sint, non ex mente sua factum. Subjunxit: quod ex restitutis bonis Ecclesiarum nihil sit redditum iis, quibus reddi debebant, sed Principes pro se reservasse, et fortasse id nunc Deum vindicare. (Nach der Version bei Ginzel, p. 73, lautet die Schlußstelle: Et forte ideo poena Dei crevit, quod recuperata bona ecclesiastica restituta non sunt quibus debebantur, sed principes pro se reservarint.)

denn auch der von Maximilian I. von Baiern dort gestellte Antrag: die Vollziehung des Restitutionsediktes auf vierzig Jahre zu verschieben [39]), sicherlich weder von Toleranz noch von Friedensliebe, sondern lediglich von dem Verlangen herrührte, zu verhindern, daß der Kaiser mit den, den Evangelischen abgesprochenen, Kirchengütern seine Hausmacht vermehre, seine Feldherren und Günstlinge bereichere.

Nicht minder charakteristisch für Ferdinands II. eigentliche Essenz als des Restitutionsediktes Ausbeutung vornehmlich zu diesem Zwecke ist, daß er gleichzeitig (J. 1629 und folg) auch nach dem Privatvermögen einer großen Anzahl protestantischer Familien seine gierige Hand ausstreckte. Denn durch diese Ausdehnung des früher in seinen Erbstaaten befolgten Confiskations-Systemes auf das Reich, selbst ohne den geringsten Schimmer rechtlichen Anstriches, enthüllte dieser Habsburger seine gemeine, allem Ehr-, allem Schamgefühl abgestorbene, Räubernatur in ihrer ganzen Glorie. Viele Geschlechter des mittlern und niedern Adels in den deutschen Reichslanden, die dem unglücklichen Winterkönige, dem Mansfelder, Christian von Braunschweig und dem Dänenkönige angehangen, wurden von Ferdinand II. jetzt hinterdrein für Majestätsverbrecher und ihrer Güter verlustig erklärt. Da letztere von Fürsten des Reiches zu Lehn gingen und in deren Territorien lagen, so hätten sie, selbst wenn sie rechtsgültig verwirkt gewesen wären, doch nur diesen, den unmittelbaren Lehn- und Landesherren, keineswegs aber dem Kaiser anheimfallen können, der sie indeß, ganz unbekümmert darum, ohne Weiteres seinem Fiskus zu-

---

39) Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 295.

sprach [40]). Noch empörender als dies Machtgebot war die Art seiner Vollziehung, mit welcher vornehmlich der verworfene Wolfgang Rudolph von Ossa beauftragt war. Den betreffenden evangelischen Edelleuten wurde von all' dem Ihrigen nicht mehr gelassen, als Jedem ein Pferd nebst zwei Pistolen, und seiner Hausfrau zwanzig ganze (!) Gulden zur Zehrung, und eben so viel erhielten, mit teuflischem Hohn, Wittwen und Waisen, welche man wegen angeblicher Sünden ihrer Männer und Väter von Haus und Hof ins Elend jagte. Eltern mußten das Erbtheil schuldig erklärter Kinder herausgeben [41]), und sogar notorisch ganz Makellose, welche durch die unverwerflichsten Zeugnisse darzuthun vermochten, daß sie niemals den Gegnern des Kaisers im Geringsten, vielmehr diesem selber gedient, und eben deshalb von seinen Feinden harte Verfolgung erlitten hatten, wurden ihres Vermögens beraubt, wenn sie so unglücklich waren, Feinde oder Neider zu besitzen, die sie in

---

[40]) Forstner, de comit. Ratisbon. a. 1630. Epistola, p. 278 (hinter Böhme's Ausg. des Pappus): Eius rei exsequutionem Caesar Wolfgango Rudolpho Ossae detulit, qui inter claros magis, quam inter bonos, non ita pridem ex Comitum Hanauiensium seruitio inter instrumenta aulae adscitus fuerat: iussitque damnatorum bona in fiscum redigi: multum reclamantibus Electoribus, aliisque Principibus, qui suae ditionis Nobiles illos, suo et maiorum beneficio, feuda, quae nunc a fisco Caesareo petantur, tenere; sibi denique jura fisci, Caesarum indulgentia et longo vsu, competere adseuerabant. Perstitit tamen Caesar, et Ossam ad illius criminis inquisitionem liberrima cum potestate dimisit. Nulla vmquam, ex actionibus Caesaris, tam sinistre accepta.

[41]) Mailath, III. 178. Söltl, Religionskrieg, II. 57.

Wien anschwärzten, um sich mit ihren Gütern zu bereichern [42]). Tausende, die noch kurz vorher dem Ueberflusse im Schooße

---

[42]) Das dürfte so unglaublich erscheinen, daß wir dafür einen speciellen urkundlichen Beleg anzuführen uns nicht entbrechen können. Hans Christoph von Hardenberg, ein Ahnherr des berühmten preussischen Staatskanzlers dieses Namens, wurde zu Wien ganz fälschlich angeklagt, daß er Anhänger des Dänenkönigs gewesen, und daher in die Reichsacht verfallen sei. Ohne alle Untersuchung erfolgte hierauf Confiscation nicht nur seiner sämmtlichen Grundbesitzungen, sondern auch das, für jene Zeit sehr ansehnliche, Kapital von 30,000 Thalern, welches er dem Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel auf die Herrschaft Plesse dargeliehen hatte, wurde von Ferdinand II. für verwirkt erklärt, und seinem Reichshofrath von Questenberg geschenkt. (Kaiser Ferdinand II. an Landgraf Wilhelm, Regensburg, 25. Okt. 1630: Wolf, Gesch. des Geschlechts von Hardenberg [Göttingen, 1823. 2 Bde. 8.], II. Urk. CXII.: — demnach uns des [braunschweig-wolfenbüttel'schen] Obristen Christophen von Harrenberg Haab und Guetter ob commissum crimen laesae Majestatis ahngefallen, und er nuhn unter Andern bey D. L. dreißig Tausend Reichsthaler Paaren Geldes, darfür ihme die Herrschaft Plesse verschrieben ist, ahnliegent hat, Welche wihr dem Edlen — Herrn von Questenbergk — unserm Reichshofrath — zu einer wohlverdienten Gnaden ergötzlichkeit — bewilliget haben rc.). Obwol nun selbst der kaiserliche Feldherr Pappenheim, in an den Grafen von Trautmannsdorf und andere einflußreiche Männer zu Wien, gerichteten Schreiben, d. d. Burg bey Magdeburg, 19. Januar 1631: Wolf, Urk. CXIII., bezeugte: „Wann ich nun in diesen Landen guter maßen bekhanntt, niemahlen aber vernehmen können, daß er (Hardenberg) sich jemahlen bei dem Mannsfelder, Hertzog Christian, Khönig von Denenmark oder einige Wiederparthey eingelassen, oder denen zugethan gewehsen, Vielmehr aber, daß Er von jetzt Genannten Hertzog und Khönig wehrenden Seiner zue deß Hertzogh von Meklenburg Friedland aus Schlesien in Niedersachsen geführten *Armade* getragenen und erwiesener *Affection persequiret* und Ihme ziemlich hart zugesetzt worden", so konnte Hardenberg die Rücknahme jenes kaiserlichen Machtspruchs doch nicht erwirken.

saßen, wurden Bettler durch diese, die lebhaftesten, wiewol fruchtlosen, Klagen der Kurfürsten und Stände des Reiches hervorrufende, Verfügung des „frommen, gerechten und milden" Ferdinand II., dessen dienstbare Geister, vom untersten Schreiber bis zu Wallenstein hinauf, sie, gleich ihm selber, zur frevelhaftesten Bereicherung ausbeuteten [43]).

Mit demselben frevelnden Uebermuthe, mit welchem dieser Raubbefehl des Kaisers vollzogen wurde, geschah auch die Vollstreckung des Restitutionsediktes. Denn man ging in dieser noch viel weiter, als dessen Wortlaut gestattete; dehnte es auf Länder aus, auf welche es ganz offenbar gar keine Anwendung finden konnte, wie z. B. auf Würtemberg [44]); entriß, auf den Grund desselben, unter anderen dem Hause Braunschweig Güter, die es über ein Jahrhundert inne, die es von

---

[43]) Forstner, l. c., p. 280: Denique rem, sua natura grauem, insuper ministrorum auaritia onerari. Sed scilicet Harpyias aulicas, postquam Bohemiam, Morauiam, et vtramque Austriam contactu foedarunt, et laesae Maiestatis ac vetitarum religionum praetextu, flebilem nobilium turbam patriis rebus exturbarunt, nondum satiata fame, vngulas et infamia rostra Imperii opibus quoque deglutiendis acuere. Hiantes illorum cupiditates facilitate Caesaris intendi: apud quem, vt ministris obnoxium, minore metu et majore praemio peccetur. Franconiae Nobilitatis bona priuati Consilii Proceribus concessa; salarii a multis annis debiti solutionem, et laborum ac fidei praemium. Praeterea Meggauii, ac Trautmanstorfii Comitum, et Abbatis Cresmunsteriani (hi nescio quo titulo, a fisco quaedam ex proscriptis bonis acceperunt) noua ac peregrina nomina fastidiebantur, et adspernabantur.

[44]) Spittler, Gesch. Wirtembergs, S. 435 f. (sämmtliche Werke, herausg. von Wächter, Bd. V.)

den kaiserlichen Vorfahren Ferdinands II. als Ersatz für, in ihrem Dienste aufgewandte, Kriegskosten erhalten hatte; Güter, die ihm schon vor der Reformation vom Pabste selber überwiesen, noch vor vier Jahren (1625) von Ferdinand II. selbst ohne den geringsten Vorbehalt zu Lehen gegeben worden [45])! In vielen Reichsstädten mußte die Vollziehung des Restitutionsediktes den Vorwand zur gewaltsamen Unterdrückung des evangelischen Glaubens, wie zur gleich gewaltsamen Einführung der Jesuiten leihen.

Die Rolle, welche diese bei Vollstreckung jenes kaiserlichen Rückstellungsbefehles, wie überhaupt in dem Triennium spielten, in welchem, gleich den Affairen ihres Zöglings Ferdinand II., auch die ihrigen in Deutschland am glänzendsten standen (1627—1630), ist eben so charakteristisch für, gewährt eben so tiefe Blicke in das eigentliche Wesen der Lehrer, als des Kaisers damaliges Gebahren in das des Schülers.

Mit den Heeren desselben und denen der Liga waren auch die Jünger Lojolas immer weiter in Deutschland vorgedrungen, und durch jene selbst in Gegenden angesiedelt worden, in welchen sich früher wol noch nie ein Ordensglied öffentlich zu zeigen gewagt hatte; so z. B. in Magdeburg, Halberstadt, Altona [46]). Denn die ehrwürdigen Väter pflegten damals, wie überhaupt während des ganzen dreißigjährigen Krieges, den katholischen Kriegsschaaren überall haufenweise zu folgen. Theils um Feldherren und Hauptleuten in schwachen Stunden

---

[45]) Spittler, Gesch. von Hannover, I. 326. (sämmtliche Werke, Bd. VI.) v. d. Decken, Herzog Georg, I. 294.

[46]) Ranke, Päbste, II. 471.

begreiflich zu machen, daß sie, als gute Christen, zur Wahrung ihres Seelenheils wie zu pflichtschuldigster Erkenntlichkeit für so viele, der heiligen Jungfrau, der Patronin des Ordens, doch zunächst zu dankende, gloriose Victorien gehalten seien, von ihrer unermeßlichen Beute den armen Söhnen des heiligen Ignatii auch etwas zukommen zu lassen [47]). Mehr noch aber, um die bezwungenen, die unterjochten Protestanten mit tausend quälenden Künsten zu den alten Altären zurückzutreiben, vor Allem aber, um die kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker, diese zartbesaiteten Gemüther, gegen etwaige Anwandlungen irreligiöser, übelverstandener Sentimentalität zu stählen.

Wir werden im Folgenden die Soldaten des dreißigjährigen Krieges, diese Teufel in Menschengestalt, noch näher kennen lernen. Aber wie sehr sie sich auch bemüheten, als würdige Söhne Herrn Beelzebubs sich zu bethätigen, die des heiligen Ignaz wurden doch immer von der Sorge gequält, sie möchten zu schonend und rücksichtsvoll gegen der Ketzer verruchte Brut verfahren. Darum betrachteten die ehrwürdigen Väter es als heilige Pflicht, nicht allein durch ihre fortwährende persönliche Einwirkung auf die kaiserlichen und sonstigen katholischen Kriegsvölker dieselben zu noch größerem Eifer für Gottes Ehre, d. h. zu noch größeren Gräuelthaten gegen die Protestanten zu entflammen, als sie aus eigener Entschließung

---

[47]) Am besten begriff das Tilly, der sich gegen die Lojoliten sehr freigebig bewies, mitunter auf recht zartsinnige Weise. So verehrte er z. B. den kölnischen Jesuiten drei, den Ketzern abgenommene, Kanonen; die frommen Väter ließen aus denselben (1631) für ihre Kirche drei Glocken gießen, deren größte 7242 Pfund wog. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 475.

beabsichtigten, ihnen mitunter hierin mit gutem Beispiele voranzugehen [48]), sondern sie erachteten es auch nicht überflüssig, von ihrer stillen Zelle, von ihrer Studierstube aus, diesfällige Ermahnungen an die katholischen Heere und ihre Befehlshaber zu richten. „Estote ferventes; sollten Einige das hindern, so soll man brennen, daß die Engel die Füße an sich ziehen, und die Sterne schmelzen", schrieb der Jesuit Lorenz Forer [49]), Beichtvater des Bischofs von Augsburg und Professor an Dillingens hoher Schule, als großer Tafelheld, ärztlicher Quacksalber, gelehrter Possenreißer und wüthender Polemiker bekannt, an die mit der Vollstreckung des Restitutionsediktes in Schwaben beauftragten kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker.

Da diese in der genannten Provinz, trotz dem daß Tilly, in einem mit dem Herzoge Johann Friedrich von Würtemberg (18. Juni 1622) abgeschlossenen Vertrage, die Neutralität

---

[48]) In einem amtlichen Berichte des Stadtraths zu Oelnitz an den Kurfürsten von Sachsen vom Jahre 1632 wird von einem Jesuiten, Namens La Mournay, erzählt, daß derselbe bei der damaligen Zerstörung dieser Stadt durch kaiserliche Kriegsvölker drei protestantische Geistliche mit eigener Hand ermordete, und einem, mit dem Gehirne eines Kindes, dem er eben, es an den Füßen haltend, an der Mauer den Kopf zerschmettert hatte, noch besudelten Kroaten, auf der Stelle, zum Lohne, Absolution für alle seine Sünden ertheilte! Auch noch einige andere Söhne des heiligen Ignaz nahmen an der gräßlichen Blutbade, welches Holke's Krieger damals in der genannten Stadt anrichteten, selbstthätigen Antheil, und stachelten diese angelegentlichst zu immer neuen Gräuelthaten auf. Jahn, Voigtländische Aphorismen, I. 44. (Plauen, 1832. 8.) — Wir könnten noch gar viele Züge der Art anführen, wenn wir auf das Gefühl unserer Leser nicht möglichste Rücksicht zu nehmen wünschten.

[49]) Memminger, Würtemb. Jahrb., 1821, S. 231.

des ganzen schwäbischen Kreises feierlichst anerkannt hatte [50]), schon seit einigen Jahren den Meister spielten, sie nicht viel besser als erobertes Land behandelten [51]), so wurde hier zur Vollziehung jenes Rückstellungsbefehles noch vor seiner Publikation, also gleichsam zur Execution noch vor der Sentenz geschritten, nachdem die gewaltsame Einführung der Lojoliten ihr vorhergegangen. Mit den schwächsten Kreisständen, den kleinen Reichsstädten, fing man an; zuerst (J. 1626) mußte Memmingen drei Jesuiten aufnehmen und ihnen eine Kirche abtreten, dann Kaufbeuren, wenn schon hier nicht allein die evangelischen, sondern auch die katholischen Rathsglieder dagegen protestirten. Zur Strafe ihrer Widersetzlichkeit mußte auch die ketzerische Bürgerschaft zum Unterhalte der ehrwürdigen Väter 3000 Gulden beisteuern [52]). Wie in diesen beiden Reichsstädtchen, wurde auch in den meisten anderen des schwäbischen Kreises, mit Hülfe der Bajonette, sofort (J. 1627 und folg.) die Wegnahme der evangelischen Kirchen [53]) und Kirchengüter,

---

[50]) Pfaff, Gesch. des Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, III. 1, S. 389.

[51]) „Dieß Jahr ist nicht genugsam zu beschreiben, wie jämmerlich und schrecklich es hergangen mit Morden, Rauben und Brennen, mit Einquartieren der Soldaten, welche die Leut' über ihr Vermögen ihnen aufzutragen gezwungen", erzählt ein gleichzeitiger Chronist, der Schulmeister Gieschopf, z. J. 1622, bei Pfaff, a. a. O., S. 395. — Zumal in den protestantischen Reichsstädten verübte die zuchtlose Soldateska schon damals alle ersinnlichen Ausschweifungen. Unold, Gesch. der Stadt Memmingen im 30jährigen Kriege, I. 10. (Memm., 1818. 2 Hefte. 8.) Jäger, Gesch. von Heilbronn, II. 202.

[52]) Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 77 f. Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg, IV. 127. 152 ff. Unold, I. 15.

[53]) In Kaufbeuren wurde die evangelische Kirche bis an die Decke demolirt, und der innere Platz derselben von den Jesuiten zum

die Vertreibung der Prediger und Schullehrer, wie die Bekehrung der Bürgerschaft dieses Bekenntnisses zum alleinseligmachenden Glauben, und zwar mit ausgesuchter Grausamkeit[54]), vorgenommen.

Am barbarischsten verfuhr man hierin, nach dem ausdrücklichen Befehle Pater Lamormains, um die Protestanten recht empfindlich zu verletzen, mit Augsburg, von welcher Stadt ihre Confession den Staatsnamen führte, in deren Mauern der Religionsfrieden abgeschlossen worden, trotz dem, daß gerade Augsburg die gegründetsten Ansprüche an die Erkenntlichkeit der Katholischen und auch der Lojoliten besaß. Denn was bislang in keiner andern Reichsstadt mit überwiegend

---

Theater für ihre Schüler umgewandelt. Ein protestantischer Zimmermeister, der seine Mitwirkung bei jenem Verwüstungswerke verweigerte, ward in den Kerker geworfen. Wagenseil, Beitrag zur Gesch. der Reformation, des 30jährigen Krieges und der Jesuiten, S. 56. (Leipzig, 1830. 8.)

[54]) Von dieser nur ein Paar Züge. Das Lied lautete, wie überall so auch in Kaufbeuren: katholisch werden („sich akkommodiren") oder auswandern. Da bat der 70jährige, vom heftigsten Podagra gequälte, Bürgermeister Lauber, ihn in seiner Vaterstadt ruhig sterben zu lassen. Allein die Jesuiten gaben es nicht zu, und auf ihre Einwirkung wurde die Bitte abgeschlagen. Da trugen die wackeren Söhne den Greis, in einer mit Betten ausgefüllten Sänfte, nach Kempten, woselbst jener noch in demselben Jahre starb. Durch die Lojoliten wurden die katholischen Bürger von Kaufbeuren zu solchem Fanatismus entflammt, daß viele derselben ihre Beihülfe zur Austreibung ihrer protestantischen Mitbürger freiwillig anboten. Um die Aufnahme er Auswanderer anderer Orten zu erschweren streuete man die gräßlichsten Uebertreibungen von der damals in Kaufbeuren, wie in vielen anderen schwäbischen Städten, grassirenden Pest aus. Wagenseil, S. 60 f.

protestantischer Bevölkerung vorgekommen, daß nämlich diese der altgläubigen Minderzahl nicht nur völlig freie Ausübung ihres Kultus [55]), sondern auch gleiche politische Rechte eingeräumt, war in Augsburg der Fall. Alle öffentlichen Aemter waren gleichmäßig mit Protestanten und Katholiken besetzt, welch' letztere nicht selten sogar die Majorität im Magistrate bildeten [56]). Darum lebten auch Augsburgs Alt- und Neugläubige schon seit länger als einem Menschenalter in der glücklichsten Eintracht. Gemischte Ehen waren häufig [57]), und die weisen Väter der Stadt, — welche auch den Lojoliten manch' dankenswerthe Gabe [58]) zuwandten, vielleicht in der Hoffnung, sie hierdurch zu bewegen, jene nicht zu stören —, ernteten wegen der Sorgfalt, mit welcher sie dies erfreuliche Verhältniß, inmitten der überall herrschenden confessionellen Zwietracht, zu wahren strebten, gerechte Anerkennung von Groß und Klein [59]).

Nur nicht von den Jesuiten. Denn von diesen wurden,

---

[55]) Die letzte Beschränkung in dieser Hinsicht, das Verbot feierlicher Processionen in der Stadt, wurde im Jahre 1598 aufgehoben. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, I. 160.

[56]) Seida und Landensberg, Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 348.

[57]) Stetten, Erläuterungen d. Gesch. d. Reichsst. Augsburg, S. 114.

[58]) So z. B. im Jahre 1598 eine jährliche Dotation von 25 Fuhren Brennholz für ihr Gymnasium zu Augsburg, im folgenden (1599) ein Geschenk von 200 Gulden. Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuiten in Augsburg, S. 42. (München, 1822. 8.) Lipowsky, I. 159.

[59]) Stetten, Erläuterungen, S. 115.

seit dem Maimond 1628, alle Pfeile der Intrigue und der Bosheit auf die Protestanten Augsburgs abgedrückt, um sie zur alleinseligmachenden Kirche zurück zu treiben. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die damaligen katholischen Inhaber der höchsten obrigkeitlichen, der beiden Stadtpfleger-Würden, Bernhard Rhelinger und Hieronymus Imhof, das, nach dem Rathe Lamormains, von dem Rektor des dortigen Jesuitenkollegiums, Konrad Reihing, an sie gerichtete Ansinnen: zur Ausführung dieses glorreichen Vorhabens hülfreiche Hand zu leihen, trotz aller an sie verschwendeten Versprechungen und Drohungen, mit der bittern Bemerkung standhaft ablehnten: es komme ihnen gar befremdlich vor, daß gerade die Lojoliten als so unermüdliche Peiniger der armen Evangelischen Augsburgs sich bewiesen, diese wären wol berechtigt, einer andern Vergeltung so mancher ihnen erzeigten Wohlthaten sich zu getrösten. Die beiden Ehrenmänner behielten, als sie endlich der Gewalt nachgeben mußten, ihre Stellen lediglich in der Absicht bei, die Vollstreckung der Machtsprüche der Willkühr nicht in schlimmere Hände gerathen zu lassen, jene so viel nur immer möglich zu mildern [60]. Pater Lamormain, der (J. 1630) persönlich nach Augsburg kam, um von der pünktlichen Vollziehung seiner Befehle sich zu überzeugen, und bei Vertheilung der, den Protestanten entrissenen, Kirchen und Kirchengüter das Interesse seines Ordens wahrzunehmen, lobte die Stadtpfleger

---

[60]) Braun, Gesch. d. Kolleg. d. Jesuiten, S. 50, und Gesch. d. Bischöfe v. Augsb., IV. 130. Stetten, (augsburg.) Lebensbeschreibungen z. Erweck. und Unterhalt. bürgerl. Tugend, I. 236 f. (Augsb., 1778 — 82, 2 Bde. 8.)

ins Angesicht wegen dieser Milde, und forderte sie sogar auf, in derselben Weise fortzufahren. Aber nach Wien zurückgekehrt, schwärzte er sie bei Ferdinand II. als träge und nachlässige Vollstrecker seiner Befehle an, was so drohende und vorwurfsvolle kaiserliche Rescripte zur Folge hatte, daß jene zu wachsender Härte sich genöthigt sahen [61]).

Eine starke kaiserliche Besatzung hielt die Bürgerschaft im Zaume; ein auf dem Fischmarkte errichteter Galgen erhöhete nicht wenig ihre Einschüchterung. So mußte sie es denn in dumpfer Ergebung dulden, daß alle protestantischen Kirchen und Schulen geschlossen, und zum Theil niedergerissen, daß die Evangelischen aller städtischen Aemter, selbst des Bürger= und Meisterrechts verlustig, daß die Armen und Kranken dieses Bekenntnisses der öffentlichen Almosen wie der Aufnahme in die Hospitäler unwerth erklärt, und selbst die Hebammen gezwungen wurden, alle Neugebornen nur katholisch taufen zu lassen, und die etwa heimlich evangelisch getauften einem katholischen Priester zur Umtaufe zu bringen! Die Zöglinge des Waisenhauses mußten katholisch, und die deshalb aus demselben entwichenen, von denen, die sie aufgenommen hatten, wieder ausgeliefert werden. Selbst der Trost der Auswanderung blieb den Gequälten versagt, wenn sie nicht als Bettler abziehen wollten, indem man der Verwerthung ihrer Häuser und Güter, selbst der Einziehung ausstehender Kapitalien, so unübersteigliche Hindernisse in den Weg

61) Stetten, Lebensbeschreibungen, I. 242. Wagenseil, Vers. einer Gesch. d. Stadt Augsburg, III. 13.

wälzte [62]), daß sie schier unmöglich ward. Und was das Empörendste ist, die kaiserlichen Bevollmächtigten, die durch solche und ähnliche Mittel die Protestanten in die Messe hetzten, behaupteten mit teuflischem Hohn: das Anhören derselben sei kein Gewissenszwang, indem von den Neugläubigen ja selbst zugegeben werde, daß sie Alles, was die Religion beträfe, lesen und hören dürften! [63]).

Das Alles geschah unter der Firma der Vollziehung des Restitutionsediktes, die den Jesuiten hier in Augsburg auch noch den Vorwand leihen mußten, einer rein protestantischen Stiftung sich zu bemächtigen. Zu St. Anna hatten nämlich (J. 1581) [64]) die evangelische Bürgerschaft durch freiwillige Beiträge eine treffliche höhere Lehranstalt, ein sogenanntes Kollegium, gegründet, auf welche mithin als ursprünglich protestantische Stiftung, der kaiserliche Rückstellungsbefehl nicht im entferntesten auch nur scheinbare Anwendung finden konnte. Demungeachtet behaupteten die Lojoliten, welchen diese Riva-

---

[62]) Davon nur ein Beispiel. Der hochverdiente und hochbejahrte, aber jetzt seiner Stelle entsetzte, Stadtbaumeister Elias Holl wollte, gleich vielen anderen Protestanten, auswandern, und begehrte darum die Rückzahlung der, bei dem städtischen Aerar verzinslich angelegten 12,000 Gulden, der Errungenschaft dreißigjähriger Mühen. Die setzte man ihm aber durch die nichtswürdigsten Kniffe dergestalt herab, daß es zuletzt nur 4000 waren, die er aber für 2000 losschlagen, und dann als gemeiner Maurer sich sein Brod verdienen mußte. Wagenseil, III. 23.

[63]) Gullmann, Gesch. d. Stadt Augsburg, II. 325 f. Wagenseil, III. 8 — 25. Braun, Bischöfe, IV. 135 f.

[64]) Seida und Landensberg, I. 430 f. Beyschlag, Nachrichten v. d. Gymnasium zu St. Anna, S. 8. (Augsb., 1831. 8.)

lin ihrer eigenen Unterrichtsanstalten schon lange ein besonderer Dorn im Auge war, daß sie kraft des Restitutionsediktes den Katholiken, d. h. ihnen selbst zu überweisen sei. Und mit dem glänzendsten Erfolge. Denn nicht nur mußten die zu Boden getretenen Protestanten sich diesen Raub gefallen lassen, sondern der Magistrat auch noch eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden, zur Erweiterung jenes Kollegiums, den ehrwürdigen Vätern bewilligen.

Die häßlichen Motive, die diese zu dem immensen Eifer, zu der ungemeinen Thätigkeit anspornten, welche sie bei der Vollziehung des Restitutionsediktes allerwärts entwickelten, so daß sie überall die eigentliche Seele derselben waren [65]), die Pater Lamormain bewogen, die Publikation jenes Rückstellungsbefehles so angelegentlich zu betreiben, blieben der Welt nicht lange verborgen. Sie ward sehr bald inne, daß Hab- und Raubsucht, die Begierde, mit einem beträchtlichen Theile der, den Evangelischen entrissenen, einstigen Besitzungen anderer geistlichen Orden sich selber zu bereichern, jene Beweggründe gewesen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, welcher Ränke und Schwänke die Söhne des heiligen Ignaz zur Erreichung dieses Zieles sich bedienten, die so arg waren, daß sie dadurch zuletzt selbst ihren Zögling und blinden Verehrer Ferdinand II. gegen

---

[65]) Sehr treffend heißt es daher bezüglich des ganzen Executionsgeschäftes in einer gleichzeitigen Schrift: Da gings also im ganzen Reich, was die Jesuiten wollten, das befahl der Kaiser, das urgirt der Spanier, probirt der Baier, insinuirten die Kommissäre, exequirten die Soldaten. Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, III. 1. S. 406.

sich in Harnisch brachten, trotz dem, daß dieser und die frommen Väter anfänglich in der Ausbeutung des Restitutionsediktes zu ihrem Privatvortheile sich gegenseitig tüchtig in die Hände gearbeitet. So hatte Pater Lamormain den frommen Kaiser versichert, daß das Heil, die Ausbreitung der katholischen Religion im nördlichen Deutschland, die Verleihung der Erzstifter Bremen und Magdeburg, des Hochstifts Halberstadt und der Abtei Hersfeld an seinen eigenen Sohn Leopold Wilhelm gebieterisch heische, daß er durch die Bereicherung seines Hauses mit diesen fetten Bissen nur einer heiligen Religionspflicht genüge. Seine Ordensbrüder hatten sich sehr eifrig bemüht, die großen Bedenklichkeiten, den entschiedenen Widerwillen Roms, wie Maximilians I. von Baiern und der anderen katholischen Kurfürsten, gegen solch' übermäßige Anhäufung geistlicher Fürstenthümer in eines habsburgischen Prinzen, und fünfzehnjährigen Bürschchens, Hand durch ihren vielvermögenden Einfluß zu überwinden. Solche Liebesdienste verdienten schon, daß Ferdinand II. die ehrwürdigen Väter (Mai 1629) förmlich aufforderte [66]), ihm die Gegenden und Städte zu bezeichnen,

---

[66]) Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Superior., IV. p. 501 — 502: Ferdinandus Caesar suapte sponte ad id ipsum promptus, rem curae in primis habuit: statimque ad P. Gualterum Mundbrotum, Provinciae nostrae Praepositum, Vienna Austriae literas dedit in hanc sententiam . . . . Ejusque rei gratia Societatis vestrae Patres, tum praecipuis quibusdam in tractibus infernatum Saxonum, supernatumque, ac Westphalorum, tum superioris etiam in Germaniae regionibus, qua se tua ista, quam administras, provincia porrigit, collocari in primis cupimus, ibique collegia, cum templis et gymnasiis, ex ratione ac norma instituti vestri religiosi, proximo quoque tempore excitari. Te proinde admonitum his literis nostris velimus, ut

in welchen neue Ansiedelungen, neue Bereicherungen mit dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder, zur Verherrlichung der katholischen Religion am ersprießlichsten, d. h. ihnen am willkommensten, sein würden.

Man wird, ohne den Söhnen des heiligen Ignaz zu nahe zu treten, schon glauben dürfen, daß sie in ihren diesfälligen Wünschen sich keine übertriebene Bescheidenheit zu Schulden kommen ließen. Leider! stemmte sich der Erfüllung derselben aber ein großes Hinderniß entgegen.

Dieses rührte daher, daß, wie oben erwähnt worden, nach dem Wortlaute des Restitutionsediktes die, den Protestanten durch dasselbe abgesprochenen, Kirchen und Kirchengüter ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden sollten, und Ferdinand II. den älteren Mönchsorden in besonderen Rescripten [67]) diese Zusicherung wiederholt hatte. Demgemäß baten jene, die Benediktiner, Prämonstratenser, Cisterzienser u. a., jetzt um die Ueberweisung der betreffenden Anstalten und Güter,

---

explores diligenter, nobisque subinde significes, quibusnam locis collegia hujus modi Societatis vestrae et quibus maxime adminiculis constituenda orthodoxae religioni propagandae conservandaeque censeas: quaenam item sustentandis illis necessaria, quaeque huc transferenda ex bonis ecclesiasticis, per heterodoxos ad it tempus alienatis, existimes. Ita nobis rem gratam in primis, acceptamque praestiteris: tibi vero ipse gratiam, favoremque nostrum impensius conciliaveris. Datae sunt hae literae septimo Idus Maji a. 1629. Ejusdem argumenti aliae missae ad Praesides provinciarum, quas nostrae proximas Societas ad Rhenum geminas jam tum habebat.

[67]) Abgedruckt bei Hay, Astrum inextinctum, sive jus agendi antiquor. Relig. ord. pro recipiendis suis Monasteriis, p. 390 sq. (Colon., 1636. 4.)

und sandten unverweilt die Aebte von Hassenfeld und Kaisersheim nach Wien, um selbe zu beschleunigen. Um den Erfolg ihrer Bemühungen zu vereiteln, erlaubte sich Pater Lamormain folgende List. Er lag ihnen nämlich an, einige Abteien von geringer Bedeutung und sämmtliche zu restituirende Nonnenklöster seinen Ordensbrüdern zur Errichtung von Kollegien zu überlassen, auf welches Ansinnen die fraglichen Abgeordneten, die dazu nicht bevollmächtigt waren, ausweichende Antworten ertheilten. Kaum hatten sie sich aber aus der Hauptstadt entfernt, als Lamormain mit der Versicherung zum Kaiser eilte die beiden geistlichen Herren hätten in die Ueberlassung jener Klöster an die Gesellschaft Jesu eingewilligt, was den sofortigen kaiserlichen Befehl zur Folge hatte, sie dieser einzuräumen. Es war umsonst, daß jene Prälaten gegen jene, ihnen nie zu Sinne gekommene, ihre Vollmachten weit überschreitende, Unterstellung energisch protestirten, und durch das Zeugniß des kaiserlichen Hofkammer-Präsidenten und Geheimraths, Abts Anton Wolfradt von Kremsmünster, auf welches Lamormain sich berufen, bewiesen, daß dieser ehrwürdige Vater sich einer groben Lüge schuldig gemacht [68]); er und seine Ordensbrüder beharrten auf jenem Vorgeben.

Der sich jetzt entspinnende heftige Kampf zwischen den Lojoliten und den älteren Mönchsorden setzte den Kaiser wie den Pabst in nicht geringe Verlegenheit. Beide hätten im Grunde gerne zu Gunsten der Ersteren entschieden; allein der heilige Vater konnte es füglich nicht so geradezu, weil er, um Ferdinands II.

---

[68]) Wie aus den betreffenden, bei Hay, l. c. p. 262—275. abgedruckten, Schreiben und Aktenstücken erhellt.

Säcularisations-Gelüsten, seinen eigennützigen Absichten bezüglich der, den Evangelischen entrissenen Kirchengüter einen wirksamen Damm entgegen zu setzen, einmal das Princip aufgestellt hatte, daß jene nur ihren früheren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen seien. Und eben so hatte Ferdinand II., wie oben berührt worden, zur Beschwichtigung des Pabstes demselben wiederholt versichert, daß er mit den fraglichen Kirchengütern eben auch nichts Anderes beabsichtige, als sie lediglich ihren vormaligen rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben, und konnte von diesem feierlich ausgesprochenen Entschlusse ebenfalls nicht wol abweichen, ohne dem Argwohne, der Mißstimmung Urbans VIII. neue Nahrung zu geben.

Da es unter diesen Umständen, und Dank! den enormen Anstrengungen, welche die älteren Mönchsorden, deren Vorkämpfer in diesem Streite die Benediktiner waren, zur Rettung ihres guten Rechtes in Rom, wie in Wien machten, so wie der Fürsprache, die sie am Kaiserhofe fanden, — wo namentlich der erwähnte, sehr einflußreiche und von Ferdinand II. bald darauf (J. 1630) zum Fürstbischofe von Wien erhobene, Abt Anton von Kremsmünster mit vieler Wärme ihre Sache führte[69]) —, eine Zeit lang das Ansehen gewann, als ob die Jesuiten unterliegen würden, so verfielen sie auf folgende Mittel, um durchzudringen. Zuvörderst hetzten sie einige, ihnen besonders gewogene, Bischöfe, wie namentlich ihren großen Gönner Heinrich V. von Augsburg, zu deren Sprengel die geistlichen Anstalten und Besitzungen, um welche man stritt,

---

[69]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, X. 158—160. Stadelhofer, Histor. Colleg. Rothensis in Suevia, II. 325. (Aug. Vind., 1787. 2 voll. 4.)

weiland gehörten, gegen die älteren Orden auf, und verbanden sich mit ihnen, damit sie am kaiserlichen wie auch am römischen Hofe auf jene, als Diöcesane, angebliche Näherrechte geltend machten [70]. Dann traten sie, um den Pabst zu gewinnen und durch dessen Unterstützung zu siegen, in dem, zwischen ihm und Ferdinand II. entstandenen, Streite wegen des Verfügungsrechtes über die fraglichen Kirchengüter auf des Erstern Seite, behaupteten, die Entscheidung dieses Handels gehöre gar nicht nach Wien, sondern nach Rom. Nicht nur mündlich, sondern selbst in einer, in der ewigen Stadt emsig verbreiteten, Druckschrift stellten die Lojoliten, die sich doch so unablässig bemüht, den Kaiser zum Erlasse des Restitutionsediktes aus eigener Machtvollkommenheit zu vermögen, diese Maßnahme desselben

---

[70]) Hess, Prodromus Monumentor. Guelfic. s. Catalog. Abbat. Weingart., p. 437 (Aug. Vind., 1781. 4.): Verum quum Jesuitae jam in turbido piscari statuissent, et simul de optata aulae viennensis Benedictione dubitarent, ad Episcopos, in quorum Dioecesibus monasteria restituenda jacebant, et precibus et criminationibus se conuerterunt. Dicebant enim Ignorantiam matrem haeresum recens exortarum fuisse, Monachos esse inutilia terrae pondera, ignauum pecus, ventres pigros: ordinem Benedictinum non habere idoneos ad Vineam Domini excolendam operarios. Quare quum Congregatio Societatis Jesu Disciplinae et Doctrinae fama semper floruisset, quumque haereticis poni obex absque omni scientiarum genere minime posset, putare se, et optimum et breuissimum cum ad fidem firmandam, tum ad haeresim extirpandam remedium fore, si ex redditibus Monasteriorum extinctorum Academiae, Collegia et Seminaria exstruantur, eisque Patres e Societate praeficiantur. Hac rationes prae ceteris Constantiensi et Augustano Episcopis placuerunt. Quare juncto quasi cum Societate foedere rem serius agere coeperunt, Monasteria extincta ad se, non ad Ordines pertinere dictitantes.

jetzt als eine ganz unbefugte, als eine, die Autorität des heiligen Vaters gröblich verletzende, dar! Noch schlimmer als Ferdinand II. selbst wurden seine Räthe in dem beregten Schriftwerke mitgenommen, nämlich bezüchtigt, ihn nur in der Absicht zur Publikation des Restitutionsediktes, ohne vorhergegangenes Benehmen mit dem römischen Hofe wegen Verwendung der zurückerworbenen Kirchengüter, verleitet zu haben, um das Ansehen des apostolischen Stuhles in Deutschland zu untergraben, um mittelst der Durchführung einer so wichtigen Maßregel ohne Mitwirkung des Pabstes dem Kaiser auch in geistlichen Angelegenheiten eine schrankenlose Allmacht zu überbrücken. Das könne nicht befremden; denn das Ministerium Ferdinands II. sei zusammengesetzt aus sehr irreligiösen, von den feindseligsten Gesinnungen gegen den heiligen Stuhl beseelten, Menschen, deren einige wahrscheinlich ins Geheim Ketzer wären; zumal der Abt von Kremsmünster wäre ein überaus hochmüthiger und ruchloser Patron!

Und wirklich schienen die Lojoliten den Zweck dieser Kriegslist in Rom zu erreichen. Urban VIII. ließ nämlich durch seinen Nuntius zu Wien dem Kaiser entbieten: er finde es, nach reiflicher Erwägung, ersprießlicher für die katholische Religion, daß die den Ketzern entrissenen Klöster nicht sogleich ihren früheren Besitzern, sondern den Diöcesanbischöfen überantwortet würden, die einen Theil derselben einstweilen zur Gründung von Priester-Seminarien und Jesuitenkollegien benützen könnten, bis der heilige Stuhl, als oberster Richter in diesem Streite, sein Endurtheil fälle. [71])

---

[71]) Stadelhofer, II. 322. Ranke, Päbste, II. 559.

Mehr aber, als sie durch ihre Umtriebe in Rom gewonnen, hatten sie durch selbe in Wien verloren. Jene Intriguen und Verläumdungen waren denn doch selbst für einen Ferdinand II. zu stark; er wurde blitzwild, und begünstigte eine Zeitlang entschieden die Gegner der frommen Väter. Obwol (Mai 1630) von Pater Lamormain, — der in diesem ganzen Handel überhaupt mehr Leidenschaft als Klugheit bewies —, in einer Denkschrift, in welcher Lügen, Unverschämtheit und heuchlerische Demuth sich in merkwürdiger Weise paarten [72]), dringend angegangen, die fraglichen Klöster und Kirchengüter der Gesellschaft Jesu zuzuwenden, empfahl er die, von den älteren Mönchsorden zur Wahrung ihrer Interessen nach Rom abgeschickten zwei Benediktiner sehr angelegentlich seinem dortigen Gesandten [73]), und

---

[72]) Der Kaiser wird in diesem, von Mailath, III. 174 f. übersetzt mitgetheilten, Aktenstücke, wenn auch in der mildesten Form, doch geradezu getadelt, daß er sich durch seine früheren, namentlich dem apostolischen Stuhle gegebenen Zusicherungen die Hände gebunden; der Entschluß des Paters ausgesprochen, nicht eher zu ruhen, bis er durchgesetzt, was er wünsche. Die frühere Lüge bezüglich der von den Aebten von Hassenfeld und Kaisersheim gemachten angeblichen Abtretung wird wiederholt, mit der, an das Geständniß: daß der letztere Prälat gegen dieselbe schriftlich remonstrirt habe, geknüpften heuchlerischen Versicherung, wie die Gesellschaft Jesu, falls indessen der Cisterzienser-Orden zu einer solchen Concession nicht geneigt sein sollte, weder bei dem Kaiser, und noch viel weniger in Rom, die Ueberweisung der betreffenden Klöster weiter betreiben werde!

[73]) — nolle Nos, ut Monasteria et bona Ecclesiastica auctoritate nostra restituta aut restituenda, nobis insciis et invitis quorum interest, aliorum usibus applicentur. Ut proinde horum Religiosorum solicitudinem auctoritate nostra Imperiali adjuvetis, ipsisque ubicunque fuerit necessum, ad consequendum, quae juste postulant, ope, patrocinio et suffragatione vestra

gebot demselben, als es zu seiner Kenntniß gelangte, daß die Lojoliten nahe daran waren, vom Pabste die Ueberweisung einiger niederrheinischen Klöster zu erwirken, sich dem nachdrücklich zu widersetzen [74]). Demungeachtet genehmigte Urban VIII. [75]) die Verwendung eines ehemaligen Kollegiatstiftes und von vier Nonnenklöstern im trierer und mainzer Sprengel zur Stiftung eines Jesuitenkollegiums, während Ferdinand II. den älteren Mönchsorden verschiedene Kirchen und Kirchengüter vorläufig zurückgab.

Neben diesen Kämpfen zwischen den Lojoliten und ihren Gegnern zu Rom und Wien, neben den Intriguen der frommen Väter an den katholischen Kur- und Fürstenhöfen, um deren Verwendung für ihre Wünsche zu gewinnen [76]), wogte ein

---

viam faciliorem reddatis, benigne vobis injungimus; quod auditu nobis erit gratissimum, vobisque cedet in commodum gratiae Nostrae Imperialis, heißt es in dem betreffenden Schreiben Ferdinands II. an den Fürsten Savelli, vom 1. Juli 1630, bei Hess, Prodromus, p. 439.

[74]) Besage der Schreiben Ferdinands II. und Savelli's vom 18. September und 19. Oktober 1630, abgedruckt bei Hay, Aula Ecclesiastica et Hortus Crusianus, p. 506—507. (Francof., 1648. 4.)

[75]) Mittelst Bulle vom 12. April 1631, abgedruckt bei Hay, l. c. p., 316.

[76]) Hay, l. c., p. 261: In utraque proinde Curia et apud Principes Electores, opportune et importune, laborare coeperunt, ne ipsi in tam publica et solenni bonorum Ecclesiasticorum restitutione, velut imaginata spoliorum distributione praeterirentur; cessurum id ad majorem Dei gloriam, publicam utilitatem, et haeresum extirpationem. — Aus einem ebendaselbst p. 512 abgedruckten Schreiben vom 11. November 1636 erfährt man noch, daß die Jesuiten sich mitunter auch auf die Verwendungen gar mancher Fürsten, wie z. B. des Erzbischofs von Mainz, des Mark-

sehr lebhafter Federkrieg zwischen den älteren Mönchsorden und jenen einher, indem jede der beiden Parteien mittelst der Presse ihre Ansprüche zu rechtfertigen, die öffentliche Meinung zu ihrem Vortheile einzunehmen, die Bosheit der Gegner aufzudecken suchte. Die Sache der Lojoliten vertraten in diesem Streite vornehmlich ihre Ordensbrüder Paul Laymann und Lorenz Forer, Professoren des kanonischen Rechts an Dillingens hoher Schule, und Johann Crusius zu Bremen, welchen sich noch mehrere andere, zum Theil pseudonyme, Wortführer anschlossen. Die älteren Mönchsorden fanden dagegen in dem ehrenwerthen, im schwäbischen Kloster Ochsenhausen lebenden, Benediktiner Romanus Hay, dessen gediegene, mit vielen wichtigen Urkunden ausgestattete, Schriften die bedeutendsten, und von uns zumeist benützten, über diesen Gegenstand sind, so wie in dem eher berüchtigten als berühmten, Kritiker und Vielschreiber, Kaspar Scioppins, oder vielmehr Schoppe [77]), ihre, eben so gelehrten als gewandten, Hauptvertheidiger. Die Taktik, deren die Vorkämpfer der Jesuiten in den betreffenden Schriftwerken [78]) sich bedienten, ist

---

grafen von Baden beriefen, die nie daran gedacht hatten, in dieser Sache ihre Fürsprecher am Kaiserhofe zu werden.

[77]) Ueber diesen merkwürdigen Proselyten und grimmigen Verfolger seiner früheren Glaubensgenossen, der Protestanten, und die Legion seiner Schriften (das Verzeichniß der allein in dem hier in Rede stehenden Kampfe gegen die Jesuiten geschleuderten, füllt bei Kobolt drei Oktavseiten) umständiliche Nachrichten bei Ammon, Gallerie d. denkwürd. Personen, welche im XVI. XVII. und XVIII. Jahrhund. v. d. evangel. z. kathol. Kirche übergetreten sind S. 21 f. (Erlang., 1833. 8.) und Kobolt, Baier. Gelehrten-Lexikon, S. 607 — 625.

[78]) (Arnauld) La Morale pratique des Jésuites, I. 144 f.

zu charakteristisch für den Orden, um hier nicht etwas bei ihr zu verweilen.

Zuvörderst ist es ganz merkwürdig zu betrachten, wie wandelbar die Meinungen der jesuitischen Wortführer bezüglich des Verfügungsrechtes über die hier in Frage kommenden geistlichen Besitzungen waren. Anfänglich, als am wiener Hofe ein den ehrwürdigen Vätern entschieden günstiger Wind wehete, und sie mit Ferdinand II. zur Ausbeutung des Restitutionsediktes zu beiderseitigem Vortheil gleichsam verbündet waren, da hieß es: der fromme Kaiser habe auf die Rückerwerbung der fraglichen Kirchengüter so enorme Kriegskosten gewendet, daß die Gesammtheit jener zur Vergütung dieser nicht ausreiche; der Habsburger daher nicht nur als neuer Stifter und Patron, sonderlich eigentlich als Käufer der beregten Gotteshäuser zu betrachten, und folglich befugt sei, über selbe nach Gutdünken zu verfügen, was ohne den schwärzesten Undank Seitens der älteren Mönchsorden ihm nicht bestritten werden könne. Als sich aber später der Wind drehete, und Ferdinand II. sich auf die Seite der Letzteren neigte, während der Pabst die Lojoliten begünstigte, da lehrten die Vertreter dieser: der heilige Vater allein besitze, nach Maßgabe der Kirchengesetze, ein Schaltungsrecht über Kirchengüter! Und diese Widersprüche erneuerten sich öfters, je nachdem nämlich in dem langwierigen Kampfe bald der Kaiser, bald der Pabst die Jesuiten zu bevorzugen sich geneigt zeigte.

(1683 — 95. 8 voll. 12, von welch' merkwürdigem Buche, beiläufig bemerkt, im J. 1846 zu Amsterdam eine neue Ausgabe erschien) und Salig, Historie d. augsburg. Confession, I. 812 f., geben umfassende, dem Folgenden zu Grunde liegende, Auszüge aus denselben.

Begründet wurden die Ansprüche dieser an die in Rede stehenden Klöster und deren Güter durch die Behauptung: daß jene als erloschen zu betrachten wären, und ihr Vermögen mithin anderen geistlichen Orden zugewendet werden könne. Den Lojoliten dürfe und müsse dasselbe aber besonders deshalb überwiesen werden; ersteres, weil sie auch Mönche (welche Benennung die ehrwürdigen Väter aber sonst, wenn es nichts zu fischen gab, heftig deprecirten), und letzteres, weil die anderen Mönchsorden so faul, unwissend und nichtswürdig wären, daß der heiligen Kirche mit allen Mönchen nicht geholfen sein würde, wenn Gott derselben nicht, zu ihrem Troste, die Gesellschaft Jesu geschenkt hätte, die allein fähig sei, das Ketzerthum mit Erfolg zu bekämpfen, die katholische Religion auszubreiten. Zu diesem Behufe bedürften sie aber, bei der notorischen Beschränktheit ihrer Mittel (!!), jener geistlichen Güter, die ihnen auch sehr nöthig seien, um mit der erforderlichen Menge von Rosenkränzen, Katechismen für den Jugendunterricht u. s. w. sich zu versehen.

Mehr als die schlagenden Erwiderungen der Gegner auf diese und die übrigen, von den Vertretern der Lojoliten vorgebrachten, Sophismen, — jene erinnerten unter andern daran, daß es sich ganz eigen ausnehme, von der Armuth einer Gesellschaft zu sprechen, von der es bekannt sei, daß sie erst neulich den Venetianern für die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Gebiet 500,000 Thaler geboten hätte; wie die Rosenkränze und Katechismen der Jesuiten aus ganz besonderem Zeug, überaus theuer sein müßten, wenn man zur Anschaffung derselben einer so großen Masse fremden Eigenthumes bedürfe —, setzte die frommen Väter der Umstand in Verlegenheit, daß die Benediktiner ein von Pater Lamormain und zwei anderen

Jesuiten wenige Jahre vor Publikation des Restitutionsediktes verfaßtes Gutachten [79]) veröffentlichten, in welchem das Unrechtliche, Gesetzwidrige und Sündhafte des, von den Lojoliten jetzt so leidenschaftlich verfochtenen, Princips überzeugend nachgewiesen ward. Man kann sagen, daß die Söhne des heiligen Ignaz hier mit ihrer eigenen Bosheit geschlagen wurden. Mit jenem Gutachten verhielt es sich nämlich so. Der Erzbischof von Prag hatte sich bei Ferdinand II. um die Verleihung des Klosters Bergen bei Magdeburg beworben, welches lange Zeit in ketzerischen Händen gewesen, jetzt aber sich in denen des Kaisers befand, und dieser Pater Lamormain und zwei andere Jesuiten um ihre gutachtliche Meinung befragt, ob das trotz der Einsprache der Benediktiner, welchem Orden jene Abtei vormals angehört, und der sie daher jetzt zurückverlangte, mit gutem Gewissen geschehen könne. Nun erinnern wir uns aus dem Vorhergehenden, [80]) daß zwischen dem genannten Kirchenfürsten und der Gesellschaft Jesu damals wegen der Karls-Universität zu Prag ein lebhafter Kampf, grimme Feindschaft obwaltete. Lamormain und seine beiden Ordensbrüder konnten es sich daher nicht versagen, die schöne Gelegenheit zur Rache zu benützen. Ihr Gutachten fiel, um dem verhaßten Erzbischof wehe zu thun, dahin aus, daß jenes Kloster durchaus seinen früheren rechtmäßigen Besitzern, den Benediktinern, zurückge-

---

[79]) Es findet sich vollständig abgedruckt bei Hay, Astrum inextinctum, p. 407 f. — Da der Erzbischof von Prag in diesem undatirten Aktenstücke Kardinal genannt wird, zu dieser Würde aber erst im Jahr 1626 erhoben wurde, (Hammerschmid, Prodomus Gloriae Pragenae, p. 520) so gehört jenes mithin zu 1626 oder später.

[80]) Vergl. Bd. I. S. 319 f.

geben werden müsse, indem es sündhaft, ein arger Verstoß gegen die Kirchengesetze sein würde, mit dem Eigenthume eines religiösen Ordens Andere, wenn auch Geistliche, zu bereichern. Der Kaiser besitze über die, durch seine siegreichen Waffen, in Niedersachsen dem katholischen Kultus wiedergewonnenen Klöster und Kirchengüter kein größeres Schaltungsrecht, als er über die böhmischen durch den Sieg am weißen Berge erworben. Dem Gesuche des Erzbischofs entsprechen, würde daher aussehen, als ob der Kaiser nach der erwähnten Schlacht die, in die Hände der Rebellen gefallenen und diesen wieder entrissenen, Güter eines seiner Getreuen einem andern seiner Anhänger geschenkt hätte. [81])

Das war freilich ein verwünschtes Dilemma, und die Ver=

---

[81]) Certum est Imperatorem recuperando armis Monasteria in circulo inferioris Saxoniae, non plus juris sibi acquisivisse, quam sibi acquisiverit per victoriam Pragensem in Bohemiae Monasteria et bona Ecclesiastica, videlicet Archiepiscopatus Pragensis, et in bona fidelium Procerum, quae rebelles sibi appropriarunt. Certum est Monasterium Bergense et ejus bona post arma Caesaris in Saxoniam illata, jure ad eos spectare, ad quos jure spectabant post defectionem abbatis ab a. 1570 usque ad tempus quo in Saxoniae inferioris Circulum invecta sint Caesaris arma . . . Hinc concluditur Monasterium Bergense restituendum esse Ordini S. Benedicti, atque ideo Imperatorem non posse dare consensum petitioni illustri D. Cardinalis ab Harrach. Id enim ita est inconveniens, atque fuisset, si post victoriam Pragensem bona unius Domini fidelis injusto detentori erepta, dedisset alicui alteri Domino fideli, cujus ea non fuerunt: aut si bona Monasteriorum videlicet Strohofiensis dedisset Imperator Archiepiscopo, vel contra. Hay, p. 408 — 409. — Unterzeichnet ist dies Gutachten von Lamormain, den Patres Lucas und Philipp Henrici.

theidiger der frommen Väter wußten sich, da Angesichts einer so sprechenden Urkunde Läugnen, ihr gewöhnliches Mittel, nicht anschlug, nicht anders als durch die ziemlich einfältige Erwiderung zu helfen: jene drei Theologen hätten inzwischen die in dem fraglichen Gutachten ausgesprochene Ansicht als irrige erkannt, und seien jetzt anderer Meinung.

Noch bemerkenswerther ist die Entgegung der Wortführer der Lojoliten auf die, ihrem Pater Lamormain nachgewiesene, oben erwähnte, Lüge. Sie bekannten nämlich ganz unumwunden, daß der kaiserliche Beichtvater nach den Gesetzen seines Ordens so, und nicht anders zu handeln verpflichtet gewesen, daß er Ahndung verdient haben würde, wenn er als Gewissensrath kaiserlicher Majestät nicht alles Mögliche gethan hätte, zur Verherrlichung Gottes den Vortheil der Gesellschaft Jesu zu befördern.

Man sieht, daß Folgerichtigkeit und juridische Schärfe gerade nicht die starken Seiten der Vertreter dieser in dem fraglichen Federkriege waren, die freilich bei den Vertheidigern einer schlechten Sache eben nicht häufig angetroffen werden. Um so stärker waren jene dagegen, wie so oft und bis auf die Gegenwart herab, im Schimpfen, Aufhetzen, Verläumden, im Ueberschütten der Gegner mit den gehässigsten Persönlichkeiten und abscheulichsten Beschuldigungen [82]). Sie bedienten sich

---

[82]) Eine von einem pseudonymen Jesuiten, Eugenius Lavanda (larvati nominis auctor, qui proprium nomen et patriae edere erubescens, ex utopia Ninevensem sese nominavit), enthielt so grobe Beleidigungen des Benediktiners Hay, und überhaupt so abscheuliche Dinge, daß es selbst von der theologischen Fakultät zu Wien als ein durchaus nichtswürdiges Machwerk verdammt, und dessen Ver-

dieser ehrenwerthen Mittel in den publicirten Druck-, wie in den am Kaiserhofe verbreiteten Denkschriften in solch' überschwänglichem Maße, daß die Benediktiner [83]) sich mit einer

---

breitung bei namhafter Geldbuße verboten wurde. Das betreffende Erkenntniß derselben vom 10. Sept. 1640 bei Hay, Aula Ecclesiast. et Hort. Crus., p. 477.

[83]) Schreiben derselben an Mutius Vitelleschi, 29. April 1630: Hess', Prodrom. Mon. Guelf., p. 440: Patres aliqui societatis vestrae quaedam scripta Caesari et ejus Consilio aulico nuper obtulerunt; quibus probare conantur, Monasteria ab Haereticis erepta non tantum posse, sed etiam debere ad alium ordinem, vel usum converti, quam ad quos fundata sunt: adductis in hunc finem rationibus, quas, nisi etiam contra Haereticos militarent, crederentur non a Catholicis, non a Religiosis, non a Patribus Societatis, sed ab Haereticis procusas esse. Plena sunt scripta illa ingratitudine, plena oblivione beneficiorum, quae Societas vestra in istis partibus a nostris Congregationibus et ordinibus accepit et accipit quotidie; nec Doctrina illa Doctrina Jesu est, nec sanctissimi Fundatoris Societatis vestrae. Quomodo enim socii Jesu sunt, qui servos Jesu coram summo Principe tanta cum Impudentia traducunt? et non qualem sua, sed Haereticorum sententia, suis tamen scriptis Caesari inculcata, Monachos velut inutilia terrae pondera, ignavos pecudes, ventres pigros pronunciant? Et, Ecclesiam Catholicam a nullo hominum genere, quam ab ordinibus antiquis, plus damni perpessam esse, asserere audent? Prout videre est in scriptis, quae una transmittere voluimus: quae si in manus sacrae Inquisitionis Fidei venirent, verendum certe, et Patres severiorem ejus censuram sustinerent . . . . Quibus de rebus operae pretium judicavimus Reverendissimae Paternitati vestrae scribere, apud ipsam nomine Congregationum et ordinum nostrorum de Patrum adtentatione conqueri et vehementer serioque interpellare, ut Patrem Lamormanum ceterosque similium scriptorum auctores (quos ex aula Caesarea facile habere poterit cognitos) ab hujusmodi conatibus efficaciter dehortari, suaque auctoritate inhibere ne differat.

diesfälligen Beschwerde an den Jesuiten-General in Rom wandten, der, wie fast immer in dergleichen Fällen, den Unwissenden spielte, die Autorschaft jener Libelle von seinen Ordensgenossen ab- und auf Andere hinüber zu wälzen sich bemühete, und die Kläger mit schönen Versprechungen abspeiste [84].

---

[84]) Es ist Schade, daß Hess, p. 442, aus dem Antwortschreiben des Jesuiten-Generals vom 24. August 1630 nur einen ganz kurzen Auszug mittheilt. Er lautet: Aethiopes lavare, et seipsum his duobus fontibus nititur. Primo, quod titulo nullum adfixum sit nomen, et secundo quod, si etiam aliquis ex societate haec scripta perfecisse convincatur, certum sit, eum magis ex Nuncii Apostolici, aut alterius Magistratus mandato, quam ex propria Malevolentia perfecisse. Aus einem ebendaselbst mitgetheilten Berichte der Geschäftsträger der Benediktiner in Rom vom 13. Juli 1630 erfährt man, daß Vitelleschi diesen mündlich versicherte: sibi magnopere dolere hanc antiquae amicitiae dissolutionem: quis autem ejus causa sit, se scire non posse: displicere sibi summopere, si qui Patrum affectent Monasteria aliena. Hoc a se illis saepius fuisse prohibitum; de scriptis illis contra ordines antiquos se nihil scire, multo minus de auctoribus eorum. Si sciret in particulari, qui vel minimum moliretur contra nos, curaturum se fore, ut non sit opus talem venire ad S. Petrum ad faciendam poenitentiam, se hinc illuc sufficientissime Correctionem transmissurum. Aber auf das Begehren der Benediktiner: Primum, ut ipse pontifici et Caesari significari faciat mentem suam, videlicet displicere sibi, quae in istis scriptis continentur contra ordines antiquos; translationem Ordinis ad Ordinem nec esse nec fore sibi gratam, utpote amicitiae et charitatis offensivam etc.; secundum, serio inhibere suis tales conatus, praecipue illis, qui versantur in aulis Principum et qui contra id fecerint, corrigere. Politicus est multa, suamque operam et officia promptissima obtulit, gratum sibi futurum asserens, si plures suorum Patrum contra nos offensas in particulari sibi significaturi simus.

Während dieser Kampf zwischen den älteren Mönchsorden und den Jesuiten nahezu ein Vierteljahrhundert, nämlich bis zum J. 1653, also selbst dann noch mit der größten Erbitterung fortwogte, nachdem die Kirchengüter, um welche man stritt, durch den westphälischen Frieden wieder in die Hände der Protestanten übergegangen, und Deutschlands gesammte katholische Geistlichkeit in die stürmischste Bewegung versetzte, strebten die Söhne des heiligen Ignaz, eingedenk des Sprüchleins: **beati possidentes**, vor Allem sich den faktischen Besitz der streitigen Gegenstände zu verschaffen. Sehr zu Statten kamen ihnen hierin ihre, oben berührten, intimen Verhältnisse, ihr steter vielfacher Verkehr mit den kaiserlichen Kriegsobersten und Kriegsvölkern, das Ansehen, in dem sie bei denselben standen. In welcher Weise sie dieses zu dem angedeuteten Behufe benützten, durch welche Mittel sie den erwähnten Zweck zu erreichen suchten, möge ein aktenmäßig erhobenes Beispiel veranschaulichen.

Bernhardiner-Nonnen waren, in Kraft des Restitutionsediktes, von dem Bischofe von Osnabrück, einem der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre, in ihr ehemaliges Kloster Wöltingerode wieder eingeführt worden, was die Vorsteher des, in dem eine Meile entfernten Goslar eben (J. 1630) neu gegründeten Jesuitenkollegiums nicht abhielt, am Kaiserhofe zu versichern, Niemand habe sich bislang um diese Anstalt beworben, sie sei noch unbewohnt, und um deren Ueberweisung zur Errichtung eines Noviziats zu bitten. Noch ehe eine diesfällige kaiserliche Entschließung eingetroffen, begaben sich einige Lojoliten von Goslar nach Wöltingerode, und stellten den Nonnen vor, daß sie an diesem offenen Orte den lästigen und gefährlichen Besuchen streifender Kriegerhorden gar oft ausgesetzt sein würden,

es mithin sehr rathsam wäre, denselben, bis das Kriegsgewitter sich etwas verzogen, zu verlassen, und in der, größere Sicherheit gewährenden, Stadt Goslar Schutz zu suchen. Die armen Klosterfrauen, nichts Arges ahnend, folgten dem Rathe der frommen Väter, die ihnen auch sehr bereitwillig ein anderweitiges Unterkommen vermittelten. Kaum hatten jene aber dasselbe bezogen, als der Jesuiten-Provinzial, Vater Hermann Gawinz (29. Merz 1631) mit Hülfe kaiserlichen Kriegsvolkes von dem Kloster Besitz ergriff, und die zurückgebliebenen Diener der Nonnen zwang, ihm den Eid der Treue zu schwören. Die überlisteten Schwestern, jetzt erst gewahrend, was die eigentliche Absicht ihrer freundlichen Rathgeber gewesen, fanden indessen Mittel, heimlich in ihre Anstalt zurückzukehren; im Chor der Kirche verschanzten sie sich gleichsam, während die übrigen Räumlichkeiten von den Lojoliten besetzt gehalten wurden. Als alle Ueberredungskünste und Kniffe dieser, als selbst Vorenthalten jeglicher Nahrungsmittel die Nonnen, welche nur durch die Liebesgaben mitleidiger ketzerischer Bäuerinnen dem, ihnen zugedachten, Hungertode entrannen, nicht zum Weichen bringen konnten, fiel (12. April 1631) der Vater Rektor der Jesuiten mit mehreren seiner Ordensbrüder und einem Haufen Kriegsknechte über die armen wehrlosen Weiber her. Sie wurden mit Gewalt aus den Chorstühlen, an welchen sie sich festklammerten, gerissen, und unter abscheulichen Mißhandlungen, von Allem entblößt, zum Kloster hinausgeworfen [85]), in welchem

[85]) Hay, Aula Ecclesiastica et Hortus Crusian. p. 251—259, theilt die betreffenden urkundlichen Belege vollständig mit. In dem von den Nonnen selbst an den bischöflichen Official zu Osnabrück erstatteten, vom Tage des Frevels (12. April 1631) datirten Berichte

die Söhne des heiligen Ignaz indessen nicht lange Meister blieben, da die Entrüstung, welche dieser Skandal selbst am Kaiserhofe hervorrief, den Befehl Ferdinands II. zur Folge

---

heißt es unter andern: Nach diesem hab ich Jungfraw Maria Kögel, Professin den Stuel mit gefalten Händen ergrieffen, vnnd daran mit allen Kräfften mich gehalten, da haben mich obgemeldte zween, vnnd ein Jesuiter Novitius die Händ mit Gwalt abgerissen, mit beyden Armen ergrieffen, vnnd der Jesuiten Novitz, mich vmb den Leib gefasset, vnnd also mit Gewalt halb getragen halb geschleifft, bis auf den Stuel deß Chors. Wie ich aber geschryen: Gewalt, Jesus Gewalt! ihr werdet mich ganz ermorden! (dann ich könndte nicht mehr Athem bekommen) haben sie mich zum Chor hinauß geschleift, vnd alda einen Stul bekommen. . . . . Nach mir ist gefolgt die adeliche Jungfraw Anna Lucia von Dernbach, Ihr Kayserl. Mayest. Herren Reichßvice Cantzlers nechst verwandte Blutfreundin, welche sie gleichfalls in beysein vnsers Geistlichen Beichtvatters, mit Gewalt auß dem Chorstuel gezogen und geschleiffet . . . . die dritte war der obgesetzten leibliche Schwester, Anna Sidonia von Dernbach, welcher sie gleichfalß die Händ mit Gewalt vom Chor loß gerissen, vnd hat sie folgends der Jesuiter Novitius auch in der Mitten gefasset, vnd hinauß geschleifft. . . . Als sie sich an die Chorthür mit beiden Händen fest angehalten, aber bald wiederumb loß gerissen wurde, ist sie von bemeldten dreyen Personen zur Kirchen hinauß getragen worden. Vnter wehrendem Tragen sagte sie zum Jesuiter, ob diß der Danck were, daß ihr Herr Vetter seel. beym Collegio zu Fulda so viel guets gethan. . . . Dises können wir alles vor Gott vnd allen Heiligen bezeugen. — In einem an Pater Lamormain über diese scandalöse Affaire (30. Mai 1631, Hay, p. 259) gerichteten, donnernden Schreiben, äußerte der Abt von Kaisersheim unter andern: Lusum lusistis mirabilem, Patres mei, quem lusum ab ipsis quae materia lusus fuerunt, descriptum apposui, qui lusus quasi formam passionis Dominicae cum tempore male sortitus est. In quo tamen duo mirabilia concurrerunt; Alterum, sexum foemineum, Jesu personam indutum fuisse et sustinuisse; Alterum nomen Jesu profitentes cum suis satellitibus, non Jesum, sed verisimilius Judaeos perseqnentes et protrahentos exhibuisse. O, societas Jesu! haec societas Jesu?

hatte, jene Nonnen in ihr rechtmäßiges Eigenthum unverzüglich wieder einzuführen.

Solche Heldenthaten der Jesuiten waren freilich nicht geeignet, ihre schlechte Sache besser zu machen. Sehr natürlich daher, daß ihre Gegner mit jedem Jahre mehr und gewichtigere Annehmer im Reiche fanden. So richtete (7. Merz 1637) die katholische Reichsritterschaft des Rheinlandes und der Wetterau eine Denkschrift[86]) an Pabst Urban VIII., voll der bittersten Klagen über der Jesuiten unersättliche Habsucht, und mit der inständigen Bitte, ihre Anschläge auf das rechtmäßige Eigenthum der älteren Mönchsorden zu vereiteln, diesen zu ihrem guten Rechte zu verhelfen. Und fünfthalb Jahre später ließen die drei geistlichen Kurfürsten und selbst Maximilian I. von Baiern ein gleichlautendes Collectivgesuch [87]) an den heiligen Vater ergehen, der indessen der peinlichen Verlegenheit, in diesem lang=

---

[86]) Ebenfalls vollständig abgedruckt bei Hay, l. c., p. 497—502. Die Bittsteller lassen sich unter andern wie folgt aus: Res indigna est, Beatissime Pater, nobis minime perferenda. Quodsi S. V. Imperatoris meliori informatione et auxilio, has Patrum Societatis, divino et humano, Gentiumque juri contrarias et avidas intentiones et machinationes, justitiae et conscientiae intuitu avertere et compescere, praeter firmiorem spem dignabitur, nostris muneris atque officii erit, has a primitiva Ecclesia hucusque nonnunquam approbatas, nullaque lege justificandas sub- et obreptiones, et attentata interpositione totius Imperii, Catholicorum et Protestantium Statuum revocare, emendare, corrigere, eoque hanc causam appellando provocare. Non enim, quae sub velo instituendae juventutis quaeritur et introducitur augmentatio, locupletatio et propagatio Jesuiticae Societatis, tam Monachalium Ordinum, quam Equestris Ordinis nostri potest esse destructio.

[87]) d. d. Regensburg, 14. Okt. 1641: Hay, p. 503.

wierigen Streite ein Endurtheil zu fällen, durch den westphälischen Frieden enthoben wurde, der, wie erwähnt, die Güter, um welche es sich handelte, den Evangelischen zurückgab.

Wir können von diesem Gegenstande nicht scheiden, ohne noch der ihn betreffenden Aeußerungen eines wackern katholischen Edelmannes zu gedenken, die um so erwähnenswerther sind, da sie so ziemlich den Nagel auf den Kopf treffen.

Jener war Hermann von Questenberg, — nicht zu verwechseln mit seinem, in der Geschichte Wallensteins eine so bedeutende Rolle spielenden, Vetter Gerhard von Questenberg —, kaiserlicher Reichshofrath, und nachmals einer der Unterhändler [88]) des, Ferdinand II. so vortheilhaften, prager Friedens. Ein ihm verwandter, im Kollegium zu Mainz lebender Jesuit, Johann Theodor Lennep, hatte [89]) im Auftrage seiner Vorgesetzten, des Paters Provinzials Johann Copper, wie auch des Rektors und kurfürstlichen Beichtvaters, Neidhard Biber, sich an denselben (2. Okt. 1629) mit der schriftlichen Bitte gewendet, es durch seinen Einfluß am Kaiserhofe gütigst zu bewirken, daß die beiden Nonnenklöster Clarenthal bei Mainz, und Marienkron bei Oppenheim, seiner Anstalt baldigst überwiesen würden, wie denn, beiläufig bemerkt, nebst den kölnischen [90]) Jesuiten, die mainzer, in der Aus-

---

[88]) Khevenhiller, Annal. Ferdin., XII. 1677.

[89]) Hay, l. c., p. 352.

[90]) Pater Georg Schönhainz, Geschäftsführer der Benediktiner zu Wien, an den Abt von Ochsenhausen, 3. Mai 1630: Stadelhofer, Hist. Coll. Rothens., II. 325: Inter alios Jesuitae Colonienses inquietissimi sunt, atque monasteriorum sitientissimi, uti ex diversis litteris, ad quosdam consiliarios aulicos datis, intelligo.

beutung des Restitutionsediktes zu ihrer Bereicherung sich als die unersättlichsten bewiesen.

Hierauf erwiederte Questenberg [91]) seinem lieben Cousin, daß er sehr fürchte, falls er der Bitte desselben entsprechen würde, den wohlbegründeten Rechten Anderer zu nahe zu treten, mit ihren Verwünschungen und Thränen sein Gewissen zu belasten; den heiligen Benedikt, den heiligen Bernhard, die heilige Clara und andere große Lichter der streitenden Kirche gegen sich aufzuwiegeln, wenn er dazu beitrage, daß ihren Angehörigen hinieden Unrecht geschehe. Er sei zwar kein Theologe, aber seinem einfältigen Verstande erscheine der Gesellschaft Jesu ganzes Gebahren in dieser Angelegenheit als Diebstahl, als Raub. Er könne sich nicht genug darüber verwundern, wie ein Orden, in dessen Gesetzbüchern Verachtung aller irdischen Güter paradire, der sie so fleißig im Munde führe, so rastlos darnach ringen, seine meiste Zeit darauf verwenden möge, immer größere Massen dieser verachteten irdischen Besitzthümer anzuhäufen. Es wolle ihn bedünken, als ob die Kinder dieser Welt und die gottgeweiheten Kirchenmänner im Grunde doch ein und dasselbe Handwerk trieben, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich einer größern Sünde schuldig machten, indem sie ihre unlauteren Begierden in das Heiligengewand des Religionseifers hüllten. Wie sollten Wucher, Betrug und andere unrechtmäßige Erwerbskünste Sünde sein, wie sollten die Pfaffen predigen dürfen: Lasse Dir nicht gelüsten nach der

---

[91]) Hay, der p. 353 f. dieses Schreiben desselben vollständig mittheilt, hat, sonderbarer Weise, das Datum ausgelassen. Aus dem angegebenen der beiden Briefe Pater Lennep's folgt indessen, daß der Questenberg's gegen Ende 1629 geschrieben wurde.

Habe Deines Nächsten! wenn die Diener der Kirche selber ohne Sünde mit dem Vermögen ihrer Brüder, anderer geistlichen Orden, sich bereichern dürften, allem Widerspruche, allen Klagen derselben zum Trotze? „Ich könnte Euch, mein lieber Cousin", äußerte Questenberg am Schlusse seiner Philippika, „noch mehr sagen, wenn es mir an Zeit dazu nicht gebräche, und wenn ich nicht fürchtete, schon mehr gesagt zu haben, als Euch angenehm sein möchte. Auch würde ich mit diesem Wenigen Euch verschont haben, wenn die häufigen, um nicht zu sagen, die unaufhörlichen, Klagen Vieler über die unersättliche Habgier Euerer hochlöblichen Societät mich nicht gleichsam dazu gezwungen hätten. Denn es ist eben dieser nimmer zu stillende Durst nach Geld und Gut, was die besten und frömmsten Männer an Euerer Gesellschaft einstimmig so sehr tadeln" [92]).

---

[92]) Theologorum profunda non intutor quidem, at simplici meo sensu, Rapinam interpretor . . . . Equidem subinde miror, quod, qui spretis facultatibus et omni spe ac desiderio habendi projecto, nudi nudum Christum sequi praelegerunt, tam anxie student et aetatis optimas horas impendant, quo familiae suae locis adjiciant. Idem fit a saeculi hominibus et Religiosis, eodem processu etsi inumbrent, nisi quod nocentius peccent sub specie boni, qui pietatis colore se vestiuut. Cur mihi crimini datur, si usura, fraude, aut quocunque illicito processu rem proximi meam facere laboro, et mox Ecclesiastes aliquis inclamat: Non concupisces rem proximi tui: si Christi servus, sine noxa, proximae sibi familiae, eadem reclamante, protestante, et non raro ad Dei judicium adpellante, patrimonia extorquet et sibi suisque adscribit? Plura vellem; sed occupationes prohibent. Nec paucula haec voluissem, nisi crebrae, ne dicam continuae plurimorum querelae et dicteria in laudatissimae Societatis insatia-

Es ist merkwürdig genug, daß selbst dieser wenig ermunternde Bescheid die mainzer Jesuiten nicht abschreckte, Questenberg mit erneueten Bitten um seine Verwendung bei Ferdinand II. zu behelligen. Sie ließen ihm nämlich [93]) (15. Jan. 1630) durch seinen erwähnten Vetter schriftlich vermelden, daß er sich mit einer schweren Sünde beladen würde, wenn er dem Kaiser nicht riethe, die fraglichen beiden Nonnenklöster dem mainzer Kollegium zu überweisen, indem er hierdurch der heiligen Kirche die ihr nöthigen Arbeitskräfte verkürzen, die Bekehrung vieler Abgefallenen verzögern, und somit dem Ketzerthume Vorschub leisten werde. Dieses zu bekämpfen und auszurotten, seien die anderen geistlichen Orden lange nicht in dem Grade befähigt, wie die Söhne des heiligen Ignaz, daher nicht unbillig, daß von den, in den Händen jener gleichsam als verlornes Kapital zu betrachtenden, Gütern ein Theil an die Gesellschaft Jesu übergehe, auf daß dieselbe mit ihnen zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung der heiligen Religion wuchere, und solche dergestalt all' die Früchte trügen, welche sie zu tragen vermöchten. Ein treuer Diener kaiserlicher Majestät und guter Katholik dürfe daher mit voller Beruhigung zu dem gewünschten Behufe für solch' unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn sich verwenden. Questenberg konnte sich jedoch um so weniger dazu entschließen, da Pater Lennep in seinem an ihn gerichteten ersten Schreiben geäußert hatte, daß Clarenthals Besitz seinem Kollegium besonders wegen der schönen

---

bilem cupiditatem, etiam quasi invito extorsissent. Una haec est, quam perpetuo, etiam optimi quique in Patribus Societatis culpant. Hay, p. 354 — 355.

[93]) Hay, p. 355 f.

Wiesen und Weideplätze, die dazu gehörten, wünschenswerth sei, und er sonach aus dem eigenen Geständnisse der Petenten schließen zu dürfen glaubte, daß es ihnen, trotz jener schönen Floskeln, im Grunde doch weit mehr um die Weiden des lieben Viehes, als um das Weiden der Seelen zu thun sei [94]. Aber Dank! der Beharrlichkeit, mit welcher die Lojoliten einer einmal ausersehenen Beute nachstellten, erreichten die frommen Väter zu Mainz dennoch, wenn auch erst nach sechs Jahren, wenigstens theilweise ihren Zweck. Das Kloster Marienkron wurde ihnen nämlich (J. 1636) von Ferdinand II. zugesprochen, und trotz aller Proteste der älteren Mönchsorden, auch wirklich überantwortet [95]).

---

[94]) Anders läßt sich das lateinische Wortspiel: non tam gerit curam animarum, quam animalium, wol nicht wiedergeben.

[95]) Hay, p. 508 f.

Achtes Hauptstück.

Zur Zeit, wo der Kampf zwischen diesen und den Jesuiten am heftigsten einherwogte, war durch den glänzenden Sieg, den Gustav Adolph, „der Löw von Mitternacht" [1]), bei Leipzig (17. September 1631) über Tilly davongetragen, Kaiser Ferdinand II. von seiner stolzen Siegeshöhe in eine äußerst drangvolle Lage herabgeschleudert worden. Die einzige, ganz entmuthigte und demoralisirte, Armee, die Tilly aus den Trümmern seines geschlagenen Heeres und den, im Reiche zerstreuten, einzelnen Söldnerhaufen zusammengerafft hatte, war Alles, was der Kaiser dem nordischen Helden entgegenzusetzen vermochte, dieselbe aber durchaus nicht im Stande, den raschen Siegeslauf desselben zu hemmen. Habsburgs Schicksal hing damals von dem Entschlusse ab, den Maximilian I. von Baiern fassen würde, und Richelieu, Oestreichs schlimmer Genius und Schwedens Alliirter, ließ nichts unversucht, damit derselbe zum Nachtheile Ferdinands II. ausfalle.

---

[1]) So wird der große Schwedenkönig in zeitgenössischen Liedern genannt. Helwing, Gesch. d. preuß. Staats, II. 92.

Wir berührten im Vorhergehenden, daß der Uebermuth, den dieser auf der Höhe seines Glückes bewiesen, die durchaus revolutionären, den totalen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Pläne, die er so unzweideutig verrathen, selbst des Reiches katholische Fürsten mit den ernstesten Besorgnissen erfüllt, gegen ihn in Harnisch gebracht hatten. Vor allen aber den genannten Wittelsbacher, der darum auch, um sich einen mächtigen Rückhalt gegen des Kaisers schlimme Anschläge zu sichern, mit Frankreich sich verbündet, welches jetzt ungeheuere Anstrengungen machte, zwischen Baiern, den anderen Theilnehmern der katholischen Liga und Schweden einen Neutralitätsvertrag zu Stande zu bringen. Es war der fein berechnete Plan Richelieus, dieses unübertroffenen, dieses größten französischen Staatsmannes, den Krieg in Deutschland zum alleinigen Kampfe zwischen Gustav Adolph und Ferdinand II. zu machen, die ganze ungetheilte Wucht der schwedischen Waffen gegen diesen allein zu kehren, in der Liga, und zumal in Baiern, aber eine, bei mehrjähriger Ruhe und Schonung ihrer Kräfte leicht zu großer Bedeutung erwachsende, dritte, eine Mittel-Macht in Germanien zu bilden, die, nach Maßgabe der Umstände, eben so gut gegen den Schweden, wenn er übermächtig, übermüthig werden sollte, als gegen den Kaiser, falls der nordische Held den Kürzern ziehen würde, zu gebrauchen sei, den Ausschlag zu geben vermöchte. Aber des französischen Gesandten Charnacé feuerige Beredsamkeit, wie die flehendlichen Bitten [2]) des zu München versammelten landständischen Aus-

---

[2]) Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgeb. und Staatsverwaltung, I. 71.

schusses: seinem erschöpften Lande die Wohlthat des Friedens zu gewinnen, scheiterten an Maximilians I. Fanatismus, an seinem kläglichen politischen Unverstande, der die immensen Vortheile, die Baiern von einer solchen Stellung ernten konnte, nicht zu begreifen vermochte. Dieser Wittelsbacher hat nie mehr bewiesen, daß er durchaus kein wahrer Staatsmann, höchstens nur ein, in den kleinen Künsten der Diplomatie nicht ungeübter, Intriguant war, als durch sein Benehmen in diesem bedeutungsvollen Momente.

Alle seitherigen Erfahrungen, und zumal die der jüngsten Vergangenheit, hätten ihn überzeugen müssen, daß der Kaiser sich sehr ernstlich mit Entwürfen trug, deren Ausführung einen mächtigen Damm entgegenzusetzen Baierns Interesse nicht minder, und vielleicht mehr noch, als das des übrigen Deutschlands heischte, daß mithin Wittelsbachs wahrer Vortheil gebot, sich mindestens nicht dagegen zu stemmen, daß dem Hause Oestreich auf lange hinaus die Fähigkeit benommen werde, die hochfliegenden Pläne Ferdinands II., oder vielmehr Kaiser Karls V., wieder aufzunehmen. Alle seitherigen Erfahrungen hätten Maximilian I. belehren müssen, daß er sich in einer Angelegenheit, wo Oestreich und Baiern getheilte politische Interessen hatten, am wenigsten von den Rathschlägen der Jesuiten leiten lassen dürfe. Er hätte, wenn er wirklich der scharfsichtige Staatsmann gewesen, für welchen lobhudelnde Historienschreiber ihn ausgeben, längst wissen müssen, daß diese frommen Väter dem Hause Habsburg in ungleich höherem Grade als dem seinigen ergeben waren, nicht nur weil ihr Vortheil mit dem des Erstern auf das Innigste verwebt, sondern weil jenes damals das mächtigste, das Herrschergeschlecht war, welches das Meiste zu verschenken hatte; daß sie deshalb alle politischen Fragen,

wie es das Interesse Oestreichs, keineswegs aber wie es das baierische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Befangenheit. Er that das Unglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reifen Mannesalters, — in die Hände der Lojoliten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Baierns, um Ferdinand II., um Oestreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergriffen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Ehrfurcht gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugedacht hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrscher im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Ketzerthum und Ketzer, zuwider; zudem hatte er an dem Baierfürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demüthigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur [3]) in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

[3]) Gfrörer, Gustav Adolph, S. 679 f. (der zweiten Aufl.).

Rächer an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph aufgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberfeldherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten Bedürfnisses, zu erhalten, zur Abdankung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helden unerwartet rascher Siegeslauf nöthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbsterhaltung zu erstreben, was er früher aus Rach- und Herrschsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestanten den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widerfahrnen Drangsale und Unbilden, und namentlich des verhaßten Restitutionsediktes abzuschildern [4]), um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Baier Parteilosigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühete.

Der, in das heilige Gewand des Glaubenseifers sich hüllenden, Schlauheit der Lojoliten [5]) gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer geglückt sein würde. Am Narrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

---

[4]) Die Protestierende — welche wider Chur-Bayern irritirt, indeme sie in den gedancken von dem Kayser gestärckt worden, (wie dann dem Frantzösischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchenguter habe sollicitirt.* Aeußerung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Vergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 323.

[5]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1839, S. 190.

zu dem enormen Staatsfehler verleitet, sich zum Schutzwall zwischen Schweden und den Kaiser, denselben Kaiser aufzuwerfen, der ihn durch Schweden verderben wollte, sein Baiern zum Blitzableiter des schweren Ungewitters zu machen, welches über Habsburgs Haupt grollte. Adam Contzen, des Kurfürsten Beichtvater [6]), und seine Ordensbrüder am münchener Hofe schilderten ihm den unauslöschlichen Schandfleck, welchen er auf seinen alten, durch so viele Jahre glorreich behaupteten, Ruhm des gefeiertesten Glaubenshelden der alleinseligmachenden Kirche in dieser Zeit, durch Neutralität dem nordischen Erzketzer gegenüber laden müsse, mit so lebhaften Farben; sie führten ihm mit so beredter Zunge zu Gemüthe, daß alsdann in naher Zukunft alle Dämme der Ketzerei im Reiche niedergerissen werden dürften, und er selber am Ende zur Duldung der Protestanten in Baiern sich genöthigt sehen möchte, daß der Wittelsbacher, überwältigt von diesem größten aller Schrecken, und nur besorgt, sein höchstes Kleinod, seine geistlichen Vor-

---

[6]) Pater Contzen erblickte zu Montjoye, im Herzogthume Jülich, um's Jahr 1575 das Licht der Welt, trat um 1595 in den Jesuitenorden, zu dessen gelehrtesten Mitgliedern er bald zählte. Nachdem er längere Zeit zu Köln, dann zu Mainz Theologie gelehrt, wurde er, um 1617, von dem Bischofe Johann Gottfried von Würzburg zum Beichtvater ausersehen, und nach dem Hintritte seines Ordensbruders Johann Buslidius († Decbr. 1623), der durch achtundzwanzig Jahre Maximilians I. von Baiern Beichtvater gewesen, von diesem (J. 1624) zu dessen Nachfolger erkoren, welche Stelle er bis zu seinem, am 19. Juni 1635 erfolgten, Tode bekleidete. Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, II. 315 f. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu Germ. Super., IV. 346, V. 267 ff. (Eichhof) Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises, erster Jahrg. (1781), Bd. I. S. 250 f.

beeren, und seines Volkes Rechtgläubigkeit zu retten, die ihm von Frankreich so eifrig vermittelte Wohlthat der Neutralität hartnäckig verschmähete.

Dieser Entschluß des Baierfürsten ist für das gesammte Deutschland ein ungemein verhängnißvoller geworden; denn ihm hatte dasselbe die Verlängerung des entsetzlichen Krieges um volle sechzehn Jahre zumeist zu danken. Wenn Gustav Adolph, durch einen aufrichtigen Neutralitätsvertrag mit dem Wittelsbacher im Rücken gesichert, im Stande gewesen wäre, seine siegreichen Waffen damals, im Beginne des Jahres 1632, bis in das Herz des, so überaus schlecht zur Vertheidigung gerüsteten, Kaiserstaates, bis unter die Mauern Wiens zu tragen, kein Zweifel [7]), daß Ferdinand II. von seiner stolzen Höhe herabgestürzt, gezwungen worden wäre, dem Reiche den Frieden zu schenken, nach dem es schmachtete. Aber durch Maximilians I. politische Einfalt, durch seinen Fanatismus gezwungen, erst ihn selber, den er nicht im Rücken behalten, und damit befähigen durfte, bei dem ersten Mißgeschicke mit

[7]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, VI. 179: „Nach dieser Schlacht (bei Leipzig) durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten sich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter! nie stand er so unsicher! Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er sich dem unwiderstehlichen Schwedenkönige entgegenstellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit sie besolden? — wo den Heerführer finden, der den Gedanken fassen durfte, den Unüberwindlichen zu schlagen, den Sieggewohnten in seinem Siegeslaufe aufzuhalten?!“ — Auch Mailath, III. 275 kann nicht umhin, zu bekennen, daß der Abschluß eines Neutralitätsvertrages zwischen Schweden und der Liga, beziehungsweise Baiern, in dieser Zeit das Schicksal der östreichischen Monarchie und des Kaiserhauses auf die Spitze gestellt haben würde.

unterdessen gesammelten frischen Kräften über ihn herzufallen, unschädlich zu machen, mußte er dem Kaiser Zeit gönnen, durch Wallenstein sich neue Armeen zu erschaffen. Und wie ganz anders würde ein im Jahre 1632 zu Stande gekommener Frieden, als der nachmalige westphälische, für Deutschland ausgefallen sein! Besaß dieses doch damals in dem noch ungebrochenen Baiern, wie in dem ebenfalls noch kräftigen Kursachsen zwei Mittelmächte, stark genug, ausschweifende Forderungen des katholischen, wie des protestantischen In- und Auslandes zu zügeln, beide Theile zur Mäßigung zu nöthigen! Hatte doch Frankreich sich noch nicht direkt in den Bruderkampf der Deutschen eingemischt, und gleich Schweden noch kein Recht, für die enormen Opfer, die ein langjähriger Krieg ihm gekostet, eine angemessene Entschädigung zu begehren!

Der Feldzug gegen Maximilian I. von Baiern, zu welchem Schwedens großer König sich mithin genöthigt sah, führte ihn zunächst (April 1632) nach Augsburg. Wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden [8]), wie viel diese, dem gesammten protestantischen Deutschland so theuere, Stadt in den letzten Jahren hatte leiden müssen; sehr natürlich daher, daß ihre, von Gustav Adolph jetzt bewerkstelligte, Erlösung von dem entsetzlichen Drucke, unter welchem sie bislang geschmachtet, in allen evangelischen Provinzen mit unermeßlichem Jubel [9]) begrüßt, daß der nordische Held von ihren befreieten Bürgern

---

[8]) Vergl. oben, S. 42.

[9]) Chemnitz, Schwed. Krieg, I. 315. — Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen ließ deshalb in allen Kirchen seines Landes Dankgebete veranstalten.

gleich einem Heiligen verehrt wurde. Mit einem schweren Straf- und Rachegerichte bedroheten diese die Lojoliten, die, wie wir wissen, ihrer Leiden Haupturheber gewesen, und nur des schwedischen Siegers Dazwischenkunft bewahrte die frommen Väter vor dem wohlverdienten Schicksale. Gustav Adolph lehnte die, von Vielen begehrte, Vertreibung der Jesuiten aus Augsburg ganz entschieden ab, und begnügte sich damit, sie zur Rückgabe der, den Evangelischen in dem letzten Triennium geraubten Kirchen und Anstalten, wie zur Entrichtung der sehr mäßigen Kriegssteuer von 3000 Gulden anzuhalten.

Als am folgenden Tage der, den nordischen Monarchen begleitende, arme Pfälzer Friedrich V. mit dem schwedischen Hofprediger Fabricius und mehreren anderen Geistlichen die ehrwürdigen Väter in ihrem Kollegium besuchte, richtete Fabricius an diese die Frage: Wenn Einer von uns so in Euerer Gewalt wäre, wie Ihr jetzt in der unserigen seid, würdet Ihr nicht Alle schreien: „Zum Scheiterhaufen mit ihm"? Worauf einer der anwesenden Patres entgegnete: „Das war bisher weder unsere Gesinnung, noch wird von uns auch nur ein Beispiel einer solchen That aufgewiesen werden können" [10]. Der verstand sich auf's Lügen!

Um für diese von Gustav Adolph, in Folge seiner großartigen Toleranz, gegen die Jesuiten nicht allein in Augsburg, sondern auch anderwärts vielfach bewiesene Großmuth und Milde, den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, muß man wissen, daß die frommen Väter gleich nach seiner Landung auf deutschem Boden ihn durch Meuchelmord aus dem

---

10) Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuit. in Augsb., S. 54 f.

Wege zu räumen gesucht, und der schwedische Monarch davon Kenntniß hatte [11]). Das Bewußtsein dieser, glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckten, verbrecherischen Anschläge mag es wol auch gewesen sein, was die Lojoliten in Erfurt [12]), dem ersten Orte, wo Glieder dieses Ordens mit dem schwedischen Helden (Sept. 1631) zusammentrafen, zitternd zu dessen Füßen niederwarf. Die denkwürdigen Worte, die Gustav Adolph dort an sie richtete, zeigten, wie gut er ihren Orden und seine ruchlosen Strebungen kannte. „Für das Blut, welches ihr vergossen", sprach er zu ihnen, „für die Bürgerkriege, die ihr angestiftet, werdet ihr dereinst vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen haben. Ich kenne euch besser, als ihr glaubt. Ihr seid die Urheber der Leiden Deutschlands. Euere Lehren sind gefährlich, euere Absichten bös, all' euer Dichten und Trachten ist verwerflich. Ich rathe euch, dem Beispiele anderer Geistlichen zu folgen, euch nicht ferner in Staatsgeschäfte zu mischen, nicht ferner als Brandfackel innerer Kriege euch auszuzeichnen" [13]). Die Philippika war alles Unangenehme, was den erfurter Lojoliten von dem Schwedenkönige widerfuhr; ganz erstaunt, mit Vorwürfen davon gekommen zu sein, wo sie einer weit empfindlichern Züchtigung entgegengebangt hatten, konnten

---

[11]) Gfrörer, Gustav Adolph, S. 722. Geijer, Gesch. Schwedens, III. 171.

[12]) Woselbst der mainzer Erzbischof Wolgang von Dalberg im J. 1588 sie zuerst angesiedelt hatte; sein zweiter Nachfolger, Johann Schweikhard von Cronenberg, verwandelte (J. 1615) ihre seitherige Residenz zu Erfurt in ein Kollegium, und räumte ihnen das verödete Reglerkloster ein. Galetti, Gesch. Thüringens, VI. 46. 48.

[13]) Spanheim, Le Soldat Suedois, p. 119. Grimoard, Hist. des conquêtes de Gustave Adolfe en Allemagne, III. 17.

sie der Großmuth des schwedischen Monarchen ihre Anerkennung nicht versagen.

In noch höherm Grade bethätigte sich diese an ihren Ordensbrüdern zu München, wohin Gustav Adolph von Augsburg sich wandte. War es doch weltkundig, welch' großen Schuldtheil zumal die münchener Jesuiten an all' den Bedrückungen und schändlichen Gewaltthaten, an all' dem Jammer trugen, mit welchen die Evangelischen im Reiche bislang überhäuft worden; war es doch weltkundig, daß ihr dortiges Kollegium unter jenen Hauptwerkstätten eine vorzügliche Stelle einnahm, in welchen schon seit vielen Jahren nicht nur die giftigsten diplomatischen, sondern auch literarischen Pfeile gegen den Protestantismus geschmiedet worden! Sehr natürlich daher, daß die frommen Väter, als Gustav Adolph der baierischen Hauptstadt sich näherte, das Schlimmste, selbst den Tod befürchteten. Zwar hatten (20. April 1632) sämmtliche in München anwesende Lojoliten sich gegenseitig feierlichst gelobt, was auch über sie kommen möchte, treu bei einander auszuharren, aber die Liebe zum Leben war in sechsunddreißig dieser Helden doch so mächtig, daß sie, trotz ihrem Gelübde, Reißaus nahmen. Wie groß mußte mithin das Erstaunen, die freudige Ueberraschung ihrer zurückgebliebenen Ordensbrüder sein, als Gustav Adolph am zweiten Tage nach seinem Einzuge in München (19. Mai 1632) sie mit seinem ganzen Gefolge in ihrer Kirche besuchte, und mit dem Pater Rektor Mundbrot sich geraume Zeit überaus leutselig unterhielt. Von Repressalien gegen seine, wie aller Protestanten Todfeinde, war keine Rede; gleich den anderen geistlichen Anstalten der Hauptstadt erhielt auch das Jesuitenkollegium Schutzwachen, um es vor jeder Belästigung zu schirmen. Und als ein protestantisch gewordener, nach Nürnberg

übersiedelter, Bürgerssohn aus der Vorstadt Au die Herrschaft der Schweden in seinem Geburtsorte dazu benützte, mit einer, wie es scheint, nicht genugsam begründeten, belangreichen Geldforderung an die Lojoliten aufzutreten, entschied der Monarch die Sache dadurch zum Vortheile der Letzteren, daß er die Untersuchung derselben seinem Hofmarschall von Krailsheim übertrug, in dessen Gunst, wie selbst in die des königlichen Hofpredigers, die schlauen Väter sich dermaßen einzunisten gewußt, daß beide, sehr einflußreiche, Männer ihnen bei Gustav Adolph stets das Wort redeten. Die Jesuiten bedurften dessen freilich auch sehr; denn sie ließen, in garstiger Vergeltung der vom Schwedenkönige ihnen bewiesenen unverdienten Großmuth und Milde, gar manches Schwerverantwortliche sich zu Schulden kommen. So lag z. B., während des erwähnten Besuches, mit dem der nordische Held sie beehrte, ein feindlicher Spion in ihrem Kollegium verborgen, und täglich wurden von ihnen, unter den Augen des Monarchen, schwedische Soldaten katholisch gemacht.

Ueber die ihnen von dem gefürchteten Erzketzer zu Theil gewordene Behandlung waren die münchener Lojoliten dermaßen entzückt, daß sie über Gustav Adolph und seine Feldherren ungemein lobpreisende Berichte nach Rom erstatteten. Hierauf erhielten sie von ihrem Generale den, sehr charakteristischen, Bescheid: wenn sie künftig von Ketzern Gutes zu sagen hätten, sich kälter und kürzer zu fassen [14]).

Nur bei dem Abzuge des schwedischen Helden aus der

---

[14]) Kropf, V. 59 f. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 135 f.

Hauptstadt Baierns (7. Juni 1632) mußten sechs Lojoliten ihn begleiten, nämlich, nebst sechsunddreißig anderen Laien und Geistlichen, als Geißeln für den noch unbezahlten Theil der jener auferlegten Kriegssteuer. Nach der ursprünglichen Bestimmung des Königs sollte auch der Rektor Mundbrot zu diesen genommen werden; doch ließ der Monarch sich erbitten, und ein anderes Glied des Ordens für ihn eintreten.

Wo Gustav Adolph gegen diesen härter verfuhr, wie z. B. in **Mainz**, geschah das nur, weil die Lojoliten durch die bedrohlichsten Umtriebe und Anschläge des Siegers strafenden Arm herausforderten. Die genannte „goldene" Stadt war (13. December 1631) von den Schweden erobert worden, in deren Besitz sie länger als vier Jahre, bis Anfangs (9.) Januar 1636 verblieb. Obwol die Jesuiten, gleich der übrigen dort zurückgebliebenen Geistlichkeit, der Krone Schweden Treue und Gehorsam hatten geloben müssen, hörten sie nicht auf, Ränke zu schmieden, um die Stadt wieder in die Hände der Spanier zu bringen, von welch' gräulichen Beschützern [15])

---

[15]) Kurfürst Anselm Kasimir hatte 2000 Spaniern die Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen Gustav Adolph anvertraut. Wie jene in derselben hauseten, schildert nach dem Berichte eines **katholischen** Augenzeugen, des damaligen Dechanten Freyßpach, Bodmann, die Schweden in Mainz: Vogt und Weitzel, Rheinisches Archiv f. Gesch. und Litteratur, Bd. IX. S. 168, wie folgt: „Kaum hatte aber diese Besazung zu Mainz Posten gefaßt, so fing sie an, gegen Bürger und Geistlichkeit, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich solche Gewaltthaten, Mißhandlungen und Zügellosigkeiten zu erlauben, daß der größere Theil jener sich die Entledigung hievon, in der baldigen Uibergabe der Stadt in schwedische Hände, heimlich von Herzen wünschte. Ward ihnen nicht alles nach Willen und Befehl gereichet, so schlugen sie Thüre und Thore, besonders der Abwesenden, auf,

diese, zur Freude der Majorität der Bürgerschaft und selbst des Klerus, durch Gustav Adolph befreit worden. Der Umstand, daß (6. Okt. 1632) zwei Jesuiten, die Patres Balthasar und Bonsack, jener als Soldat, dieser als Matrose verkleidet, nach Köln, dem damaligen Hauptsammelplatze der Feinde Schwedens am Niederrhein, zu entkommen suchten, erweckten zuerst den Verdacht der schwedischen Machthaber zu Mainz, der durch den noch bedeutsamern, daß zwei Tage nach der Verhaftung seiner genannten beiden Ordensgenossen (8. Okt.) der Vice-Rektor des mainzer Kollegiums sich ertränkte, nicht wenig erhöhet werden mußte. Das Kollegium erhielt jetzt eine starke schwedische Besatzung, und jeder Einzelne seiner Bewohner wurde scharf bewacht [16]). Zwar erfolgte, auf dringende Verwendung

---

holten Wein und Frucht daraus, stahlen, plünderten und raubten nach Herzenslust, und ließen sich deutlich vernehmen, indem sie der schwedischen Macht zu widerstehen zu schwach seyen, so müsse man aus zwei Uibeln das geringste wählen; und weil doch alles den Weg der Plünderung zu gehen habe, so sey es besser, es falle in ihre, als der Feinde Hände, zumal da bei einer solchen Evakuirung der Feind sich nicht lange in der Stadt halten könne, mithin solche bald wieder verlassen müsse; welches daher, wohl betrachtet, noch als eine wahre Wohlthat für die Stadt zu erachten seye."

[16]) Mit dieser Erzählung Chemnitzens, I. 450, stimmt die des nachmaligen Vice-Rektors des mainzer Kollegiums bei Bodmann, a. a. O., S. 221, vollkommen überein. Auch dieser gesteht, daß erst im Oktober 1632, fraude Jesuitarum detecta, die erwähnten strengen Maßregeln gegen dieselben angeordnet wurden. Eben so folgt auch aus den Daten der von Bodmann auszugsweise mitgetheilten Schreiben, deren frühestes d. 10. Okt. 1632 ist, daß den Jesuiten erst damals die Bezahlung der beregten 40,000 Thaler auferlegt ward. Es ist mithin eine arge Verdrehung des wahren Zusammenhanges, wenn Bodmann im Texte seiner Erzählung, im Widerspruche mit seinen

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Verrathes wurden die mainzer Väter verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brandschatzung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Lojoliten, in Kraft des Restitutionsediktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesdienste erwies [17]).

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorgeben der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Huldigung für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolphs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten [18]).

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Väter sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz setzt.

[17]) Wie man aus der von Bodmann, a. a. O., S. 222, mitgetheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Oxenstjerna durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, Lettres et Négoc., I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

[18]) Bodmann, SS. 225. 297 f.

Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Lojoliten fallen in die Zeit nach Gustav Adolphs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmüthigen „Löw aus Mitternacht" erfuhr. Was den Söhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Loos in den katholischen Theilen Deutschlands, die der Schlachten Glück unter die Botmäßigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar [19]), als er (J. 1633) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverweisung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Mißhandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten [20]) sahen die Lojoliten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geistlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht befremden. Behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geistlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

---

[19]) Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

[20]) So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Lojoliten mußten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. O., S. 210.

thaten doch die Jesuiten fort und fort ungleich mehr, als der ganze übrige altgläubige Klerus, um die Protestanten zum grimmigsten Hasse zu entflammen, zur Vergeltung herauszufordern! Abgesehen auch von der Erinnerung an jene Fülle der schwersten Leiden, mit welcher die Gesellschaft Jesu in früheren Tagen sie überschüttet, abgesehen auch von dem aufreizenden Einflusse der giftigen Schriften, welche selbe rastlos gegen sie schleuderten, mußte schon das Gebahren des Ordens in den evangelischen Reichslanden, die der Waffen wandelbares Glück zeitweilig in die Hand des Kaisers gab, der Anblick der gegenwärtigen Drangsale, die ihre Glaubensbrüder dort von den Lojoliten zu erdulden hatten, Alle, die nur eine protestantische Ader im Leibe hatten, gegen diese mit dem wildesten Grimme erfüllen.

So war z. B. Würtemberg durch den unglücklichen Tag bei Nördlingen (6. Sept. 1634) unter die Bothmäßigkeit des Kaisers gekommen. Wie dieser, seine Minister, seine Feldherren und seine gräuliche Soldateska mit dem armen Herzogthume, in welchem sie durch vier Jahre die alleinigen Herren und Meister blieben, umsprangen, ist kaum zu sagen; [21]) aber kein Anderer seiner Peiniger zeichnete sich durch Habsucht und Unmenschlichkeit so sehr aus, als der Orden des heiligen Ignaz. Nicht zufrieden damit, in diesem ganz evangelischen Lande, in welchem nie ein Fußbreit Erde ihnen gehörte, der berühmten Hochschule wie auch der Probstei zu Tübingen, so wie der

---

[21]) Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, III. 1. S. 429 f. Pfister, Gesch. d. Verfass. d. Wirtemberg. Hauses und Landes, S. 370 f.

meisten protestantischen Kirchen und Kirchengüter zu Stuttgart, Herrenberg, Backnang und anderwärts sich zu bemächtigen, waren sie rastlos bemüht, dem armen gemarterten Volke auch das Einzige zu entreißen, was es noch hatte, und nach den Versicherungen der kaiserlichen Machthaber ihm auch verbleiben sollte, — seinen Glauben. Wo Ueberredungskünste [22]) und Versprechungen nichts fruchteten, bedienten sich die Lojoliten, wie vordem anderwärts so jetzt hier, soldatischer Hülfe, um die, von den Schrecken des Krieges betäubte Bevölkerung in den Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzuängstigen; gar vieler Orten in Würtemberg wurde damals mit Gewalt katholischer Gottesdienst eingeführt; gar viele durch Gewalt dahin gebracht, den Glauben der Väter abzuschwören [23]). Und als endlich (Okt. 1638) des Landes rechtmäßiger Fürst, Herzog Eberhard III., nach vierjährigem Unterhandeln und Flehen gegen Verzichtleistung auf fast zwei Drittheile seines väterlichen

---

[22]) Von den Mittteln, deren die Jesuiten sich bedienten, um das protestantische Volk zu überzeugen, daß der römisch-katholische Glaube allein der wahre sei, erzählt Caroli, Memorabil. Ecclesiast. Sec. XVII., I. 856, unter anderen folgendes Pröbchen: Tunc temporis Stutgardiae Lojolita quidam, de Lutheranis perquam sinistrum tulit judicium. Etenim cum pestifera lue, aliisque morbis acutis, ex civibus eorumque familiis multi, ex militibus autem caesareanis ibi res suas habentibus pauci, abriperentur, infrunitus homo publice, et in templo urbis majori, pro Cathedra dixit: Exinde manifestum duci posse argumentum, falsam esse Lutheranorum, papicolarum autem veram religionem, quod Epidemico morbo horum perpauci, sed illorum plurimi extinguantur. Verum hic ipse praeco, paucis post diebus eodem correptus malo, levem efflavit animam et sic levitatem suam propriam morte expiavit.

[23]) Pfaff, a. a. O., S. 432.

Erbes zu Gunsten Habsburgs, seiner Diener und des Kurfürsten von Baiern, von der berühmten östreichischen Milde die Wiedereinsetzung in das übrige Drittheil desselben erhielt, wurde dieses zwar von der fremden Regierung, aber nicht von den Jesuiten befreit. Da der Herzog nämlich auch das ihm Zurückgegebene bis zur Beendigung des Krieges unter der faktischen Löwen-Vormundschaft Oestreichs besaß, so behaupteten sich, mit Hülfe desselben, jene Eindringlinge im usurpirten Besitze vieler evangelischen Kirchen und Kirchengüter bis zum Friedensschlusse, wie denn auch die Universität Tübingen bis dahin von ihnen noch gar viel zu leiden hatte [24]).

Mehr noch aber als durch ihr damaliges Benehmen in den evangelischen Ländern, in welchen sie zeitweilig Meister waren, so wie durch ihre sonstigen und früheren Sünden verdienten die Jesuiten die herbe Vergeltung, welche die Schweden und ihre protestantischen Alliirten, wo sich die Gelegenheit dazu bot, an ihnen übten, durch die boshafte Tücke, mit welcher sie sich der Wiederherstellung des Friedens in Deutschland aus allen Kräften entgegenstemmten. Schon Gustav Adolph hatte in ihnen das wesentlichste Hinderniß der Beendigung des entsetzlichen Krieges erkannt, unter dessen Geißel Germanien seit so vielen Jahren blutete, und daher ihre Verbannung aus dem ganzen Reiche unter die Bedingungen eines mit dem Hause Oestreich abzuschließenden Friedens obenan gestellt [25]).

---

[24]) Sattler, Gesch. von Würtenberg, VII. 220. VIII. 73. Zeller, Merkwürdigk. d. Univers. und Stadt Tübingen, S. 682 f.

[25]) Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen, VII. 322. Breyer, Beyträge z. Gesch. d. dreißigjähr. Krieges, S. 239.

Es ist kaum zu sagen, wie hartnäckig jeder Anschritt zu diesem von Seiten des Kaiserhofes durch die Lojoliten bekämpft wurde. Selbst der, Oestreich so vortheilhafte, prager Frieden (30. Mai 1635), der in dem Momente, wo die gänzliche Erschöpfung seiner Kassen dem wiener Hofe die Fortsetzung des Kampfes gegen alle seine bisherigen Gegner zur Unmöglichkeit machte [26]), die Allianz Kursachsens, eines der bedeutendsten derselben, mit Schweden lösete, und diesen mächtigsten evangelischen Reichsstand wieder in einen Verbündeten Ferdinands II. verwandelte, erfuhr von Pater Lamormain und seinen Ordensbrüdern in der Umgebung des Letztern den entschiedensten Widerspruch, die entschiedenste Mißbilligung, während doch andere Geistliche jenem vollen Beifall zollten, und sogar die Kapuziner ihrer Beförderung dieses „ehrenvollen und heiligen" Werkes sich rühmten [27]). Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß die Jesuiten die katholischen Kurfürsten von dem Beitritte zu dem beregten, dem altgläubigen Reichstheile überhaupt doch so günstigen, Frieden abzuhalten suchten, und als die Verhältnisse sich mächtiger erwiesen, als die schlimmen Rathschläge des blutdürstigsten Fanatismus, suchten sie es wenigstens dahin zu bringen, daß die Zustimmung der erwähnten Reichsfürsten eine gehörig verklausulirte werde. So riethen sie dem Erzbischofe von Köln in einem Gutachten, an dessen

---

[26]) Wie Ferdinand II. durch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (Decbr. 1634) den Kurfürsten von Mainz und Köln entbieten ließ. Bodmann, a. a. O., S. 310. Vergl. noch des Kaisers Schreiben an seinen Botschafter zu Rom, v. 5. Juni 1635, bei Caroli, Memorab. Ecclesiast., I. 858.

[27]) Ranke, Päbste, II. 570.

Abfassung zwar noch andere Geistliche Theil nahmen, dessen Inhalt aber den diese dominirenden Geist der Lojoliten nicht verkennen läßt, den prager Frieden nicht als Reichsgesetz und pragmatische Sanction anzuerkennen, sondern demselben nur in Form eines Vergleichs oder Versprechens beizutreten, um später noch immer freie Hand zu haben, unter dem Schirme der Einrede von Gewalt, veränderter Lage der Dinge u. s. w. nach Konvenienz sich davon loszumachen. [28])

Dieser leidenschaftliche Widerstand der Jesuiten gegen den prag'schen Frieden rührte daher, daß derselbe die ihnen, — wir wissen warum? —, so sehr am Herzen liegende Vollziehung des Restitutionsediktes für den größten Theil des protestantischen Deutschlands auf vierzig Jahre hinausschob, und wenigstens für die Lutheraner im Reiche den augsburg'schen Religionsfrieden bestättigte, während die Reformirten von seinen Wohlthaten ausgeschlossen blieben. Wenn schon so kärgliche Zugeständnisse die ehrwürdigen Väter zu solch' energischem Widerstande reizten, wird unschwer zu errathen sein, zu welch' ungeheueren Gegenanstrengungen sie erst entflammt wurden, als das Bedürfniß nach Wiederherstellung des Friedens am Kaiserhofe sich immer gebieterischer geltend machte, zugleich mit der Ueberzeugung, daß zu dem Behufe vor Allem in religiöser Beziehung noch weit umfassendere Einräumungen unerläßlich seien. Die Rathschläge, die diabolischen Einwirkungen der Lojoliten zu Wien in dieser Zeit sind für das Haus Oestreich, wie für das gesammte Deutschland, ungemein verhängnißvoll geworden, da es ihnen zumeist beizumessen ist,

---

[28]) Bodmann, a. a. O., S. 317.

daß der Frieden erst so spät, und unter so drückenden Bedingungen für dieses, wie für jenes, zu Stande kam.

Ferdinand II. war (15. Febr. 1637), belastet von den Verwünschungen der, durch ihn in unabsehbares Elend gestürzten, Völker Germaniens, aus der Zeitlichkeit geschieden, und sein Nachfolger Ferdinand III. in der ersten Zeit seiner Regierung, da der Waffen blutiges Spiel damals noch immer günstig für Oestreich sich gestaltete, in der glücklichen Lage, ohne nennenswerthe Opfer einen ehrenvollen Frieden schließen zu können, wenn er nur das Eine über sich vermocht hätte, auch den Reformirten Duldung im Reiche, den Protestanten verlässigere Garantien ihrer Glaubensfreiheit zu gewähren, als der prag'sche Vertrag ihnen bot. Selbst Hessen-Cassel, der Reformirten Vorkämpfer in jenen Tagen und Schwedens ältester Alliirter unter den Reichsfürsten, suchte zu der Zeit Aussöhnung mit dem Hause Habsburg. Es war [29]) Amalie Elisabeth, seit dem Tode ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm V. (1. Okt. 1637), Vormünderin ihres achtjährigen Sohnes Wilhelm VI. und Regentin während seiner Unmündigkeit, die Ferdinand III. die Friedenshand in dem gutgewählten Momente (März 1638) bot, wo der durch Bernhard von Weimar am Oberrhein herbeigeführte Umschwung des Kriegsglückes den Kaiser nöthigte, seine zur Occupation Hessens bislang verwendete Streitmacht dorthin zu ziehen. Ferdinand bevollmächtigte (April 1638) den Kurfürsten Anselm Kasimir vom Mainz zum Abschlusse eines Friedensvertrages mit der

---

[29]) Das Folgende ganz nach der urkundlichen Darlegung Rommels, Neuere Gesch. v. Hessen, IV. 485 — 554.

Landgräfin, unstreitig der größten Fürstin, dem größten deutschen Staatsmann ihres Jahrhunderts, so ein Stück Richelieu im Unterrock. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam jener (21. Aug. 1638) in Mainz, unter für den Kaiser günstigen Bedingnissen zu Stande. Amalie Elisabeth verpflichtete sich kraft desselben dem prag'schen Frieden beizutreten, ihr 10,000 Mann starkes Heer, — eine für jene Zeit ganz bedeutende Waffenmacht —, abzudanken, dessen Uebertritt in kaiserliche Dienste nicht zu hindern, so wie all' ihre Eroberungen, Länderstriche von nicht geringerem Umfange als ganz Hessen, herauszugeben. Dagegen wurde ihr vollständige Amnestie, das Stift Hersfeld, und, — die Hauptsache —, auch zugesichert, daß nicht nur sie und ihr Land, sondern auch alle anderen Reichsstände reformirter Confession, in den prager Frieden aufgenommen, und in ihrer Religionsübung fürder nicht behindert, noch angefochten werden sollten.

Anselm Kasimir hatte sich zu dieser letzten wichtigsten Einräumung herbeigelassen, weil er zwar Fürst der römischen Kirche, aber kein Jesuitenknecht war, und klaren Blickes erkannte, wie vortheilhaft es für den Kaiser sein würde, den Kronen Schweden und Frankreich ihren damaligen bedeutendsten Alliirten unter den Reichsständen abspenstig zu machen. Anders urtheilte aber Ferdinand III., dem sehr mit Unrecht[30]), mildere Gesinnung gegen die Evangelischen, als sein Vater und Vorgänger bewiesen, nachgerühmt worden; anders dachten die Söhne des heiligen Ignaz, die ihn nicht minder als diesen

[30]) Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 165. Mailath, III. 448. Wuttke, Schlesien, II. 167.

beherrschten. Der gehaßtesten Fraktion der Protestanten gesetzliche Anerkennung, Duldung im Reiche gewähren, — vor diesem größten aller Schrecken mußte jede andere Erwägung verstummen. Die frommen Väter führten [31]) dem Kaiser zu Gemüthe, daß seine Affairen noch nicht so verzweifelt stünden, um eine solche Gottlosigkeit zu rechtfertigen. Vielmehr seien die meisten Länder der Ketzer so erschöpft und verwüstet, daß sie diesen die Mittel nicht zu liefern vermöchten, in dem entsetzlichen Kampfe noch lange auszudauern. Man dürfe sich zudem, wenn man nur, wie bislang, fortführe, diese Belialssöhne mit Waffen, List und Ueberredung zu bekämpfen, der gegründeten Hoffnung hingeben, sie unter einander sich selber aufreiben zu sehen. Sei es doch schon gelungen, den Kurfürsten von Sachsen den Schweden entgegenzustellen; verharre er doch, was man kaum zu hoffen gewagt, zu seinem eigenen großen Schaden, treulich im Bunde mit dem Kaiser [32]), der ja auf Spaniens und Polens fortwährende nachdrücklichste Unterstützung rechnen, auch an dem, auf Schweden eifersüchtigen, Dännemark leicht einen gewichtigen Bundgenossen gewinnen, und mit dessen Hülfe die, nebst der hessischen Ländgräfin allein noch kräftigen und zu

---

[31]) Wie man aus dem merkwürdigen Schreiben des Paters Antonius Sizinus, v. 6. Mai 1639, bei Moser, patriot. Archiv f. Deutschland, VI. 533 f. ersieht.

[32]) Woran Pater Sizinus das, für die richtige Würdigung des großen Mißgriffes, den Johann Georg I. durch den Abschluß des prager Friedens beging, wichtige Geständniß knüpft: Et quia Dux est Lutheranorum, est pestilens illud venenum ex Saxonia prosiliit, quod S. Cathedram Romanam hactenus multiplici vulnere sine intermissione sauciavit, aequum est, ut vires ejus atterantur, quo reliqui habeant, quod timeant, et hoc justo Dei judicio.

beachtenden, Stände des niedersächsischen Kreises[33]) dann ohne sonderliche Mühe zu Paaren treiben könne.

Diesen Vorspiegelungen der Lojoliten lieh Ferdinand III. um so bereitwilliger sein Ohr, da sie mit seinen eigenen Ansichten und Wünschen so ganz übereinstimmten. Er verwarf demgemäß thatsächlich jenen von dem mainzer Erzbischofe mit Amalien Elisabeth abgeschlossenen Friedensvertrag, indem in seiner, nach fast einjährigem Besinnen (8. August 1639) er=

---

[33]) Die diesen betreffenden Stellen in dem angef. Schreiben des Jesuiten Sizinus sind merkwürdig genug, um sie hier auszuheben: Invenientur et media, quibus *Hamburgum*, insolens illud omnium hostium Ecclesiae receptaculum, humilietur. *Lubecae* parcetur propter rationes non viles, ne totus Septentrio uno impetu commoveatur, et maritimi admodum animositate valent et opibus et confoederatis, *unde ad tempus connivendum erit.* Hamburgum autem dabit poenas suae audaciae et latrina vertenda est, *ut Magdeburgense illud fruticetum.* Sed inferior Saxonia restat domanda, etsi ex dimidia jam parte factum sit, reliqui Incatholici Principes et Urbes in Imperio Romano viribus destituuntur, exceptis paucissimis. *Mare ad occasum Catholicis est aperiendum,* etsi Wallenstenio iste actus non ceciderit ad Catholicorum vota et desiderium, quod praestabit is ad preces et sacrificia nostra, qui rerum omnium Gubernator est potentissimus. Unum est, de quo Catholici sibi gratulari debent, nempe quod *Legati Vienna ad inferioris Saxoniae Ordines missi, ipsorum animos, quomodo erga Catholicos animati, expiscarunt,* 40,000 *Vallensium absumpserunt. Sed si vel decies plura expendissent, nos non poeniteret.* Exploratam jam tandem habemus ipsorum mentem et quidem ex certissimis documentis, unde factum, ut Suecos libere transire in Saxoniam et Bohemiam permiserint, *sed ista infedelitas suo tempore severissime punietur.*

theilten Ratification desselben die Bestättigung der wichtigsten, die Religionsfreiheit der Reformirten im Reiche verbürgenden, Bestimmung fehlte. Die, hierüber mit Recht erbitterte, Landgräfin nahm jetzt auch ihre, schon längst gegebene Ratification zurück, brach alle weiteren Verhandlungen zu einem Separatfrieden mit dem Kaiser ab, und erneuerte die Allianz ihres Gemahls mit Frankreich und Schweden. Ferdinand III. hat es aber schmerzlich genug büßen müssen, in dieser Sache die Anforderungen der Staatsklugheit den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten untergeordnet zu haben, und sich später, aber umsonst, abgemühet, diesen groben Fehler zu verbessern, Amalien Elisabeth nochmals zu einem Separatfrieden zu bewegen. Denn Hessen, wie klein es auch war, legte durch den Geist seiner Fürstin und die Tapferkeit seiner Truppen, in den letzten Jahren des Krieges, auf dem westphälischen Friedenskongresse gegen Oestreich ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung.

Je mehr sich diese zum Nachtheile des Kaisers neigte, je verzweifeltere Anstrengungen machten die Lojoliten, um sein wankendes Vertrauen zu stählen, um ihm den kläglichen Muth einzuflößen, dem Gebote der eisernen Nothwendigkeit mit dem Starrsinne eines Stieres, bis an der Möglichkeit äußerste Gränze zu trotzen. Als das Bedürfniß einer, von dem Kaiser zu gewährenden allgemeinen Amnestie, weil sie die unerläßliche Grundlage der Aussöhnung zwischen Oestreich und den deutschen Protestanten bildete, sich so gebieterisch geltend machte, daß auf dem im Spätsommer (13. Sept.) 1640 zu Regensburg eröffneten, über ein Jahr versammelten, Reichstage der Ruf nach einer solchen, wie aus einem Munde ertönte, fand dieselbe in den Jesuiten die heftigsten Widersacher. Der damalige

Provinzial der oberdeutschen Provinz, Pater Lorenz Forer[34]) veröffentlichte (J. 1640), — zu einer Zeit, wo in Deutschland Alles nach Frieden schrie! —, eine Schrift durch den Druck, in welcher eine solche General-Amnestie als eine überaus sündige und verwerfliche Sache dargestellt, und darauf gedrungen wurde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Protestanten fortzusetzen! [35])

Leider! fehlte dem Kaiser zur Ausführung dieses frommen Werkes aber das Beste, — die Kraft, und wie lebhaft der Pabst und Spanien, im Vereine mit den Söhnen des heiligen Ignaz, ihm auch zusetzten, auszuharren im heiligen Kampfe[36]), die täglich wachsende Erschöpfung seiner Mittel gestattete das nicht länger; Ferdinand III. mußte endlich an den Frieden ernstlich denken. Zu Münster und Osnabrück erfolgte (J. 1643) die Eröffnung des Congresses, der ihn dem todesmatten Deutschland schenken sollte.

Dieses hat den giftigen Einfluß der Jesuiten auf die Gestaltung seiner künftigen Geschicke zu keiner Zeit in höherem Maße als damals erfahren; denn daß es den Frieden mit so ungeheueren Opfern von dem Auslande erkaufen mußte, hatte es zumeist diesen ehrwürdigen Vätern zu danken. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß Deutschland, daß das Haus Oestreich bei weitem nicht so herbe Einbußen erlitten haben würde, wenn es geglückt wäre, vor dem Frieden zwischen diesem und den

---

[34]) Vergl. über diesen oben, S. 37.

[35]) Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 811.

[36]) Romana et Hispania consilia jubent pergere strenue in sacro bello, promittunt etiam vires belli. Angef. Schreiben des Jesuiten Sizinus, v. 6. Mai 1639: Moser, VI. 537.

fremden Kronen die Aussöhnung Ferdinands III. mit den deutschen Protestanten, ohne Einmischung des Auslandes, zu Stande zu bringen. Wie ganz anders wäre doch durch vorhergegangene Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen dem Haupte und den Gliedern des Reiches, durch die damit gewonnene Fähigkeit, die Anmaßungen Frankreichs und Schwedens auf dem Friedenscongresse einmüthig zu bekämpfen, dort die Stellung Germaniens den letzteren Mächten gegenüber gewesen!

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte man in der erwähnten Reichsversammlung zu Regensburg beschlossen, auf einem sogenannten Deputationstage, vor Eröffnung des allgemeinen Congresses, das Werk der Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern unter den Ständen des Reiches zu versuchen. Im Januar 1643 trat dieser Deputationstag zu Frankfurt am Main auch wirklich zusammen, jedoch nur, um das trostlose Ergebniß zu Tage zu fördern, daß Ferdinand III. auch nicht das geringste der, zu dem beregten Behufe unerläßlichen, religiösen Zugeständnisse freiwillig gewähren würde, vielmehr beabsichtigte, über die künftige Stellung der Evangelischen im Reiche, unter alleiniger Zuziehung der Kurfürsten, deren überwiegende Majorität katholisch war, in oberster Instanz zu entscheiden [37]). Das mußte wol selbst die eifrigsten Patrioten unter den protestantischen Ständen überzeugen, wie ohne die zwingende Beihülfe der fremden Kronen für sie von Habsburg keine Gerechtigkeit zu hoffen sei, und diese Ueberzeugung versetzte sie in die traurige Nothwendigkeit, dem Auslande, aus dessen Hand sie der Gewissensfreiheit kostbares Gut als Geschenk

---

[37]) Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, IV. 660 f.

zu empfangen hatten, durch einige Unterstützung seiner Forderungen sich erkenntlich zu bezeigen.

Jenes Gebahren Oestreichs auf dem frankfurter Deputationstage, wie seine Haltung auf dem westphälischen Friedenscongresse waren der Ausfluß eines und desselben, von den Lojoliten mit Leidenschaft verfochtenen Principes. Lieber die schönsten Landstriche an das Ausland verlieren, lieber diesem die größten Opfer bringen, als den deutschen Protestanten Genugthuung für die an ihnen verübten Unbilden gewähren, ihre Religionsfreiheit, ihre gleiche Berechtigung, ihre Ebenbürtigkeit für die Zukunft anerkennen, — das war der leitende Gedanke, der sich wie ein rother, oder vielmehr wie ein schwarzer Faden durch Habsburgs, von den Jesuiten beherrschte, Politik jener Tage verhängnißvoll wand.

Man hat oft behauptet, der dreißigjährige Tigerkampf der Söhne Germaniens sei mehr durch politische Leidenschaften entzündet, und so entsetzlich verlängert worden, als durch religiöse Motive. Wir wüßten nichts, was die Grundlosigkeit dieser Meinung, was überzeugender darzuthun vermöchte, daß jener dreißigjährige Bruderstreit, dessen fürchterliche Geißel Deutschland länger als ein Jahrhundert materiell und geistig zum Krüppel schlug, wesentlich ein Religionskrieg war, als die hier berührte, als die Thatsache, daß Oestreichs Gesinnung von der überwiegenden Majorität der altgläubigen Reichsstände auf dem westphälischen Friedenscongresse getheilt wurde, daß man sich deshalb dort über alles Andere eher und leichter zu einen vermochte, als über die religiöse Frage. Die ungeheueren Opfer, welche die Befriedigung der fremden Kronen heischte, kamen dem Kaiser und den katholischen Reichsfürsten weit leichter an, als die verhaßte Nothwendigkeit, ihre evan-

gelischen Brüder fortan dulden, ihnen fortan gleiche Berechtigung zugestehen zu müssen. Es kostete Ferdinand III., es kostete der großen Mehrheit der Katholiken ungleich geringere Ueberwindung, die wichtigsten deutschen Gränzprovinzen, die schönsten Erbgüter Habsburgs an Frankreich zu verlieren, als zur Gerechtigkeit, zur Toleranz gegen die Deutschen protestantischen Glaubens sich zu bequemen. Es ist erwiesen, daß die Hoffnung, gegen diese an dem katholischen Frankreich eine Stütze zu gewinnen, durch dessen Beistand sie zu nöthigen, sich mit geringeren Zugeständnissen zu begnügen, von wesentlichem Einflusse auf des Kaisers und des altgläubigen Reichstheiles Nachgiebigkeit gegen die französischen Forderungen gewesen. Sprach doch die Majorität des Letztern, als Ferdinand III. zögerte, diese zu bewilligen, es ganz unverhohlen aus: man müsse vor Allem Frankreich zufrieden stellen, um durch seine Hülfe zu einem vortheilhaftern Abkommen mit den Protestanten zu gelangen! [38]) Der Gedanke, die Begehren dieser genehmigen, sie sich in allen bürgerlichen Rechten und Reichsverhältnissen gleichstellen zu müssen, war der Mehrheit der altgläubigen Stände auf dem Friedenscongresse so unerträglich, daß sie noch im Frühjahre 1647 beschloß, lieber einen eigentlichen Religionskrieg von Neuem anzufangen, oder vielmehr

---

[38]) Depesche der französischen Bevollmächtigten zu Münster an ihren Hof, vom 21. Mai 1646: (Le Clerc) Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug (La Haye, 1725. 4 voll. Fol.), III. 187: — la plûpart d'entr'eux ont dit hautement que le moien de faire la Paix étoit de satisfaire la France; et qu'il falloit commencer par-là *pour avoir meilleur compte dans les affaires qui sont à traiter avec les Protestans*, et ont blâmé la procedure qui l'on tient au contraire.

den bisherigen mit erneueter Wuth fortzusetzen, dem Kaiser nach äußerstem Vermögen beizustehen, als der beregten Nothwendigkeit sich zu fügen. Sie wollte nicht mehr „in die lutherische Schule“ nach Osnabrück gehen; diese Stadt wurde von ihr die Hölle, Münster das Fegfeuer genannt [39]).

Und ein Kampf, gegen dessen Ausgang, trotz dem gräßlichen, auf ganz Deutschland lastenden Elende, trotz der fürchterlichsten Erschöpfung aller Parteien, noch solche Gesinnungen, noch solche Beschlüsse zu Tage kamen, der sollte im Wesentlichen kein Religionskrieg gewesen sein?

Gleich dem beregten, von Ferdinand III. bis an die äusserste Gränze der Möglichkeit festgehaltenen, Principe war auch diese Uebereinstimmung der Mehrheit der katholischen Reichsfürsten mit demselben das Werk der Jesuiten. Es ist leicht zu ermessen, daß die ehrwürdigen Väter Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um auf die Entscheidung der großen Frage, deren Lösung mit dem Schwerte leider! mißlungen, auf dem Friedenscongresse, die der Glaubensfreiheit, der künftigen Stellung der Protestanten im Reiche, den größtmöglichen Einfluß zu gewinnen. Nicht in Wien allein, an allen katholischen Höfen, wie an den Sitzen des Congresses selbst wurden zu dem Behufe ungeheuere Anstrengungen gemacht. Die Einmischung des Ordens in, sein Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war vielleicht zu keiner Zeit so bemerkbar, als damals, wo es in der ganzen katholischen Welt, mit Ausnahme des französischen kaum noch ein Cabinet gab, dessen Entschlüsse nicht ein Mitglied der Gesellschaft Jesu mehr oder minder in-

---

[39]) Pfister, Gesch. der Teutschen, IV. 639.

fluenzirte, nicht leicht eine Person von Wichtigkeit, die nicht ein solches zum Beichtvater, nicht leicht ein Staatsmann zu finden war, der nicht einen Lojoliten zum Lehrer und Erzieher gehabt hätte.

Trefflich zu Statten kamen den frommen Vätern in ihren beregten Strebungen vornehmlich zwei Umstände. Erstens daß der einflußreichste Vertreter, der Wortführer des altgläubigen Reichsfürstenstandes auf dem Congresse ihr Geschöpf, ihnen unbedingt ergeben war; dann, daß sie zu Münster und Osnabrück Kollegien besaßen. Jener war [40]) Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden Von dem Herzoge Ferdinand von Baiern, dem Oheime des Kurfürsten Maximilian I., mit Marien Petenbeck, der Tochter des Landrichters zu Haag, erzeugt und schon im neunten Lebensjahre den Lojoliten zu Ingolstadt übergeben, hatte er erst dort und dann im Kollegium Germanicum zu Rom von ihnen seine Bildung erhalten. Seine gesammte seitherige Wirksamkeit, die barbarische Härte, mit welcher er in seiner ganz protestantischen Hauptstadt Osnabrück die Gegenreformation durchzuführen versucht [41]), dann der ungeheuere Eifer, den er, von Ferdinand II. mit der Vollziehung des Restitutionsediktes im ober- und niedersächsischen Kreise betraut, bei dieser Gelegenheit entwickelte [42]), hatte zur Genüge bewiesen, wie vollkommen

---

[40]) Sandhoff, Antitist. Osnabrug. Res Gestae, II. 152 sq. (Monast., 1785. 2 voll. 8.) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

[41]) (Friederici und Stüve) Gesch. d. Stadt Osnabrück, III. 156 f. (Osnabr., 1816 — 26. 3 Bde. 8.)

[42]) Sandhoff, II. 164: Hinc per Circulum Saxoniae superiorem cis Albim, et totum inferiorem praeter quatuor Cathe-

es den ehrwürdigen Vätern gelungen, mit ihrem Geiste ihn zu durchdringen. Als Vertreter von siebenzehn katholischen Stimmen auf dem westphälischen Congresse, wie durch seine Gewandtheit schwang er sich zum Haupte der Majorität des altgläubigen Reichstheiles auf demselben empor; er war [43]) der Mittler zwischen diesem, Rom und den Jesuiten.

Von den verschiedenen Stiftungen, mit denen Franz Wilhelm seine vielgeliebten Erzieher beschenkt, war ihnen jetzt keine nützlicher, als das Kollegium, welches er ihnen (J. 1628) im verödeten Augustinerkloster zu Osnabrück gegründet hatte. Dieses, so wie das, welches sie zu Münster schon längst besaßen, setzte sie in den Stand, nicht nur in der unanstößigsten und leichtesten Weise von der Welt die umfassendste Spionage zu treiben, ihrem Ordens-Generale, wie dem päbstlichen Hofe, die schnellsten und genauesten Berichte über die Verhältnisse und Stimmungen der Mächte und Parteien an den Sitzen des Friedenscongresses zu ertheilen, sondern auch auf die Gesandten aller katholischen Potentaten bedeutenden persönlichen Einfluß zu üben, alle ihre Schritte mit Argusaugen zu überwachen. In dem Garten des Jesuitenkollegiums zu Münster hielten [44]) diese ihre vorbereitenden Zusammenkünfte, wie sich denn auch

---

drales ac quindecim insignes Collegiatas, innumeras parochiales aliasque Aedes sacras et Sacella restituit Catholicis, centum quadraginta octo diversorum Ordinum coenobia.

[43]) Wie man unter andern aus dem Schreiben des päbstlichen Nuntius an Franz Wilhelm, v. 29. Novbr. 1647, bei Meiern, Acta Pac. Westphal., IV. 862, ersieht.

[44]) Söfeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums, S. 94. (Münster, 1826. 8.)

der Botschafter Spaniens auf dem Platze vor dem Gymnasium ein an diesen Garten stoßendes Haus erbauete, welches nach seiner Abreise den frommen Vätern anheimfiel, deren damaliger Rektor zu Münster, der, wegen seiner Schlauheit und Gewandtheit in den schwierigsten Geschäften von jesuitischen Schriftstellern mit Recht vielgepriesene, Pater Johannes Schücking, ganz der Mann war, die vielverschlungenen Fäden der Intriguen seines Ordens auf dem Friedenscongresse mit Meisterschaft zu leiten.

Keiner hat die berührte Ueberwachung der Lojoliten in höherem Grade herausgefordert, das Gewicht derselben, den hemmenden Einfluß ihrer Ränke schmerzlicher empfunden, als Graf Maximilian von Trautmannsdorf, der Engel des Friedens. Im letzten Triennium dieses entsetzlichen Kampfes regneten die schwersten Schicksalsschläge in fürchterlich rascher Folge auf das Haus Oestreich. Es war gleichsam anzusehen, als ob Fortuna, die ihm so lange hold geblieben, ergrimmt ob des Uebermaßes von Hochmuth und Verblendung, welches in den Tagen des Glücks von Habsburg bewiesen worden, es fortan ihrer Schwester Nemesis gänzlich überlassen hätte, deren Scorpionengeißel es bald lehrte, von der Sonnenhöhe seines Stolzes zur bescheidenen Menschlichkeit herabzusteigen. Von dieser erbarmungslosen Lehrmeisterin so nachdrücklich unterstützt, war es Trautmannsdorf, dem angesehensten, duldsamsten und talentvollsten [45]) der Räthe Ferdinands III. endlich gelungen

---

[45]) Nach der Meinung des Jesuiten Pallavicino, Vita di Alessandro, VII., I. 134 (Prato, 1839—40. 2 voll. 8.), aber, eben weil er der Engel des Friedens war, doch nur — uomo di mediocre

denselben zu überzeugen, daß zur Herstellung des Friedens, nach welchem das ganz gebrochene Oestreich jetzt ebenso sehnsüchtig schmachtete, als es in den Zeiten seiner Siege ihn hochmüthig verschmähet, vor Allem weit umfassendere religiöse Concessionen unerläßlich seien, als seine Jesuiten ihm erlauben wollten. Der Kaiser war jetzt gedemüthigt genug, um der Stimme der Vernuft nicht länger sein Ohr zu verschließen; er faßte den Entschluß, den Geboten der eisernen Nothwendigkeit sich zu fügen, und ermächtigte Trautmannsdorf, seinen Principal-Gesandten auf dem westphälischen Congresse, zu allen erforderlichen religiösen Einräumungen.

Es ist kaum zu sagen, welch' leidenschaftliche, welch' grimmige Opposition dieser edle deutsche Patriot, und treueste, hochverdiente Minister des Hauses Oestreich[46]) in jenen Tagen dort von den Jesuiten, dem päbstlichen Nuntius Chigi,[47]) dem

---

capacità, credulo, timido, sospettoso, e tanto avido della pace, che con l'ampiezza delle offerte, muoveva a rifiutarle per la speranza delle maggiori.

[46]) Kaiser Ferdinand III. an Trautmannsdorf, 10. Mai 1649: Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1822, S. 126: Lieber Graue von Trautmanstorff, auß Euer geheimen Relation Uber die Münster vnd Oßnabruckhische friedens-tractaten habe ich mit mehreren Ersehen, Waß ansehnliche Dinst Ihr Mir, dem Reich vnd meinem Hauß dabei gelaistet, vnd wie ein ansehnliches Ihr dabei vber die euch in geheim gegebene Instructio vnd Vollmacht erhalten.

[47]) Der, beiläufig bemerkt, trotz seines offiziellen Mittleramtes, das Zustandekommen des Friedenswerkes ungemein erschwerte, indem er, so oft von einer Concession in religiösen oder kirchlichen Dingen die Rede war, die ungeheuersten Anstrengungen machte, um die katholischen Reichsstände dagegen aufzuregen, wie man aus seinem

nachmaligen Pabste Alexander VII., und der von ihnen geleiteten, verblendeten Mehrheit der altgläubigen Reichsstände erfuhr, welch' riesiger Geduld, welch' herkulischer Anstrengung er bedurfte, um über die Berge weg zu kommen, welche die Arglist jener zwischen ihn und sein ruhmvolles Ziel wälzte, mittelst Lösung der schwierigsten, der Religionsfrage, seinem Kaiser, Deutschland den Frieden zu schenken. Weil er früher Protestant gewesen, wurde er von den Lojoliten und ihren Sinnesgenossen auf dem Congresse geradezu beschuldigt, seine

---

eigenen Bekenntnisse in der, am zweiten Tage nach der Unterzeichnung der Urkunden des Friedens (26. Oktbr. 1648) erlassenen Protestation gegen denselben ersicht. Jo ebbi, heißt es in diesem von Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 138 übersetzt mitgetheilten Aktenstücke, questa precipua cura e sollecitudine, che quelle cose, le quali sono di Dio, di Cristo, e della chiesa non ricevessero alcun danno o pregiudizio per qualunque timore o cupidità degli uomini, né stimai, che gli accordi potessero altrimenti esser fermi e durevoli, se non fabbricandosi sopra la fermissima pietra, contro la quale non dover mai prevalere le porte infernali ha statuito il Signore nostro con la sua promissione, e finalmente con ogni fatica d'animo e di corpo procurai, che l'armi de' mortali principi non si posassero con altri patti, se non con quelli, i quali non irritassero l'ottimo et grandissimo Iddio a suscitare contro di noi guerre più gravi. Perciò se talor nel trattare co' ministro de' principi cattolici intesi proporsi, o accennarsi, o involgersi *alcuna cosa, che direttamente o indirettamente avesse qualche minima contrarietà alla conservazione, alla dignità, alla immunità, alla propagazione ed accrescimento della religione cattolica, non solo vi negai ogni consenso fervore, pazienza e connivenza, ma palesemente mi opposi, apertamente ed acremente ripugnai, e con ogni studio mi sforzai, per quanto fu in me, d'impedirlo, di corregerlo e di riformarlo in meglio.*

ehemaligen Glaubensgenossen auf Kosten der Katholiken zu begünstigen; der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück lud ihn deshalb öffentlich vor das Thal Josaphat. Und als Trautmannsdorf durch die mit den Evangelischen endlich vereinbarte Annahme des Jahres 1624, als des über den Religionszustand und den Besitz der Kirchengüter in einer Landschaft oder Stadt entscheidenden Normaljahres, die Hauptschwierigkeit gelöst hatte, geriethen die Jesuiten und die anderen Friedensstörer zu Münster in solche Wuth, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um Ferdinand III. zur Abberufung des Grafen zu vermögen.

Von den Schweden wurde damals ein Schreiben [48]) aufgefangen, und sogleich veröffentlicht, in welchem die münster'schen Jesuiten Johannes Mühlmann und Gottfried Coeler, im Auftrage ihres Rektors, dem kaiserlichen Beichtvater, Pater Johann Gans [49]), berichteten, daß alle Bemühungen, Trautmannsdorf das Gewissen zu rühren, fruchtlos geblieben, indem ihn nichts in seinem sündhaften Vorsatze, durch Nachgiebigkeit in der Religionsfrage das Friedenswerk zu Stande zu bringen, zu erschüttern vermöchte. Die den Ketzern bereits gewährten Einräumungen seien so ruchlos, so abscheulich, daß selbst der Drang der äußersten Nothwendigkeit sie nicht zu entschuldigen

---

[48]) Vom 12. Juli 1647, abgedruckt bei Meiern, IV. 703. und Cökeland, S. 94.

[49]) Dieser, aus dem Würzburgischen gebürtig, Jesuit seit 1610, folgte Ferdinand III. schon vor seiner Thronbesteigung in seinen Heereszügen als Feldprediger und Beichtvater, welch' letztere Stelle er dann zweiundzwanzig Jahre lang behielt. Er starb im J. 1662. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 243. Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich, V. 270.

vermöchte. Es sei mithin die höchste Zeit, daß der Beichtvater von dem Kaiser die Abberufung Trautmannsdorfs, — der in dieser Epistel spöttisch Aeskulap genannt wird —, erwirke, ihn zu weiterer Fortsetzung des Krieges zu bewegen und von allen Concessionen gegen die Protestanten abzuhalten suche.

Wenn diese in den Söhnen des heiligen Ignaz auch nicht, und mit Recht, die eigentlichen Urheber all' der schweren, bislang erduldeten, Drangsale erblickt hätten, so wären doch solche dem Fortschreiten des, ohnehin so überaus schwierigen, Friedenswerkes von denselben angelegten Fesseln, wie ihre fortwährende literarische Befehdung [50]) der Principien, deren Anerkennung denn doch einmal unvermeidlich war, wenn dem todesmatten Deutschland die Wohlthat des Friedens zu Theil werden sollte, schon allein hinreichend gewesen, unter den Vertretern des evangelischen Reichstheiles auf dem westphälischen Congresse die bitterste Stimmung gegen die Gesellschaft Jesu zu erzeugen. Sie äußerte sich in den, die völlige Verbannung derselben aus dem ganzen heiligen römischen Reiche begehrenden, auf den Vorgang der Republik Venedig verweisenden, Anträgen Mecklenburgs, Sachsen-Lauenburgs, Anhalts und des wetterauischen Grafen-Kollegiums. Begründet wurden diese damit, daß kein aufrichtiger, dauernder Frieden zwischen den verschiedenen Confessionen in Deutschland denkbar wäre, so lange ein Orden hier geduldet werde, dessen Hauptaufgabe und wesentlichstes Strebeziel eben die Friedensstörung unter denselben sei; der unverhohlen lehre: Traktate, mit Fürsten und Völkern

---

[50]) Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 812.

geschlossen, welche den Pabst nicht anerkennen, sind nicht bindend für die Söhne der alleinseligmachenden Kirche [51]). Die Folgezeit hat die Prophezeiung nur zu sehr bestättigt. Leider! erhielten diese, dem Giftstrome confessioneller Zwietracht seine Hauptquelle abgrabenden, Anträge, welchen die Mehrheit der evangelischen Stände beitrat, von der auf dem Congresse vorherrschenden protestantischen Macht, von Schweden, nicht die erforderliche Unterstützung, um mehr als patriotische Wünsche zu werden.

Aber auch den Anstrengungen der Jesuiten gegen die Bewilligung der anderen, von den Evangelischen geforderten, Zugeständnisse ward kein Erfolg zu Theil. Zwar glückte ihnen (Juli 1647) Trautmannsdorfs freiwillig-gezwungene Entfernung von den Sitzen des Congresses; zwar gewann es, weil, Dank! ihren rastlosen Aufreizungen, die Majorität der altgläubigen Reichsstände an das zwischen dem Grafen und den Evangelischen Vereinbarte, nach der Abreise desselben sich nicht gebunden wissen wollte, eine Zeitlang wirklich das Ansehen, als ob die Religionsfrage doch noch die Klippe werden sollte, an der das ganze Friedenswerk zerschellte. Allein zwei glückliche Umstände zerstreueten dieses unheildrohende Gewölk bald wieder. Erstens, daß Frankreich die Hoffnung der Lojoliten und der übrigen Friedensstörer: es werde mit ihnen gemeinsame Sache gegen die deutschen Ketzer, sich zum Diener ihres Glaubenshasses machen, nicht erfüllte. Es enthielt sich [52]) jeder Ein-

---

[51]) Meiern, I. 781. II. 208. 489.

[52]) Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongresse, vom 1. Decbr. 1645: Baltische Studien, vierter Jahrgang (1837), Heft II. S. 68: — was die Religion anbelangte hatten die

mischung in die Religionsfrage, und unterstützte die, Lösung derselben erstrebenden, Bemühungen Trautmannsdorfs dadurch, daß es in Verbindung mit diesem den zelotischen Eifer des päbstlichen Nuntius Chigi zu mäßigen suchte [53]). Wie wesentlich diese Haltung Frankreichs dazu beitrug, die katholischen Fanatiker zur Mäßigung, zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ersieht man aus der Klage Maximilians I. von Baiern [54]): daß die kaiserlichen Bevollmächtigten den Evangelischen nicht den zwanzigsten Theil des Bewilligten gewährt haben würden, wenn sie in den Verhandlungen über die Religionsverhältnisse von Frankreich nur einigermaßen unterstützt worden wären.

Herren Französische Sich gegen die Herren Schwedische Gesandten, dergestalt Vernehmen lassen, das Ihnen wegen der Päpstlichen Religion nicht woll anstünde der Evangelischen Sachen zu befürdern, Derowegen es die Schweden nur thuen wolten, Sie wolten Ihnen darin nicht zuwieder sein.

[53]) Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 143: Nell' anno 1646 — Trautmenstorf *edun ministro francese* — per acquetar il suo (Chigi's) zelo con gl'incanti dell' ambizione gli dissero, che volevano tutti i Principi unitamente domandar al Papa il suo cardinalato, si per riputazione di quel convento, come per guiderdone del servigio da lui prestato al negozio universale della concordia. Ma egli — — replicò, che la causa di Dio scapitaria tanto in quell' accordo, ch'egli sarebbesi riputato sacrilego, se avesse ricevuto a quel conto verun segno di riconoscimento.

[54]) In einem Schreiben an den päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris: (Le Clerc) Négociations secrètes, III. 318: Les Ministres de l'Empereur n'auroient pas offert aux Suedois et Protestans la vingtième partie de ce qu'ils ont fait, s'ils avoient reçu en cela quelque assistance de la Couronne de France, de quoi ses Plénipotentiaires aiant été plusieurs fois instamment recherchez, ils s'en sont excusez.

Dann hat zur Beseitigung der Hindernisse, die nach Trautmannsdorfs Abreise von Münster der endlichen Lösung der Religionsfrage neuerdings entgegentraten, Großes, wenn nicht am meisten beigetragen, daß jetzt gerade der genannte Baierfürst in seine Fußtapfen trat, des edlen Grafen Rolle eines Vermittlers der Extreme übernahm, oder vielmehr übernehmen mußte. Frankreich suchte nämlich, nachdem es errungen, was es gewollt, um seine reiche Beute in Sicherheit zu bringen, den Abschluß des Frieden jetzt eben so sehr zu beschleunigen, als es ihn früher zu verzögern bemüht gewesen. Nur die leidige religiöse Frage und des Kaisers Rücksichtnahme auf seinen spanischen Stammvetter, der den Waffentanz mit den Franzosen nicht allein auf dem Halse haben wollte, und deshalb ungeheuere Anstrengungen machte, um Ferdinand III. zum Hinausschieben des Friedenschlusses zu vermögen, stemmten diesem Wunsche des französischen Hofes sich entgegen. Maximilian I. von Baiern, der bedeutendste katholische Reichsstand und langjähriger Alliirter Oestreichs, war mehr als irgend ein Anderer im Stande, den Kaiser und seine altgläubigen Mitfürsten gegen die Aufreizungen Spaniens, wie der Jesuiten zu stählen, und Frankreich besaß die Macht, dem Wittelsbacher den guten Willen einzuflößen, zu seiner Selbsterhaltung ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen.

Wie ungerne der französische Hof sich gegen einen so nützlichen geheimen Bundgenossen, wie Maximilian I. ihm seit einigen Jahren gewesen, auch dazu entschloß, Turenne erhielt den Befehl, in Verbindung mit dem Schweden Wrangel, dem Wittelsbacher zu Leibe zu gehen. Einem reißenden, unaufhaltsamen Strome gleich ergossen sich jetzt (Sept. 1646) die vereinten französisch-schwedischen Heerschaaren über das un-

glückliche Baiern; sein Fürst war in kurzer Zeit dahin gebracht, um die Wohlthat eines Waffenstillstandes bitten zu müssen, weil sie allein ihn zu retten vermochte. Nur Schwedens Abhängigkeit von den französischen Subsidien, ohne welche es seine Heere nicht zu besolden vermochte, konnte diesen Todfeind Maximilians I. bewegen, dem Tiefgedemüthigten Waffenruhe zu gewähren; zu Ulm erfolgte (14. März 1647) der Abschluß des Waffenstillstandes bis zum allgemeinen Frieden zwischen den beiden Kronen und dem Wittelsbacher.

Die Bestürzung, der Zorn des Kaisers über diese Desertion seines getreuesten, und jetzt einzigen Alliirten unter den Reichsfürsten konnten nicht größer sein, als die der Jesuiten. Denn Maximilian I. nahm in der Religionsfrage eine durchaus veränderte Haltung an, nachdem er einen so empfindlichen Beweis erhalten, daß Frankreich, sein heimlicher Beschützer, den Frieden ernstlich wollte, und die Verzögerung seines Abschlusses durch jene ihm entgelten lassen werde, und seit die schwedischen Bevollmächtigten auf dem westphälischen Congresse, bald nach dem Abschlusse des ulmer Vertrages, durch französische Vermittlung dahin gebracht worden, zur Erledigung der dem Baierfürsten wichtigsten, der pfälzischen Frage zu seinen Gunsten ihre Zustimmung zu geben [55]). Diese bedeutende Concession der Vorkämpfer der Protestanten zu Münster und Osnabrück verdiente allein schon, daß Maximilian I. endlich mehr auf die Stimme der Staatsraison als auf die des Fanatismus hörte; er, der früher betheuert: er wolle„ lieber Sich

---

[55]) (Le Clerc) Négociations secrètes, IV. 55. 128 ff. Söltl, Religionskrieg, II. 421.

das Blut aus den Neglen Saugen vndt Riemen auß dem Leibe schneiden lassen [56])", als die Forderungen der Ketzer bewilligen, stellte sich jetzt an die Spitze jener gemäßigten Minorität auf dem Congresse, die das zwischen Trautmannsdorf und den Evangelischen Vereinbarte aufrecht erhalten, den Frieden mit diesen zum Abschlusse gebracht wissen wollte.

Man denke sich den Schrecken, den Grimm der Lojoliten über diese Sinnesänderung ihres Zöglings! Wie sehr mußte nicht alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes gegen die Forderungen der Ketzer schwinden, wenn nebst dem Kaiser auch noch Maximilian I. von Baiern für die Bewilligung derselben stimmte? Die Rache der frommen Väter für solche gegen den unheiligen Geist ihres Ordens begangene Todsünde ließ nicht lange auf sich warten.

Ferdinand III. beschloß von dem Abfalle des Wittelsbachers, der die verwundbarste Seite seiner Monarchie, welcher Baiern bislang als Vormauer gedient, Oestreich ob und unter der Enns, den Einfällen der Schweden und Franzosen preisgab, denen er in Allem eine Armee von 12,000 Mann entgegenstellen konnte, den einzig möglichen Vortheil zu ziehen. Er suchte nämlich Maximilians I. gesammte Streitkräfte von ihm abtrünnig, zu den seinigen zu machen, und mit Begierde ergriffen die Jesuiten die willkommene Gelegenheit, zwei Fliegen mit einem Schlage zu erhaschen, — dem Kaiser einen wichtigen Dienst zu leisten, und ihrem Rachedurste

---

[56]) Nach der Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongresse vom 3. August 1646: Baltische Studien, Jahrg. VI., Heft 1, S. 44.

Genüge zu thun. Sie waren es, die am meisten dazu beitrugen, den Oberfeldherrn des baierischen Heeres, Johann von Werth, zu dem, von Ferdinand III. ihm angesonnenen Hochverrath an seinem Fürsten und Wohlthäter zu verführen. Diesem charakterlosen Emporkömmling war der Waffenstillstand zwischen Schweden, Frankreich und Baiern ohnehin höchst zuwider, weil er seinem kriegslustigen, vulkanischen Geiste unerträgliche Unthätigkeit aufnöthigte. Mit diabolischer Gewandtheit benützten die ehrwürdigen Väter diese Stimmung von Werths. Sie führten ihm zu Gemüthe, daß Untreue hier die wahre Treue sei, daß der Gehorsam gegen die heilige Kirche dem gegen jede weltliche Autorität vorangehen müsse, jene ihn aber nimmermehr als ihren Sohn anerkennen werde, wenn er nicht vom Kurfürsten abfalle, der den Ketzern die Hand zum Frieden gereicht, und den Kaiser, den Beschützer des Glaubens, den Schirmvogt der Kirche Gottes, der größten Gefahr bloßgestellt habe. Und um seinen noch immer zögernden Entschluß zu reifen, zählten ihn die Jesuiten, kraft ihrer Macht zu binden und zu lösen, von dem Diensteide los, welchen er dem Baierfürsten geleistet. Johann von Werth, unfähig solchen, seinem Ohre wie süße Musik klingenden, Sophismen, den Lockungen des Kaisers zu widerstehen, erklärte sich jetzt bereit zu dem verbrecherischen Wagniß: nicht nur die ganze baierische Armee von Maximilian I. abwendig zu machen, und dem Kaiser zuzuführen, sondern auch der Person des Kurfürsten selbst sich zu bemächtigen. Dieser hatte nur der unerschütterlichen Eidestreue mehrerer protestantischen Obersten seines Heeres, deren gesunden Sinn keine jesuitischen Spitzfindigkeiten zu verwirren vermochten, seine Rettung zu danken. Die rechtzeitigen Warnungen jener setzten ihn in den Stand, durch

schnelle und zweckmäßige Anstalten die, von Werth (2. Juli 1647) schon begonnene, Ausführung des schändlichen Komplottes zu vereiteln [57]).

Welche Ausdrücke wären stark genug, die Mitanstifter desselben, die Jesuiten, nach Verdienst zu brandmarken? Was hatte das Haus Wittelsbach, was hatte namentlich Maximilian I. selber für diese nicht Alles gethan, geopfert! Wir erinnern hier nur an das, was sein Vater Wilhelm V. dem Orden gewesen, daß er um seinetwillen Baiern an den Bettelstab gebracht [58]), daß Maximilian I. Zeit seines Lebens zur Drathpuppe des Ordens sich erniedrigte, in seinem Dienste so Großes dazu beigetragen, den gräßlichen Krieg zu entzünden, der ihn jetzt selber an den Rand des Abgrundes geführt; daß er so recht eigentlich im Dienste der Gesellschaft Jesu die kostbarsten, die unwiederbringlichsten Momente verscherzte, sein Geschlecht zu einer, seit den Tagen Ludwigs des Baiern nicht wieder erreichten, Machtstufe zu erheben.

Und mit welcher Fülle materieller Wohlthaten hatte Maximilian I. daneben die Lojoliten überschüttet! Zu Mindelheim hatte er ihnen, — um nur die bedeutendsten derselben zu erwähnen —, das Augustinerkloster, nach dessen Besitz die frommen Väter schon lange getrachtet [59]), überwiesen (30. Juni 1618); zur Errichtung eines Kollegiums in Burghausen ihnen

---

[57]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., Jahrg. 1840, SS. 164. 196 ff. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges, II. 575 f.

[58]) Vergl. Bd. I. S. 97 f.

[59]) Brunnemair, Gesch. d. Stadt und Herrschaft Mindelheim, S. 357 f. (Mindelh, 1821. 8.)

(J. 1629) ein Capital von 40,000 Gulden geschenkt, und die junge Anstalt mit einer Jahresrente von 3000 Gulden ausgestattet. In der neuerworbenen Oberpfalz hatte er den Jesuiten die meisten Kirchen und besten Pfründen überantwortet, ihnen daneben zu Amberg, der Hauptstadt dieser Provinz, (J. 1630) ein neues großartiges Kollegium gegründet, welchem er anfänglich die Güter des Klosters Reichenbach zum Unterhalte anwies, und später (Jan. 1636) die ehemalige Benediktinerabtei Kastel mit ihren reichen Besitzungen [60]) schenkte, wozu er nach vier Jahren (1640) noch das Rittergut Heimhofen fügte. Und in demselben Jahre, in dem die frommen Väter Johann von Werth zum schändlichsten Hochverrathe an seinem und ihrem Wohlthäter verführten (1647), hatte dieser

---

[60]) Zu welchen unter anderen auch der ganze Markt Kastel gehörte. Rath und Bürgerschaft desselben, so wie alle übrigen Stiftsunterthanen hatten, beiläufig bemerkt, noch größere Ursache als ihre Unterthanen und Nachbaren zu Traunkirchen (vergl. Bd. I. S. 311), mit der Regierung der Jesuiten höchst unzufrieden zu sein, indem, wie es in kastel'schen Akten heißt, „ihre Behandlungsweise derselben der eines morgenländischen Despoten gegen seine Sklaven glich." Dem Magistrate, welcher die amberger Jesuiten seine „gebietende Herren" tituliren mußte, — der Rektor des Kollegiums zu Amberg nannte den Markt nicht anders als „mein Markt Kastel" —, suchten die frommen Väter alle seine Freiheiten und Rechte zu entreißen, worüber es zwischen ihm und diesen zu einem langwierigen kostspieligen Processe kam, der erst im J. 1693 zu München in letzter Instanz zum Vortheile des Stadtrathes entschieden wurde. Demungeachtet enthielt die Urkunde, mittelst welcher Pater Ignaz Pfetten, Rektor des Kollegiums zu Amberg, jetzt (11. Jan. 1694) die Privilegien desselben bestättigte, einige sehr wesentliche Einschränkungen. Brunner, d. Merkwürdigste v. d. Herrschaft und d. Klost. Kastel S. 45 f. (Sulzb., 1830. 8.)

dieser auch zu Straubingen den Bau eines für sie bestimmten Kollegiums begonnen [61]). Daneben ließ Maximilian I. ihnen fortwährend sehr bedeutende Baarsummen für ihre auswärtigen Anstalten und Missionen in fernen Welttheilen zufließen. So setzte er [62]) unter andern dem, zu dem speciellen Behufe der Ausbreitung der katholischen Religion in England mittelst geheimer Missionäre, zu Lüttich errichteten Jesuitenkollegium ein Kapital von 200,000 Gulden aus, und gab für die Mission der Lojoliten in China 30,000 Gulden. Und das Alles trotz der fürchterlichsten Geldnoth, mit der dieser Wittelsbacher fortwährend zu ringen hatte, die ihn endlich (J. 1640) genöthigt, zu dem heroischen Mittel des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen, dem er Annahme zum vollen Nennwerthe von seinen ausgesogenen Unterthanen erzwang, wenn schon die, ohne alle Fundirung ausgegebenen, Schatzscheine kurz nach ihrer Emission fünfzig Prozent verloren. Sehr natürlich! Waren doch die Interessen der, freilich ungeheuern, Landesschuld schon seit mehreren Jahren unbezahlt geblieben [63])!

Und das der Dank der Jesuiten für solch' blinde Affenliebe, für solch' aufopfernde Hingebung! Wir werden daher nicht bezweifeln dürfen, daß Maximilians I. Klage in den letzten

---

[61]) Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, SS. 132. 143 — 144. Brunner, a. a. O., S. 44.

[62]) Nicolai, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, VI. 514. Lang, S. 85. Die Zinsen jener 200,000 Gulden wurden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens alljährlich mit 10,000 Gulden von München nach Lüttich übermacht.

[63]) Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 88. 102. II. 342. Zschokke, baier. Geschichte, III. 303.

Jahren seines Lebens: er sei von seinen Freunden mißhandelt worden [64]), zunächst auf die Lojoliten gemünzt gewesen.

Wenn dieser Baierfürst schon vor dem Hochverrathsversuche Johann von Werths den endlichen Abschluß des Friedens zu beschleunigen sich bemühete, so besaß er nach jenem noch weit dringendere Aufforderung dazu. Denn er befand sich jetzt in der peinlichsten Lage von der Welt. Ferdinands III. grimmige Erbitterung über den Abfall des langjährigen Bundgenossen seines Hauses ließ nur zu sehr besorgen, daß er den einmal glücklich vereitelten, Versuch: das baierische Heer zu sich, herüberzuziehen, über kurz oder lang wiederholen werde, und wer konnte voraussehen, ob dann nicht mit größerem Erfolge? Diese Furcht war in Maximilian I. so mächtig, daß er, als das kleinere Uebel, einen erneueten Bruch mit den Schweden wählte, ihnen daher den ulmer Stillstandsvertrag (14. Sept. 1647) kündigte, und seine Waffen wieder mit denen des Kaisers vereinte. Jetzt drohete seinem armen Lande aber täglich ein abermaliger Besuch der Schweden und Franzosen, welch' letztere, wie geneigt sie auch dazu waren, aus überwiegenden Gründen dem Wittelsbacher die gehoffte einseitige Fortdauer der Waffenruhe mit ihnen nicht gewähren konnten. Nur des Friedens Abschluß vermochte diesen aus solch' qualvoller Lage zu erlösen; sehr natürlich daher, daß er denselben jetzt mit äußerster Anstrengung zu befördern suchte. Da die leidige Religionsfrage, wie berührt, noch immer einen der beiden Hauptsteine des Anstoßes bildete, so drangen des Kurfürsten Vertreter auf dem westphälischen Congresse ungemein lebhaft

---

64) Lang, Gesch. d. Jesuiten, S. 156.

auf die definitive Erledigung derselben; sie beschuldigten [65]) die widerstrebende jesuitische Parthei ziemlich unumwunden des Unverstandes, der Heuchelei. Und als Maximilians I. Furcht sich erfüllte, als der Schweden und Franzosen vereinte Heerschaaren, nachdem sie die seinigen und die kaiserlichen bei Zusmarshausen, unweit Augsburg (17. Mai 1648) total aufs Haupt geschlagen, sich unaufhaltsam über sein bejammernswerthes Land ergossen, welches zur Wüste wurde [66]) unter den Tritten der grausamen Sieger, — die Franzosen übertrafen [67]) die Schweden noch in dem gräulichen Wettstreite, das Vollmaß der Kriegsschrecken über Baiern auszugießen —, da erklärte sein verzweifelnder Fürst dem Kaiser, daß er sich abermals von ihm lossagen müsse, wenn er, Spanien und den Jesuiten zu Liebe, den Abschluß des Friedens noch länger verzögern werde [68]). Zugleich bot er seinen ganzen, noch immer vielvermögenden, Einfluß auf den altgläubigen Reichstheil auf, um auch diesem über alle Bedenklichkeiten wegzuhelfen, so daß

---

[65]) Schmidt, Neuere Gesch. d. Deutschen, VI. 206.

[66]) Gleichzeitige Relation bei Westenrieder, historische Schriften, S. 231 (Münch., 1824. 8.): Vndter solichen Zug Bayder Armeen so woll Schwedischer als Französischer seyten wurdte das ganze Bayrlandt völlig ruiniert, vnd in grundt verderbt, dann sie raubten vnd brenten nit nach gewönlichen feindtlichen zorn, sonndern mit woll besonenen vnd gleichsamm auß der kunst zu wüeten erfundenen schaden.

[67]) Mazarin an Turenne, 6. Nov. 1648: Grimoard, Collection des Lettres et Mémoires du Maréchal de Turenne, I. 76 (Paris, 1781. 2 voll. Fol.): M. le Duc de Bavière a écrit ici, faisant de grandes plaintes des excès et désordres, commis dans ses Etats par vos troupes, qu'il dit *lui avoir fait beaucoup plus de mal que les Suédois mêmes.* — Vergl. noch Rommel, IV. 743.

[68]) Woltmann, Gesch. d. westphälischen Friedens, II. 364.

nicht zu läugnen ist, Maximilian I. von Baiern hat, freilich von einer eisernen Nothwendigkeit dazu gezwungen, zum endlichen Gelingen jenes, unter dem Namen des westphälischen Friedens in den Jahrbüchern der Menschheit eingezeichneten, Riesenwerkes Großes, nach der Meinung der, ihn deshalb jetzt tödtlich hassenden, Spanier sogar am meisten [69]) beigetragen. Der vierundzwanzigste Oktober 1648 war der Tag, der Germanien den, von Millionen seiner Söhne seit lange heiß ersehnten, Frieden endlich schenkte.

Aber wie sah Deutschland aus am Schlusse dieser fürchterlichen Periode brudermörderischen Wahnsinnes! Das Herz des Geschichtschreibers zittert vor Wehmuth, indem er ein Bild des Zustandes zu entwerfen versucht, in welchem Land und Volk der Deutschen damals sich befanden.

Selbst nach den Schrecken der Völkerwanderung boten Germaniens schönste, fruchtbarste Gaue keinen entsetzlichern Anblick dar, als in den letzten Zeiten, als am Ende des dreißigjährigen Krieges. In Ruinen liegende, bettelarme, einst gewerbreiche, lebensfreudige Städte [70]); einsam emporragende, halb-

---

[69]) Mazarin an Turenne, 22. Decbr. 1648: Grimoard, I. 80: M. le Duc de Bavière — pour la haine implacable que les Espagnols ont pour lui et pour le désir, qu'ils auront de se venger, de ce qu'il vient de faire en la conclusion de la paix d'Allemagne, dont ils le considéreront pour le principal promoteur, et pour le seul auteur des résolutions, que l'Empereur a prises, de se séparer de la Couronne d'Espagne.

[70]) So konnte man z. B. in Dresden schon im Jahre 1635 ringsum aus der Stadt in's freie Feld sehen, weil die Häuser, theils durch die Pest verödet, theils von den verarmten Einwohnern verlassen, von der Besatzung niedergerissen und als Brennmaterial ver-

eingestürzte oder ausgebrannte Kirchthürme, wo vorher volkreiche Flecken; Tausende von Dörfern zerstört, sehr viele ganz verschwunden; die üppigsten Fluren, deren goldene Saaten ehedem des Wanderers Aug erquickten, zur Wildniß umgeschaffen, in der Wölfe [71]) und andere reißende Thiere wieder in Menge

---

wendet worden. Wenn es in der Hauptstadt so aussah, läßt sich unschwer errathen, wie es erst in den anderen Städten des Landes ausgesehen haben mag. Und wirklich zählte Freyberg im J. 1640 von den 1700 Häusern, die es vormals hatte, kaum noch 500; in Chemnitz war damals nur noch der vierte Theil der Häuser, in Belzig waren von den 200, die es ehedem aufzuweisen hatte, nur noch vier vorhanden, und dasselbe Verhältniß zeigte sich in den meisten Städten des Sachsenlandes, welches in dem genannten Jahre doch noch lange nicht an seiner Leiden Ziel stand. Hasche, Magazin d. Sächs. Gesch., IV. 305. 471 ff.

[71]) Zumal diese, bei der so sehr gelichteten Bevölkerung sich entsetzlich vermehrenden, Raubthiere waren noch in den nächsten Decennien nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges eine arge Landplage in den meisten Provinzen Deutschlands. In Baiern mußte z. B. noch in den JJ. 1665 und 1668 alles Volk wiederholt zu Treibjagden gegen sie aufgeboten werden. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzg. und Staatsverw., II. 32. — Gleiches war im Hildesheimischen der Fall, wo ein Regierungserlaß vom 12. Febr. 1668 (Gerstenberg, Beiträge z. Hildesheim. Gesch., III. 162) klagte: „Demnach sich der Oberforst- und Jägermeister v. Weix beschwehret, daß wegen noch abgehenden Wolffsgarn mit den anstellenden Wolffsjagdten wenig fruchtbarlichs auszurichten sey, sondern ein solches schädliches Thier sich immerhin vermehren lassen müßte.“ — In Sachsen hatten sich namentlich in den JJ. 1640 — 1646 die Wölfe dermaßen vermehrt, daß sie truppweise, zu fünfzehn bis zwanzig Stück, in die Dörfer und selbst in die kleineren Städte einbrachen, und noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Schrecken zumal des Hochlandes blieben. Kurfürst Johann Georg I., ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, erlegte während seiner 45jährigen Regierung (1611 — 1656)

hauseten. Und die Menschen, die armen Menschen, die auf diesen Grab- und Brandstätten ihres versunkenen Glückes noch umherirrten, — mit welchem Vollmaße des Elendes und des Jammers hatte eine dreißigjährige Soldatenherrschaft, die Herrschaft zügelloser entmenschter Horden sie überfluthet! Die Vandalen, die Gothen und die anderen wilden Stämme, die in den Tagen der Völkerwanderung das morsche Römerreich zerbröckelten, waren dem Mitleid zugänglicher, als diese christlichen Krieger des siebzehnten Jahrhunderts, die jenen Barbaren nur darin vollkommen glichen, daß sie, gleichviel ob Freund oder Feind [72]), die Bewohner der von ihnen

---

auf seinen häufigen Jagden nicht weniger als 3543 dieser Raubthiere, wie auch 203 Stück Bären, der ebenfalls viele in seinem Lande wieder angetroffen wurden. Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlandes, I. 423 ff. II. 90. (Leipz., 1828. 2 Bde. 8.)

[72]) Wie die kaiserlichen, Maximilian I. von seinem Alliirten Ferdinand II. zur Vertheidigung Baierns gegen die Schweden gesandten, Kriegsvölker in diesem Lande, dessen Beschützer sie sein sollten, wirthschafteten, erzählt ein, von den baierischen Kommissären an den Kurfürsten am 15. Jan. 1634 erstatteter Bericht, abgedruckt bei Aretin, Beiträge z. Gesch. und Litteratur, Bd. II. Stück 3, S. 74 f. (München, 1803 — 1807. 9 Bde. 8.) aus welchem wir die wesentlichsten Stellen hier ausheben: Nämlichen, dass sich sowohl Reiter, als Fussvolk also übel und unchristlich, neben dem, dass sie sich für Freund ausgeben und billig seyn sollen, verhalten, dass männiglich darob aufs äusserst sich entsetzt und erschrocken; wie sie denn alles, was sie gefunden, ohne Unterschied geraubt, die Pferd hinweggenommen, das Vieh unnothwendig muthwilliger Weiss niedergeschlagen, die Leut unerhörtermassen gepeinigt, geraidelt, umgebracht und geschossen, kleine Kinder bey den Füssen aufgehenkt, etliche Bauern an die Langwieden mit Stricken gebunden, und zu Todt geschleift, die Weibsbilder leichtfertiger, als die Türken, geschändet, und

occupirten Länder als ihre Leibeigenen betrachteten [73]), jene aber an scharfsinnigem Henkerwitze bei weitem übertrafen, mit

---

deren nicht wenige solchergestalten missgebraucht, dass sie es hernach gar mit dem Leben bezahlen müssen, welches alles die Männer und Väter mit dem grössten Herzenleid überseufzt, mit eigenen Augen angesehen, auch da sie sich dessen bey den Befehlshabern und Obersten beschwert, für die gebührende Abstellung mit Streichen und Schmachreden abgeferfertigt worden .... Die Soldaten thun, was sie wollen und verhalten sich überall wie Ketzer, indeme sie die Kirchen aufbrechen, geweihte Kelche, Fahnen, Messgewänder und andere Kirchenzier hinwegnehmen, auch allerhand Ungebühr in denselben verüben, ja wohl auch die Geistlichen selber verjagen, misshandeln und dadurch verursachen, dass die armen Unterthanen ohne allen geistlichen Trost, Beicht und Kommunion sterben und verderben müssen. Es war darüber (Decbr. 1633) zu einem Aufstande des Landvolkes in mehreren Theilen Baierns gekommen. — Schreiben der Chorherren zu Fritzlar an den Erzbischof v. Mainz, v. J. 1636: Falckenheiner, Gesch. Hessischer Städte und Stifter, I. 298: Nisi Deus aliquis ex machina adjuvat, perimus: adeo malis omnibus premimur, eo quidem nunc acerbius, quod *ab utroque milite* (den katholischen und protestantischen) nimium quantum concutiamur. Hic equos, ille vaccas, porcos ille, hic oves (abigit), et, dum rebus omnibus expilatis nihil superest, ipsi homines, miserandum visu, absque ullo sexus et aetatis discrimine abducuntur, et ad extorquendas, uti vocant, contributiones captivi asservantur. Ita nunc militaris est disciplina: rapere, capere, turbare omnia, nullius misereri.

[73]) Erlaß des schwedischen Feldherrn Banér an seine, in der Lausitz damals unmenschlich wüthenden, Truppen, v. 15. Decbr. 1639: Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, I. 353: — indem Ihr die Landesältesten, auch Andere von Adel, Bürgemeister, Rathsverwandten, ehrliche Bürger und männiglich mit lauter Injurien, mit Prügeln und Fußtreten barbarisch tractiret, —— mit Vorgeben, daß alle die Einwohner und Contribuenten Eure Sclaven, Hunde und Leibeigne wären, mit denen Ihr nach eigner Be-

dem sie die ausgesuchtesten Qualen [74]) auf ihre bejammernswerthen Opfer häuften.

---

liebung und leichtfertigem ehrvergeßnem Willen umzugehen Macht hättet.

[74]) Schreiben der niederhessischen Landstände an ihren Fürsten, Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Cassel, v. 28. Aug. 1637: (Vulpius) Curiositäten der physisch.-liter.-artist.-historischen Vor- und Mitwelt, Bd. VIII. S. 344 f.: — „stehet leider noch dem gantzen Lande vor augen, welcher gestalt dasselbige in dem jüngst abgewichenen Monat Aprili, die Croaten vnd andere Keyserliche Trouppen mit Fewer vnd Schwerd zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevor von den Türcken vnerhörten exempel, erbärmlich verderbet, fast alles, so vnder jhre Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Zungen, Nasen vnd Ohren abgeschnitten, die Augen außgestochen, Nägel in die Köpffe vnd Füsse geschlagen, heiß Bech, Zinn, Bley vnd allerhand Vnflath durch die Ohren, Nasen vnd den Mund in den Leib gegossen, etliche durch allerhand Instrumente schmertzlich gemartert, viel theils mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine reige gestellet, vnd mit Büchsen auff sie zu ziel geschossen, theils mit Pferden geschleifft, das Weibesvolck ohne vnderscheid deß Alters ehelichen vnnd ledigen Stands geschändet, darbey sie auch der hochschwangeren vnnd Kindbetterin nicht verschonet, jhnen die Brüste abgeschnitten, in den Büschen vnnd Hecken, wie die wilden Thiere in die Kinder gefallen, sie gesäbelt, gespisset, vnd in den Backöfen gebraten, Kirchen vnd Schulen zu Cloacen gemacht, viel Adeliche Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnnd darunder auch das Edelste Kleinoth dieses Fürstenthumbs, das Saltzwerck bey Allendorff in Soden angezündet vnnd verbrand, mehr andere vnd dergleichen, barbarische verübungen, so in die Fedder nicht alle zu fassen, jetzo zu geschweigen.“ -- Daß die Schweden, die Alliirten des Landgrafen (Aug. 1635) im Gebiete desselben nicht viel besser gehauset hatten, ersieht man aus dem amtlichen Berichte bei Falckenheiner, II. 332, und wie entsetzlich sie im folgenden Jahre (1636) im Hessen-Darmstädtischen wütheten, ist aus den herzbrechenden Jeremiaden bei Justi und Hartmann, Hessische Denkwürdigkeiten, II. 61—74, zu entnehmen.

Daneben hatten Hunger und Seuchen, der Kriegsschrecken furchtbare Zwillinge, mit diesen um die Wette die Länder verödet. Schon im Jahre 1635 und den nächstfolgenden herrschte in vielen der fruchtreichsten, der gesegnetsten deutschen Provinzen, wie namentlich in Baiern, am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, Sachsen und dem Brandenburg'schen eine so gräßliche Hungersnoth, daß die dünne Bevölkerung Schindanger, Galgen und Kirchhof um den ekelhaften Fraß bestahl. Noch mehr! Um dem Hungertode zu entrinnen, fielen die Menschen auf dem Lande, und selbst in den Straßen der Städte, einander wie Wölfe an; mit der Leiche des Unterliegenden sättigte sich der stärkere Sieger [75]), und um dieses gräulichen Sieges gewisser zu sein, thaten sich Banden zusammen, die auf Menschen, wie auf die Thiere des Waldes Jagd machten, mit Fangschlingen unglückliche Wanderer in ihre Höhlen schleiften, dort schlachteten und verzehrten. Selbst Frauen sättigten sich mit Menschenfleisch; ja! im Wahnsinne des Hungers verschlang das Weib die Leiche des Mannes [76]), das Kind die des ver-

---

[75]) Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Ortes etliche Jahre feyern müssen, ist darauf eine so unerhörte Theuerung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Katzen, und reverenter zu melden, der Todten Aese auf den Gassen essen, sondern auch für den gräulichen Hunger, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, einander selbst anfallen, kochen und verzehren. Aus einer Eingabe des Magistrats zu Prenzlau an Kurf. Georg Wilhelm von Brandenburg, v. 9. Febr. 1639 bei Orlich, Gesch. d. preußisch. Staates im XVII. Jahrhdt., I. 51. (Berlin, 1838 — 39. 3 Bde. 8.)

[76]) Davon gibt unter andern Hormayr (die goldene Chronik

hungerten Vaters [77]), der verhungerten Mutter mit kannibalischem Appetit; im Wahnsinne des Hungers schlachteten Eltern ihre eigenen Kinder! [78]).

Auf ein Drittheil ihres frühern Betrages [79]) war, im

---

von Hohenschwangau, S. 217. München, 1842. 4.) einen schauderhaften urkundlichen Beleg. Dort berichtet (3. Febr. 1635) der Plebanus Michael Lebhardt, daß kürzlich zu Agawang in Baiern, vier Weiber die Leichen von fünf verhungerten Menschen verzehrt hätten: *quarum una nempe Apollonia Gregorium Thüringer maritum suum devorare non exhorruit.* Ich fragt darüber, wie es Ihnen geschmeckht, vnd vorkhommen were: sie antwortten: »*es habe ihnen wohl geschmeckht, und sey das beste and Ihnen gewesen, dass Hürn, Herz und die Nieren.*«

[77]) „Es hat sich in dieser Hungersnoth in einem Nassauischen Dorf, Ruppershofen genannt, zugetragen, daß eine Mutter mit ihren armen Kindern grosser Hungersnoth halber ihren todten verstorbenen Vater angegriffen zu essen, und etwas von seinem Leibe gekocht.“ Aus einer pfarramtlichen Aufzeichnung v. J. 1636, bei Justi und Hartmann, Hessische Denkwürdigk., II. 76.

[78]) Geissel, d. Kaiser-Dom zu Speyer, II. 296. (Mainz 1828, 3 Bde. 8.)

[79]) Diese Annahme bleibt vielleicht noch eher unter der Wahrheit als daß sie ihr zu nahe träte, indem von mehreren Theilen Deutschlands eine noch weit beträchtlichere Minderung ihrer Seelenzahl sich nachweisen läßt. Die Böhmens war von drei Millionen auf 780,000 herabgesunken; Würtemberg, welches vor dem Kriege mindestens 450,000 Bewohner zählte, hatte deren im J. 1645 nur noch 65,267. Mailath, III. 455. Memminger, Würtemb. Jahrbücher, 1841. II. 316. Pfaff, Gesch. d. Hauses und Landes Würtemb., III. 1. 430. In der Rheinpfalz war am Ende des Krieges die Bevölkerung gar auf den fünfzigsten Theil der Menschenzahl vor dem Ausbruche desselben zusammengeschwunden! Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz, II. 584.

Durchschnitt, die Bevölkerung Deutschlands am Ende des Krieges zusammengeschmolzen, — und was für eine Bevölkerung war das! Ein elendes, lebenssattes, zermartertes, verzweifelndes, bestialisches und verwildertes Geschlecht, den reißenden Thieren nicht unähnlich, die in seinen Wäldern und Fluren es wieder bedroheten. Bürger und Bauer hatten in dieser langen Schreckenszeit die Tugenden verlernt, die vordem des Deutschen Zierde und Ruhm gewesen; den Sinn für häusliches Glück, für den stillen Genuß des Erwerbens und Sparens, die alte Treue und Biederkeit. Die Unsicherheit des Daseins und alles Besitzes, bei dem raschen Wechsel der Kriegswürfel und dem oft unerwartet einbrechenden Elende, welches viel blühendes Leben, die Errungenschaft langjährigen Fleißes in wenigen Tagen mit eherner Sohle zertrat, drängte zum Genusse des Momentes. Umgang und tägliches Beispiel roher Kriegsgesellen mußten des Volkes Moralität erwürgen, benahmen Lastern aller Art, auch den ekelhaftesten, das Anstößige, vermehrten die alten Untugenden der Kinder Germaniens mit den sittlichen Gebrechen der fremden Völker, aus welchen jene Kriegerhorden zusammengewürfelt waren. Dazu kam, daß der gräßliche Druck, unter welchem Stadt- und Landvolk fortwährend seufzte, jene Feigheit, Grausamkeit und Treulosigkeit in den Charakter desselben brachte, die in so vielen Erscheinnngen der in Rede stehenden Periode sich abspiegeln, die zu allen Zeiten unvermeidliche Früchte anhaltender Mißhandlung und Beknechtung der Menschen gewesen und sein werden. Daher die merkwürdige, aber nur auf den ersten Anblick auffallende Thatsache, daß zu keiner Zeit unter allen Klassen in Deutschland solch' ausschweifende Genußgier, solch' maßloses Schwelgen, solch' thierische Völlerei, solch' kolossale Unzucht, mit einem Worte: solch' grausenvolle

Bestialität herrschten [80]), als während dieser dreißigjährigen Kriegsschrecken.

---

[80]) Wie aus den diesfälligen Klagen unbefangener Zeitgenossen (z. B. der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, in einem an Herz. Adolph Friedrich von Mecklenburg, 24. April 1637 gerichteten Schreiben: von d. Decken, Herzog Georg III., 279: — „die täglich vorgehende schande undt laster, welche so schrecklich, daß die elementa darüber erbeben, undt Sonne, Mondt undt Sterne sich entfärben möchten"), und den in allen deutschen Ländern dagegen gerichteten, energischen Verordnungen und deren häufiger Wiederholung (man vergl. z. B. die lange Reihe der nur von 1639 — 1649 in Würtemberg ergangenen, bei Pfaff, III. 1. 457) erhellt. In diesen obrigkeitlichen Erlassen stehen, nach Sohrs (Schlesische Provinzialblätter, Bd. XCII. S. 291) treffender Bemerkung, die angeordneten Verbote und Beschränkungen gewöhnlich in lächerlichem Widerspruche mit den dafür angeführten Motiven; denn „während die schlechten Zeiten beklagt und beschrien werden, weiset man auf Thatsachen aus denselben hin, die von nichts als Wohlleben zeigen." Damit vergleiche man die von kompetenten Beurtheilern herrührenden Schilderungen von dem damaligen Leben und Treiben in einzelnen Städten und Landschaften, wie z. B. das Bild, welches die brandenburg'schen Kanzler Pruckmann und von dem Borne in den JJ. 1629 und 1641 vor ihren Landesfürsten von dem damaligen „wüsten und heidnischen Wohlleben, Fressen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit" in Berlin und der Mark überhaupt entrollten, bei Cosmar, Graf Adam zu Schwarzenberg, Beilage X. und König, Vers. einer histor. Schiderung Berlins, I. 231 f., und die Charakteristik des damaligen Ulms bei Memminger, Würtemb., Jahrb., 1822. II. 339 f. So wurden in dieser Reichsstadt, um nur Einiges anzuführen, in kurzer Zeit gegen dreißig Patricier, Beamte und Kaufleute wegen Ehebruchs und Blutschande um beträchtliche Geldsummen gebüßt, viele Ehemänner der ärmeren Klassen wegen gleicher Vergehungen eingethürmt, oder aus der Stadt verwiesen. Mehrere wurden wegen Sodomiterei hingerichtet; Schüler und Kinder hielten Zusammenkünfte in Häusern der Unzucht, und verübten dort Gräuel. Mädchen liefen den Soldaten am hellen Tage auf offener Straße nach, und boten sich ihnen an.

Verwilderter noch als das alte Geschlecht, das diese überdauert hatte, war aber die Generation, die inmitten derselben, in Unwissenheit und Zuchtlosigkeit, unter dem täglichen Anblicke der schlimmsten Beispiele aufgewachsen. Der Unterricht war fast überall null, da die meisten Schulhäuser niedergebrannt oder verfallen waren, die meisten Gemeinden weder Geistliche noch Schullehrer besaßen, indem bei dem vorherrschend religiösen Charakter des dreißigjährigen Krieges diese Stände, wie oben berührt, von der fanatischen Wuth der Soldateska beider Theile am schwersten heimgesucht wurden, und es an allen Mitteln zu ihrer Besoldung fehlte, weshalb die, beziehungsweise wenigen, Mitglieder des Kirchen- und Lehramtes, die so glücklich gewesen, aus dem Sturme dieser Zeiten sich zu retten, ihren Unterhalt oft in der anstößigsten Weise zu gewinnen suchen mußten. So gab es z. B. gar viele Pfarrer, die als Hochzeitbitter mit den Brautleuten herumgingen, ihnen sodann die Hochzeitschuhe machten, sie in der Kirche einsegneten, die Gäste barbirten und ihnen zum Tanze aufspielten. Wenn dies das Loos eines großen Theiles der, durch das Schwert und Seuchen nicht weggerafften, Geistlichen gewesen, wird sich leicht ermessen lassen, wie erst die, von ihnen als Gesellen und Handlanger betrachteten und behandelten [81]), Schullehrer am Hungertuche nagten, und wie zwiefach abschreckend daher die Wahl dieses Berufes sich in einer Zeit darstellte, wo der Krieg das Mittel zu schneller Bereicherung

---

[81]) Eine würtembergische Verordnung vom J. **1654** schärfte den Pfarrern ein, „die Schulmeister nicht zu viel zu ihren Hausgeschäften zu gebrauchen, als Holzspalten, Schulden-Eintreiben, Dreschen, Gärteln" u. s. w. Memminger, Jahrb., **1818**, S. **227**.

und üppigem Leben bot. Sehr natürlich mithin, daß, als dieser ausgetobt hatte, unter Alt und Jung, nach der Aeußerung eines Zeitgenossen, eine solche Ignoranz herrschte, „daß sie fast nicht mehr wußten, wer Christus oder der Teufel sei", und in welchem Grade zumal das jüngere Geschlecht allen besseren Empfindungen entwachsen war, zeigte die noch in den ersten Decennien nach dem Kriege häufige Erscheinung, daß Kinder ihre Eltern verfluchten und prügelten, so wie die Schrecken erregende Menge der Mordthaten und Selbstmorde [82]).

Und nicht minder als an Geist, Wissen und Tugend waren die Söhne Germaniens am Nervus rerum, an Geld verarmt, auch in pecuniärer Hinsicht zu einem Bettlervolke geworden. Wer mag sie auch nur annähernd berechnen, die unzähligen Millionen, die dreißig lange Kriegsjahre verschlangen? Hatten doch während dieser Freund und Feind wetteifernd die Deutschen so ausgesogen und ausgeplündert, daß selbst die weiland reichsten Städte, wie Frankfurt a. M., Nürnberg und andere, schon lange auch nur die Interessen ihrer Schulden nicht mehr zu zahlen vermochten [83]), und nach Beendigung des Krieges ein allgemeiner Bankerott sämmtlicher deutschen Regierungen nur durch die ungeheuersten Anstrengungen, zumal

[82]) Pfaff, III. 2. S. 3 f. Westenrieder, histor. Calender, Jahrg. XVII. S. 36. Löwenthal, Gesch. von Amberg, S. 343. Wuttke, Schlesien, II. 85. 99. Orlich, Gesch. d. preußischen Staates im XVII. Jahrhdt., I. 429.

[83]) Besage der von den Abgeordneten der Reichsstädte in den Versammlungen der Stände zu Regensburg und Frankfurt in den JJ. 1641 und 1644 wiederholt abgegebenen Erklärungen. Meiern, Regensb. Reichstags-Handl. in den JJ. 1653 und 1654, II. 317.

ihrer Landstände, abgewendet werden konnte [84]). Geld war jetzt in Deutschland so knapp und selten, daß man z. B. in Baiern ganze Bauernhöfe für 20, 30, höchstens 50 Gulden [85]), in schlesischen Städten Häuser für 10—50, in brandenburg'schen Landstädtchen für drei Thaler [86]) erkaufte, und selbst für die Entrichtung solcher Summen noch lange Fristen gewährt werden mußten; daß selbst der reiche Erntesegen einiger fruchtbaren Jahre kurz nach dem Kriege dem Landmanne kaum zum Vortheile gereichte, weil der hohe Werth des Geldes den seiner Früchte tief herabdrückte, ihren Absatz bei der dünnen Bevölkerung ungemein erschwerte [87]). Konnten doch noch im

---

[84]) Da auch die Privaten völlig außer Stande waren, ihre Gläubiger zu befriedigen, so sah sich der regensburgische Reichstag genöthigt, im J. 1654 drei Viertheile aller Zinsenreste zu cassiren, zur Entrichtung des übrigen Viertels lange Fristen anzuberaumen, alle Privatkapitale auf die nächsten drei Jahre für unaufkündbar zu erklären, so wie endlich den alsdann gekündigten ein Ziel von sieben Jahren zur Abzahlung in beliebigen größeren oder kleineren Terminen zu setzen. Lang, histor. Entwickelung d. teutschen Steuerverfass., S. 221.

[85]) Urk. d. Dombechants zu Freisingen, a. 1645: Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch., II. 296: — dahero dann alle Stuck, Gründ und Güter in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöf um 20, 30, 40 oder aufs Höchste 50 fl. verkauft, und dannoch die Zahlungsfristen auf viele Jahre hinaus bedingt hat.

[86]) Wuttke, Schlesien, II. 98. Wagener, Denkwürdigkeiten d. churmärk. Stadt Rathenow, S. 243. (Berlin, 1803. 8.)

[87]) So kaufte man in den Maingegenden in den JJ. 1654 und 1655 das Malter Korn für einen Gulden, noch wohlfeiler im nächsten Jahre. Gleichzeitig (1656) galt auch in Sachsen der Scheffel Korn nicht mehr als einen Gulden, im J. 1660 gar nur 16 Groschen. Hanauisches Magazin, 1778, S. 352. Göpfert, Geschichte d. Pleißengrundes, S. 319. Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, II. 92.

J. 1670 die Einwohner des ganzen, aus einer Stadt und neun Flecken und Dorfschaften bestehenden, hanauischen Amtes Babenhausen die 150 Reichsthaler nicht zusammenschießen, die sie ihrem gnädigen Herrn Grafen Friedrich Kasimir [88]) zu einem freiwillig-gezwungenen Geschenke darzureichen sich entschließen mußten. Sie waren daher genöthigt, die ihnen an dieser Summe fehlenden 50 Reichsthaler gegen Verpfändung ihrer gesammten Habe von einer mitleidigen Wucherseele zu schweren Zinsen auf ein halbes Jahr zu borgen.

Deutschland hat über ein Jahrhundert zur Heilung dieser Wunden bedurft, die der, durch die Jesuiten entzündete und zunächst durch sie so entsetzlich verlängerte, dreißigjährige Bruderkrieg seiner wahnumstrickten Söhne ihm geschlagen.

Solche Früchte wachsen am Baume des Fanatismus, des Glaubenshasses, der Jesuitenherrschaft!

---

[88]) — „weiln dieselbe solche ietzo vornemlich zu einer vorhabenden Reiße höchst benöthiget." Aus der Verpfändungsurk. vom 24. Mai 1670: Hanauisches Magazin, 1778, S. 350.

Neuntes Hauptstück.

Wir haben es nie so sehr bedauert, als während der Ausarbeitung des gegenwärtigen und nächstfolgenden Abschnittes, daß in unserem lieben deutschen Vaterlande die Geschichte für die, für welche sie zunächst geschrieben wird, die am meisten aus ihr zu lernen hätten, — Machthaber, Staatslenker, Staatsleute —, eigentlich gar nicht vorhanden ist. Die wenige Zeit, welche das fleißige Studium der ausländischen Vagabunden-, der inländischen Blaustrümpf-Belletristik nicht in Anspruch nimmt, wird im glücklichsten Falle doch nur der Lektüre einer andern, noch weit verwerflichern Gattung, historischer Romane gewidmet, der jener sogenannten loyalen, vom „Zeitgift" rein gehaltenen, mit Glacé-Handschuhen geschriebenen Historienbücher, in welchen die Potentaten von Gottes und des Geldsacks Gnaden, die Diplomaten und Bureaukraten durchweg als gar liebe Engel und grundgescheute Menschen geschildert werden, damit man sich betreffenden Orts, nach einem unfehlbaren Kettenschluß, eben auch dafür halten könne. Schriften aber, deren Verfasser eine solche historische Schmink-

und Schönfärbekunst, um nicht zu sagen eine solche historische Falschmünzerei, als ärgste Versündigung an der hehren Muse der Geschichte mit Entrüstung, mit Abscheu von sich weisen, die, eingedenk, daß der Geschichtschreiber kein Höfling sein soll, kein Höfling sein darf, nichts geben wollen, als rücksichtslos ermittelte, rücksichtslos dargestellte lautere Wahrheit, — solche Schriften gehören in Deutschland annoch zur „schlechten" Presse, verirren sich fast nie in jene erhabenen Regionen der Gesellschaft, weil man dort eben nichts weniger vertragen kann, als — Wahrheit.

Wie gesagt, wir haben, daß dem leider! so ist, nie mehr bedauert, als bei der Abfassung des gegenwärtigen und folgenden Hauptstückes. Denn diese dürften für die Gegenwart, wo wieder so viele, mit erträumter Unfehlbarkeit geschlagene, Hochgeborne und Hochgestellte von gar lebhafter Sehnsucht, nach den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu erfüllt sind, so gewaltig mit ihnen liebäugeln, theils öffentlich, theils heimlich ihnen wieder so tüchtig unter die Arme greifen, wo es aber noch Zeit ist, zurückzukommen von den Dummheiten, die da wieder einmal begangen werden sollen, von besonderer praktischer Bedeutung sein. Werden sie doch eine, für die Staaten, wie für die Dynastien gleich inhaltschwere, Wahrheit an der Hand der geschichtlichen Erfahrung, bewährter Thatsachen veranschaulichen! Nämlich die: welch' eminente Gefahren den Staaten, wie den Dynastien von der Gesellschaft Jesu drohen, wenn sie nicht das Geheimniß besitzen, das Glück für alle Ewigkeit an ihre Ferse zu fesseln, — und welcher Sterbliche hat das noch entdeckt? —, wenn sie so einfältig sind, „Pech" zu haben, von der erklommenen Höhe sich herabstürzen zu lassen; wie des Mißgeschickes schwarze Wogen den Jüngern Lojolas der Lethe-

strom sind, der in ihrem Gedächtnisse die Erinnerung an einst empfangene, wenn auch noch so große, Wohlthaten bis auf die letzte Spur verlöscht.

Du, des Glückes sorglos, fröhlich Kind, Du hast in den Tagen Deiner Herrlichkeit aus Vielen Dir Einen ausersehen, diesen Einen aus dem Staube der Niedrigkeit und der Armuth zu Wohlsein, zu einer behaglichen Stellung in der Gesellschaft emporgehoben, ihn mit Allem überhäuft was Du zu geben vermochtest. Da kömmt plötzlich Fortunens garstige Milchschwester, das Unglück, klopft mit eisernem Finger an Deine Pforte; Du mußt öffnen, und mit Ergebung Dich unter ihren zermalmenden Schlägen schmiegen. Ist jener Eine nun ein Mensch, der nur einigermaßen das Herz auf dem rechten Flecke hat, so wird er die süßeste Befriedigung darin finden, Dir das thatsächlich zu bewähren, durch Linderung Deines Leides einen Theil dessen abzutragen, was er Dir schuldet. Ist er aus schlechtem Holz gezimmert, so wird er in Deinem Unglücke Dich bald verlassen, Dich in Kurzem nicht mehr kennen. Aber mit den Urhebern Deines Unglückes, mit den Werkzeugen, deren das Schicksal sich bediente, Dich in den Morast des Elends zu stoßen, Dich darin zu fesseln, gegen Dich gemeinsame Sache machen, Deine verwundbarsten Stellen ihnen verrathen, — dieser Gipfel menschlicher Verworfenheit wird selbst von den Entartetsten unseres Geschlechtes so selten erklommen, daß der Geschichtschreiber, der Beobachter der Menschen ihn zu den seltensten aller Ausnahmen rechnen darf.

Nur auf eine fromme Verbrüderung, auf die Gesellschaft Jesu, findet diese allgemeine Erfahrung keine Anwendung. Was unter Hertha's übrigen Söhnen so höchst seltene Ausnahme ist, das erscheint im Orden des heiligen Ignaz als

fast durchgängige Regel. Nur sehr Wenigen von denen, die in den Tagen ihres Glückes die Lojoliten mit Wohlthaten überhäuft, wird der Schmerz erspart worden sein, diese in Zeiten des Unglückes, mit den Schmieden desselben, mit ihren Feinden sich gegen sie verbünden zu sehen, sobald das nämlich mit Vortheil und ohne Gefahr geschehen konnte. Niemand hat das aber in höherem Grade erfahren, als die Häuser Habsburg und Wittelsbach; es ist die Aufgabe der gegenwärtigen und folgenden Ausführung, diese lehr- und warnungsreiche Wahrheit zu entwickeln, zu begründen.

Was das Haus Wittelsbach betrifft, so haben wir schon im Vorhergehenden gezeigt, wie die Jesuiten gegen den ersten Maximilian sich dankbar bewiesen, und werden im Folgenden den noch glänzendern Dank kennen lernen, den der Enkel dieses Baierfürsten von den Jüngern Lojolas erntete. Hier betrachten wir zuvörderst den, der von denselben dem Hause Habsburg geworden.

Der Jesuitenorden war jener Eine, den dieses in den Tagen seines Glückes zum Liebling erkoren, aus dem Staube der Niedrigkeit zu einer glänzenden Weltstellung, zu Macht und Ansehen erhoben, mit Reichthümern überschüttet hatte. Der blinden Vorliebe, die Habsburgs Stamm, sowol in seinem deutschen wie in seinem spanischen Aste, den Lojoliten widmete, hatten diese mehr als allem Andern zu danken, was sie geworden. Nicht allein die männlichen Glieder dieses Geschlechtes, auch die weiblichen haben unermeßlich viel für den Orden gethan. Es ist [1]) schon im Anfange des siebzehnten

---

[1]) Von dem polnischen Edelmanne Stanislaus Przowisky in einer, im J. 1606 verfaßten Denkschrift, nach dem Auszuge aus der-

Jahrhunderts bemerkt, und durch die Erfahrung der Folgezeit vielfach bestättigt worden, daß die zahlreichen Töchter des Hauses Oestreich gewöhnlich mit Fürsten vermählt wurden, welche die Jesuiten zu gewinnen, in deren Ländern sie sich einzunisten wünschten. Und in der That konnten diese keine nützlicheren Eisbrecher finden, als die überfrommen und gewöhnlich auch recht hübschen, wenn gerade auch nicht übermäßig geistreichen, Habsburgerinnen, die nicht eher ruheten, bis sie ihren vielgeliebten Lehrern und Erziehern, — denn alle östreichischen Prinzen und Prinzessinnen wurden von den Jesuiten erzogen; das war Hausgesetz, von welchem erst seit den letzten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts einige wenige Ausnahmen gemacht wurden —, in ihrer neuen Heimath behagliche Ansiedelungen verschafft hatten.

So lange das Haus Oestreich das mächtigste, das vorherrschende in Europa war, besaß es, wie wir im Vorhergehenden öfters bemerklich gemacht haben, keine ergebeneren Diener als die Söhne des heiligen Ignaz. Aber seit dem westphälischen und dem, eilf Jahre später abgeschlossenen, Pyrenäen-Frieden war Habsburg, in seinen beiden Linien, von der über ein Jahrhundert eingenommenen Höhe herabgestürzt, und Frankreich etwa ein halbes Seculum im Besitze des Principats in Europa. Den deutschen Zweig des Hauses Oestreich hatte der dreißigjährige, und den spanischen der durch

---

selben bei Krasinski, Historical Sketch of the rise, progress and decline of the Reformation in Poland, II. 164 (London, 1838. — 40. 2 voll. 8.): — the numerous daughters of the house of Austria had been given in mariage to those princes, whom the Jesuits wished to gain over.

vier und zwanzig Jahre gegen seinen gallischen Nachbar geführte Krieg so entkräftet, daß beide Linien den schlimmen Anschlägen ihres alten Rivalen fortan nur sehr ungenügenden Widerstand zu leisten vermochten. Und auch die deutsche würde ihnen zweifelsohne erlegen sein, wenn ihr nicht Rettung geworden — durch Protestanten und Republikaner.

Wie erhaben, wie tief demüthigend alle menschliche Weisheit, allen menschlichen Dünkel ist doch das Walten der Vorsehung in den Schicksalen der Staaten und Dynastien! Die beiden Aeste Habsburgs hatten einige Menschenalter hindurch eine halbe Welt in Flammen gesetzt, die blühendsten Länder unseres Erdtheiles mit Blut, mit Jammer und Elend überströmt, um die neuen religiösen Ueberzeugungen, um die junge Freiheit der niederländischen Republik auszureuten. Es war die, nur zu gerechte, Strafe dieses Frevels, daß Habsburg in dem Kampfe dermaßen sich verblutete, daß Frankreich, sein alter Nebenbuhler und Widersacher, es an den Rand des Abgrundes bringen konnte, in welchen es sicherlich versunken sein würde, wenn nicht dieselbe niederländische Republik und ein andererer protestantischer Staat, England, seine Retter gewesen! Und dennoch thronen dieselben verwerflichen religiösen nnd politischen Principien, durch deren hartnäckige Verfechtung das Haus Oestreich so tief erniedrigt ward, durch welche es seit Jahrhunderten der fleischgewordene Fluch so vieler Länder und namentlich Germaniens gewesen, seiner wohlthätigen Mutter, aus deren Brüsten es die Kraft gesogen, mittelst welcher es seine Stellung in der Welt errungen, noch heute mit derselben Allmacht in Wien, wie in den Tagen der alten Ferdinande! Und dennoch schleudert Oestreich noch immer mit demselben stiermäßigen Starrsinne wie vor Jahrhunderten, sein sündiges,

sein vermessenes Veto gegen Gottes ewige Satzung, welche die Gesundheit in der physischen wie in der moralischen Welt, der Individuen wie der Staaten, von der Bewegung, vom Fortschreiten, nicht vom verstandeslosen Stillstehen abhängig macht; noch immer sucht es, wie vor Jahrhunderten, die Länder, die ihr trauriges Geschick seinem erstarrenden Scepter unterwarf, in einen großen geistigen Morast zu verwandeln, die Völker auf alle Ewigkeit in jenen Kindheitszustand zu fesseln, in welchem sie nur der Begeisterung für Backhändl, Tänzerinnen, Komödianten und Musikanten fähig sind. Ja wol! Auch die haben nichts gelernt und nichts vergessen.

In der letztern Kunst zeigten sich aber die Jesuiten, — um auf diese ehrwürdigen Väter zurückzukommen —, als unübertroffene Meister in der Zeit, wo in Folge seiner Sünden das Unglück an Habsburgs Ferse sich kettete. Es bringt so wenig Vortheil, dem Unglücke zu dienen, und die Dankbarkeit ist zwar eine schöne Tugend, aber sie trägt nichts ein, und kann mitunter sehr unbequem werden, weshalb man sie auch vergeblich sucht im Katechismus der Söhne des heiligen Ignaz. Diese schlauen, weltklugen Füchse halten darum nicht so bald gewittert, daß das Haus Oestreich im Krebsgange begriffen, daß das Principat in Europa an Frankreich überkommen sei, als sie sich mit dem Edelsinne, den die Welt so oft an ihnen bewunderte, von der untergehenden zur aufgehenden Sonne wandten. Sie warfen sich dem allerchristlichsten, jetzt mächtigsten Könige zu Füßen, und erklärten ihm ihre Bereitwilligkeit, die seitherige Vertretung der Interessen des sinkenden Habsburgs mit der der seinigen zu vertauschen, Frankreich fortan mit derselben uneigennützigen Hingebung zu dienen, mit welcher sie sich bislang für Oestreich geopfert.

Ludwig XIV., der damals auf Frankreichs Thron saß, war ein zu feiner Kopf, um nicht mit Freuden einen Orden den Dienern seiner hochfliegenden Entwürfe anzureihen, dessen geheime Thätigkeit die Ausführung derselben so wesentlich zu fördern vermochte. Aber — durfte er den Lojoliten trauen? Dieser Wechsel ihrer politischen Farbe war doch gar zu plötzlich und auffallend. Was bürgte dem französischen Monarchen dafür, daß hier nicht eine wohlausgedachte Finte derer verborgen liege, die über ein Jahrhundert Habsburgs eifrigste Verbündete gewesen; was bürgte ihm dafür, daß sie dieses an ihn, und nicht ihn an Oestreich fortan zu verrathen entschlossen seien? Wie schlecht Ludwig XIV. von den Menschen auch dachte, zu denken gelernt hatte, so dünkte ihm dieser Gipfel des Undankes doch so unglaublich, daß er einen überzeugenden Beweis, eine Garantie verlangen zu müssen glaubte, und die frommen Söhne des heiligen Ignaz besannen sich nicht lange, ihm beide zu geben.

Der mailändische Edelmann Joseph Franz Borro[2]), ein geschickter Arzt und Chemiker, hatte bei den Jesuiten studirt, aber durch seine freieren religiösen Ansichten sich die unversöhnliche Feindschaft dieser ehrwürdigen Väter, wie auch die Ehre, zu Rom, auf Befehl der Inquisition[3]), im Bilde verbrannt zu

---

[2]) So, nicht Borri, nennen ihn seine Landsleute Mazzucchelli und Tiraboschi.

[3]) Diese hatte ihn wiederholt (20. Merz 1659 und 2. Okt. 1660) wegen seiner gottlosen Meinungen und Behauptungen zur Verantwortung vorgeladen, und da er so klug war, den ihm dazu angesetzten Termin von 90 Tagen unbenützt verstreichen zu lassen, so erfloß (2. Jan. 1661) das Urtheil des Glaubenstribunals: daß er, als überwiesener hartnäckiger Ketzer, in den großen Bann verfallen, sein

werden, zugezogen. Jene verfolgten ihn überall mit giftigem Hasse als Schwarzkünstler und Ketzer, beschuldigten ihn unter andern, daß er die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi und dergleichen Mysterien aus den Grundsätzen der Scheidekunst habe deduciren wollen, und bewirkten endlich durch den päbstlichen Nuntius am Kaiserhofe, daß er (22. April 1670) auf einer Reise durch Mähren und Polen nach Konstantinopel, wegen arger Ketzerei und angeblichen Einverständnisses mit den ungerischen Malkontenten, zu Goldingen an der schlesischen Gränze verhaftet und nach Wien abgeführt wurde.

Auf dem Transporte nach dieser Hauptstadt erfuhr Borro von dem ihn escortirenden Rittmeister Scotti, daß Kaiser Leopold I. schon seit einigen Monaten bedenklich erkrankt sei, in Folge einer muthmaßlichen Vergiftung. Er ersuchte seinen Landsmann, zur Kenntniß des Monarchen zu bringen, daß er in dem Falle im Stande zu sein glaube, mit göttlicher Hülfe ihn zu retten. Scotti that es, und Leopold I. empfing den Ritter noch am Abende seiner Ankunft in Wien (28. April 1670). Denn einen der Ketzerei Angeklagten, von dem Abgesandten des heiligen Vaters und den Jesuiten Verfolgten am Tage bei sich zu sehen, wagte der Kaiser nicht; auch war das Erste, was er mit Borro vornahm, ein Examen seiner Rechtgläubigkeit. Nachdem dieser so ziemlich zur Zufriedenheit des Monarchen es bestanden, fragte derselbe ihn erst um seine

---

Bild an den Galgen auszustellen und dann zu verbrennen sei (was noch an demselben Tage geschah), und daß alle seine Schriften ebenfalls dem Scheiterhaufen überliefert und seine sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Güter confiscirt werden sollten. Schelhorn, Amoenitates Literariae, V. 149 — 163.

Meinung bezüglich seines Zustandes. Borro, der den Kaiser abgezehrt, äußerst erschlafft und geschwächt, beklemmt und beängstigt, von unauslöschlichem Durste geplagt fand, erklärte: die Luft des kaiserlichen Gemaches sei vergiftet, und das zwar auf den Grund der Wahrnehmung, daß die auf dem Tische brennenden beiden Wachskerzen eine heftige rothe Flamme zeigten, aus welcher ein feiner weißer Dunst aufstieg, der an der Decke des Zimmers schon einen bedeutenden Absatz angelegt hatte. Auf Borros Begehr wurden jetzt die, im Gemache der Kaiserin brennenden Wachslichter herbeigeholt; diese zeigten eine weit sanftere, ruhige Flamme, ohne Dunst und Gespritze. Nachdem Borro und der inzwischen berufene kaiserliche Leibarzt das Wachs von einer Kerze gelöst, wurde der ganze Vorrath der zum Gebrauche des Kaisers bestimmten zur Stelle geschafft. Dieser betrug noch etwas über dreißig Pfund; die Lichter waren oben und unten mit einem vergoldeten Kränzchen eingefaßt, sonder Zweifel um Verwechselung zu verhüten, und seit Anfangs Februar für den Kaiser gebraucht worden.

Aus der von Borro und dem Leibarzte gemeinschaftlich angestellten Untersuchung ergab sich nun, daß der Docht dieser Kerzen mit einer Auflösung von Arsenik getränkt, dann abgetrocknet, und dann erst das reine Wachs darüber gegossen war. Ein Hund, dem kleine Stückchen des zerschnittenen Dochtes mit Fleisch beigebracht wurden, war nach einigen Stunden unter fürchterlichen Schmerzen verschieden. Nachdem die beiden Aerzte das Wachs von sämmtlichen Kerzen bis auf zwei, als zu verwahrendes Corpus delicti, abgelöst hatten, wog das Wachs achtundzwanzig, die in den Dochten befindliche Arsenikmasse zwei und dreiviertel Pfund, wie Leopold I. äußerte, genug, um ihn in ein paar Monaten ad Patres zu schicken. Er bezog

noch in derselben Nacht ein anderes Zimmer, und schon Anfangs Juni hatte Borros Kunst seine Heilung vollendet, alle übelen Folgen des eingesogenen Giftes beseitigt [4]).

Auf des Monarchen Befehl war, in tiefster Heimlichkeit, sogleich zur Verhaftung des Lieferanten jener vergifteten Wachskerzen geschritten worden. Und wer war dieser Lieferant? Es ist durch die Zeugnisse Eugens von Savoyen und Garellis, des berühmten Leibarztes Kaiser Leopolds I. und wahrscheinlichen Nachfolgers dessen, der gemeinschaftlich mit Borro die fraglichen Wachskerzen untersuchte, erwiesen [5]), daß der Pater Prokurator der Jesuiten zu Wien der Lieferant dieser vergifteten Wachskerzen gewesen.

Es ist uns nicht die geringste Andeutung überkommen, auf wessen Anstiften die frommen Söhne des heiligen Ignaz zu dieser Gräuelthat sich entschlossen; wem zu Liebe sie den Enkel und Sohn jener östreichischen Ferdinande zu meucheln suchten, welche gewiß Niemanden mehr als sie zum wärmsten Danke sich verpflichtet hatten; wem zu Liebe sie einen Monar-

---

[4]) Ganz nach der eigenen Relation Borros, deren italienisches Original der päbstliche Nuntius Passionei dem Prinzen Eugen von Savoyen mittheilte, in deutscher Uebertragung abgedruckt in Hormayrs Archiv f. Geographie, Historie u. s. w., Jahrg. 1811, S. 471 f., wie auch im letzten (Supplement-) Bande der, von Sartori herausgegebenen, Sammlung d. polit. Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen (Stuttg. und Tüb., 1811 — 21. 8 Bde. 8.), S. 49 — 82.

[5]) Angef. Sammlung d. polit. Schriften Eugens von Savoyen, VIII. 47. Auch der, in Gemeinschaft mit Borro, den Kaiser damals behandelnde Leibarzt spielte sogleich unmittelbar nach Entdeckung des gegen jenen beabsichtigten Frevels auf Priester, als auf die Schuldigen, ziemlich deutlich an. Ebendas., S. 72.

chen aus der Welt zu schaffen sich bemüheten, der ihnen nicht minder ergeben, nicht minder freigebig gegen sie als seine Vorfahren war [6]). Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir Ludwig XIV. als den Urheber dieses Frevels, wenn wir die Absicht der Lojoliten, dem französischen Monarchen einen überzeugenden Beweis, die verlangte Bürgschaft zu geben, daß er ihren Versicherungen trauen dürfe, daß sie wirklich entschlossen seien, fortan Oestreich, dem sie bislang gedient, an ihn zu verrathen, jedes Bubenstück unbedenklich zu begehen, welches der allerchristlichste König von ihnen fordern werde, als das Motiv bezeichnen, welches die ehrwürdigen Väter zu dem hier in Rede stehenden trieb.

Wo ein so fein ausgedachter, ein so schlau durchgeführter Meuchelmord eines gekrönten Hauptes, der hier nur durch eine nicht vorherzusehende Fügung des Himmels vereitelt wurde, versucht wird, ist immer mit Sicherheit zu schließen, daß der sein Anstifter gewesen, dem an der Wegräumung desselben am meisten gelegen, der den größten Vortheil von dieser zu ernten sich verspricht. Nun gab es aber im J. 1670 keinen Potentaten, keinen Menschen in der Welt, dem der damals erfolgte Tod Leopolds I. so außerordentlich erwünscht, so unermeßlich vortheilhaft gewesen sein würde, als dem vierzehnten Ludwig. Der Kaiser hatte bekanntlich damals noch keinen männlichen Nachkommen, war damals der letzte männliche Sproß seines Stammes, sein jüngerer Bruder Karl Joseph im

---

6) So hatte Leopold I. unter anderen dem Jesuitenkollegium zu Wien noch kurz zuvor (J. 1669) die Probstei Schrattenthal mit all' ihren Gütern und dem landesherrlichen Patronatrechte geschenkt. Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 156.

Jahre 1664 gestorben, und im folgenden auch die tirolische Linie Habsburgs erloschen. Leopolds I. Hintritt in dieser Zeit würde mithin einen gleichen Erbfolgekrieg um die östreichische Monarchie entzündet haben, wie dreißig Jahre später um die spanische einer entbrannte, indem die Ansprüche seines einzigen einjährigen Töchterleins Marie Antonie mit denen seiner Schwestern, Marie Anna, der Wittwe König Philipps IV und Regentin Spaniens, und Eleonore, der Gemahlin des Polenkönigs Michael Wiesnowicki, collidirten. Und was hätte die Ausführung jenes Planes, den Ludwig XIV. Zeit seines Lebens mit solch' eiserner Consequenz verfolgte, der das Hauptziel seiner Politik geblieben, die Nachfolge auf dem Throne der spanischen Habsburger an das Haus Bourbon zu bringen, ja sogar seine weitere Ausdehnung so sehr erleichtern können, als ein um die Monarchie der deutschen in einer Zeit geführter Erbfolgestreit, wo Englands charakterloser, den unwürdigsten Neigungen dienstbarer, König Karl II., Schweden und die bedeutendsten deutschen Reichsfürsten mit Frankreich alliirt waren, wo dieses außer den Generalstaaten keinen nennenswerthen Gegner in Europa, die kriegserfahrensten Heere, Feldherren wie Turenne und Condé besaß, welchen Oestreich damals weder einen Eugen von Savoyen, noch einen Marlborough entgegenzusetzen hatte? Wir werden sonach, trotz des fehlenden Beweises, nicht bezweifeln dürfen, daß auf Anstiften, im Dienste Ludwigs XIV. jener Meuchelmord des Kaisers von den Jesuiten versucht worden.

Nach der Entdeckung ihres Verbrechens war es aber aus mit dem Einflusse derselben am wiener Hofe, — werden unsere freundlichen Leser meinen, und dem gesunden Menschenverstande gemäß hätte dem allerdings so sein sollen. Aber der gesunde Menschenverstand lag damals, wie noch heut' zu Tage am

Kaiserhofe im Banne, wie ja die ganze Geschichte des „allerdurchlauchtigsten Erzhauses" in den drei letzten Jahrhunderten, mit nur wenigen Unterbrechungen, eine fortlaufende Verhöhnung des, zu Wien in „Zeitgift" umgetauften, gesunden Menschenverstandes ist. Auch besaßen die schlauen Söhne des heiligen Ignaz ein gar probates, im Vorhergehenden schon berührtes [7]), Mittel, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sich weiß zu brennen, wenn ein Staats-, ein Schurkenstreich, — in der Politik sehr oft, und in der Politik der Jesuiten in der Regel identisch —, ihnen mißlungen. Das Verbrechen der ganzen Societät wird nämlich alsdann in ein Verbrechen des Einzelnen, des zur Vollziehung desselben ausersehenen Werkzeuges umgewandelt. „Was kann", heißt es da, „die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, dieser Pfeiler der Throne, diese um Staat und Kirche so hoch verdiente Verbrüderung dafür, daß ein Unwürdiger sich in ihre heilige Mitte stahl? Ist es christlich, ist es billig, das Verbrechen eines einzelnen Ruchlosen an der frommen Gesammtheit zu ahnden? Einer Gesammtheit, die ihren Abscheu gegen solche Thaten der Finsterniß (NB. wenn sie mußlungen sind) durch exemplarische Bestrafung des Alleinschuldigen zu Tage legen wird".

Die erfolgt denn auch mit vieler Ostentation, ohne daß die Gesellschaft Jesu zu befürchten braucht, von dem Gezüchtigten Lügen gestraft zu werden. Denn der temporär Geopferte weiß, daß seiner über kurz oder lang gar schönes Schmerzensgeld, überreiche Entschädigung, glänzender Lohn seines Schweigens in einer weit angenehmern Stellung in einem fernen

---

[7]) Vergl. Bd. I. S 228.

Welttheile harrt. Da von der innern Geschichte des Jesuitenordens, von den Lebensumständen der großen Majorität seiner Mitglieder nur sehr wenig bekannt ist, — weil eben kein anderer Orden so große Ursache wie die Lojoliten besaß, selbe in das tiefste Dunkel zu hüllen —, so wissen wir nur [8]), daß jener Pater Prokurator derselben, der sich zu dem fraglichen Meuchelmordversuche Kaiser Leopolds I. brauchen ließ, nach dessen Entdeckung sogleich bei Seite geschafft, d. h. aus Wien entfernt und dort nie mehr gesehen wurde. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß der Orden eines so brauchbaren Mitgliedes sich nicht lange beraubte, ihm in Paraguay oder in Indien bald einen ausgebreitetern und angenehmern Wirkungskreis anwies.

Die berührte Taktik der Jesuiten nach einem mißglückten Frevel, nach einem vereitelten Bubenstücke war freilich nur möglich Dank! der absoluten Unkenntniß des Geistes, wie der Institutionen des Ordens, die bei seinen hohen Beschützern und Gönnern durchgängig angetroffen wurde, wie noch heut' zu Tage angetroffen wird. Bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der totalen Willenlosigkeit der einzelnen Ordensglieder, bei der ihnen durchgängig vorenthaltenen Fähigkeit der Selbstbestimmung, und ihrer Herabwürdigung zu bloßen Maschinen im Dienste der Gesammtheit, der Ordenszwecke, ist es rein unerhört, gar nicht denkbar, daß ein Jesuit irgend etwas, womit eine Verantwortung verknüpft wäre, aus eigenem Antrieb, auf eigene Faust, ohne Gutheißen, ohne Zustimmung seiner Vorgesetzten unternehme. Denn er

---

[8]) Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 48.

würde ja selbst im Falle des Gelingens gar keinen Lohn zu erwarten haben, da auch der glücklichste Erfolg kaum die Sünde aufzuwiegen vermöchte, gegen das oberste Gesetz des Ordens, den Gehorsam, die Unterordnung des individuellen Willens unter den allgemeinen, sich verstoßen, der Gesellschaft einen nicht befohlnen Dienst aus eigener, freier Entschließung erwiesen zu haben. Und welch' schreckliches Loos würde ihn erst im Falle des Mißlingens treffen, wo der Orden nebst diesem auch noch die genommene Freiheit zu strafen hätte? Mithin können die einzelnen Glieder nur von ihren Oberen gebotene, oder mindestens gebilligte, Schandthaten mit Beruhigung verüben, weil sie nur dann in jedem Falle mit Sicherheit auf deren geheimen Schutz, auf geheimen Lohn rechnen dürfen.

Leopold I., früher zum geistlichen Stande bestimmt und nur durch den Tod seines ältern Bruders Ferdinand auf den Thron berufen, war von den Jesuiten Müller und Neidhardt [9]) erzogen, also vor Allem mit jener, Habsburgs Stamm auszeichnenden, blinden Verehrung ihres eigenen Ordens durchdrungen worden, der selbst Kolbenstöße, wie der hier in Rede stehende, die Augen nicht zu öffnen vermögen. Die Gottheit selber dünkte ihm nicht so unfehlbar und fleckenlos, wie die

---

[9]) Derselbe, der nachmals seine an König Philipp IV. vermählte Schwester Marie Anna als Beichtvater nach Spanien begleitete, und dort eine eben so bedeutende als unrühmliche Rolle spielte. Er war von Geburt Protestant, armer Leute zu Gold-Aurach in Franken Kind, von den Jesuiten zu Grätz bekehrt, zum Eintritt in ihren Orden bewogen, von Kaiser Ferdinand III. zum Hofprediger ernannt und dann mit den erwähnten Funktionen betraut worden. Rink, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 39.

Gesellschaft Jesu, der er als weltlicher Verbrüderter angehörte; es fiel deshalb seinem Lehrer und nunmehrigen Beichtvater Pater Philipp Müller [10]) nicht schwer, die unglückliche Vergiftungsgeschichte in der angedeuteten Weise zu bemänteln. Ja! so fest lag Leopold I. in den geistigen Fußeisen der Lojoliten, daß er nicht einmal wagte, seinen Lebensretter Borro ihren Krallen zu entreißen! Nur den der Ketzerei Angeklagten vor dem Tode zu sichern, ihm ein lebenslängliches Jahrgeld von 200 Dukaten auszusetzen, besaß er den kläglichen Muth; der päbstliche Nuntius mußte vor Borros Abführung nach Italien dem Kaiser die schriftliche Versicherung ertheilen, daß derselbe, wenn er auch schuldig befunden werden würde, nicht mit dem Leben büßen sollte [11]). Daß ein Mann, der einen so schlau ausgeheckten Plan der ehrwürdigen Väter vereitelt, zu Rom in keinem Falle unschuldig erfunden werden konnte, versteht sich von selbst; er mußte dort seine Irrthümer widerrufen und ward zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, welches er anfänglich in den Kerkern der Inquisition [12]), und

---

[10]) Dieser, zu Grätz (18. Mai 1613) geboren, Jesuit seit 1629, Doktor der Philosophie seit 1642, und der Theologie seit 1649, lehrte diese Wissenschaften, wie auch Mathematik erst in seinem Geburtsorte und dann zu Wien. Seit dem J. 1656 Leopolds I. Beichtvater, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem, am 7. April 1676 erfolgten Tode. Winklern, Nachrichten v. d. steiermärk. Schriftstellern, S. 140. (Grätz, 1810. 8.) — Der schwedische Gesandte am Kaiserhofe, Esaias von Pufendorf, nennt in seiner Relation v. J. 1675, bei Keyßler, Reisen, II. 1261, diesen Pater Müller „einen gar schlechten Mann, und bloßen Schulfuchs, der von Affairen gar nichts verstund".

[11]) Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 81.

[12]) Mazzucchelli, gli Scrittori d'Italia, II. 3. p. 1791: Alcune anni appresso ebbe facoltà di uscirne, per medicare il Duca

später in der Engelsburg [13]) zu verbüßen hatte, woselbst er im siebzigsten Lebensjahre (20. Aug. 1695) starb.

Also erlitt der Jesuiten Einfluß am wiener Hofe durch den beregten unangenehmen Zwischenfall nicht die geringste Schmälerung. Er erwies sich vielmehr in Verbindung mit dem der Kaiserin stark genug, ein paar Jahre später den einzigen Mann zu stürzen, der ihnen bislang dort noch einigermaßen die Wage gehalten hatte — den Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz, Leopolds I. Premier-Minister. Weder durch Charakter, noch durch geistige Fähigkeiten ausgezeichnet, und nur hervorragend durch die totale Nullität seiner Nebenmänner, besaß Lobkowitz die, an Höfen oft so verhängnißvolle, Gabe eines stechenden Witzes und nur ein einziges, aber nicht geringes Verdienst. Nämlich das, in einer Zeit, wo im kaiserlichen Schatze gewöhnlich die trostloseste Ebbe herrschte, wo Leopolds I. ausgezeichnetste Feldherren froh sein mußten, wenn

---

d'Etré (den französischen Bothschafter), cui felicemente guari, quantunque fosse stato da' Medici abbandonato . . . . Il Duca gli ottenne la mutazione del luogo, e fu rinchiuso in Castel Sant' Angelo.

[13]) Dort besuchten ihn der Jesuitengeneral Gonzalez, und andere Glieder dieses Ordens öfters, und gaben sich, wovon Passionei der päbstliche Nuntius zu Wien, die überzeugendsten Beweise besaß, alle erdenkliche Mühe, von dem Ritter das Arcanum zu erhalten, durch welches er die verschiedenen Gifte aus dem Körper zu treiben verstand, durch welches er auch den Kaiser gerettet. Die ehrwürdigen Väter versprachen ihm um diesen Preiß seine Freiheit, und hatten ihm schon ein Formular des Zeugnisses seiner Unschuld vorgelegt. Borro wies aber all' ihre Bitten mit ruhigem Lächeln und dem Bescheide ab: diese Wissenschaft vertrage sich nicht mit der Regel des heiligen Lojola. Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 45.

sie nach langem Antichambriren bei dem kaiserlichen Beichtvater die Hälfte dessen erlangten [14]), was sie zum Unterhalte ihrer Truppen bedurften, weshalb diese das Fehlende nicht selten durch Raub und Plünderung in des Kaisers eigenen Provinzen sich zu verschaffen genöthigt waren, der fortdauernden unsinnigen Freigebigkeit desselben gegen die Lojoliten Schranken gesetzt zu haben. Er hintertrieb mehrere diesen von dem Monarchen schon zugesagte sehr bedeutende Schenkungen [15]),

---

[14]) Mémoires du Feld Maréchal (Kaiser Karls VI. und Vice-Präsident d. kaiserlichen Hofkriegsraths, † 1732) Comte de Mérode-Westerloo, II. 218 (Bruxelles, 1840. 2 voll. 8.): — il falloit sous le règne de l'empereur Léopold et du temps du prince Louis de Bade et du duc de Lorraine, que ces généraux allassent tous les matins, dans l'antichambre d'un jesuite, faire leur cour, pour avoir la moitié de ce qu'il falloit à une armée de vingt-cinq à trente mille hommes où tout manquoit.

[15]) Auch die höhnische Manier, in welcher Lobkowitz den frommen Vätern solche ihnen beigebrachte Niederlage zu notificiren pflegte, mußte sie nicht wenig gegen ihn erbittern. Rink, Leopolds I. Leben und Thaten, S. 720: „Einst hatten sich die Jesuiten bei dem Kayser ein ziemlich stück land ausgebeten, welches der Fürst denen kayserlichen einkünfften nachtheilig zu seyn vermeynte, und dannenhero dem Kayser davon abrieth. Der Kayser erkannte die billigkeit endlich selbst, und überließ die sache dem Fürsten solche so gut als er könte, zu redressiren. Als die Jesuiten zu ihm kamen, die expedition bey ihm zu erbitten, fragte er sie: weil sie aus der gesellschaft Jesu wären, so würden sie doch noch für andern menschen, dem ausspruch des Heylandes gehorsam und folge leisten. Als nun diese allerdings mit ja antworteten, wieß er sie auff die überschrifft eines crucifixes, und sagte: in diesen worten wäre der bescheid ihres anbringens ihnen von dem Heyland gleichsam selbst angetragen. Als nun die Patres sagten, sie wüsten keine andere erklährung als diese: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum; versetzte der Fürst: die herren Patres können doch nicht recht lesen, es heißt: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae; und also

und hatte selbst den Muth, die bereits ausgefertigte Urkunde über die Vergabung der Grafschaft Glatz wie über die Verpfändung der steier'schen Hauptstadt Grätz, — so weit verirrte sich Leopolds I. Schwäche! — zu zerreißen [16]). Das vergaben ihm die ehrwürdigen Väter natürlich nicht, und vielleicht noch weniger, daß sehr viele seiner Witzpfeile gegen sie gerichtet waren, daß nicht leicht eine Blöße des Ordens oder einzelner Mitglieder desselben ihm entging.

Da Lobkowitz sich auch die Feindschaft der Kaiserin Claudia Felicitas zugezogen, — er hatte durch eine spöttische Bemerkung über ihre unedle Gesichtsbildung den, (Merz 1673) zum Wittwer gewordenen, Kaiser zur Wahl einer andern Gemahlin als dieser, seiner Cousine, zu vermögen gesucht —, so vereinte selbe ihre Bemühungen mit denen der drei größten Feinde des Premier-Ministers, der Jesuiten Müller, Beichtvater des Kaisers, Montecuculi, Beichtvater der Kaiserin-Mutter, und Richard, Beichtvater des kaiserlichen Feldherrn Herzogs Karl von Lothringen, zum Sturze des Fürsten. Er erfolgte (17. Oktober 1674) in ganz orientalischer Weise [17]); ein dem Minister bei seinem Eintritte in das Geheime Rathszimmer überreichtes kaiserliches Dekret erklärte ihn all' seiner Würden und Ehren verlustig, und verbannte ihn auf eine seiner Besitzungen in Böhmen, mit dem charakteristischen Zusatze, nie

---

mußten die armen Patres mit dieser ledigen erudition wieder nach Hause gehen. Es sind noch viel von dergleichen begebenheiten, die er mit denen Patribus dieser societät gehabt bekannt".

[16]) Hormayr, Plutarch, IX. 142. Wien, erster Jahrg., Bd. IV., 3. S. 119.

[17]) Moser, patriot. Archiv für Deutschland, II. 237.

nach der Ursache seiner Ungnade zu fragen, bei Verlust des Lebens und aller Güter. Daß Kaiser Leopold, nach Lobkowitzens Entfernung, keinen Premier-Minister mehr anstellte, und die oberste Leitung der Staatsgeschäfte selbst übernahm, ist diesen nichts weniger als förderlich gewesen. Denn er war Alles eher als ein Staatsmann, und, nach der treffenden Bemerkung eines Zeitgenossen [18], gleich so vielen anderen, von den Jesuiten erzogenen und geleiteten habsburgischen Fürsten, daran gewöhnt worden, einen so großen Theil seiner Zeit religiösen Uebungen zu widmen, daß er weder Muße, noch Lust und Kraft besaß, den Staatsangelegenheiten die gebührende Theilnahme und Aufmerksamkeit zuzuwenden, was die Söhne des heiligen Ignaz freilich eben wollten.

Mit Lobkowitzens Entfernung war die letzte, der Alleinherrschaft dieser am Kaiserhofe entgegenstehende Schranke niedergerissen, und ihr Einfluß hier größer denn je zuvor. Ein Reisender, der im Jahre 1680 Wien besuchte und genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Hofes wie des Landes verräth, kann die Allgewalt, mit welcher die Lojoliten den Kaiser beherrschten, kaum lebhaft genug schildern [19].

---

[18]) Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 61: De plus, les jésuites ont inspiré à la maison d'Autriche d'employer un temps si considérable aux messes, vêpres, sermons, chapelles, musiques et pratiques de religion, que la grande partie du jour s'y écoule; ce qui fatigue ces princes de manière à ne leur laisser ni temps, ni force, ni envie de s'occuper par eux-mêmes aux affaires.

[19]) Moser, patriot. Archiv, III. 254. 264—65: Habent hi cor Caesaris indies manu et nutu suo, adeo ut optimus Imperator nec in prandio, nec in coena ab horum teterrimorum sociorum

Es ist überaus merkwürdig zu betrachten, mit welch' consequenter Tücke sie dieselbe zu dem Behufe ausbeuteten, sowol der auswärtigen wie der innern Politik Oestreichs eine, diesem eben so verderbliche als den Interessen Frankreichs förderliche Richtung zu geben. Der von ihnen, im Dienste, des Letztern, an Habsburg über ein Menschenalter geübte geheime Verrath ist auf die Gestaltung seiner Geschicke von ungleich größerem Einflusse gewesen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Nichts konnte dem Gelingen der schlimmen Absichten, mit welchen Ludwig XIV. sich gegen das Haus Oestreich trug, förderlicher werden, als sein Widerstandsvermögen durch innere Unruhen zu schwächen, und Niemand war eifriger bemüht, dem französischen Monarchen diese wichtige Beihülfe zu gewähren, diesen unschätzbaren Liebesdienst ihm zu erzeigen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Wir berührten im Vorhergehenden [20]), welche Rücksichten Kaiser Ferdinand II. abhielten, das in den übrigen Provinzen seiner Monarchie gegen die Protestanten befolgte Schreckenssystem auch auf

---

aspectu se liberare queat . . . . Caesarem ipsum quasi in manu sua ac potestate tenent, dixerim fere Omnipotentes in aula Imperatoris sunt, Patremque Müllerum, qui bene inaurat, felici navigat aura . . . . Quum ego Viennae adhuc haererem, numerus Jesuitarum ad 250 excreverat. Imperatorem ne quidem in prandio et coena suas res sibi habere sinunt, multaque praedia ab eo dono accipiunt, indeque est, quod in Bohemia et Austria tam superiore, quam inferiore adeo potentes existant Lojolitae. Viennae adhuc multas privatorum domos coëmunt, indeque coenobia extruunt non sine murmure civium.

[20]) Vergl. Bd. I. S. 286.

Ungern auszudehnen, und es war wiederum ein Fürst von Siebenbürgen, Georg I. Rákoczy, Bethlen Gabors Nachfolger, dem die Magyaren evangelischen Bekenntnisses die Rückerwerbung alles dessen zu danken hatten, was ihnen auf dem Schleichwege der Chikane entrissen worden. Rákoczy, der als Bundgenosse Schwedens und Frankreichs zu einer Zeit (J. 1644) in Ungern eingefallen war, wo schon die siegreichen Waffen dieser beiden Kronen den dritten Ferdinand mit so schweren Bedrängnissen heimsuchten, hatte diesem den, ihm damals so nöthigen, Frieden (Aug. 1645) nur unter der Bedingung gewährt, daß er die verfassungsmäßige Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen unter den Magyaren bestättigte, und noch genügender versicherte, als das durch die Verträge mit seinem Vorgänger geschehen, wie auch alle durch List oder Gewalt entrissenen Kirchen denselben restituirte. Die Furcht vor dem kriegerischen Beherrscher Siebenbürgens war mächtig genug, Ferdinand III., trotz allen Jesuiten und den Protestationen des Prälatenstandes, zur pünktlichen Vollziehung dieser Stipulationen zu vermögen; neunzig Kirchen wurden (J. 1647) den unger'schen Protestanten zurückgegeben [21]).

Zu keiner andern Zeit sah sich der Kaiserhof so gebieterisch darauf hingewiesen, Alles zu meiden, was diese gegen ihn aufreizen mußte, als in den Tagen Leopolds I., wo die, schon durch den dreißigjährigen Krieg so sehr erschöpfte, östreichische Monarchie so anhaltende, so schwere Kämpfe gegen das übermächtige Frankreich und die Osmanen zn bestehen hatte. Und

---

[21]) Ribini, Memorabilia Augustan. Confessionis in Regno Hungar., I. 467 f. Feßler, Gesch. der Ungern, IX. 24 f.

dennoch zeigt keine andere Periode der unger'schen Vorzeit, als die genannte, ein so beharrliches Bestreben des wiener Hofes, nicht nur die Glaubensfreiheit der Evangelischen, sondern auch die bürgerliche Verfassung des ganzen Landes zu vernichten. Der, auch in der Gegenwart vielfach bewährte, erbliche Schaafsinn der östreichischen Staatskünstler wählte zur Ausführung jenes weisen, jenes menschenfreundlichen Rathes des Grafen Ognate [22]) den Moment, wo der Kampf gegen zwei übermächtige Feinde dringender als je die Bewahrung des innern Friedens forderte!

Dieser ungeheuere Mißgriff, diese kolossale Verblendung, diese unermeßliche Dummheit, — sie würden selbst von solch' geistigen Krüppeln wie Leopold I. [23]) und die meisten seiner Minister waren, ganz unbegreiflich erscheinen, wenn man nicht wüßte, daß dieser Monarch am Narrenseile des Fanatismus, des Despotismus dazu verleitet worden. Und wie viele Habsburger waren stark genug, den Lockungen dieser verhängniß-

---

[22]) Vergl. Bd. I. S. 285.

[23]) Daß diesem mit obiger Bezeichnung kein Unrecht geschieht, wird folgender Zug aus seinem siebzehnten Lebensjahre wol schon hinlänglich darthun. Er hatte ein außerordentlich großes Maul, welches er beständig offen zu halten pflegte. Als er nun eines Tages mit seinem Günstling Portia Kegel spielte, — seine Hauptbelustigung —, fing es zu regnen an, und der Regen war unverschämt genug, sich in den offen stehenden allerhöchsten Mund zu wagen, was Leopold zu dem Ausrufe veranlaßte: „Schaut's, schaut's, jetzt regnet's mir gar in's Maul!" Portia ertheilte ihm den guten Rath: „Nun, so machen E. Majestät d' Goschen zu!" den Leopold auch, und zwar mit der Bemerkung, befolgte: „D'rauf hab' ich nit denkt. Ist a wahr." Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1844, S. 354.

vollen Sirenen ihres Geschlechtes zu wiederstehen; welche Dummheiten wären einem Habsburger zu groß, wenn diesen erblichen Lastern seines Stammes Befriedigung winkte?

Wie geistesarm Leopold I. auch immer sein mochte, die religiöse und bürgerliche Freiheit der Magyaren war ihm nicht minder verhaßt als seinem Vater und Großvater, die deren Umsturz nur deshalb nicht gewagt, weil eine eiserne Nothwendigkeit ihnen gebot, diese höchste Lust eines ächten und gerechten Habsburgers sich zu versagen. Wie?, er, in all' seinen übrigen Staaten mit unbegränzter Gewaltfülle waltend, sollte nur in Ungern die Schranken alter, freilich urkundlicher, feierlich beschworener Rechte der Unterthanen dulden? Leopold I. lieh den Einflüsterungen der Jesuiten, daß jetzt nach Beendigung des langjährigen Krieges in Deutschland, wo man auch mit den Türken wieder Frieden, und von dem jetzigen Beherrscher Siebenbürgens [24]) nichts zu befürchten hatte, der schicklichste Moment zur Beseitigung der widerwärtigen religiösen und politischen Verfassung Ungerns gekommen sein dürfte, um so williger sein Ohr, da die damalige innere Schwäche der östreichischen Monarchie wol Niemanden weniger bekannt war, als ihrem orientalisch abgeschlossenen, orientalisch eingepöckelten Beherrscher, da er von der hinterlistigen hochverrätherischen Absicht, in welcher die frommen Väter ihn auf diesen Irrweg zu verlocken suchten, nicht die geringste Ahnung hatte.

---

[24]) Georg I. Rákoczy starb am 11. Ok. 1648, sein Sohn Georg II. am 6. Juni 1660. Er erhielt Michael Apaffi zum Nachfolger, einen überaus schwachen Mann, dem Kaiser um so weniger gefährlich, da er den Fürstenstuhl Siebenbürgens gegen Franz I. Rákoczy, den katholisch gewordenen Sohn seines Vorgängers, zu sichern hatte.

Denn mehr noch als das brennende Verlangen, die Niederlage, welche sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland erlitten, an den unger'schen Glaubensgenossen derer zu rächen die sie ihnen beigebracht, durch neue Triumphe im Lande der Magyaren sich für jene einigermaßen zu entschädigen, spornte die Söhne des heiligen Ignaz die Begierde, um ihren nunmehrigen Patron, um König Ludwig XIV., sich ein sehr bedeutendes Verdienst zu erwerben, zu diesen schlimmen Rathschlägen. Die Thatsache, daß Gremonville, der französische Bothschafter am wiener Hofe, diesen ebenfalls unaufhörlich zu strengen Maßregeln gegen die unger'schen Protestanten, zu immer unverhohlneren Aeußerungen seiner Absicht, auch die bürgerliche Verfassung des Landes umzustürzen, reizte [25]), beweist zur Genüge, daß die Jesuiten mit ihm hier unter einer Decke steckten, daß sie hauptsächlich dem allerchristlichsten Könige zu Liebe den Kaiser zu dieser unermeßlichen Dummheit zu verleiten strebten. Nichts kann fürwahr! die klägliche Geistesarmuth Leopolds I. und seiner Räthe sprechender veranschaulichen, als der Umstand, daß diese verdächtige Uebereinstimmung der Lojoliten und Frankreichs sie nicht im Mindesten stutzig, ihnen weder die Aufrichtigkeit der Rathgeber, noch die Zweckmäßigkeit ihrer Rathschläge zweifelhaft machte; daß die, von den Lojoliten vermittelte, Insinuation des französischen Monarchen: seines ganzen Dichtens und Trachtens letztes Ziel sei, im Einverständnisse mit König Karl II., die Abschwächung und allmählige Ausrottung des Ketzerthumes in dessen Hauptstützen, in England und der niederländischen Republik, und

---

[25]) Hormayr, Wien, erster Jahrg., Bd. IV., 3. S. 124.

daß er nur darum die Vernichtung der unger'schen Protestanden so sehr wünsche, in Wien vollen Glauben fand, und Ludwig XIV. ganz das Vertrauen des frommen Kaisers gewann [26])!

Es wurde nun gegen die Magyaren dasselbe habsburgische Hausmittel angewendet, dessen man sich weiland gegen die Böhmen [27]) bedient hatte. Alle vierzehn Tage drohete in Ungern der Ausbruch einer neuen Verschwörung, die aber gewöhnlich nur im Gehirne ihrer jesuitischen Angeber existirte, oder doch nur auf vorlauten Aeußerungen eines, nur zu gerechten, Mißvergnügens beruhete; und jeder todte Hund, jede todte Katze, die im Brunnen der Hofburg gefunden wurden, war von den Magyaren in der Absicht, den Kaiser zu vergiften, in denselben versenkt worden! Der Zweck von allem dem war, eine scheinbare Rechtfertigung der Mißhandlungen zu finden, mit welchen man sie fortwährend überhäufte, einen scheinbaren Vorwand, mit ihnen wie mit Verschwörern und Rebellen umzuspringen, sie hierdurch wirklich zur Rebellion zu treiben, und dann, zur Strafe derselben, ihre religiöse wie ihre politische Freiheit zu vernichten.

Bei einem so stolzen, bei einem so heißblutigen Volke, wie die Ungern, konnte diese höllische Arglist ihres Zweckes nicht verfehlen. Die Magnaten, die, zur Behandlung von Staatsgeschäften (J. 1665) nach Wien berufen, die Hofleute dort [28]) von nicht als von unger'schen Rebellen, von Aus-

---

[26]) Hormayr, Plutarch, IX. 81. Engel, Gesch. d. Ungrischen Reichs, V. 54.

[27]) Vergl. Bd. I. S. 242.

[28]) Engel, V. 22. 40.

rupfung der unger'schen Hoffahrtsfedern, von Einführung böhmischer Hosen, vom Vertauschen goldener und silberner Knöpfe mit bleiernen reden hörten; welche die kaiserlichen Generale und Truppen in ihrer Heimath wie in Feindes Land hausen, die ungeheuersten Erpressungen und Ausschweifungen begehen; welche die schlimmen Absichten der unversöhnlichen Feinde des evangelischen Glaubens durch Schrift [29]) und Wort, und zahlreiche Gewaltthaten immer unverhüllter, immer rücksichtsloser zu Tage treten; die ihre protestantischen Bauern von Soldaten zum katholischen Abendmahl gehetzt sahen, pflanzten zuletzt (J. 1670) wirklich die Fahne der Empörung auf. Nun hatte man was, oder richtiger, noch mehr als man wollte; denn die Leitung des sträflichen Unternehmens ruhete in den unfähigsten Händen, weshalb die Rebellion ohne sonderliche Mühe schon unterdrückt war, noch ehe sie zu vollem Ausbruche gekommen.

Der unerwartet leichte Sieg wurde nun, den längst gefaßten Vorsätzen gemäß, von dem wiener Hofe rasch und unerbittlich benützt. Obwol nicht Protestanten allein an der Verschwörung Theil genommen, sondern selbst sehr eifrige

---

[29]) Ribini, Memorabilia Aug. Confess., I. 498: In tanto hoc animorum motu Michael Veresmarti, Canonicus Posoniensis, in literis ad Bataienses datis, palam adseverare non dubitavit, Romano-Catholicos consummato gaudere jure, Evangelicos, quod essent haeretici, *ferro, flamma, aliisque violentis remediis, ad sacra Romana cogendi.* Scriptor iste ducem potissimum sequutus est Leonhardum Lessium, celebrem S. (oc.) J. (esu) theologum, et in omnes a Romana religione alienos pessime animatum. Scriptum ejus stilo Hungarico exaratum, et omnibus promiscue, ipsis etiam Evangelicis in comitiis regni diribitum, magnos animorum motus excitavit.

Katholiken, wie Zrinyi und Nadasdy, traf die Wucht der Rache doch zunächst und hauptsächlich die Evangelischen, indem Leopold I. von der Wahrheit der Versicherungen seiner geliebten Jesuiten: es seien die Letzteren allein, die der Ausführung des heilsamen Planes, Ungern aus einem constitutionellen Wahl- in ein absolutes Erbreich zu verwandeln, im Wege stünden, vollkommen überzeugt war. Die über dies unglückliche Land jetzt verhängten Strafgerichte glichen ganz den, in den Tagen Ferdinands II. über Böhmen ergangenen, und namentlich darin, daß hier wie dort der umfassendsten, der gräuelvollsten Religionsverfolgung das Gepräge der Bestrafung politischer Verbrechen aufgedrückt wurde. Der Jesuit Nikolaus Kellio veröffentlichte im Jahre 1675 eine Druckschrift, in welcher er diese Vorspiegelung zu begründen suchte [30].

Während selbst des Kaisers Liebling, der ehrenwerthe Kapuziner Emmerich Sinelli, ein Fleischhackerssohn aus Komorn in Ungern, nachmaliger Bischof von Wien und Conferenzminister Leopolds I. [31]), bei diesem für die unglücklichen Protestanten seines Heimathlandes mit Wärme sich verwendete, der Lojoliten blutgierige Rathschläge laut tadelnd [32]), aber wegen

---

[30]) Feßler, IX. 212.

[31]) Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I., 2. S. 163.

[32]) Besage der Relation des damaligen schwedischen Gesandten am Kaiserhofe, Esaias von Pufendorf, (Bruder des bekannten Geschichtschreibers) vom 27. Merz 1675, excerpirt bei Keyßler, Reisen, II. 1252 f. (Hannover, 1751. 2 Bde. 4.) Die, Pater Emmerich betreffende, hierhergehörende Stelle S. 1260 lautet: Anbey verwarf er alle die Heftigkeit und Schärfe, womit die Jesuiten das Reformationswerk in Ungarn und Schlesien trieben, bekannte auch ohne Scheu, daß er sich zu verschiedenen malen erbothen, in Beyseyn etlicher Ge-

des überwiegenden Ansehens derselben ohne allen Erfolg, übernahmen diese ehrwürdigen Väter die eigentliche Leitung des Bekehrungsgeschäftes in Ungern. Von kaiserlichen Dragonern begleitet durchzogen sie [33]) (J. 1671 und folg.) des Landes Gespanschaften, um der evangelischen Kirchen und Schulen sich zu bemächtigen die Prediger und Lehrer einzukerkern, die Gemeinden durch die hinreißende Suada ihres Mundes und — der Säbel der Dragoner zum freiwilligen [34]) Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche zu vermögen. Diese Gewaltthaten, die Grausamkeiten [35]), die sie begleiteten, so wie das immer

---

heimer Räthe mit ihnen amice sich darüber zu vernehmen und die Gründe, warum er meynte, daß man in der Religionssache einen ganz gelinden Weg durch Lehre und gute Exempel gehen müsse, anzuzeigen; würde aber auch gerne nachgeben, wenn man ihm vermittelst tüchtiger Gründe den andern modum erweislich und practicabel machen könnte.

[33]) Feßler, IX. 213. 242 ff.

[34]) Denn diese Unglücklichen mußten, wie in den Tagen Ferdinands II. die armen Böhmen und Schlesier (vergl. Bd. I. SS. 272. 300.), den Jesuiten bezeugen, daß sie freiwillig in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt seien. In der Kort en Waaragtig Verhaal van de laetste vervolginge der Evangelische Leeraaren in Hungarien, p. 47 f. (Amsterd., 1677. 8.) findet sich die Confessio Novorum Catholicorum in Hungaria abgedruckt. Der Eingang derselben lautet: Fatemur et Confitemur nos singulari curä supremi nostri Magistratus spiritualis et secularis, diligentia et ope Dominorum Patrum S.(oc.) J.(esu) ab Haeretica via et fide ad veram Catholico-Romanam salvificam *unice* deductos esse. Eamque *liberè, sponte, omni remota coactione* amplexos, ore nostri et lingua universo mundo aperte ad notitiam velle dare.

[35]) Mit deren umständlicher Schilderung wir unsere Leser gerne verschonen, und nur anführen wollen, daß, gemäß der Lehre der Jesuiten: man dürfe erlaubter Weise demjenigen, dessen Ansehen oder

furchtbarer, und zuletzt auch den Katholiken unerträglich werdende, Schreckensregiment, welches fortan in Ungern waltete,

---

Macht gefährlich werden könnte, grobe Verbrechen zu seinem Verderben andichten, um ihn unschädlich zu machen, im Jahre **1674** zweihundertundfünfzig lutherische und siebenundfünfzig reformirte Geistliche (nachdem man bereits in den vorhergegangenen Jahren mehrere theils zu qualvollem Tode, zu diesem schon **1671** Nikolaus Drabitzki und Stephan Tzegledi, theils zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, oder des Landes verwiesen hatte) vor ein, aus lauter Katholiken gebildetes, Tribunal gezogen, und von diesem, auf den Grund des unterschobenen Briefes eines Verstorbenen, des Hochverrathes für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt wurden. Um die weltberühmte östreichische Milde auch in diesem Falle zu bethätigen, bot man ihnen indessen unter der Bedingung Gnade an, daß sie schriftlich erklärten, wegen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens den Reichsgesetzen gemäß verhört, und durch eigenes Geständniß desselben überführt worden zu sein, (es hatte aber weder ein Verhör noch eine andere, als die erwähnte Beweisführung Statt gefunden, und noch weniger war ein Bekenntniß erfolgt!) jedoch vor Publikation des Urtheils um Begnadigung gebeten zu haben. Diese sollte ihnen dann gegen Unterzeichnung eines Reverses zu Theil werden, kraft dessen sie sich verpflichteten, katholisch zu werden, oder eines andern, der sie anhielt, binnen vier Wochen mit ihren Familien Ungern zu verlassen, und seinen Boden nie wieder zu betreten, oder endlich eines dritten, durch welchen sie sich anheischig machten, Zeit ihres Lebens, weder öffentlich noch heimlich, mit der Seelsorge sich zu befassen, und nur als Privatleute im Lande zu leben. Als von jenen dreihundertundsieben Männern auch nicht Einer zur Unterzeichnung eines dieser drei Formulare sich verstehen wollte, wurden Alle (Mai **1674**) nach verschiedenen ungerischen Festungen abgeführt. Welche Behandlung ihnen dort zu Theil wurde, mögen sie selber (in einer an Kaiser Leopold **I.** gerichteten Bittschrift, ex exemplari typis vulgato, abgedruckt bei Ribini, Memorabilia Augustan. Confess., II. 450 f.) erzählen: „— daß wir — — durch deutsche Soldaten, alles Vorraths an Mitteln und Kleidern, zum theuersten unsrer Betbücher spolirt und beraubt worden, über das täglich, im Regen und Ungewitter die allerschwersten Arbeiten zu

entzündete hier jenen, mit nur geringen Unterbrechungen über ein Menschenalter dauernden, Bürgerkrieg, der Oestreich an

---

thun, Mauern und Wälle der Schlößer aufzubauen, in schwerbeladenen Schubkarren zu ziehen!, Holz und Wasser in der Offiziere Küchen zu tragen, die Ställe (quod tamen coram tanta Majestate cum venia dictum sit) heimliche Winkel und Kloacken von allem Unflath zu säubern, und den stinkenden Mist, mit bloßen Händen ohne einige Instrument, zu laden, auf unsern Schultern zu tragen, ganz tyrannischer Weise gezwungen, auch nicht einmal mit Wasser und trocknem Brod nach Genüge gespeiset worden; und obwohlen etliche, entweder aus Blutsfreundschaft, oder christlichem Mitleiden gerührt, zur kümmerlichen Erhaltung unsers armen Lebens, freywillige Unterhaltung verschaffen wolten, so lassen doch die deutschen Soldaten aus ihnen gegebenen Ordre und Befehl keinen Menschen zu uns, Ja unsre arme, ins äußerste Elend gesetzte Weiber und Kinder stoßen sie als Hunde von uns, und nehmen uns das zugeworfene Almosen vor dem Munde hinweg, solches zu ihrem Nutzen zu verwenden. Nach geendigter täglicher Arbeit dann werden wir wiederum in unerträgliches Gefängniß unbarmherzigerweise gesetzet, und darinnen unter Schlangen, Kröten, Läusen und abscheulichem Ungezieser, nackend und blos zu liegen, auch über das, insonderheit in dem Schloß Sárvár, Kapuvár, und Leopoldstadt, an Hals, Händ und Füßen, mit Hals- und Fußeisen zusammen geschloßen und gekuppelt, und weilen dannenhero etliche der unsrigen aus täglich- und nächtlicher angedroheter Drangsal, Hunger und Durst halber, und daher nothwendig entstandenen Krankheiten, zu den Arbeiten untüchtig worden, als werden wir deswegen, mit allerhand schmählichen Lästerungen belegt, so gar daß in dem Schloß Leopoldstadt, aus Befehl Nic. Kellio, eines Jesuiten, wegen der Evangelischen Religion an Haaren geschleppet, mit Musqueten gestossen, und jämmerlich zerschlagen, ja der erstgedachte Jesuit Nic. Kellio drohet uns, daß er einen jeden unter uns für 100 Reichsthaler, auf die Galeeren verkauffen wolle." — Durch solche Qualen niedergedrückt, traten endlich siebzehn zum katholischen Kirchenglauben über, wählte die große Majorität die Verbannung; nur einundsechzig, die auch jetzt noch keinen der ihnen vorgelegten Reverse unterschreiben wollten, wurden (Merz 1675), zu fünfzig Kro-

den Rand des Abgrundes, und auch über die Lojoliten manches Leid brachte. Denn allenthalben, wo die wider den Hof Aufgestandenen die Stärkeren waren, verjagten sie diese ehrwürdigen Väter. „Das Elend des Vaterlandes,“ sprachen sie zu ihnen, „ist euer Werk.“

Wir kennen nur einen kleinen, höchst wahrscheinlich nur den kleinsten, Theil der Thatsachen, welche von dem, in dieser Zeit von den Jesuiten im Dienste Frankreichs, geübten geheimen Verrath an Habsburg zeugen; aber schon das Wenige, was wir wissen, genügt vollkommen, ihn außer Zweifel zu setzen. So wissen wir, daß jener zu Nimwegen (5. Febr. 1679) zwischen Kaiser Leopold I. und dem allerchristlichsten Könige geschlossene, für Oestreich, für Deutschland so schimpfliche, so nachtheilige Frieden [36]), von dem die Franzosen selber

---

nen pr. Stück, auf die spanischen Galeeren nach Neapel und Palermo verkauft, Kellios Drohungen also erfüllt! Viele dieser Märtyrer befreiete der Tod, vierunddreißig von ihnen aber, im Januar des folgenden Jahres (1676), der berühmte, zur Vertheidigung Siciliens gegen die Franzosen in diesen Gewässern erschienene, holländische Admiral de Ruiter. Noch müssen wir bemerken, daß diese Bejammernswerthen während ihrer Haft in den ungerischen Festungen, wie sich schon zum Theil aus dem Vorstehenden ergibt, von Niemanden mehr zu leiden hatten, als von den Jesuiten Nikolaus Kellio und Johann Benne; dem Erstern mußten sie ein schriftliches Zeugniß ausstellen, daß sie gut behandelt worden seien, und daß sie diese gute Behandlung seiner Menschenfreundlichkeit zu danken hätten. Wer sich dessen weigerte, wurde noch weit ärger, wie vordem mißhandelt. Feßler, IX. 243 f., Engel, V. 67. 77 f., Ribini, II. 468 f., Coxe, Geschichte des Hauses Oesterreich, III. 261. Vulpius, Curiositäten, VIII. 255 f.

[36]) „Propter iniquitatem des Niemegischen Friedens, welcher Billig pro pace misera zu halten.“ Aus dem in der folgenden

prahlten: „Mit Holland haben wir einen schlauen, mit Spanien einen schlauen und vortheilhaften mit dem Kaiser aber einen schlauen, vortheilhaften **und** höchst rühmlichen Frieden geschlossen", hauptsächlich den Bemühungen ihrer geheimen Verbündeten, der Jesuiten, am wiener Hofe, zu danken war [37]) Und zu derselben Zeit, wo diese, um Leopold I. zu solch' grobem. Staatsfehler zu verleiten, die vermittelst des Friedens mit Frankreich gewonnene Fähigkeit, den Rebellen in Ungern nachdrücklicher und erfolgreicher als bislang zu Leibe zu gehen, bei ihm sehr schwer, und weit über Gebühr in die Wagschale fallen ließen, ihm vorgaukelten, Ludwig XIV. werde nach dem Friedensschlusse jene Aufrührer nicht ferner unterstützen, was aber vor wie nach geschah [38]), war ein, **in Bedientenkleidung gesteckter**, Jesuit, Pater Benze, die Seele der Gesandtschaft [39]), welche die unger'schen Insurgenten nach Kon-

---

Anmerkung 43 erwähnten, von dem Grafen von Jörger an Kaiser Leopold I. erstatteten Gutachten. Kaltenbaeck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, 1836. S. 39.

[37]) Pufendorf, de Reb. gest. Frid. Wilh. Magni, l. XVII. § 13, p. 1035: Ista igitur belli continuationem polliceri videbantur, quam et Augusta Vidua, legatus Hispanicus, Montecuculus, Koenigseckius, Pater Emmericus, ac multi alii suadebant. Cum contra Neoburgicus et omnes ab eo dependentes, *ac praecipue Jesuitae enixissime pro pace contenderent.* — Auch in einer im Jahre 1682 von dem (katholischen) Grafen von Cerdagna veröffentlichten Flugschrift wird alles Unglück des Kaiserhofes in der letzten Zeit, und namentlich das des nimweger Friedens den Jesuiten beigemessen. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 301. (Frkft., 1847. 2 Bde. 8.)

[38]) Engel, V. 90. Feßler, IX. 283. 293.

[39]) Hormayr, Archiv f. Geographie, Historie u. s. w., Jahrg. 1818. S. 255. Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches, VI. 376.

stantinopel schickten, um die Pforte zur Kriegserklärung an Oestreich zu vermögen! Und ebenso wälzte Niemand der Erfüllung des, in dem Kaiser sich damals sehr lebhaft regenden, Wunsches, den Abgrund des Bürgerkrieges in Ungern geschlossen zu sehen, größere Hindernisse entgegen, als die Lojoliten, durch ihren hartnäckigen und nur zu erfolgreichen Widerstand gegen jede, den Rebellen zu gewährende, genügende Garantie ihrer Religionsfreiheit. Selbst die, durchaus unbefriedigenden und darum auch ihres Zweckes verfehlenden, Einräumungen, zu welchen Leopold I., gegen Ausgang des Jahres 1681 sich entschloß, wurden von ihnen als verderblich und sündhaft [40]) abgeschildert, und noch eifriger als zuvor auf größere Strenge gegen die unger'schen Protestanten gedrungen [41]).

Der Kaiser hatte sich zu jenen nur deshalb herbeigelassen, weil der, kurz vorher (30. Sept. 1681) erfolgte, Raub Straßburgs durch den allerchristlichsten König einen neuen Kampf gegen denselben in Aussicht stellte, und die Beruhigung des Magyarenlandes jetzt um so unerläßlicher erschien, da, Dank! den berührten Bemühungen der unger'schen Insurgenten [42]) und der französischen Diplomatie zu Konstantinopel, die Hoff-

---

[40]) Wagner, Histor. Leopoldi I. Caesar., II. 797.

[41]) Pufendorf, XVIII. 62 ad a. 1682: Viennenses Jesuitae Caesarem stimulabant, ut acrius quam ante Protestantes Hungariae persequeretur, iisdem in rebellionem impellendis, ne ejus regni turbae ex aequo componerentur. Reliqui omnes Caesaris consiliarii clamabant: agi de salute, aut exitio Domus Austriacae et extremis malis extrema remedia opponenda.

[42]) Seit dem Jahre 1670 lagen diese dem Großsultan an, „sie von der Tyrannei der Deutschen und der Jesuiten zu befreien." Hammer, VI. 268.

nung auf Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Türken immer mehr schwand, mithin auch von dieser Seite Krieg drohete. Im kaiserlichen Kabinette konnte man sich lange nicht über die Frage einigen, ob man von den Franzosen oder von den Türken den Frieden um jeden Preis erkaufen sollte, da man Beiden zu widerstehen durchaus unfähig war. Der unsichtigste und patriotischste Theil der Räthe Leopold's I. [43]) sprach sich dahin aus, daß man alle Forderungen des Großsultans bewilligen müsse, um Ludwig XIV., dem mächtigsten und gefährlichsten Feinde Habsburgs, die Spitze bieten zu können. Der kaiserliche Beichtvater und die anderen wiener Hofjesuiten drangen aber mit ungemeinem Eifer darauf [44]), daß man mit den Osmanen kriegen, und von Frankreich den Frieden zu erhalten suchen, die schmählichen Bedingungen ohne Weiteres genehmigen müsse, unter welchen der allerchristlichste König seinem kaiserlichen Bruder die Verlängerung einer zweifelhaften Waffenruhe gewähren wollte, d. h. gegen förmliche Abtretung Straßburgs und alles dessen, was er Deutschland in den letzten Jahren geraubt!

---

[43]) An ihrer Spitze der um Oestreich hochverdiente wackere Graf Johann Quintin von Jörger. Sein an Kaiser Leopold I. erstattetes, trefflich motivirtes, diesfälliges Gutachten v. 11. Aug. 1682 bei Kaltenbaeck, a. a. O., S. 39.

[44]) Pufendorf, VIII. 59. p. 1155. Es mag nicht überflüssig sein, hier an die, auch durch Orlichs spätere Forschungen vielfach bestättigte, Bemerkung Stenzels (Gesch. d. preussisch. Staats, II. 10) zu erinnern, daß Pufendorfs Geschichte des großen Kurfürsten aus den sonst allergeheimsten Staatspapieren mit einer Sachkenntniß, Treue und Zuverlässigkeit geschrieben ist, wie kaum irgend ein anderes neueres Geschichtswerk, und keines seitdem.

Und als der Krieg mit den Osmanen entschieden war, und Leopold I., ebenso arm an Truppen wie an Geld, wie überall so auch in Rom um Hülfe bettelte, war Niemand eifriger bemüht, Innocenz XI. zu bewegen, ihm sein Ohr und seine Schatzkammer zu verschließen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Um den Vater der Christenheit zu solch' unchristlicher Weigerung zu bestimmen, stellten sie ihm vor, daß Ludwig XIV. sich anheischig gemacht habe, wenn er, oder ein französischer Prinz, die Kaiserwürde erlangen sollte, wozu jetzt mehr Hoffnung als je vorhanden sei (was, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, allerdings auch der Fall war), der römischen Kirche Alles wieder zu verschaffen, was sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland verloren habe, so daß sie für etwaige, durch Siege der Türken in Ungern ihr erwachsende, Einbußen überreichen Ersatz im heiligen römischen Reiche deutscher Nation finden solle und werde [45]). Es war nicht die Schuld der Lojoliten, sondern des damaligen Zerwürfnisses zwischen dem französischen und dem päbstlichen Hofe, wenn diese ihre Bemühungen in Rom erfolglos blieben, und

---

[45]) Pufendorf, XVIII. 79. p. 1173: — sibi certo constare, bellum demum super sacris oriturum, ac Jesuitas, qui in praesens Galliae rationibus innexi sint, apud Pontificem impedire conari, ne Caesari suppetiae adversus Turcam submittantur, ea ratione adducta, quod Gallus promiserit, si autoritatem suam in Germania eo, quo spes sit, provehere queat, ita se res temperaturum, ut per pacem Westphalicam detracti Romanae Ecclesiae sedecim praesulatus, ac omnia reliqua bona sacra eidem restituantur. Unde si maxime in Hungaria sedi Romanae per Turcarum progressus quid detrahatur, id tamen decuplo in Germania pensatum iri.

Leopold I. von dem Statthalter Christi große Geldsummen zum Kriege wider die Osmanen empfing. Als diese der östreichischen Hauptstadt sich näherten, floh (7. Juli 1683) der feige Kaiser, geleitet von lauten Verwünschungen der Wiener und des Landvolkes der Provinzen, durch welche ihn seine Flucht führte. Noch unumwundener aber als gegen den jämmerlichen Cäsar äußerte sich des Volkes Erbitterung gegen seine Verführer, gegen die Jesuiten, deren giftigem Einflusse es all' den Jammer beimaß [46]), mit dem Oestreich damals überfluthet wurde. So groß war in diesen Tagen in der Hauptstadt und deren Umgegend des Volkes, nur zu gerechter, Grimm gegen die Söhne des heiligen Ignaz, daß diese, wie selbst ein ihrem Orden angehörender gleichzeitiger Geschichtschreiber [47]) berichtet, nur

---

[46]) Rink, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 826: Nachdem der Kayser von Wien weg war, fieng das gemeine volck hefftig an wider die übele administration der regierung zu murren, und maß die meiste schuld denen Jesuiten bey, welche durch ihre böse rathschläge, die Protestanten um ihre kirchen, güter und freyheiten gebracht, und also anlaß zu einem so gefährlichen krieg gegeben hätten. Es ward ihnen auch zugeschrieben, daß, wenn der Kayser sich hätte geneigt finden lassen, denen malcontenten pardon zu ertheilen, es doch allemahl entweder wieder zurückgegangen, oder solche conditiones durch ihr anstifften angehänget worden, welche die malcontenten unmöglich, ohne ihren grösten ruin, hätten eingehen können.

[47]) Wagner, Histor. Leopold. I., 588 — 589: Atque ut ne hac quidem malestia iter vacaret, rusticae furor plebis suis malis propè in seditionem exaestuantis, timoris haud parum ingessit. Quaquà transiret, sacrilegis ab hominum faece convitiis impetitus est Caesar; uti qui Jesuitarum impulsibus, religionum studio intempestivo, sibi, suisque tantum attulisset mali, meritoque exhauriret, quas sua imprudentia populis accersisset calamitates . . . . Conjectu pronum sit, queis maledictis auli-

indem sie sich verkleidet flüchteten, dem Tode zu entrinnen vermochten; doch sollen auf dem Lande von den wüthenden Bauern einige Jesuiten erschlagen worden sein.

Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß selbst die schweren Drangsale, welche Oestreich damals als Früchte der blinden Hingebung seines Herrschers an diese erntete, von denselben dazu benützt wurde, den blödsinnigen Fanatismus Leopolds I. noch zu steigern. Dessen Beichtvater schilderte ihm nämlich, während seiner gezwungenen Entfernung von Wien, die verzweifelte Lage seiner Angelegenheiten als göttliche Strafe der sündigen Milde, die er bislang gegen die Ketzer [48]) bewiesen, und schloß seinen Sermon mit der Drohung, daß die kaiserliche Familie noch werde betteln müssen, wenn er nicht durch das Gelübde, den Protestantismus in seinen Erbstaaten mit Stumpf

---

eorum primos incesserent ii, qui in Principis Majestatem haec ausi essent. Nullum vero hominum genus Jesuitis exagitatum est foedius; e quorum officina consilia perversa, importuna in Protestantes severitas, Ungarorum perduellio, Leopoldi pietas superstitiosa prodissent. Certè nisi mutato, velut in barbara regione, habitu fugissent, caedem vix evadebant. Si moribus aut indicio alio sub alienato habitu latere Jesuitam esset suspicio; admotis ad pectus sclopis, ut verum ediceret, adigebatur. Rusticulorum furore discerptos fuisse aliquos, qui nunquam deinde conspecti sunt, conjectura est.

[48]) Aus den, von dem großen Kurfürsten von Brandenburg im Jahre 1683 zu Gunsten seiner Glaubensgenossen in den österreichischen Staaten an Leopold I. gerichteten, Vorstellungen erfährt man, daß die Lojoliten und andere fanatische Pfaffen damals nicht selten äußerten: es sei besser, daß ganz Ungern den Türken zur Beute werde, daß der Kaiser mit bloßem Stabe aus seinen Ländern wandere, als Protestanten in diesen zu dulden! Orlich Gesch. des preussisch. Staats im XVII. Jahrhdt., II. 505.

und Stiel auszurotten, den Zorn des Himmels versöhnen, sich seiner Hülfe werth zu machen suche. Die anwesende Kaiserin besaß doch noch so viel Geist, dem frechen Schwarzrock eine Ohrfeige zu appliciren; Leopold leistete aber ohne Widerrede das verlangte Gelübde [49]). Das war aber auch Alles, was Seine davon gelaufene, kaiserlich königliche apostolische Majestät zur Rettung Wiens, zur Rettung Oestreichs, die bekanntlich das Werk Johann Sobieskis und seiner heldenmüthigen olen war, allerhöchstselbst zu thun geruheten.

---

[49]) (Klöber) Von Schlesien vor und seit d. J. 1740, II. 582.

Zehntes Hauptstück.

Nicht minder schlimme Dienste leisteten die Jesuiten dem Hause Oestreich, als der Augenblick gekommen, um welchen seit einem Menschenalter die gesammte europäische Politik, und zumal die Politik Ludwigs XIV. sich drehete, in dem die große Frage ihrer Entscheidung entgegen gereift war: wer die Monarchie König Karls II. von Spanien erben sollte? Man weiß, wie viel die hartnäckige, die unsinnige [1]) Weigerung Kaiser Leopolds I., der in dem ersten, zu Gunsten seines Sohnes Karl lautenden, Testamente des dem Grabe zuwankenden Fürsten gestellten Bedingung: den Erzherzog mit ansehnlichen Streitkräften nach Spanien zu schicken, um dies Land gegen die Franzosen zu vertheidigen, dazu beitrug [2]), den König und die ganze Nation

---

[1]) Vergl. über diese die Aeußerungen Eugens von Savoyen, bei Kausler, Leben dieses Prinzen, I. 242.

[2]) Mérode-Westerloo, Mémoires, I. 174: Mais la plus grande faute fut celle de la cour de Vienne, de n'avoir jamais voulu envoyer l'archiduc en Espagne huit ou dix ans avant la

gegen Oestreich zu verstimmen, die Bemühungen der Freunde und Wortführer desselben am madrider Hofe zu durchkreuzen, und zumal den, so viel vermögenden, Kardinal Portocarrero [3]), Erzbischof von Toledo, aus einem Anhänger Habsburgs in den wärmsten Vertreter der französischen Interessen zu verwandeln. Diese verhängnißvolle Weigerung war nun hauptsächlich das Werk der kaiserlichen Beichtväter Menegatti [4]) und Balthasar

---

mort du roi. C'étoit une précaution, que les bons, véritables et zélés sujets de cette maison sollicitoient, à laquelle le roi étoit tout disposé et résolu, mais sous de frivoles prétextes de tendresse, la cour différa et ne l'envoya pas. — Ottieri, Istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all' a. 1725, I. 47 (Rom., 1753 — 57. 4 voll. 4.): Questo, giusta il parere degli uomini sensati, fu un passo molto falso degl' Imperiali, perchè servi poi sopra ogni altro ad alienare da Cesare tutta la Nazione . . . . E per verità la durezza di Cesare a mandare nè pure una parte delle sue milizie in Catalogna, fu sempre oltre ogni credere cosi grande, che ruppe anche nell' avvenire tutte le buone misure, prese da quelli, che desideravano di assicurare all' archiduca l'eredità di Carlo II.

3) — who by his birth, station, profession and personal influence with the king, was competent to give the preponderance to the party which he espoused. Coxe, Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon; Introduct. Sect. III.

4) Dieser war der Nachfolger des oben (S. 148) erwähnten Paters Philipp Müller, in der Stelle des Beichtvaters Kaiser Leopolds I., und Balthasar Müller, vermuthlich ein Anverwandter Pater Philipps, Beichtvater der Kaiserin. Menegatti war einer der hervorragendsten Männer seines Ordens, wie man aus folgenden Aeußerungen Leibnizens über ihn vom Decbr. 1691 ersieht: Mais je ne connois point de plus habile Jesuite en Allemagne que le Père Menegatti, Confesseur de l'Empereur. Quand j'estois à Vienne, il estoit Professeur au Collège de ces Pères, et on ne songeoit pas alors à luy; je luy parlay souvent à cause de son merite.

Müller. Sie stellten nämlich dem Kaiser, der damals fast keine anderen Truppen als Ketzer zu seiner Verfügung hatte, vor, diese seien in dem strengkatholischen Spanien so verhaßt, daß sie nur höchst ungünstig aufgenommen werden, also der östreichischen Sache dort mehr schaden als nützen würden [5]). Umsonst führte der kaiserliche Gesandte zu Madrid, Graf Harrach, seinem Monarchen zu Gemüthe, daß man in Spanien von jenem alten Vorurtheile gegen die Ketzer längst zurückgekommen sei, sie nicht mehr für Waldteufel mit Klauen und Hörnern hielte; Leopold I. folgte um so williger dem schlimmen Rathe jener beiden Lojoliten, da er seinen Lieblingssohn Karl ohnehin nur höchst ungerne den Gefahren eines Heerzuges nach dem fernen Spanien ausgesetzt haben würde.

Während der fromme Kaiser sich im Wesentlichen darauf beschränkte, diese hochwichtige Angelegenheit der gnädigen Fürsorge der heiligen Jungfrau zu empfehlen [6]), fand König Ludwig XIV. an dem erwähnten Kardinal Portocarrero und dem, später (J. 1720) [7]) ebenfalls mit dem rothen Hut geschmückten, Jesuiten Cienfuegos zwar sehr unheilige, aber sehr thätige und kluge Beförderer seiner Wünsche. Diese Beiden waren es, die den armen, unschlüssigen, von Gewissenszweifeln geängstigten spanischen Monarchen bestimmten, die Entscheidung der Frage: w e r der rechtmäßige Erbe seiner Staaten sei, ob die deutsche Linie

---

Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels, II. 370. Menegatti besaß Leopolds I. Gunst und Vertrauen auch in so hohem Grade, daß derselbe durchaus nichts unternahm, ohne ihn zuvor um seine Meinung zu befragen. Rink, S. 147.

[5]) Ottieri, I. 86.

[6]) Förster, die Höfe und Cabinette Europas im XVIII. Jahrhdt., I. 7.

[7]) Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 270.

seines Geschlechtes, oder die Abkömmlinge seiner, mit Ludwig XIV. vermählten, ältesten Schwester? Pabst Innocenz XII., der obersten Autorität in Gewissenssachen, anheimzugeben, demselben Pabste, mit welchem der Kaiser kurz vorher, in einem so hochwichtigen Momente, um ganz untergeordneter Dinge willen, sich zu überwerfen so staatsklug gewesen, während Ludwig XIV. nichts versäumte, um seine Freundschaft zu gewinnen [8]). Wie vorauszusehen, entschied der Statthalter Christi ganz zum Vortheile Frankreichs. Eben so waren es [9]) Portocarrero und Cienfuegos, die, sich stützend auf diesen Ausspruch des unfehlbaren Vaters der Christenheit, dem Könige jenes zweite Testament entrissen, durch welches er seine Staaten auf Philipp von Anjou vererbte.

Es folgt aus diesem übereinstimmenden Zusammenwirken der Lojoliten am wiener und madrider Hofe klärlich, daß der Orden seinen gewaltigen Einfluß an dem einen dazu benützte, den Kaiser zu den verhängnißvollsten Mißgriffen zu verleiten, und an dem andern, sie im größten Umfange im Interesse Frankreichs auszubeuten. Noch augenfälliger trat aber dieser abscheuliche Undank der Jesuiten nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges zu Tage. Keine eifrigeren Freunde und Förderer seiner Sache besaß Philipp V. auf der Halbinsel als die Söhne des heiligen Ignaz [10]). Nichts hat

---

[8]) Ottieri, I. 76 — 81. 137. 189.

[9]) Schlosser, Gesch. d. achtzehnt. Jahrhunderts, I. 31.

[10]) Louville an Torcy, Madrid, 17. April 1701: Louville, Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, I. 151 (Paris, 1818. 2 voll. 8.): D'ailleurs les jésuites du collège impérial ont ôté les armes de l'empereur pour y

der Sache Karls von Oestreich, als er endlich (J. 1704) nach Spanien kam, mehr geschadet, als die Aufhetzereien der Jesuiten [11]), welche den Umstand, daß er daselbst in Begleitung englischer und holländischer Truppen erschien, dazu benützten, ihn selbst, — den Enkel der östreichischen Ferdinande! —, dem strenggläubigen, unwissenden spanischen Volke als Ketzer abzuschildern [12]), was seiner Sache empfindlichere Wunden schlug, als es die französischen Waffen thaten.

Aber nicht auf der pyrenäischen Halbinsel allein, auch anderwärts entfalteten die Lojoliten in jenen Tagen, im Dienste Frankreichs, eine sehr verderbliche, eine höchst perfide Thätigkeit gegen Habsburg. So zumal in Ungern, wo ihnen der kaum glaubliche Unverstand des wiener Hofes trefflich in die Hände arbeitete.

Dieser hatte nämlich in dem Momente, wo er unter ungünstigen Verhältnissen den Kampf um die spanische Erbfolge eröffnen, mithin das Bedürfniß der Bewahrung des innern

---

mettre celles du roi. J'en ai plaisanté le père d'Aubenton, qui est convenu avec moi que cela était d'un heureux augure, *les jésuites*, gens sensés, *n'étant pas d'humeur à s'arranger à neuf dans une maison dont les murs branlent. En effet, qui dit jésiteu, dit homme qui n'est rien moins que Sebastianite;* autrement, selon le duc d'Albe, homme à attendre l'archiduc ainsi que les Portugais font le roi Sébastien.

[11]) Mérode-Westerloo, Mémoires. II. 58: A tout cela se joignirent *les plus terribles ennemis*, *les jésuites*, *qui tous et ouvertement*, comme les autres moines *et plus encore*, *préchoient et travailloient contre la maison d'Autriche*, à laquelle ils ont tant d'obligations. Par leur adresse et les confessions, *ils nuisirent le plus au roi Charles III.*

[12]) Ottieri, II. 158.

Friedens lebhafter denn je empfinden mußte, die fast erloschene Flamme des Bürgerkrieges im Magyarenlande zu größerer Gluth denn je zuvor angefacht, durch das unsinnige Beginnen, Ungern in eine deutsche Provinz umzuwandeln, und durch neue Religionsverfolgungen. Die wiener Staatsmänner meinten, da der bevorstehende schwere Krieg dem Kaiser unumschränkte Verfügung über die Kräfte aller seiner Provinzen so überaus wünschenswerth mache, daß man, um auch aus Ungern belangreichere Geldhülfen, als dies nach seiner dermaligen Verfassung geschehen könnte, ohne Mühe zu erhalten, dieses Land im Abgabenwesen den anderen Erbstaaten gleichstellen, und vor Allem das lästige Steuerverwilligungsrecht der Stände sich vom Halse schaffen müsse. Diesfällige Eröffnungen wurden (J. 1700) einer, nach der Kaiserstadt berufenen, Versammlung von Prälaten, Magnaten, und städtischen Abgeordneten gemacht; und blieben sie, wegen des Widerstandes der Berufenen, auch nur Entwurf, so war ihre Wirkung auf die Magyaren doch der des griechischen Feuers zu vergleichen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Jesuiten arglistige Rathschläge großen Antheil an diesem kopflosen, an diesem verhängnißvollen Unterfangen des wiener Hofes hatten. Leopold Kollonits [13]), Kardinal-Erzbischof von Gran und Reichsprimas (seit 1695), der Lojoliten großer Freund und dienst-

---

[13]) Ribini, Memorabilia August. Confessionis in Regno Hungar, II. 94: — virum propagandae Romano Catholicae religionis unum omnium longe studiosissimum, qui muneri tam excelso praepositus, ad officium suum pertinere putabat, gravare magis Protestantes, quos jam antehac, quo poterat modo. adfligebat.

beflissenstes Werkzeug, hatte dasselbe gutgeheißen, für den Erfolg sich verbürgt, und ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, den Kaiser zu neuen Verfolgungen der unger'schen Protestanten zu verleiten, und mit nur zu vielem Glück. Ein Befehl Leopolds I. untersagte (J. 1701) alle evangelische Religionsübung in den, durch den jüngsten Friedensschluß mit den Osmanen (26. Jan. 1699) zurückerworbenen, Theilen des Reiches, wie auch in den Orten, die aufgehört hatten, Gränzfestungen zu sein, und verfügte, Jeden, der fortan von der katholischen zur protestantischen Kirche übertreten würde, als Meineidigen zu bestrafen [14]).

Was konnte Ludwig XIV. erwünschter kommen, als die, in Folge solcher und noch anderer ähnlichen Kopflosigkeiten, (J. 1703) heftiger denn je zuvor sich erneuernde, Empörung der Magyaren, unter Franz Rákoczys [15]) Anführung?

---

[14]) Ribini, II. 102. 481 ff. Feßler, IX. 478 f. Engel, V. 181 f.

[15]) Das an alle Potentaten und Völker der Christenheit zur Rechtfertigung dieses abermaligen Aufstandes der Ungern wider Oestreich gerichtete Manifest desselben vom 7. Juni 1703 bei Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1834, S. 346 f., entwirft eine herzbrechende, und nur zu wahre, durch das ebendas. S. 359 f. abgedruckte Schreiben des koloczer Erzbischofs Széchényi an den kaiserlichen geh. Kabinetssekretär Scalvignoni v. 20. December 1703 im Wesentlichen beståttigte, Schilderung der Leiden, mit welchen Habsburgs stumpfsinniger Fanatismus und Despotismus ihr Land seit so vielen Jahren überfluthet. Da wird unter anderen erwähnt, daß in den, in den letzten Decennien der Bothmäßigkeit des Kaisers wieder unterworfenen, Theilen desselben die Tage der osmanischen Herrschaft einstimmig zurückersehnt würden, indem es erwiesen sei, daß, was die Oestreicher in einem Jahre erpreßten, demjenigen gleichkomme, was man den Türken in einem halben Jahrhundert an Tribut entrichtet.

Verstopfte sie doch dem Kaiser nicht nur eine seiner ergiebigsten Hülfsquellen, sondern nöthigte ihn auch noch einen nicht unbedeutenden Theil seiner Streitmacht, statt gegen Frankreich, gegen die unger'schen Rebellen zu verwenden.

Die Haltung der Jesuiten während dieses letzten großen Aufstandes der Ungern ist überaus merkwürdig. Ihr, im Dienste Frankreichs, an Habsburg geübter schnöder Verrath trat nirgends augenfälliger zu Tage. Denn Rákoczy besaß [16]) keine eifrigeren Helfer, keine unverschämteren, keine niederträchtigeren Schmeichler, als dieselben Söhne des heiligen Ignaz, die durch den Kardinal-Erzbischof Kollonits [17]) den Kaiser fortwährend in der Meinung zu bestärken suchten, daß es ein Leichtes sei, die Malkontenten zu Paaren zu treiben, wenn man sie durch Unterhandlungen nur so lange hinhalte, bis man die erforderliche Truppenmacht zur Verfügung habe; daß man nur durch unerbittliche Strenge gegen die Rebellen des Aufruhrs Meister werden könne. Das hatte denn auch, trotz aller Anstrengungen Eugens von Savoyen, des patriotischen Erzbischofs Paul Széchényi von Kolocza und der wenigen Einsichtigen und Redlichen am wiener Hofe, diesen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, durch kluges Nachgeben und Milde die Ungern zu besänftigen, dahin lautende Blutbefehle Leopolds I. zur Folge [18]), die von der kaiserlichen Soldateska

---

[16]) „Die Fürstinn Ragotzi sagte selbst an mehreren Oertern hier, und ich habe Briefe hierüber in Händen, daß die ungarische Rebellion ihren stärksten Anhang zu Wien selbst unter dem schwarzen Rock habe," schrieb Prinz Eugen von Savoyen dem Grafen Palfy, 12. Nov. 1703: politische Schriften, I. 113.

[17]) Engel, V. 189.

[18]) Hormayr, a. a. O., S. 364.

in schaudererregender Weise vollzogen [19]), nicht selten sogar auf die treuesten Anhänger Habsburgs ausgedehnt wurden [20]). Ihr Schloß Znio hatten die Jesuiten auf Rákoczys erste Aufforderung ihm übergeben, wie sie selber sagten, in Betracht seiner frommen und löblichen, Wiederherstellung der Freiheit

---

19) Die Truppen Leopolds I. pflegten in den unger'schen Dörfern und Flecken sehr häufig Alles niederzumetzeln, was höher war als ihr Schwert, oder höher als eine Elle; sehr häufig wurden von ihnen sogar Kinder bei langsamem Feuer gebraten und geröstet, Schwangern der Leib aufgeschnitten, die angesehensten Gutsbesitzer vor ihren eigenen Häusern aufgehängt oder gespießt. Erst als die hierüber wüthenden Magyaren an zwanzig, in ihre Hände gefallene, Jünglinge aus den ersten Familien Wiens eine furchtbare Vergeltung übten, — sie wurden gleichfalls gespießt und ihnen die Hände übereinander auf den Kopf genagelt —, erging an den kaiserlichen Oberfeldherrn in Ungern die Mahnung, den Krieg, obgleich gegen todeswürdige Rebellen, doch nicht mit einer unter christlichen Völkern bisher unerhörten Grausamkeit zu führen. Hormayr, a. a. O., S. 368.

20) In einem bei Hormayr, S. 364 f. abgedruckten Schreiben des wackern Erzbischofs Széchényi an Leopold I. v. 2. Juni 1704 wird erzählt, welche Gräuel der kaiserliche Oberfeldherr Heister seinen Truppen bei ihrem jüngst erfolgten Einrücken in Veszprim erlaubte; trotz dem daß diese Stadt ihm nur gegen einen Schutzbrief übergeben worden. Nicht nur wurden alle Bürgerhäuser geplündert, sondern selbst die Domkirche ward ihres, von den vorher dort gewesenen Rebellen respektirten, Schatzes, wie auch aller geistlichen und heiligen Geräthschaften, und die Domherren sogar ihrer Hemden beraubt, dann mißhandelt und gepeinigt, und zuletzt an den Schweifen der Rosse ins Lager geschleift. Der erste Domprobst erhielt hierbei fünf Wunden; der andere, ein ehrwürdiger Greis, endete unter den Streichen der Soldaten in der Kirche. Angesehene und unbescholtene Frauen wurden von diesen, mitunter an heiligen Orten, geschändet, die geweihten Hostien auf den Erdboden geworfen und mit Füßen getreten, und zu guter Letzt ward die ganze Stadt in Brand gesteckt, in einen Aschenhaufen verwandelt.

des Vaterlandes erstrebenden, Bemühungen! Sie rühmten sich um dieser willen sogar auch öffentlich ihrer Treue gegen dieses Haupt der Rebellen, waren unerschöpflich darin, ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen, errichteten ihm Triumphbögen und schmückten sie mit Inschriften, die den gefährlichsten Feind des Kaisers als Rächer des Vaterlandes und als Besieger der Deutschen mit dem ungemessensten Lobe überschütteten. Und als das in Wien bekannt wurde, waren die ehrwürdigen Väter auch nicht lange verlegen um eine Entschuldigung. Sie sagten, dies sei ebenfalls nur zur größern Ehre Gottes geschehen, um Rákoczy nämlich hierdurch zu bewegen, von der, zum größten Schaden der heiligen Kirche projektirten, Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus dem, seiner Botmäßigkeit unterworfenen, Gebiete abzusehen [21])!

Rákoczy bewies sich aber leider!, obwol Katholik und von den Jesuiten erzogen [22]), sehr unempfindlich, sehr undankbar gegen diese Huldigungen seiner Lehrer. Er verfügte nämlich (Juli 1706) die Vertreibung der Lojoliten aus allen in seiner Gewalt befindlichen Landschaften und Städten. Die Verbannten durften nur sparsames Reisegeld mitnehmen, alles Uebrige mußten sie zurücklassen. Umsonst führten die ehrwürdigen Väter dem Rebellenchef (Nov. 1706) zu Gemüthe, daß sie, nach seinem früher geäußerten Wunsche, ihre unger'sche Provinz von der östreichischen getrennt, jener in der Person des Paters Eseles auch schon einen besondern Provinzial gegeben hätten. Umsonst suchten sie ihn durch einen Revers zu erweichen kraft dessen sie jeder, ohnehin durch die, in dem Betreffe

---

[21]) Engel, V. 197. 208.

[22]) Engel, V. 168.

aber nur auf die Welt berechneten, nur zum Paradiren, nicht zum Befolgen gegebenen (vergl. Bd. I, S, 177) Gesetze ihres Ordens verpönten, Einmischung in politische Angelegenheiten fortan sich zu enthalten versprachen. Rákoczy, der die Söhne des heiligen Ignaz besser kannte [23]), als der wiener Hof, und klüger als

---

[23]) Welch' bessere Kenntniß dieser Wölfe im Schaafspelz er unter andern schon in den Friedensbedingungen dokumentirte, die er dem Kaiser stellte. Der vierundzwanzigste derselben lautete nämlich: „Insonderheit sollen die schädlichen Intriguen und Pfaffen-Streiche, bevoraus derer Herren Jesuiten in Hungarn und Siebenbürgen hinführo keinesweges mehr geduldet, sondern gänzlich cassiret werden. Inmassen selbige die Unruhe vielmehr vergrößert, und das innerliche Kriegs-Feuer, nach ihrem gehässigen Interesse bißhero fomentiret und unterhalten haben." Hormayr, Taschenbuch, 1835. S. 404. — Und klärlicher noch legte Rákoczy diese genaue Kenntniß sowol der politischen wie der wissenschaftlichen Meriten des Ordens in der Antwort dar, welche er auf die Verwendungsschreiben einiger überwiegend katholischen Komitate für die Jesuiten ertheilte. Selbe lautete: Societatem istam esse a vera in Deum pietate alienam, nemini nisi sibi soli fidam, non Dei gloriae, sed sui commodi studiosam, hypocrisi, arrogantia, libidine dominandi, immani erga secus sentientes odio, caeterisque turpissimis vitiis infectam, adeoque, ut generatim omnibus rebusp. ita Hungariae praesertim, in qua religiosa libertas per leges vigere debeat, maxime perniciosam. Sed nec literarum ac scientiarum culturam, magistris Jesuitis, recte ac liberaliter promoveri. Homines enim istos solius linguae latinae curam habere, quam ipsam ridiculis barbarismis, implicatis periodorum labyrinthis, et inficeta sublimitatis affectatione corrumpant. Rhetoricam Jesuitarum magis ad aures juvenum pertinniendas, quam animos virorum, solida requirentium, permovendos comparatam esse. Vnde fiat, ut juvenes in illiterata illa literatura desudantes, quum vel epistola scribenda sit, obrigescant. Philosophiam et theologiam scholasticam, summa inter Catholicos scientiarum nomina, ita a Jesuitis proponi, ut nullum inde ad vitam communem redundare possit emolumentum. Tepere inter Catholicos Jurispru-

dieser, wußte, daß sie, sobald das Glück oder Frankreich ihm untreu geworden, in seine abgesagten Feinde sich verwandeln würden, beharrte um so mehr auf dem gefaßten Beschlusse, da er in dem ihm vorgelegten Formular jenes Reverses die vieldeutige Klausel fand, daß die frommen Väter in Gewissenssachen wie auch wenn ihr Rath begehrt werde, diesen zu ertheilen sich vorbehielten. Durch die Fürsprache einflußreicher Gönner verzögerte sich die Vollstreckung des Verbannungsdekretes jedoch bis ins folgende Jahr (1707), wie die Lojoliten es denn auch jener zu danken hatten, daß Einige von ihnen als Professoren zu Tyrnau und Kaschau zurückbleiben durften [24]).

Zu dem Gebahren dieser frommen Väter während des rákoczy'schen Aufstandes in Ungern bildet ihr gleichzeitiges Verhalten an einem andern Ende der östreichischen Monarchie, in Tirol, ein würdiges, nicht minder lehrreiches Seitenstück.

Unter den vielen politischen Dummheiten, die Kaiser Leopold I. zur Last fallen, war es eine der größten, von seinem berühmten Feldherrn Eugen von Savoyen [25]) darum auch

---

dentiae studium, jacere Medicinam, Geographiae, Geometriae, Arithmeticae, Architecturae, Historiae, moralis ac politicae doctrinae caeterarumque disciplinarum nomina, peregrina esse in gymnasiis Jesuitarum vocabula; unde facile intelligi possit qualia quantave sint Jesuitarum de re Hungarorum literaria merita. Ribini, Memorabilia, II. 170—171.

[24]) Engel, V. 223 f. Ribini, II. 168 f.

[25]) Schreiben desselben an den Grafen Kaunitz, 20. Juni 1701: Sammlung seiner politischen Schriften, I. 55. Für mich ist nichts kränkender, als die Art, womit man sich gegen den Churfürsten von Baiern benimmt, man brouillirt sich mit ihm, weil man das Geld nicht hat, ihm die schuldigen Subsidien zu zahlen; dieses Benehmen wird sogar noch als ein Mittel selbst in dem Zeitpunkte gewählt, da

scharf getadelte und viel beklagte, daß er zur Zeit des Ausbruches des spanischen Erbfolgekrieges mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, durch den schnödesten Undank, sich überwarf. Dieser hatte sich ausgezeichnete unsterbliche Verdienste um Oestreich erworben, — nicht zu gedenken derer seines Großvaters, des ersten Maximilians, und seines Vaters Ferdinand Maria —, erst bei dem Entsatze Wiens, dann in den folgenden Kriegen wider die Osmanen und Franzosen. Die allzu großmüthige Hülfe, die er dem Kaiser damals geleistet, hatte ihm zwei und dreißig Millionen Gulden und 32,000 seiner tapferen Baiern gekostet, und wie unverhältnißmäßig gering auch die Subsidien gewesen, die Leopold I. ihm dafür urkundlich zugesichert [26]), so war doch der größte Theil dieser

uns an der Freundschaft des Churfürsten bei dem so nahen Ausbruch eines Kriegs mit Frankreich mehr als jemals alles gelegen seyn soll. Man sieht die Undankbarkeit bei Privatmenschen als ein Laster an, und die Höfe setzen sich mit aller Gleichgültigkeit darüber hinweg. Ich bedaure unsern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtseyn, was das Haus Baiern sowohl zu unserer Rettung, als Vergrößerung beigewirkt hat, über den Gegenstand der Subsidienzahlung nichts hören will .... Allein, wo der schwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er sich unterfängt, sogar das zarte Gewissen des Monarchen über einen solchen wichtigen Gegenstand unzugänglich zu machen, wird jede weitere Vorstellung vergeblich sein.

[26]) Aus dem, in der Zeitschrift f. Baiern und die angränzenden Länder, 1816, Bd. IV. S. 246 f., abgedruckten, Allianzvertrage zwischen Leopold I. und Max. Emanuel v. 9. April 1688 ersieht man, daß kraft eines frühern, zwischen Beiden am 26. Jan. 1683 abgeschlossenen, der Kaiser dem Kurfürsten jährlich 250,000 fl. Subsidien zu zahlen sich verpflichtet, sowie daß diese jetzt auf 400,000 fl. erhöhet wurden. Vermöge eines zweiten, ebendas. S. 274 f. abgedruckten,

Subsidien unbezahlt, und alle Bemühungen des Kurfürsten, die nachträgliche Entrichtung derselben zu erlangen, waren erfolglos geblieben. Das empfand der Wittelsbacher um so schmerzlicher, das erbitterte ihn um so mehr gegen das undankbare Oestreich, da er selber damals, zunächst wegen der diesem gebrachten enormen Opfer, mit so arger Geldnoth zu ringen hatte, daß er, um dieser abzuhelfen, zu den verzweifeltsten Mitteln seine Zuflucht nehmen, ja endlich gar die Kleinodien seines Familienschatzes und sein goldenes Tafelservice bei holländischen Kaufleuten versetzen mußte [27]).

Niemand verstand sich besser darauf, solch' kopflosen Undank des Kaiserhofes seinen Zwecken dienstbar zu machen, als König Ludwig XIV. Den verführerischen, höchst belangreichen Geldanerbietungen dieses Monarchen vermochte Max Emanuel um so weniger zu widerstehen, da in seiner Seele die Meinung mit nicht zu bewältigender Festigkeit wurzelte [28]), östreichisches Gift habe seinen Sohn Joseph Leopold, den zumeist berechtigten, und von König Karl II. von Spanien auch vor dem Herzoge von Anjou designirten, Erben seiner Reiche, in der Fülle der Gesundheit so plötzlich aus der Welt geschafft, und Ludwig XIV. nichts versäumte, den untröstlichen Vater in diesem, vielleicht grundlosen Verdachte zu bestärken. Der Kurfürst wurde Frank-

---

Vertrages vom 1. Mai 1696, machte Leopold I. auf die Dauer des Krieges mit Frankreich zu einer jährlichen Subsidienzahlung von 200,000 fl. sich anheischig.

[27]) Lipowsky, Maximilian Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 18. (München, 1820. 8.) Zschokke, baier. Gesch., III. 410.

[28]) Hormayr, Taschenbuch, 1835, S. 53.

reichs Alliirter gegen den Kaiser, und brach in Verbindung mit dem französischen Marschall Villars im Frühsommer 1703 in Tirol ein, um diesen wichtigen Schlüssel zu Italien in seine Gewalt, eine Vereinigung mit den dort operirenden Streitkräften des allerchristlichsten Königs zu Stande zu bringen, dann mit der combinirten furchtbaren Heeresmacht von 100,000 Mann gegen das Herz der östreichischen Monarchie sich zu wenden, und in Verbindung mit den unger'schen Rebellen dem Kaiser vor den Thoren Wiens Gesetze vorzuschreiben [29]).

Das Gelingen dieses wohlberechneten Planes würde den Kaiser in die verzweifeltste Lage von der Welt versetzt haben, und es ließ sich Niemand angelegener sein, dies Gelingen zu fördern, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu.

Max Emanuel war in raschem Siegeszuge innerhalb zehn Tagen (17.—27. Juni 1703) bis Innsbruck vorgedrungen. Wie feig und über alle Beschreibung erbärmlich die dortige kaiserliche Oberregierung sich auch bewies [30]), so trug sie doch großes Bedenken, das von dem Kurfürsten begehrte Handgelöbniß der Treue zu leisten. Da ließen die Lojoliten durch den Mund Fraportas, eines der Regierungsmitglieder, dem hierüber deliberirenden Kollegium entbieten, daß man mit gutem Gewissen diesen Treueschwur ablegen, und ohne alle Scrupel

---

[29]) Jäger, Tirol und der baier.-französische Einfall im J. 1703, S. 151 f. (Innsbruck, 1844. 8.)

[30]) Wie schon aus der einzigen Thatsache zur Genüge erhellt, daß in einem Beschlusse dieses löblichen Kollegiums die zur Vertheidigung des Landes sich erhebenden Bauern F e i n d e genannt wurden, wie denn die innsbrucker Regierungsmänner überhaupt weit größere Furcht vor d i e s e n Feinden als vor den Baiern und Franzosen vielfach verriethen. Jäger, S. 178 f.

aus kaiserlichen in baierische Dienste übertreten dürfe, was (1. Juli) auch geschah [31])! Und zu Hall hatte Pater Paul Ruestorf, Rektor des Jesuitenkollegs zu Innsbruck, Mitglied und Wortführer der dem Kurfürsten entgegengesandten Deputation, um von ihm Schonung und Abwenden der Kriegswehen zu erbitten, seine Anrede an denselben mit dem bekannten Antiphon aus dem Breviere begonnen: „O Emanuel, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöser, komm uns zu retten [32])!"

Wo solche öffentliche Aeußerungen der tiroler Jesuiten, wo solche verbürgte Thatsachen vorliegen, welchen noch die ebenfalls sehr bezeichnende sich anreiht, daß in allen, von diesen ehrwürdigen Vätern über die damaligen Vorfälle zwischen Baiern und Tirolern verfaßten, Druckwerken die Letzteren mit vieler Bitter- und Gehässigkeit behandelt werden [33]), wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß die in jenen Tagen in Tirol allgemein verbreitete Meinung: die Lojoliten hätten sich des Landesverraths schuldig gemacht, nur zu gegründet war. Denn, daß ein solcher wirklich stattgefunden, daß des Baierfürsten unbegreifliches Glück, — die Eroberung des volkreichen und durch seine Hülfsquellen hochwichtigen Unterinnthals, der

---

[31]) Jäger, SS. 208. 229 (aus den Akten des innsbrucker Archivs). Wir erachten die Bemerkung nicht überflüssig, daß Jäger weder ein Radikaler, noch ein Liberaler, auch kein Neologe, sondern katholischer Priester, Benediktiner im tirol'schen Stifte Marienberg ist.

[32]) O Emanuel, rex et legifer noster, exspectatio gentium et salvator eorum, veni ad salvandum nos. Jäger, S. 201.

[33]) Jäger, S. 469.

berühmten Ehrenbergerklause [34]), der kaum einnehmbaren Festungen Rattenberg und Kufstein, und endlich der Hauptstadt des Landes hatten ihm keine fünfzig Mann gekostet —, [35]) zumeist schnödem Verrathe zu danken war, muß [36]) als unbestreitbar betrachtet werden. Da war es nun um so natürlicher, daß die Tiroler Angesichts der beregten Meinungsäußerungen der Lojoliten, dieses Verbrechens sie beschuldigten, sie bezüchtigten, mit dem Kurfürsten von Baiern heimliche Briefwechsel gepflogen, ihm alle Situationen, Züge der Thäler, alle Wege und Stege verrathen, in seinem Dienste die Militär- und Civelbehörden zu den vielen, von ihnen begangenen Dummheiten und Schlechtigkeiten verlockt zu haben, da die ehrwürdigen Väter noch obendrein so unklug waren, während des Aufenthaltes der Feinde zu Innsbruck ihre intimen Beziehungen zu denselben ganz offen zur Schau zu stellen. Der baierische Minister Prielmayr wohnte mit seinem ganzen Kanzleipersonale in ihrem Kollegium; von dort aus waren alle Contributions-Ausschreiben datirt; scherzend und lachend sah man Prielmayr mit den Jesuiten in den Gängen dieses Gebäudes auf und ab spazieren, während gefangene Bauern, oder andere in Geschäften dahin kommende Leute, oft stundenlang auf Audienz warten mußten [37]).

---

[34]) Deren Kommandant, Gaudenz von Rost, ließ den baierischen General Lützelburg, als dieser, weil er sich mit den unter seinem Befehl befindlichen Truppen zur Eroberung derselben nicht stark genug fühlte, schon an den Rückzug dachte, um Gotteswillen bitten zu warten, damit er sich doch gehörig ergeben könne! Hormayr, goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 222.

[35]) Jäger, S. 220.

[36]) Jäger, SS. 211. 345 und noch an vielen anderen Stellen.

[37]) Jäger, SS. 231. 323.

Darum waren die frommen Söhne des heiligen Ignaz aber eben auch nicht auf Rosen gebettet, als das Blatt sich wendete, und die wackeren Bauern, gereizt durch der Feinde Uebermuth und Ausgelassenheit, sich wie ein Mann erhoben, um Tirol, um den schwer bedroheten Kaiser zu retten, — eine Treue, um so größerer Anerkennung werth, da Niemand weniger Ansprüche an solch' aufopfernde Hingebung besaß, als Leopold I., dessen schlaffe, elende Regierung [38]) weit mehr als jede andere zum Abfalle reizen mußte —, und Max Emanuel nicht viel weniger schnell aus dem Lande jagten, als er in dasselbe gekommen war. Die allgemeinste Verachtung, der grimmigste Haß des Volkes verfolgte die Lojoliten [39]); überall, wo sie sich blicken ließen, wurden sie mit „Landesverräther" begrüßt; schaarenweise drängten sich die Bauern in das Kollegium zu Innsbruck, Trank und Speise begehrend, „indem ja die Jesuiten", sprachen sie, „für die Baiern süße Weine und wohlschmeckende Braten genug gehabt." Daneben wurden die beunruhigendsten Drohungen der erbitterten Patrioten laut; die

---

[38]) „Es sey aller Orten bekannt", schrieb (13. Jan. 1704) der damals in Tirol weilende, Bischof Alexander von Augsburg an den Kaiser, daß (dort) seit einigen Jahren die gottliebende Justiz, das Publikum und Cammerale also schlecht ist administrirt worden, daß sich fast Männiglich Uninterissirter darüber scandalisirt hat. Sonderheitlich aber seint die Arme, so keine Mittel oder Adhärenz gehabt, am meisten gravirt und gedrückt worden, wodurch man dann den gerechten Zorn Gottes auf sich geladen."

[39]) „Wir waren", schrieb bald darauf einer derselben, „verhaßter als ein Hund und eine Schlange, und wußten in der That nicht, wann dasselbe Volk, welches uns seit der Einführung unseres Ordens in Tirol mit der herzlichsten Liebe zugethan war, seine Drohungen vollziehen würde." Jäger, S. 180.

innsbrucker Lojoliten schwebten eine Zeitlang in der steten Furcht, ihr Kollegium, welches jene die baierische Kanzlei nannten, gestürmt zu sehen, und umstellten es deshalb allnächtlich wie ein Lager mit Wachen. Und in der That fehlte nicht viel, daß jene Besorgniß sich erfüllt hätte; nur durch die Besonnenheit und Schlauheit des Provinzials, Pater Andreas Waibl, der, um das Volk zu beschwichtigen, unter andern auch den am meisten verhaßten Rektor des innsbrucker Kollegiums Paul Ruestorf, schnell entfernte und in Eustach Furtenbach ihm einen Nachfolger gab, wurden die vor den Jesuitenanstalten der Hauptstadt und zu Hall in der feindseligsten Absicht erschienenen Bauernhaufen zu friedlichem Abzuge bewogen [40]).

Wie verblendet Kaiser Leopold I. auch war, wie fest er auch in den schmählichen Fesseln der Lojoliten lag, wie sehr diese sich auch abmüheten, in seinen Augen sich rein zu waschen, konnte er doch, Angesichts solcher Thatsachen, und des Schreies der Entrüstung, der durch das ganze Land ging, nicht umhin, nach der Vertreibung der Baiern und Franzosen, eine strenge Untersuchung über das Gebahren der ehrwürdigen Väter, während des Einfalles jener in Tirol anzuordnen, von deren Resultaten jedoch nichts bekannt geworden [41]).

An seinem Nachfolger Joseph I., — Leopold I. starb am 5. Mai 1705 —, gingen diese bezüglich der Söhne des heiligen Ignaz in Ungern und Tirol gemachten jüngsten Er-

---

[40]) Jäger, SS. 306. 323. 330. Lipowsky, Maximilian Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, SS. 123. 131.

[41]) Jäger, SS. 414. 472. Hormayr, Chronik von Hohenschwangau, S. 222.

fahrungen um so weniger verloren, da er nicht, wie sein Vater, von ihnen erzogen worden, zudem eines ganz andern Geistes Kind als letzterer, ein Fürst war, dem die unbefangene Geschichtschreibung nachrühmen darf, sein größter Fehler sei gewesen, daß er so früh starb. Es ist unstreitig das größte Verdienst Kaiser Leopolds I., in den späteren Zeiten seines Lebens wenigstens dunkel empfunden zu haben, zu welch' erbärmlichem Wicht er selber durch die Jesuiten verbildet, verhunzt worden. Er vertrauete darum die Erziehung seines geist-, seines talentvollen Thronfolgers anderen, weit würdigeren Händen an, nämlich denen des eben so frommen als gelehrten, charakterfesten und vorurtheilsfreien Weltpriesters Franz Ferdinand von Rummel, der von seinem Zöglinge nachmals (J. 1706) zum Bischofe von Wien erhoben wurde. Die Jesuiten hatten ungeheuere Anstrengungen gemacht, ihr Monopol der Erziehung des Thronfolgers aufrecht zu erhalten; selbst Geistererscheinungen wurden von ihnen zu Hülfe genommen, um den tödtlich gehaßten Rummel zu verdrängen, und wirklich waren sie nahe daran, durchzudringen, als Joseph I. seinem Vater erklärte: Rummels Unterricht sei ihm so leicht und angenehm, daß es ihm schwer fallen werde, an den eines Andern sich zu gewöhnen, von einem Andern etwas zu lernen; er bitte daher, ihm seinen guten Lehrer zu lassen, weil er fürchte, sonst gar nichts zu lernen. Er durfte ihn jetzt behalten.

Es war eine der ersten Maßregeln des neuen Kaisers, den Jesuiten Widemann, der die Unverschämtheit hatte, in der Trauerrede auf Leopold I., in der St. Stephanskirche, weitläufig auszuführen, wie nur von Gliedern seines Ordens erzogene Fürsten von Segen und Glück begleitet gewesen, aus allen seinen Staaten zu verbannen. Unter seiner Regierung

besaßen die Lojoliten nicht den geringsten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, und jetzt erst war die Möglichkeit gegeben, den rauchenden Schlund des gräuelvollen Bürgerkrieges in Ungern endlich zu schließen. Doch erlebte Joseph I. die Freude nicht mehr, auch die formelle Vollendung des von ihm, mit hoher Mäßigung, Staatsklugheit und Menschenkenntniß zu Wege gebrachten schwierigen Werkes zu sehen. Dem Zustandekommen desselben wurden von Niemanden größere Hindernisse entgegengewälzt, als von den frommen Söhnen des heiligen Ignaz, indem diese, im Gefühle ihrer um Ungern erworbenen Verdienste, sehr ernstlich besorgten [42]), daß die Malkontenten nur um den Preis ihrer Verbannung aus diesem Lande mit dem Kaiserhofe Frieden machen würden. Erst zwölf Tage nach Josephs I., von Oestreichs Völkern mit Recht tief und lange betrauerten [43]), Hintritt (29. April 1711) erfolgte der Abschluß des szathmarer Frieden, der dem hochherzigen Magyarenvolke seine alte constitutionsmäßige Freiheit, den unger'schen Protestanten ihre gesetzliche freie Religionsübung bestättigte, und Niemanden, selbst Rákoczy nicht, von der be-

42) Eugens von Savoyen polit. Schriften, II. 8. 47. 57.

43) Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50 (Firenze, 1842 — 47. 11 voll. 8.): — degli Austriaci, i quali, deplorando senza fine la morte dell' Imperadore Giuseppe, mostravano abbastanza non attendersi nella persona del fratello compensata la perdita di quel principe. Infatti, era stato il suo regno gratissimo cosi ai grandi che al popolo, non meno per la giustizia e per le altre doti reali, che in lui si dimostravano, che per le qualità proprie della persona; essendo affabile di tratto, pieghevole di animo, pronto al beneficio, schietto di costume, liberale e magnifico.

willigten allgemeinen Amnestie ausnahm [44]). Nichts hat dem Hause Oestreich lohnendere Früchte getragen, als dieser, in seinen Annalen bis dahin fast ohne Beispiel dastehende, Akt staatskluger Versöhnung und Duldung; denn es ist das edelstolze Volk der Ungern gewesen, welches dreißig Jahre später den, von Allen verlassenen, von den Meisten feindlich bedrängten, Thron Marien Theresens wider eine halbe Welt durch dieselben Kräfte aufrecht erhielt, die, unter ihren Vorfahren, ihn so lange und so mächtig erschüttert hatten.

Trotz seiner Antipathie gegen die Jesuiten fand Joseph I., wegen der großen Macht, wegen der Fähigkeit dieses Ordens ihm zu schaden, es doch nicht rathsam, sich so ganz entschieden mit ihnen zu überwerfen. Er verweigerte darum die, von den ungerischen Malkontenten geforderte, Verbannung der Lojoliten aus ihrem Lande, und erfreute jene zuweilen selbst mit kleinen Gunstbezeugungen. So verlieh er z. B. dem zu Linz gestifteten nordischen Kollegium [45]) verschiedene Freiheiten nebst einer

---

[44]) Hormayr, Plutarch, X. 6 f.; Wien, erster Jahrg., IV. 3. S. 250 f. Ridler, Oesterreich. Archiv für Geschichte u. s. w., 1833. S. 125.

[45]) Es war dieses eine Missionsanstalt für den Norden, in welcher verwaiste Kinder schwedischer und anderer scandinavischen Convertiten erzogen, und dann in ihr Vaterland entsendet werden sollten, um dort für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens zu wirken. Der Plan zu dieser Stiftung rührte von Johann von Galdenblat, einem katholisch und später Jesuit gewordenen, Edelknaben der Königin Christine von Schweden her, der dessen Ausführung im Jahre 1710 mit Hülfe des Kardinals Kollonits und eines Grafen von Starhemberg auch durchsetzte. Meusel, historische Litteratur f. d. J. 1781, Bd. I. S. 274 f.

Jahresrente von tausend Gulden, und wählte auch, nach der Sitte seines Hauses, einen Lojoliten zum Beichtvater, aber mit der Menschenkenntniß, die er so vielfach bethätigte, einen, der es nur dem Namen, nicht dem Sinne nach war. Er hieß Pater Engelbert Bischof[46]), und war, trotz seines Jesuitenrocks, doch ein wackerer grundehrlicher Mann, der es mit Oestreich und seinem kaiserlichen Beichtsohne wahrhaft gut meinte, und nicht im entferntesten daran dachte, dem Hauptgeschäfte Josephs I., der endlichen Beruhigung Ungerns, durch fanatisches Widerstreben gegen die unerläßlichen Concessionen an die Protestanten Hindernisse zu bereiten.

Aber welcher Todsünde gegen den heiligen, oder vielmehr gegen den unheiligen Geist, gegen die Gesetze seines Ordens machte Pater Engelbert sich hierdurch nicht schuldig! Er wurde darum von dem Generale desselben zur Verantwortung nach Rom citirt. Das Schicksal unschwer voraussehend, welches seiner dort harrte, bat er den Kaiser, die Rücknahme der an ihn ergangenen Ladung zu erwirken. Aber fruchtlos blieben alle diesfälligen Bemühungen Josephs I.; der päbstliche Nuntius selbst forderte peremtorisch des Beichtvaters Abreise. Da erklärte der Monarch demselben, daß, wenn dieser durchaus nach der ewigen Stadt müsse, er nicht allein, sondern in sehr zahlreicher Begleitung daselbst erscheinen solle, indem er ihm alle seine, in den östreichischen Staaten lebenden, Ordensbrüder zu unfreiwilligen Gefährten geben, und nie wieder einen Jesuiten in seinen Erblanden zulassen werde. Dies kühne Wort wirkte; Pater Engelbert durfte in Wien bleiben[47]).

---

[46]) Engel, V. 255.

[47]) Briefe Kaiser Josephs d. Zweiten, S. 12. (Leipz., 1822. 8.)

Wir haben im Vorhergehenden den schwarzen Undank, den schnöden Verrath kennen gelernt, mit welchem die Lojoliten den Nachkommen der östreichischen Ferdinande in den Tagen des Mißgeschickes lohnten, und betrachten jetzt die Vergeltung, die einem andern, um den Orden nicht minder hochverdienten Geschlechte, die dem Hause Wittelsbach von ihm zu Theil wurde, als des Unglückes schwarze Wogen über dasselbe hereinbrachen.

Es ist so eben gezeigt worden, wie die Jesuiten in Tirol an Habsburg zu Gunsten Baierns zu Verräthern wurden, und dürfte Vielen daher kaum glaublich erscheinen, daß sie kurz darauf im Dienste Oestreichs Baiern mit derselben Münze bezahlten; und doch war dem nicht anders. Die Sache verhält sich so.

Etwa ein Jahr nach dem Rückzuge der Baiern und Franzosen aus Tirol erfolgte durch den, über die vereinten Heere dieser, bei Höchstädt und Blindheim von Marlborough und Eugen von Savoyen (13. August 1704) erfochtenen glänzenden Sieg, ein gewaltiger Umschwung in der Lage der Dinge im heiligen römischen Reiche. Oestreich erlangte jetzt hier ein eben so entschiedenes Uebergewicht, als es seither entschieden im Nachtheile gewesen, und es gewann von da an überhaupt immer mehr das Ansehen, als ob das Glück, welches Ludwig XIV. bislang so sehr gelächelt, ihm den Rücken kehren, daß der Krieg um die spanische Erbfolge für Frankreich ein sehr ungünstiges Ende nehmen werde. Nun wissen wir aus dem Vorhergehenden, welch' schwere Missethaten gegen das Haus Habsburg die Gesellschaft Jesu in dem guten Glauben auf ihre reine Seele geladen hatte, daß dasselbe im Niedergange begriffen, und das Haus Bourbon von dem Geschicke

fortan zum vorherrschenden in Europa bestimmt sei. Jetzt, wo Fortuna einen Strich durch diese, geraume Zeit ganz richtige, Rechnung zu machen drohete, wo es immer wahrscheinlicher wurde, daß Oestreich bald wieder oben schwimmen, bald wieder floriren, und Frankreich dagegen gezwungen sein werde, von seiner stolzen Höhe herabzusteigen, jetzt empfand diese ehrwürdige Societät um so lebhaftere Gewissensbisse über die vielen, dem allerchristlichsten Könige zu Liebe, an dem Enkel des zweiten Ferdinand, ihres unvergeßlichen Wohlthäters, begangenen Sünden, da diese nachgerade groß genug geworden, selbst einem Leopold I. die Augen zu öffnen, und dessen Thronfolger Joseph I. ohnehin kein Freund der frommen Väter war.

Kein Zweifel mithin, daß etwas geschehen mußte, damit falls es, wie man zu befürchten große Ursache hatte, zwischen dem Hause Oestreich und dem Jesuitenorden wirklich zur Abrechnung kommen sollte, die nicht zu läugnende schwere Sündenschuld des Letztern durch das begütigende Gegengewicht wesentlicher Verdienste wenigstens theilweise contrebalancirt werde. Aber wo sich diese in aller Geschwindigkeit erwerben? Etwa in Spanien auf Kosten des Hauses Bourbon, indem man jetzt dort gegen dieses dieselbe Rolle spielte, die man bislang daselbst gegen Habsburg gespielt hatte? Ein solcher Parteiwechsel war doch sehr schwierig, und jeder direkt feindselige Schritt wider Frankreich, bei dem noch immer ungewissen Ausgange des Krieges um die spanische Erbfolge, doch sehr bedenklich. König Ludwig XIV. war kein Leopold I., und verstand, wie fromm er auch that, in Politicis blutwenig Spaß.

So durchtriebene, mit einem so geräumigen Gewissen begabte, Schlüsselbewahrer des Himmelreiches, wie die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu wußten sich jedoch sehr bald

Raths in dieser Verlegenheit. Wie früher öfters, wenn man sich um Oestreich Verdienste zu erwerben das Bedürfniß empfand, sollte es auch jetzt wieder auf Kosten Baierns geschehen, und um so mehr, da sein Fürstenhaus jetzt für alle Zeiten verloren, von ihm künftig weder etwas zu befürchten, noch zu hoffen stand, die Sache zudem sich sehr leicht machen ließ, indem man, um zum Ziele zu gelangen, nur eine Frau zu berücken, zu verführen brauchte, in welch' edler Kunst die Söhne des heiligen Ignaz von jeher unübertroffene Meister gewesen.

Maximilian Emanuel war durch den Unglückstag bei Höchstädt zur Flucht aus seinem Lande gezwungen worden, welches der Willkühr, der Rache Oestreichs jetzt preisgegeben war. Die Staatsführung hatte er in die Hände seiner (zweiten) Gemahlin Therese Kunigunde niedergelegt, die, anfänglich fest entschlossen, sein trauriges Geschick zu theilen, seinen Bitten sich fügte, und in München zurückblieb, um des verlassenen Landes, um ihrer Kinder Schild und Schutzengel zu werden. Denn sie war die Tochter Johann Sobieskis, des Mannes, der Wiens, der Oestreichs Retter in seiner höchsten Noth gewesen, und daher zu hoffen, daß Kaiser Leopold I. Baiern auf billigere Bedingungen den Frieden gewähren werde, wenn sie ihn unterhandle.

Wie düster dieses Landes Lage sich damals auch darstellte, so ganz verzweifelt war sie nicht, und jedenfalls erträglicheres Abkommen mit Oestreich zu hoffen, wenn man die vorhandenen Hülfsmittel, — Baiern hatte noch 17,000 Mann kriegsgeübter Truppen in seinen Festungen, und es wäre ein Leichtes gewesen, diese Macht bis auf 60,000 Streiter zu

bringen[48]), da Stadt- und Landvolk vor Begierde brannte, des Vaterlandes, des angestammten Fürstenhauses Retter zu werden —, mit Umsicht benützte, mit den Waffen in der Hand dem übermüthigen Sieger Mäßigung abzwang, als wenn man in feiger Unterwerfung nur von seiner Großmuth Rettung hoffte. In diesem Sinne sprachen die Befehlshaber der Truppen zur Kurfürstin auf die Kunde, daß selbe des Kaisers Gnade anzuflehen beabsichtige. Noch führten sie ihr zu Gemüthe, daß, wie viel das Baiervolk auch gelitten habe, es doch das gräulichste, das gefährlichste Erbarmen sei, dies treue Volk an Habsburgs Willkühr auszuliefern. Zu spät werde man einsehen, welch' starke Heeresmacht zur Vertheidigung gegen Oestreich mit der Hälfte dessen hätte aufgestellt werden können, was dieses an Menschen, Geld, Waffen und Lieferungen aller Art in kurzer Zeit erpressen würde.

Anders sprachen aber, aus Hasenherzigkeit, und wahrscheinlich aus noch verwerflicheren Beweggründen[49]), die Minister der Kurfürstin. Sie stellten ihr vor, daß alle Mittel zu fortgesetzter Gegenwehr erschöpft seien, und nur schleuniger Friede mit Oestreich Rettung gewähren könne. Trotz der Unterstützung, welche diese feigen verderblichen Rathschläge in der natürlichen Zaghaftigkeit des Weibes fanden, würden sie doch schwerlich obgesiegt haben, wenn nicht der Jesuit Theodor

---

48) Ottieri, Istoria delle Guerre in Europa dall' a. 1696 all' a. 1725, II. 143. De la Colonie, Mémoires I. 413.

49) De la Colonie Mémoires I., 404: D'ailleurs ils étoient bien aises de faire connoître à l'Empereur, qu'ils regardoient déjà comme leur Souverain, les soins qu'ils se donnoient pour ses intérêts, afin d'en obtenir la protection et la récompense.

Schmakers [50]) aus Lüttich Alles aufgeboten hätte, Theresen den unheilvollsten aller Entschlüsse abzuringen. Dieser Lojolite, schon seit vielen Jahren der Fürstin Beichtvater, intimster Vertrauter und noch etwas mehr, übte den entschiedensten Einfluß auf die Tochter Johann Sobieskis, und er beutete ihn in größtem Umfange zum Vortheile Oestreichs aus. Eugens von Savoyen vertraute Briefe rühmen ihn als den nützlichsten Bundgenossen Habsburgs zu München; sei Baiern in seiner tiefen Erniedrigung auch manchmal auf dem rechten Wege gewesen, so hätten wenige salbungsvolle Worte des trefflichen Paters hingereicht, jedesmal das Verderblichste zu bewirken und des Kaisers Wünsche durchzusetzen [51]). Schmakers war es denn auch, der die Kurfürstin zur Genehmigung jenes schmählichen, zu Ilbesheim (7. Nov. 1704) von ihm selber [52]) mit Oestreich unterhandelten und abgeschlossenen, Vertrages beredete, durch welchen Baiern fast Alles verlor, was es bei fortgesetztem Widerstande selbst im schlimmsten Falle hätte verlieren können. Denn alle baierischen Truppen mußten abgedankt werden, das ganze Land mit allen Festungen und Kriegsvorräthen wurde des Kaisers Beute, und der Kurfürstin, zu

---

[50]) Der Name dieses Ehrenmannes wird verschieden geschrieben; nach der Briefadresse in Hormayrs Taschenbuch, **1844**, S. 251 ist die obige die richtige Schreibart.

[51]) Hormayr, Taschenbuch, 1835. S. 65.

[52]) In der Vertragsurkunde (Lamberty, Mémoires, III. 114) wird freilich nur der baierische Rath und Finanz-Direktor Neusoner als Unterhändler genannt; der war aber nur Figurant, und der ihm beigegebene Pater Schmakers der eigentliche Unterhändler, wie das Ottieri, II. 144, wenn auch nur leise, andeutet.

ihrem wie zum Unterhalte ihrer neun Kinder, nichts gelassen als die Nutznießung vom Rentamte München.

Wie wenig das aber auch war, gereuete Oestreich doch bald selbst diese karge Großmuth, und mehr noch, daß es der Kurfürstin erlaubt, im Lande zu bleiben. Denn sie bildete einen unliebsamen Mittelpunkt für alle patriotischen Strebungen und Regungen des treuen Baiervolkes; auch sah sich die kaiserliche Statthalterschaft, an deren Spitze ein Graf von Löwenstein-Wertheim stand, in ihrem tyrannischen Schalten und Walten in dem unterjochten Lande durch Theresens Anwesenheit mannichfach beengt. Darum wünschte man am Kaiserhofe die Entfernung der Kurfürstin aus Baiern, und wiederum war es Pater Schmakers, der sich dieses Verdienst um Habsburg erwarb.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie der elende Jesuit [53]) zu Werke ging, um die arme, ihm unbedingt vertrauende Frau zu diesem falschen Schritte zu verlocken. Er faßte sie an ihrer leicht erregbaren Eifersucht; der Herr Gemahl habe in Brüssel, soufflirte er ihr, eine sehr intime Liaison mit einer wunderschönen Belgierin. Der Erfolg war, daß der treffliche Pater in aller Heimlichkeit nach den Niederlanden geschickt wurde, um dem Kurfürsten vorzustellen, daß Therese die Trennung von ihm nicht länger zu ertragen vermöchte, und daher um die Erlaubniß bitte, zu ihm zu kommen, die er ihr um so unbedenklicher ertheilen könne, da sie ihre in Rom

---

[53]) Ottieri, II. 237 f. hat die umständlichsten Nachrichten über die Intriguen desselben, wie über Alles, was mit der Abreise der Kurfürstin aus Baiern zusammenhängt.

weilende Mutter nach München kommen lassen wolle, um die Kinder zu hüten und die Interessen des Hauses zu wahren. Max Emanuel ließ sie aber um des Himmels willen beschwören, in Baiern zu bleiben, und mehr auf die Stimme der Staatsraison als auf die der Gattenliebe zu hören. Es fiel dem Pater Schmakers nicht schwer, die, ohnehin ziemlich eigensinnige, Kurfürstin über das wahre Motiv dieses, ihr sehr mißfälligen, Bescheides zu täuschen; es sei, insinuirte er ihr, lediglich in dem Wunsche zu suchen, der brüsseler Liebschaft ganz ungestört obliegen zu können.

Noch vor Empfang der Antwort ihres Gemahls hatte Therese Kunigunde einen Hofbedienten mit einem Schreiben an ihre Mutter nach Rom entsendet, in welchem sie diese flehendlich bat, unverzüglich nach München zu kommen, sie versicherte, daß von dem Entschlusse, welchen sie fassen würde, ihre Ruhe, ja ihr Leben, das Wohl ihrer Kinder und Baierns abhängen werde. Die verwittwete Königin berieth sich mit Pabst Klemens XI., der ihr wohlmeinend rieth, der Bitte der Tochter nur dann zu entsprechen, wenn sie sich überzeugt habe, daß der Kurfürst sie billige, damit einverstanden sei. Demungeachtet siegte die mütterliche Liebe über die Meinung weiser Vorsicht; die Königin entschloß sich zur Abreise nach München, ließ aber, um diese vor dem kaiserlichen Bothschafter am römischen Hofe, dem Grafen Lamberg, geheim zu halten, allenthalben das Gerücht aussprengen, sie reise nach Steiermark zu ihren Söhnen, und trieb die Vorsicht so weit, auch dem Abgesandten der Kurfürstin die Wahrheit zu verheimlichen, welche sie nur dem an diese gerichteten Antwortschreiben anvertrauete.

Ein Courier Lambergs war dem rückkehrenden Boten Theresens vorausgeeilt. In der Gegend von Trient ward

dieser von vermummten Bewaffneten überfallen, die ihm, um der Sache den Anstrich eines Banditenstreichs zu geben, nicht allein den Brief der Königin raubten, sondern ihn auch bis aufs Hemd ausplünderten, so daß er in einem geborgten Bauernkittel nach München kam, woselbst er mit brennender Ungeduld erwartet wurde. Natürlich konnte er der Kurfürstin nur das vermelden, was er selber wußte, daß ihre Mutter nämlich nicht nach Baiern, sondern nach Steiermark zu reisen vorhabe.

Welche Pein für die, von der wüthendsten Eifersucht verzehrte, Frau! Sie beschloß sogleich der Mutter entgegen zu eilen, um sie durch ihren persönlichen Einfluß zu vermögen, ihrer Bitte zu willfahren. Umsonst widersetzten sich ihre Räthe, und Alle die es aufrichtig mit ihr und ihrem Hause meinten, dieser Thorheit auf das Entschiedenste; Therese Kunigunde beharrte um so unerschütterlicher auf ihrem Entschlusse, da Pater Schmakers [54]), um sie in demselben zu bestärken, versicherte, daß der Kurfürst seine Gemahlin viel zu sehr liebe, um lange zu zürnen, zumal wenn die Sache einmal geschehen und nicht mehr zu ändern sei. Auch übernahm es der gefällige Beichtvater, die erforderlichen Pässe zu verschaffen, die aber in durchaus ungültiger Form eintrafen. Denn an dem

---

[54]) Ottieri, II. 239: Il Padre Smaker suo confessore — avendo sostenuto il sentimento di lei contra il parere degli altri Bavaresi, fu in gran parte cagione, ch'ella si risolvesse alla partenza, e il motivo che addusse per compiacere alla medesima fu, che l'Elettore avendo un grand' amore, e rispetto per la moglie, non avrebbe condannato il suo viaggio, particolarmente dopo che fosse fatto.

wichtigsten, an dem vom wiener Hofe ausgestellten, fehlte die Hauptsache, die Unterschrift des Kaisers; er war von einem, dazu gar nicht berechtigten, Grafen von Gronsfeld unterzeichnet, was [55]), wie sich sogleich zeigen wird, keineswegs ein Versehen, sondern eine abscheuliche Hinterlist Leopolds I. gegen eine verlassene und verrathene Frau war. Trotz jenes bedeutsamen Formfehlers machte sich diese (Merz 1705) mit ihrem Beichtvater auf den Weg.

Diesen überschüttete ihre minder bethörte, minder unbesonnene Mutter, mit welcher sie in Padua zusammentraf, mit den lebhaftesten Vorwürfen [56]), als sie erfuhr, daß Alles ohne Gutheißen des Kurfürsten geschehen. Sie war darum auch nicht zu bewegen, nach München zu kommen, und kehrte nach Rom zurück. Als nun Therese Kunigunde auch nach Baiern zurückgehen wollte, wurde sie schon an der tirol'schen Gränze von den östreichischen Behörden angehalten, und ihr der Befehl des Kaisers eröffnet, daß sie den baierischen Boden nicht wieder betreten dürfe. Denn sie habe im Widerspruche mit der eingegangenen Verpflichtung: nur mit des Kaisers Erlaubniß Baiern zu verlassen, sich ohne diese von dort entfernt; zudem

[55]) Ciò seguì non certamente a caso, ma con fine misterioso, come l'avento il dimostrò. Ottieri.

[56]) Ottieri, II. 239: — si mise in una fierissima collera contro del Padre Smaker, il quale essendo stato il diletto consigliere dell' Elettrice, e il suo direttore in tutto il viaggio, s'affaticava a persuadere la Regina, che andasse intanto a Monaco, perchè sarebbe venuto poi certamente da Bruselles il consenso dell' Elettore, e l'ordine agli uomini della Baviera di riconoscerla, e d'ubbdiirla come Governatrice di quello stato.

auch, wie man (aus dem aufgefangenen Briefe ihrer Mutter) zuverlässig wisse, vor, sich nach den Niederlanden zu ihrem Gemahle zu begeben, was sie ebenfalls ohne ausdrückliche Genehmigung des Kaisers nicht dürfe, und endlich habe sie auch einen Aufstand gegen diesen in Baiern anzuzetteln versucht. Es war umsonst, daß die Kurfürstin sich auf ihren vom wiener Hofe erhaltenen Paß berief; dieser, hieß es, sei nicht vom Kaiser, der allein dazu befugt gewesen, sondern von einem ganz incompetenten Beamten unterzeichnet, mithin ungültig. Selbst die flehendlichen, rührenden Bitten ihres ältesten achtjährigen Sohnes Karl Albrecht [57]), der Mutter die Rückkehr zu gestatten, konnten keine Aenderung dieses Beschlusses erwirken, dem die Absicht zu Grunde lag, Theresen und ihren Kindern unter schicklichem Vorwande auch das Wenige zu rauben, was man ihnen noch gelassen. Das geschah allsogleich; östreichische Truppen nahmen (Mai 1705) für den Kaiser auch von der Stadt und dem Rentamte München Besitz. Die kurfürstlichen Kinder wurden wie Kriegsgefangene behandelt, und nach jenem hochherzigen, zu ihrer wie zu des Vaterlandes Rettung unternommenen, aber leider! mißglückten Aufstande des treuen Baiervolkes, — die strahlendste That in den Annalen desselben, von welcher die Jesuiten in ihren betreffenden Aufzeichnungen [58]) aber mit unverhohlner Verachtung und Miß-

---

[57]) Sein diesfälliges Bittschreiben an den Kaiser vom 7. Juni 1705, bei Lipowsky, Max. Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 79.

[58]) Bei Lipowsky, a. a. O., S. 152 f. Hier werden jene hochherzigen Kämpfer für das Vaterland und ihr angestammtes Fürstenhaus *miseram turbam*, alieno potius ducte, quam suo arbitrio, ad temeraria haec consilia compulsam genannt!

billigung sprechen —, die vier ältesten als Geiseln für den künftigen Gehorsam desselben erst nach Klagenfurt, und später (J. 1712) nach Grätz geschleppt, dort streng bewacht, nicht als Söhne eines erlauchten, uralten Fürstenhauses, sondern als Grafen von Wittelsbach hart gehalten, und auch nur so genannt. Nicht einmal der Name der Eltern durfte vor ihnen ausgesprochen werden, und jedes Gespräch, welches die armen Kleinen von selbst auf diese brachten, mußte, laut kaiserlichen Befehls, von den anwesenden Aufsehern unterbrochen werden [59]).

Therese Kunigunde erlag aber zu Venedig, wo sie eine Zufluchtstätte gefunden, fast dem mütterlichen Schmerze, da sie fast ein Jahr lang ohne jegliche Kunde von dem Schicksale ihrer entführten Kinder blieb, bis es dem trefflichen Pater Schmakers, ihrem unzertrennlichen Begleiter, endlich glückte, in fruchtbaren Werken der Liebe sie Trost finden zu lassen. In einem dieser Liebes-Elaborate hat das, noch jetzt in Baiern blühende, Geschlecht der Aretine seinen Stammvater zu verehren. Freilich behauptet dasselbe von einem armenischen Prinzen abzustammen, mit welcher Prinzenschaft seines Ahnherrn es sich indessen so verhält, daß das beregte Söhnlein der Kurfürstin und des Herrn Theodor Schmakers zu einer Amme nach Arezzo (d a h e r Aretinus) gebracht, später unter der Firma eines, im türkischen Lager ausgesetzt gefundenen, armenischen Königssohnes, obwol es schon seit dem Jahre 1515 keine Könige von Armenien mehr gab, in Münchens guter Gesellschaft eingeführt, und nachmals mit dem baierischen Baronentitel bekleidet wurde. [60]) Zwei baierische Edelleute, die

---

[59]) Zschokke, III. 537.

[60]) Langs. Memoiren, II. 180.

von dieser Sache, wie überhaupt von der geheimen Geschichte des ehrwürdigen Pater Schmakers mehr wußten, und mehr erzählten, als diesem lieb und klug war, starben zu Venedig, der eine an Gift, der andere durch Meuchelmord [61]).

Nachdem Max Emanuel durch die Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden (6. Merz — 7. Sept. 1714) das Erbe seiner Väter zurückerhalten und, zur unermeßlichen Freude seines treuen Volkes, nach mehr als zehnjährigem Exil (April 1715) in München wieder als Landesherr waltete — nun, da war es doch sicherlich sein erstes Geschäft, die Jesuiten zum Teufel zu jagen? I bewahre! Nur Pater Theodor Schmakers wurde vom Hofe verbannt, erhielt jedoch, in Betracht seiner dem Hause Wittelsbach geleisteten treuen Dienste, eine lebenslängliche Pension von vierhundert Gulden [62]); im Uebrigen blieb Alles beim Alten, die fromme Gesellschaft Jesu am baierischen Hofe nicht minder beliebt und einflußreich wie zuvor. Es fiel weder Max Emanuel [63]), noch seinem, ebenfalls von Jesuiten erzogenen, Nachfolger auch nur im Entferntesten ein, daran zu zweifeln, daß die vorstehend berichteten res gestae des Pater Schmakers Privat-Dummheiten desselben gewesen, und seinem heiligen Orden durchaus nicht zur Last gelegt werden

---

[61]) Bucher, sämmtliche Werke, her. v. Klessing, II. 76.

[62]) Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 175.

[63]) Dieser steuerte noch in dem Jahre seiner Rückkehr nach Baiern (1715) zu dem, oben erwähnten, nordischen Kollegium der frommen Väter zu Linz 12,000 Gulden bei (Lang, S. 185) trotz dem, daß er selber mit der drückendsten Geldnoth zu ringen hatte, und sein Land in einem Zustande zurückempfing, jenem ähnlich, in welchem es sich am Ende des dreißigjährigen Krieges befunden.

könnten. Wir aber müssen nochmals daran erinnern, daß aus den oben [64]) dargelegten Gründen, kein Lojolite in der Welt so schwer verantwortlicher Dinge, so schwarzen Verraths, wie von diesem frommen Manne, wie um dieselbe Zeit von seinen Ordensbrüdern in Tirol und Ungern gewagt wurden, ohne Befehl, ohne Gutheißen der Vorgesetzten sich erdreistet haben würde. Auch hat man nie gehört, daß Pater Schmakers, daß einer seiner unger'schen oder tirolischen Kollegen von ihren Obern je im Mindesten zur Verantwortung gezogen worden wäre, während wir aus dem Vorhergehenden wissen, wie übel diese dem Beichtvater Kaiser Josephs I. mitzuspielen beabsichtigten, weil er sich unterstanden, auf eigene Faust ein Patriot, ein ehrlicher Mann zu sein, und damit gegen das oberste Gesetz seines Ordens, gegen das des unbedingten Gehorsams, der blinden Unterordnung seines subjektiven Wollens und Könnens unter die allgemeinen Zwecke der Gesellschaft, der er angehörte, sich gröblich verfehlt hatte.

---

[64]) S. 146.

Eilftes Hauptstück.

Jene, im Vorhergehenden erwähnte, dem Hause Oestreich so giftige Früchte tragende, Verfolgung der Evangelischen in Ungern, zu welcher dasselbe durch die Jesuiten sich verleiten ließ, stand nicht vereinzelt da, sondern in innigem Zusammenhange mit dem, gleicher Quelle entfließenden, Gebahren desselben gegen die Protestanten seiner übrigen Erblande.

Wie sehr Ferdinand II. sich auch abgemüht hatte, in allen seinen deutschen Staaten diese völlig auszurotten, es war ihm doch nicht gelungen. Denn die drohenden Ungewitter, welche in den letzteren Jahren seiner Regierung der Schweden siegreiche Waffen über seinem Haupte aufthürmten, nahmen seine ganze Sorge in zu hohem Grade in Anspruch, um dem gottgefälligen Werke der Vertilgung der Ketzer mit demselben Eifer, mit derselben Energie wie in der schönen Zeit, wo ganz Deutschland geknechtet sich zu seinen Füßen krümmte, noch ferner obliegen zu können. Auch fing Ferdinand II., angesichts der sehr fühlbaren Minderung der Volkszahl, welche die fortwährende Emigration seiner evangelischen Unterthanen mit sich führte, um

so fühlbarer, je mehr Menschen der fortwüthende Krieg ohnehin wegraffte, nachgerade vor einer allzu empfindlichen Entvölkerung seiner Provinzen bange zu werden an. Er milderte daher in den letzten Jahren seines Lebens einigermaßen die früher gegen die Protestanten seiner Erbstaaten bewiesene, barbarische Härte, ungestüme Vertilgungssucht, und ließ es ungeahndet geschehen [1]), wenn seine ehedem gegen sie geschleuderten Dekrete übertreten wurden, wenn hie und da in sicheren Verstecken verborgene Evangelische sich aus diesen hervorwagten, vormals Ausgewanderte wieder zum heimischen Heerde zurückkehrten.

In den Theilen der östreichischen Monarchie, die der Schlachten Glück längere Zeit schwedischer oder sächsischer Bothmäßigkeit unterwarf, in Böhmen und Schlesien, fanden solche Einwanderungen vordem emigrirter Protestanten in Masse Statt, so daß zur Zeit des westphälischen Friedenscongresses in der erstern Provinz deren wieder eine ziemliche Anzahl angetroffen wurde, in der letztern aber, wo die Bewältigung des Ketzerthumes ohnehin nie in dem Umfange wie im Lande der Czechen gelungen war, die bei weitem große Majorität der Bewohner wieder aus solchen bestand [2]).

Der Schweden Gewissenlosigkeit verschuldete, daß für diese, wie für die Evangelischen in den anderen deutschen Provinzen Habsburgs, durch den westphälischen Frieden nur blutwenig erlangt wurde. Jene dachten nämlich niedrig genug, die ihnen

---

[1]) Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 154.

[2]) Wie sich schon aus den Notizen bei Wuttke, Schlesien, II. 170 ergibt.

damals gegebene Macht, die Ausdehnung der, Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit der drei christlichen Confessionen im heiligen römischen Reiche festsetzenden, Stipulationen des Friedenstraktates auf die östreichischen Theile desselben vom Kaiser zu erzwingen, demselben für schnödes Gold zu verschachern. Wegen der ihnen somit fehlenden Unterstützung ihrer Vorkämpfer konnten die protestantischen Reichsstände von Ferdinand III., trotz aller Anstrengungen, nichts weiter als einige kärgliche Zugeständnisse erwirken. Nämlich, daß in jenem Theile Schlesiens, der in ihm nur seinen Lehns-, nicht auch seinen Territorialherrn zu verehren hatte [3]), also in den vier, von protestantischen Herzogen unter kaiserlicher Oberhoheit regierten Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels, wie auch in der Stadt Breslau den Evangelischen freie Religionsübung gestattet wurde. Ferner, daß diese in den, dem Kaiser unmittelbar gehörenden, Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Glogau, und zwar außerhalb der Mauern der drei gleichnamigen Städte, eine Kirche, — die drei sogenannten Friedenskirchen —, sollten erbauen, wie auch, daß die protestantischen Grafen, Herren und Adelige dieser Erbfürstenthümer und Niederöstreichs außerhalb des Landes ihren Gottesdienst üben, deßhalb nicht behelligt, und namentlich nicht zur Auswanderung gezwungen werden dürfen, während Ferdinand III. hinsichtlich des Bürger- und Landvolks in allen seinen Erbstaaten diese Befugniß, das sogenannte Reformationsrecht, sich vorbehielt, und nur noch versprach, sie, jedoch ohne alle Religionsübung, bis zum Jahre 1656 in seinem Gebiete zu dulden.

---

[3]) Vergl. Bd. I. S. 294.

Aber selbst diese Zusage wurde nicht erfüllt. Wie große Aufforderung Ferdinand III. auch besaß, die, durch den dreißigjährigen Krieg ohnehin so entsetzlich gelichtete, Bevölkerung seiner Provinzen durch erzwungene Emigration nicht noch mehr zu schwächen, unterlag er doch allzusehr dem Einflusse der Lojoliten, um mehr auf die Gebote der Staatsklugheit, als auf die Einflüsterungen dieser ehrwürdigen Väter zu hören. Der Aerger, die Erbitterung der Letzteren über die durch den westphälischen Frieden im Reiche erlittene Niederlage war zu groß, um sie nicht mit dem glühendsten Verlangen zu erfüllen, an den einzigen, ihrem Arme erreichbaren Genossen derer, die ihnen diese empfindliche Demüthigung bereitet, an den Protestanten der habsburgischen Erblande, die empfindlichste Rache zu üben. Ihrem ungeschwächten, ihrem noch immer so gewaltigen Einflusse am Kaiserhofe fiel es nicht schwer, diesen zu bewegen, die Urtheilssprüche ihrer Rachsucht als dienstbeflissener Büttel zu vollstrecken.

Kaum hatten die Schweden die habsburgischen Erbstaaten geräumt, als Ferdinand, sein Kaiserwort schnöde brechend, zu erneueter Verfolgung der in diesen Provinzen vorhandenen Protestanten schritt. Mehrere seit dem Jahre 1651 erflossene, Edikte beschränkten sehr wesentlich selbst die, dem niederöstreichischen Adel zugesicherte kümmerliche Duldung; er sollte seinen Kindern keine akatholischen Vormünder mehr setzen dürfen, vor dem Hochwürdigsten niederknieen, an katholischen Fasttagen sich des Fleischgenusses enthalten, vor Gericht bei den Heiligen schwören. Daneben wurden seine Todten nicht selten vom kirchlichen Begräbnisse ausgeschlossen, seinen Wittwen öfters die Kinder entrissen, und Katholiken zur Erziehung über-

geben [4]). Die lebhaften Verwendungen der Krone Schweden, wie des zu Regensburg versammelten Reichstages, vermochten eben so wenig dem Adel Unteröstreichs Abhülfe solcher, und vieler anderen ähnlichen Bedrückungen und Hudeleien zu erwirken, als den Bürger- und Bauernstand dieser Provinz von den Bedrängnissen zu befreien, die er von einer, seit dem Jahre 1652 wirkenden Reformations-Kommission erduldete. Aber ungeachtet aller Anstrengungen dieser, und der Härte, mit der im Jahre 1656 die Verjagung der, des Uebertrittes sich weigernden, Evangelischen bewerkstelligt wurde, wollte den Jesuiten, die in jener Reformations-Kommission natürlich die Hauptrolle spielten, die völlige Bewältigung des Protestantismus im Erzherzogthume Oestreich eben so wenig glücken, als in Kärnthen und Steiermark. In diesen Provinzen erhielt sich, trotz aller Leiden, die ihre Glaubenstreue über sie brachte, selbst unter den Regierungen Leopolds I. und seiner Nachfolger in stiller Heimlichkeit eine nicht unbedeutende Anzahl der Anhänger Luthers [5]).

Noch etwas früher, als in diesem Theile seines Reiches, eröffnete Ferdinand III. in Böhmen das Vertilgungswerk des wieder stark verbreiteten Ketzerthumes. Bereits im Jahre 1650 ergingen diesfällige Befehle und noch schärfere in den beiden nächstfolgenden Jahren. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte ohne Erbarmen auswandern. Wenn das in der Herr-

---

[4]) Struve, Historie der Religions-Beschwerden, II. 5 f.

[5]) Kaltenbaeck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1835, S. 47. Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, VI. 53. 128. Acta Histor. Ecclesiast., I. 783, XVII. 223, XVIII. 479 ff.

schaft Friedland allein damals von 3180 Personen geschah; wenn in der Stadt Eger im Jahre 1650, 130, im nächsten 80 Personen, und im darauf folgenden 200 Familienväter, um dem traurigen Loose der Emigration zu entgehen, durch die Jesuiten sich scheinbar zum Uebertritte bereden ließen, und demungeachtet fest steht, daß die Majorität der evangelischen Bürgerschaft zu Eger die Auswanderung dem Glaubensabfalle vorzog [6]), so wird wol schon hieraus zur Genüge gefolgert werden können, wie stark verbreitet der Protestantismus in Böhmen wieder gewesen sein muß. Und trotz der Härte, mit welcher Ferdinand III. und seine Nachfolger die, völlige Ausrottung desselben erstrebenden, Bemühungen der Lojoliten unterstützten, wollte diese den frommen Vätern im Lande der Czechen doch eben so wenig glücken, als in dem ob und unter der Enns und in Inneröstreich. Auch dort überdauerte, in stiller Verborgenheit eine nicht unbeträchtliche Anzahl Evangelischer die lange Nacht der Trübsal und der Verfolgung, die ihrer Feinde Bosheit über sie heraufführte.

Merkwürdiger als die Ereignisse, in welchen diese in den beregten Provinzen der östreichischen Monarchie unter den Regierungen Ferdinands III. und seiner Nachfolger ihren Ausdruck fand, sind die gleichzeitigen in Schlesien. Denn hier tritt uns nicht eine Reihe von, stets sich ziemlich gleichenden, Gewaltthaten gegen eine, im Verhältniß zur Masse der Bevölkerung doch immer nicht viel sagende Minderzahl entgegen,

---

[6]) Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 356 Riegger, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, I. 314.

sondern das lehrreichere Schauspiel, wie Chikane, List und Gewalt im höllischen Bunde sich abmüheten, die große Majorität der Bevölkerung vom Glauben der Väter abtrünnig zu machen, die Schutzwälle zu durchbrechen, wegzuräumen, mit welchen die Heiligkeit der Verträge sie umgürtete.

Daß man nicht wie in Oestreich und Böhmen zur Ausrottung des Ketzerthumes das kürzere, minder umständliche Mittel anwandte, die Evangelischen sammt und sonders aus dem Lande zu jagen, war theils der nothgedrungenen Rücksicht auf den protestantischen Reichstheil, und zumal auf die benachbarten Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu danken, theils dem Umstande, daß selbst Fanatiker wie Ferdinand III. und Leopold I. es denn doch zu bedenklich fanden, bei der, durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten, empfindlichen Minderung der Volkszahl des Kaiserstaates, durch erzwungene Emigration eine seiner schönsten Provinzen der überwiegenden Mehrheit ihrer Bewohner zu berauben. Es ging daher dieser Habsburger Bestreben dahin, Auswanderungen in Masse nicht nur zu vermeiden, sondern auch zu verhüten, die Leute im Lande zu behalten, und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, natürlich mit all' der Humanität und Schonung, die man von der weltberühmten östreichischen Milde zu erwarten berechtigt war.

Diese eröffnete das besagte glorreiche Werk damit, daß sie durch eine sogenannte Reduktions-Kommission in den, dem Kaiser unmittelbar zustehenden, Erbfürstenthümern den Protestanten in den JJ. 1653 und 1654 ihre sämmtlichen Kirchen wegnehmen ließ, deren man sechshundertachtundzwanzig namentlich aufzuführen vermag, was aber noch lange nicht die Total-

Summe der, jenen damals geraubten, Gotteshäuser ist, indem viele derselben sich nicht mehr nachweisen lassen [7]).

Das, so wie die gleichzeitig verfügte und rücksichtslos vollstreckte Verjagung der protestantischen Geistlichen geschah, wie Ferdinand III. den, um Milderung dieser Befehle flehenden, schlesischen Abgeordneten versicherte, durchaus nicht aus Abgunst oder Haß, sondern aus landesväterlicher Treue [8]). Zur Entschädigung für die ihnen entrissenen, erhielten die Evangelischen die ihnen, durch den westphälischen Frieden zugesicherten drei Kirchen, die aber, laut kaiserlichen Befehls [9]), nur von Lehm und Holz und mit nicht allzudickem Kleibwerk, damit sie bald einstürzen möchten, aufgeführt werden und der Glocken entbehren mußten. Dem Gebrauche, dem Besuche dieser, aus zum Theile auswärts, in Sachsen, im Brandenburg'schen, selbst in Schweden gesammelten, freiwilligen Beiträgen erbaueten, Gotteshäuser wurden alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gewälzt. Als eine derselben, die vor Glogaus Mauern in Eile schlecht aufgeführte „Hütte Gottes", von einem fürchterlichen Sturmwinde (24. Aug. 1654) umgerissen wurde, hatte die dortige evangelische Gemeinde mit dem Landeshauptmanne einen langen Streit durchzukämpfen, bis sie die Erlaubniß erhielt, jene wieder aufzurichten, indem der gestrenge Herr die Ansicht geltend machte, der Kaiser habe nur den

---

7) Worbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an den ihnen im XVII. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 111. (Sorau, 1825. 8.)

8) Wuttke, Schlesien, II. 174.

9) Worbs, S. 143.

Neubau, nicht aber die Wiederaufführung einer eingestürzten Kirche bewilligt [10]).

Und als der Herr Landeshauptmann mit dieser absonderlichen Meinung nicht durchzudringen vermochte, rächte er sich dadurch, daß er (J. 1668) verfügte: es solle am Sonntage in dem Stadtthore eine so kleine Oeffnung gelassen werden, daß nur eine Person nach der andern passiren könne. Da sonach immer einige Stunden verstrichen, bis die sehr zahlreiche evangelische Gemeinde zur Kirche gelangte, so kamen gewöhnlich viele ihrer Glieder zu spät, erst nach Beendigung des Gottesdienstes [11]). Aber trotz solcher und ähnlicher Chikane, trotz dem, daß die Protestanten mancher Städte und Dorfschaften zehn und mehr Meilen zurückzulegen hatten, um zu einer der drei „Friedenskirchen" zu gelangen, — eine bei der damaligen Beschaffenheit der Wege bedeutende, mit nicht geringen Umständen verknüpfte Reise —, strömte allsonntäglich eine ungeheuere Menge fahrend, reitend und zu Fuße zu diesen weitläufig gebauten Kirchen. Vor und in der zu Schweidnitz waren oft an zehntausend Menschen versammelt, und in der Nähe an zweihundert Kutschen aufgefahren. [12]).

Gemäß der westphälischen Friedenstraktate war den Protestanten Schlesiens der Besuch auswärtiger Kirchen gestattet, von welcher Concession denn auch ein sehr umfassender Gebrauch gemacht wurde, zu nicht geringem Verdrusse ihrer Dränger. Diese sahen nämlich alle Früchte, welche sie von

---

10) Wuttke, II. 187.

11) (Köhler) Schlesische Kern-Chronicke, S. 478. (Nürnb., 1710. 8.)

12) Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VIII. 283.

der Wegnahme der Gotteshäuser, von der Vertreibung der Prediger, denen man auch die Schullehrer bald nachschickte, — die Expulsion des letzten Restes dieser erfolgte im Jahre 1667 [13]) —, so wie von dem Verbote, Kinder in ausländische Lehranstalten zu geben, sich versprochen, durch diese „Auslauferei" zu den, eigens für sie, theils ansehnlich erweiterten, theils neu erbaueten, Kirchen der sächsischen und brandenburg'schen Gränzorte vernichtet. In diesen stärkten sich die armen gequälten Schlesier in der Anhänglichkeit an die Religion der Väter, die man durch die besagten Maßregeln allmählig zu verwischen gehofft; hier schöpften sie im Umgange mit theilnehmenden Glaubensgenossen Trost und Muth; hier fanden sie und ihre Kinder die vertriebenen Geistlichen und Lehrer zum Theil wieder. Da der kursächsische Hof die, von Kaiser Leopold I. begehrte, Einstellung aller neuen Kirchenbauten an der Gränze natürlich verweigerte, so untersagte dieser (28. Febr. 1669) [14]) den fernern Besuch aller auswärtigen Kirchen gänzlich, an welches, weil gegen die Bestimmungen des westphälischen Frieden verstoßende, Verbot das Volk jedoch sich nicht kehrte.

Um Gehorsam zu erzwingen, bedienten sich die schlesischen Obrigkeiten nicht selten ganz absonderlicher Mittel. So ließ z. B. der Amtsverweser von Garnier zu Sagan, ein großer Verehrer der Jesuiten [15]), den „Ausläufern" anfänglich auf

---

[13]) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 475.

[14]) Worbs, Gesch. des Herzogthums Sagan, S. 392. (Züllichau, 1795. 8.)

[15]) „Dieser Oberste von Garnier war übrigens ein guter Herr nur ließ er sich ganz von den Jesuiten regieren. Auf seine Kosten

den Straßen auflauern, und belegte die Verrathenen mit Geld- und Gefängnißstrafen. Als diese sich indessen wirkungslos erwiesen, schickte er allsonntäglich die Schüler des von ihm gestifteten Jesuiten-Seminars mit Feuergewehren auf die nach der Lausitz führenden Straßen, mit dem Befehle, auf die Kirchgänger zu schießen. Da die Jäger jedoch nicht geübt genug waren, wurden später alle katholischen Bürger zu diesem Dienste angehalten, und wer das nicht persönlich thun wollte, mußte einen Mann stellen. Und nicht zufrieden damit, ließ Garnier am Sonntage die eine der beiden Boberbrücken abwerfen, und an dem sorauer Thore, welches zur andern führte, nur ein Pförtchen öffnen, so klein, daß nur Einer nach dem Andern passiren konnte, und überdies auch nur gegen Nennung des Namens durchgelassen wurde. Wirklich brachte es der Herr Amtsverweser durch solche und ähnliche Vorkehrungen dahin, daß die jenseits der Gränze zu Jeschkendorf neu erbauete Kirche öfters leer blieb. Weil jene indessen doch nur die Bürger von Sagan, nicht auch die Bauern vom Besuche dieser abzuhalten vermochte, schickte der glogauische Landeshauptmann Dragoner an den Bober, um diese mit Waffengewalt zurückzutreiben. Da selbe die Kirchgänger sogar bis auf sächsischen Grund und Boden verfolgten, führte der dresdener Hof deshalb zu Wien Beschwerde, was bewirkte, daß Leopold I. (7. April 1670) die Anwendung solcher Abschreckungsmittel gegen die

---

baute er ihnen das Seminarium in Sagan, und schenkte ihnen die Güter Küpper und Hirschfelde. Des Morgens war er geistlich, zu Mittage weltlich und war ein arger Katholike". Alte handschriftliche Nachr. bei Worbs, Gesch. von Sagan, S. 394.

„Ausläufer" untersagte, welchem Verbote jedoch nicht allzu gewissenhaft nachgelebt worden sein muß, da der Kaiser nach einigen Jahren (13. Febr. 1674) zur Wiederholung desselben sich veranlaßt fand. Und zu solchem Fanatismus der Behörden gesellte sich mitunter auch noch der von Privatpersonen, die des ewigen Heils Verdienste dadurch zu erwerben meinten, daß sie die fraglichen Gränzkirchen in Brand steckten [16]).

Mit diesen, Verhinderung der Evangelischen am Begeben ihres Gottesdienstes bezweckenden Quälereien und Chikanen, zu welchen auch das Verbot der, vom Kaiser noch im Jahre 1669 gestatteten, Hausandachten kam, paarte sich das Bestreben, sie zur Theilnahme an den Uebungen des katholischen Kultus zu zwingen. So mußten die Protestanten seit dem Jahre 1669 die katholischen Festtage mitfeiern, sich jeglicher Feld- und Handarbeit an denselben enthalten, worüber mit großer Strenge gewacht wurde. In Sagan bestellte man z. B. an Feiertagen Wächter auf die Thürme, um ganze Dorfschaften zu übersehen, und Abends schlichen Spürer um die Häuser, ermächtigt, bei dem geringsten Verdachte diese zu erbrechen; wer beim Spinnen oder bei einem andern Geschäfte sich ertappen ließ, hatte schwere Strafe zu gewärtigen [17]). Ebenso wurden die Protestanten genöthigt, den Frohnleichnams-Prozessionen beizuwohnen,

---

16) Worbs, Gesch. von Sagan, S. 392 f. und die Rechte der Gemeinden in Schlesien, S. 120 f.

17) Worbs, Gesch. von Sagan, S. 398: „Aus welchem Gesichtspunkte man dergleichen Vergehungen der Protestanten ansahe, mag eine Stelle aus einem Original-Briefe zeigen, in welchem der Pfarrer zu Priebus und Hartmannsdorf einen Protestanten verklagt: „„daß er am hochheiligen Festtag der übergebenedeit'sten Mutter Gottes Marie

vor dem Sanctissimum niederzufallen, mitunter auch den Himmel über der Monstranz zu tragen, zur Messe und zur Beichte zu kommen, und den katholischen Ehegesetzen sich zu unterwerfen. Zu der Gewalt gesellte sich nicht selten die abscheulichste List. So bekehrte der Probst des neisser Kreuzherrenstiftes, Alexius Konradi, seine Unterthanen in Kunzendorf in einem halben Jahre durch Vorzeigen eines unterschobenen Diploms des Kaisers, in welchen den Convertiten vermuthlich außerordentliche Begünstigungen zugesichert wurden. „Ein nachahmenswerthes Vorbild gottgefälligen Eifers in Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens durch erlaubte und ehrbare Mittel", fügt der Erzähler dieses saubern Kunstgriffes, selbst eifriger Katholik, salbungsvoll hinzu [18]).

Daneben sahen sich die Evangelischen auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens von einem fürchterlichen systematischen Drucke rastlos verfolgt. Von den höchsten bis zu den letzten Staats- wie Gemeinde-Aemtern wurden sie mit eiserner Consequenz ausgeschlossen, vieler Orten auch vom Bürger- und Meisterrechte, selbst protestantischen Hebammen die Praxis entzogen, und bei dem Anbau der vielen wüsten Stellen auf dem Lande, kaiserlichen Befehlen gemäß, die Ketzer zurückgesetzt, Ka-

---

Himmelfahrt Holz eingefahren. Da nun, schreibt er, die Strafe Gottes durch die grausame Kriegsflamme. sowohl in Ungarn als im deutschen Reiche genug auf uns dringt, woran wohl die Entheiligung der heiligen Feiertage absonderlich in Priebus die Ursache ist, so bitte ich, an diesem Delinquenten ein Straf-Exempel zu statuiren, damit der zornige Gott möge versöhnt werden."" So erfährt man doch endlich, wer an den verderblichen Kriegen Leopolds mit den Türken und Franzosen eigentlich Schuld war."

[18]) Wuttke, II. 272.

tholiken aber hier wie überall ganz schamlos begünstigt und bevorzugt. Das Bürger- und Meisterrecht erhielten sie unentgeldlich, selbst der Mangel an Geburtsbriefen, wenn sie aus dem Auslande kamen, war für sie kein Hinderniß, und der Kardinal Kollonits von Kaiser Leopold I. bevollmächtigt, diese durch sein Zeugniß zu ersetzen. Bei Veräußerungen von Grundstücken mußte ihnen der Vorkauf gelassen werden; selbst nach abgeschlossenem Geschäft konnte ein Altgläubiger jene noch erwerben. Rechtshändel wurden in der Regel zum Vortheile der Katholischen entschieden; schwer hielt es, Schuldforderungen von diesen einzutreiben. Mit ausdrücklich für Protestanten bestimmten Stiftungen wurden Mönche unterstützt, schlesische Stipendien an Studenten in Wien und Prag ausgezahlt, Erbschaften zurückgehalten, Lutheranern Geburtsbriefe, die Trauungen, welche nur katholische Geistliche vornehmen durften, verweigert, wofern nicht vorher der Uebertritt des Nachsuchenden erfolgte, und außer Landes vollzogene für ungültig erklärt. Begüterten evangelischen Wittwen wurde die Wiedervermählung mit Glaubensgenossen eben so unendlich erschwert, als eine auswärtige; man ließ nichts unversucht, um sie an Katholiken zu verkuppeln. Minderjährige erhielten Letztere selbst dann zu Vormündern, wenn der verstorbene Vater Protestanten dazu ausdrücklich bestimmt hatte [19]).

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß man diese und die übrigen, zur Katholisirung der evangelischen Schlesier ange-

---

[19]) Hensel, protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, S. 496 f. Wuttke, II. 260 f. Worbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden, S. 172 f. Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 476. Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 190 f.

wandten „Kompulsionsmittel", wie man sie in der damaligen Kanzleisprache benamsete, vor der Welt möglichst zu verbergen suchte. Nur die wenigsten der betreffenden kaiserlichen Verfügungen wurden öffentlich verkündet, was, wenn es geschah, solch' unvorsichtigen Behörden nicht selten einen Verweis des wiener Hofes zuzog [20]), sondern nur als geheime Instruktionen an die Vollzugsorgane erlassen. Das geschah in der Absicht, den Bedrückten und Gequälten die Beweise der gegen sie verfügten Abscheulichkeiten vorzuenthalten, den protestantischen, ihrer schlesischen Glaubensgenossen oft mit vieler Wärme sich annehmenden, Kurfürsten und Reichsständen, den sich ihnen hierin wiederholt anschließenden Kronen Schweden und England, der niederländischen Republik als Uebergriffe

---

[20]) Kaiser Leopold I. an den Landeshauptmann Larisch zu Teschen, 12. August 1669: Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 61 (Breslau, 1770. 8.): Wir haben aus deinem — — Berichte gnädigst vernommen, was gestalt du zu dem Aufnehmen der heil. catholischen Religion in den Städten Teschen, Skotschau, Schwarzwasser und Jablunka unsers Fürstenthums Teschen, Publikation gethan hast, wie es mit Unterrichtung der uncatholischen Jugend, Predigung des Catechismi, Aufnehmung der Uncatholischen zu dem Bürgerrecht, zu den Zünften und Handwerkslehre und der Frequentation des Exercitii in Ungarn soll gehalten werden. Wie wir nun hieraus deine gute Vorsorge um die Fortpflanzung der heiligen catholischen Religion gnädigst vermerken: also ist dieses eine Sache, die um erheblicher Ursachen willen vielmehr zu dem Werk zu thun, als vermittelst vorgehender Publikation der Uncatholischen, zu Gelegenheit neuer Beschwerde fürzuhalten ist. Dahero wohl dergestalt besser geschehen wäre, wenn du mit solchen öffentlichen Schreiben an dich gehalten hättest. Befehle dir derowegen gnädigst dieses Werk bono modo also zu führen, damit eines und das andere, was zum Besten der heil. catholischen Religion gereichet, in der That selbst befördert werde.

einzelner Behörden und Beamten, — deren Abhülfe man versprach, aber höchstens nur in besonders schreienden Einzelfällen äußerst selten wirklich verfügte —, darstellen zu können, was doch nur Ausfluß der geheimen Weisungen des Kaisers war. Während Leopold I. unter anderen dem Kurfürsten von Sachsen einst (30. Juli 1658) betheuerte, von den gegen dessen Glaubensgenossen in Schlesien angeblich verübten Gewaltthaten habe er aus dem Verwendungsschreiben Sr. Liebden das erste Wort vernommen; denselben eilf Jahre später (16. Sept. 1669) dringend bat, den ganz grundlosen „Querelen so wenig Glauben als Gehör" zu schenken, und die Versicherung hinzufügte: die augsburgischen Confessions-Verwandten in Schlesien hätten vielmehr Ursache, seine sonderbare Milde zu erkennen, und sich zu hüten, durch ihre Undankbarkeit ihn zu bewegen, was er aus Gütigkeit ihnen bewilligt, wieder zurückzunehmen; schrieb er seinen Oberbeamten in Schlesien, durch die Verweise, die er ihnen, um die protestantischen Reichsstände und fremden Mächte zu beschwichtigen, zuweilen ertheilen müsse, sich nicht beirren zu lassen, nur fein vorsichtig zu procediren, und namentlich darüber zu wachen, daß den Ketzern nichts Schriftliches in die Hände gegeben werde, womit sie den Druck, unter dem sie schmachteten, beweisen könnten [21]).

Sehr natürlich, daß dieser zahlreiche Auswanderungen veranlaßte. Zu Tausenden flohen die schlesischen Protestanten nach den benachbarten Provinzen, namentlich nach der Lausitz, zu nicht geringem Schaden und Verdrusse ihrer Grundherrschaften, die nicht ohne große Mühe und Kosten der, durch den

---

[21]) Wuttke, II. 303 f. Worbs, S. 196 f.

dreißigjährigen Krieg so sehr gelichteten, Bevölkerung, oft aus weiter Entfernung, neue Zuflüsse verschafft hatten. Die deshalb an ihn gelangenden Klagen vieler, selbst katholischer Gutsherren, veranlaßten Kaiser Leopold I. schon im Jahre 1667, und seitdem öfters, mittelst öffentlicher Ausschreiben, die Entwichenen unter Zusicherung völligen Pardons und schönen Verheißungen für die Zukunft, zur Rückkehr aufzufordern, zu welcher aber nur sehr Wenige sich hierdurch bewegen ließen. Darum suchte man die Auswanderungen so viel nur immer möglich zu erschweren, zu verhindern, nicht selten sogar durch Waffengewalt.

Von solchen Bedrückungen blieben auch die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nur so lange verschont, als sie von dem Heldenstamme der Piasten beherrscht wurden. Nachdem sie aber mit dem Erlöschen desselben (2. Novbr. 1675) dem Kaiser als eröffnete Lehen anheimgefallen, wurde von diesem das in den übrigen Theilen Schlesiens gegen die Protestanten befolgte System, wenn schon nur schrittweise, auch auf die der genannten Fürstenthümer ausgedehnt, so daß sie schon nach ein paar Lustren um kein Haar besser daran waren, als ihre übrigen schlesischen Glaubensgenossen. Zumal seit dem Jahre 1683, wo Leopold I. sich von seinem Beichtvater das, oben [22]) berührte, Gelübde entlocken ließ, in allen kaiserlichen Erblanden die Ketzer mit Stumpf und Stiel auszurotten, glaubte er jeder Rücksicht auch gegen die der fraglichen Landestheile sich entschlagen zu müssen, trotz dem daß er den Ständen derselben kurz nach dem Heimfalle (15. Juli 1676) die feier-

---

[22]) Vergl. S. 171.

liche Versicherung ertheilt hatte, sie gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens nicht zu beschweren.

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß die Jesuiten die eigentlichen Schmiede all' dieser, über die Protestanten Schlesiens von Ferdinand III. und Leopold I. verhängten Drangsale gewesen. Aber nicht nur die Rathschläge, die Anleitungen, wie man gegen diese vorschreiten müsse, um sie in den Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben, rührten von den ehrwürdigen Vätern her, sondern diese entwickelten auch eine ungeheuere Thätigkeit, die umfassendste Theilnahme an der praktischen Ausführung jener.

Sie hatten, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen [23]), durch die Freigebigkeit Kaiser Ferdinands II. und anderer Gönner, selber schöne Grundbesitzungen in Schlesien erworben, zu welchen, als belangreichste, ein Jahr nach dem westphälischen Friedensschlusse noch die große Herrschaft Deutsch-Wartenberg gekommen. Deren früherer Eigenthümer, ein Herr von Sprintzenstein, lag wegen des Besitzes derselben in uraltem Streite mit den Rechenbergs, in welchem ihn die Jesuiten, da er frommer Katholik und sein Widerpart Protestant war, eifrigst unterstützten, und den kinderlosen Mann, so wie seine Gattin später zu beschwatzen wußten, die ganze Herrschaft ihnen letztwillig zu vermachen. Allen Gegenbemühungen der, auf ein älteres Testament sich berufenden, Verwandten Sprintzensteins, so wie allen Einwendungen der Stände des Fürstenthums Glogau, zu welchem jene gehörte, zum Trotze, wurde Deutsch-Wartenberg vom Kaiser den Lojoliten (J. 1649) eigenthümlich überwiesen.

---

[23]) Vergl. Bd. I. S. 312 f.

Kaum hatten diese sich hier eingerichtet, als sie auch schon, noch früher als Ferdinand III. in seinen Erbfürstenthümern, das Vertilgungswerk des Protestantismus eröffneten. Zwar hatte der Pater Superior Coturius, während des schwebenden Processes, dem Städtchen Wartenberg und der Gemeinde Lindau versprochen, daß sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes auch unter der Herrschaft des Ordens nicht gestört werden sollten, was jedoch nicht verhinderte, daß dieser jetzt Soldaten aus Glogau kommen ließ, die dem Bekehrungswerke nach Art der berüchtigten Lichtensteiner sich unterzogen. Sie wurden nämlich bei den Evangelischen so lange einquartirt, bis diese Beichtzettel holten, und über jene, an deren Glaubenstreue der Witz dieser militärischen Apostel scheiterte, die verzehrendsten Geld- und Gefängnißstrafen verhängt. Wer z. B. sein Kind von einem protestantischen Geistlichen taufen ließ, mußte von jedem Pathen zehn Mark zur Buße zahlen, und daneben selbst ins Gefängniß wandern. So saß ein Schmied, um eines solchen Vergehens willen, neun Monate und so hart gefesselt, daß ihm das Blut aus den Fingern und Augen drang. Da erst wurde der Unglückliche entlassen; er starb schon auf dem Heimwege. Des Druckes Uebermaß rief endlich (J. 1673) in den Dörfern Bobernig und Nittritz einen Aufstand hervor. Die Soldaten, welche die Jesuiten gegen die Rebellen aussandten, wurden zurückgeschlagen, und als jene Verstärkung erhielten, flüchteten sämmtliche Einwohner vor ihrer Rache. Neunundvierzig Familien verließen um dieselbe Zeit das Städtchen Wartenberg, und auch aus den übrigen, zur Herrschaft gehörenden Dörfern wanderten Viele aus.

Als jene, ehemals ganz evangelisch, durch solche Mittel im Jahre 1683 ganz katholisch gemacht war, erklärte der

Pater Superior in einer Schrift, welch' süße Genugthuung es ihm gewähre, daß durch Gottes unergründliche Barmherzigkeit die Bürger von Wartenberg in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt seien. Und im Jahre 1749, als Schlesien preußisch geworden, forderten die wartenberger Jesuiten in einem, von Lutheranern gegen sie erhobenen, Rechtsstreite den Anwalt der Gegenpartei mit unglaublicher Frechheit auf: in der ganzen Herrschaft Wartenberg, wo es doch achtzigjährige und noch ältere Leute gebe, ihnen nur einen Einzigen zu nennen, der mit Gewalt zum katholischen Glauben bekehrt worden wäre. Die göttliche Gnade habe Alles gethan. „Fides“, erklärten die ehrwürdigen Väter „est donum Dei; der Beruf kommt vom heiligen Geist; da ist es nicht nöthig, daß man mit Prügeln darein schlägt; ein vom heil. Geist erleuchteter Mensch kommt selbst und bittet um Instruktion, und so ist es mit allen Bekehrten (in der Herrschaft Wartenberg) zugegangen [24])“.

Mit der Gewalt paarten die Söhne des heiligen Ignaz, wie anderwärts so häufig, so auch damals in Schlesien List und die, ihnen in hohem Grade eigene, Kunst der Ueberredung, um die Protestanten zur römischen Kirche herüberzuziehen. An die Einflußreicheren und Angeseheneren unter denselben, an Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, deren Glaubenswechsel wol geeignet war, auf den großen Haufen zu wirken, machten sie sich gewöhnlich zuerst. Mit Honig auf den Lippen, mit schlauer Milde näherten sie sich ihnen, Glaubensstreitigkeiten klüglich vermeidend, wie überhaupt Alles, was die Ketzer vom

---

24) Wuttke, II. 231. 283. 307. Worbs, S. 87.

Umgange mit ihnen abschreckte. Sie sprachen zumal viel über jene Lehren, in welchen beide Kirchen übereinstimmten. Daneben die gewinnendste Menschenfreundlichkeit; ungerufen begleiteten sie nicht selten Leichenzüge, erschienen sie an Krankenbetten [25]). Betrübten Wittwen, namentlich nicht zu alten, waren sie überaus theilnehmende und liebevolle Tröster. Mit wie finsterer Miene man sie auch empfing, sie stellten darum ihre Besuche in evangelischen Häusern nicht ein, in welchen sie selbst bei den Dienern, bei den Kindern sich einzuschmeicheln suchten.

Die Letzteren waren, da die Erfolge solcher und anderer Künste bei den Erwachsenen im Ganzen doch nicht viel sagen wollten, überhaupt die vornehmsten Gegenstände der gewinnenden Thätigkeit der Lojoliten. Um dieser den freiesten Spielraum zu eröffnen, erwirkten die ehrwürdigen Väter vom Kaiser die Verfügung [26]), daß alle Waisen ohne Ausnahmen Katholiken zur Erziehung übergeben, und die Mütter von jeglichem Einflusse auf dieselbe ausgeschlossen sein sollten. Waisen, die in's Ausland gebracht worden, um dem Gebote nicht zu verfallen, mußten bei Verlust ihres Erbes zurückkehren.

Es ist kaum zu sagen, welchen Jammer diese, die heiligsten Rechte mit Füßen tretende, die heiligsten Gefühle verhöhnende Maßregel unter den schlesischen Protestanten verbreitete. Trostlos verließen die sterbenden Väter eine Welt, in der sie ihr Liebstes, ihre Kinder, allen Verführungskünsten der Je-

---

[25]) Sickel, Mission der Jesuiten nach Liegnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. XC. (1829, Nov.) S. 419 f.

[26]) Worbs, S. 184.

suiten schutzlos preisgegeben wußten; in Kummer und Thränen vergingen die Mütter, die ihre Kinder sich entrissen, Jesuitenschulen oder Klöstern übergeben sahen. Alle Bitten, alles Flehen gegen solche Barbarei waren umsonst. Suppliken, Appellationen nahm Leopold I. gar nicht, nämlich nur dann an, wenn seine Behörden sie genehmigten, die aber, den ihnen ertheilten geheimen Instruktionen gemäß, solche nicht zulassen durften, selbst wenn sie gewollt hätten.

Und diesem empörenden Kinderraube war der Adel Schlesiens noch in höherem Grade ausgesetzt, als dessen Bürger- und Bauernstand, weil es den Lojoliten hauptsächlich um den Gewinn der Sprößlinge der reichsten und angesehensten Familien des Landes zu thun war. Selbst die entsetzlichsten Mittel wurden von ihnen zu dem Behufe nicht verschmähet. So hatte z. B. der Freiherr Hans Ulrich von Schafgotsch nur deshalb auf dem Blutgerüste sterben müssen, damit die Jesuiten seine Waisen für den katholischen Glauben gewinnen könnten [27]).

Von den Künsten, deren diese sich bedienten, um auch noch bei Lebzeiten der Väter die Erziehung der Kinder in ihre Hände zu bringen, erwähnen wir hier nur, daß sie protestantischen Knaben und Jünglingen, die ihre Lehranstalten besuchten, monatliche Unterstützungsgelder vom Kaiser erwirkten, wie das z. B. zu Breslau geschah [28]).

In diese, fast ganz lutherische, Hauptstadt Schlesiens sich einzunisten hatten die Söhne des heiligen Ignaz lange Zeit vergeblich gestrebt. Selbst in den Tagen Kaiser Ferdinands II.

---

[27]) Worbs, S. 189.

[28]) Wuttke, II. 286.

war ihnen das nicht geglückt, und seinem Nachfolger der Ruhm vorbehalten, sie dem, aus allen Kräften sich widersetzenden, Magistrate aufgezwungen zu haben. Im Jahre 1638 erschienen die zwei ersten Jesuiten, Johann Wazin und Heinrich Pfeilschmid, in Breslaus Mauern, und schlugen in einem, von dem Meister des Mathiasstiftes erkauften, Hause ihre Residenz auf, deren Subprior Pater Wazin wurde. Da alle am Kaiserhofe und zu Dresden gemachten Anstrengungen des Magistrats, der verhaßten Eindringlinge sich zu erwehren, erfolglos blieben, — wie denn auch die noch später von ihm zu dem Behufe auf dem westphälischen Friedenscongresse geschehenen Schritte —, willigte er endlich (10. Jan. 1645) nothgedrungen in die provisorische Gründung eines Kollegiums innerhalb der Stadt, bis die frommen Väter außerhalb ihrer Ringmauern ein Unterkommen gefunden. Diese mußten sich dagegen verpflichten, in ihrer Schule breslauer Kinder ohne Einwilligung der Eltern oder Vormünder nicht anzunehmen, ihren Zöglingen alle Herausforderungen zu Disputationen, so wie das Tragen der Waffen zu verbieten, weder selber Brauhäuser anzulegen, noch Bier- und Weinkeller zu eröffnen, überhaupt jeglichen Betriebes sogenannter bürgerlicher Nahrung sich zu enthalten, welch' letztere Beschränkung in einer Handelsstadt um so nothwendiger erschien, da die frommen Söhne des heiligen Ignaz sich auch als gar schlaue und geriebene Handelsleute auszeichneten.

An diese Uebereinkunft hielten die Letzteren indessen nur in der ersten Zeit nach dem Abschlusse derselben sich gebunden, wo sie noch leise aufzutreten nöthig erachteten. Nachdem es ihnen aber, trotz des energischen Widerstandes des Rathes und selbst eines Theiles der katholischen Geistlichkeit, — die wegen

verschiedener Versuche der Lojoliten, bald dieses, bald jenes Besitzthum anderer Orden an sich zu reißen, gegen selbe gerade nicht sehr freundlich gesinnt war und sein konnte —, gelungen, von Leopold I. die kaiserliche Burg in Breslau für ihr Kollegium zu erhalten, in welche sie, um einen Volksaufstand zu vermeiden, wie der Kaiser (26. Sept. 1659) befohlen, „ohne einige Solennitäten unvermerkt" nächtlicher Weile (12. Okt. 1659) eingeführt wurden, traten sie mit rasch wachsender Zuversicht und Keckheit auf. So führten sie schon im Jahre 1662 die, in Breslau bereits lange vor der Reformation abgeschaffte, Frohnleichnams-Procession wieder ein, zum höchsten Verdrusse des Rathes und der Bürgerschaft [29]).

Nichts brachte Beide gegen die ehrwürdigen Väter jedoch mehr in Harnisch, als deren schon nach einigen Lustren (J. 1677) ruchbar gewordenes Vorhaben, ihr Kollegium zu einer Universität erheben zu lassen. Wegen der außerordentlichen Aufregung, die dieser Plan unter den Breslauern hervorrief, fanden die Jesuiten es damals gerathen, dessen Verwirklichung noch zu verschieben, und fast zwei Decennien verstrichen, bis sie ihn wieder aufnahmen. Das geschah erst im Jahre 1695 durch den Rektor des breslauer Kollegiums, Pater Friedrich Wolff. Dieser, ein geborner Baron von Lüdingshausen, — derselbe, der in den Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg über die Erwerbung der Königskrone eine so bedeutsame und uneigennützige [30]) Rolle spielte —, ein Mann von eben so viel Einsicht als Klugheit und Meister in

---

[29]) Wuttke, II. 231 f.

[30]) Stenzel, Gesch. des preussischen Staats, III. 104.

der Kunst, sich beliebt zu machen, verdankte diesen Eigenschaften sehr bedeutenden Einfluß in Schlesien wie auf Kaiser Leopold I., dessen wirklicher geheimer Rath er eine Zeit lang war; dennoch konnte er, trotz aller Anstrengung, sein Projekt nicht in dem von ihm beabsichtigten Umfange verwirklichen.

Was Pater Wolff [31]), kein gewöhnlicher Jesuit, sondern unstreitig einer der achtungswerthesten Männer, die sein Orden aufzuweisen hat [32]), ermühete, war nicht die Gründung einer ausschließlich von diesem geleiteten Hochschule, sondern die Gründung einer wirklichen Universität, an der auch tüchtige, die Jugend heranziehende, Professoren aus dem Laienstande wirken sollten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der weltkluge Pater, neben der gleich zu berührenden anderweiten, auch von der Absicht, den Widerwillen, den Widerstand der Breslauer gegen seine projektirte Schöpfung zu mindern, dazu bestimmt wurde, ihr diesen gemischten Charakter zu geben. Damit verstieß er aber ziemlich gegen den Geist seines Ordens, der überall nach alleiniger Herrschaft über den Jugendunterricht, und zumal den höhern, strebte, weshalb viele Mitglieder desselben dem Plane Wolffs entgegenwirkten, die liegnitzer Stiftsgüter, mit welchen er die neue Universität dotirt zu sehen wünschte, zur Gründung eines großartigen Kollegiums in Liegnitz selber verwendet wissen wollten, wie denn auch der Bischof

---

[31]) Dem Folgenden liegt Wuttkes Aufsatz: Die Versuche der Gründung einer Universität in Schlesien in den: Schlesischen Provinzialblättern, Bd. CXII. (1840, Decbr.) S. 502—514 durchweg zu Grunde.

[32]) Rink, Leben und Thaten Leopolds I., S. 282.

von Breslau um jene für das Kollegium seiner Stadt Neisse sich bewarb, und die Bemühungen des Paters daher nach Vermögen zu durchkreuzen suchte.

Den energischsten und beharrlichsten Widerstand erfuhr dieser indessen von dem Magistrate und den Bürgern Breslaus. Die Behörden, wie die Einwohnerschaft dieser, trotz aller Künste der Lojoliten noch immer bei weitem überwiegend lutherischen, Stadt hatten den eigentlichen Zweck Wolffs: das Werk der Katholisirung Schlesiens mittelst Gründung einer Anstalt mächtig zu fördern, die es seinen Jünglingen ermöglichte, mit geringen Kosten in allen Zweigen des Wissens im Vaterlande sich auszubilden, hierdurch den, ungeachtet aller kaiserlichen Verbote fortwährenden, Reisen derselben ins Ausland, und zumal dem Besuche protestantischer Universitäten am wirksamsten zu begegnen, und Schlesien somit in intellectueller Hinsicht ganz zu isoliren, nur zu bald herausgewittert. Sie erachteten sich deshalb schon durch die Rücksicht auf das Seelenheil ihrer eigenen Söhne verpflichtet, der Ausführung dieses, dem Protestantismus so bedrohlichen, Vorhabens alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen, wozu außerdem noch manche untergeordnete, theils locale Gründe sie bestimmten.

In dem zwischen ihnen und Pater Wolff sich jetzt entspinnenden, überaus heftigen Kampfe ist es besonders merkwürdig, daß sowol dieser die angedeuteten Motive, welche ihn dazu bewogen, seinem projektirten Werke den berührten gemischten Charakter zu erstreben, sorgfältig verhüllte, wie auch daß die Breslauer die Hauptursache ihres Widerstandes nicht minder angelegentlich verdeckten. Sie jammerten (Aug. 1695), auf den Grund der schlimmen Reputation damaliger löblicher Studentenschaft, daß von einer solchen der Stadt nur Unglück,

Todschläge, Plünderungen der Häuser erwachsen, Weiber und Töchter zu Schanden kommen würden; daß die, ohnedies ungesunde, Stadt, ob der ihr alsdann zuströmenden Menge unsaubern Volkes ein Sitz der Pest werden dürfte. Es sei ganz ungegründet, hieß es weiter, daß Schlesien, wie Pater Wolff behaupte, einen reichen, den Studiis holden Adel besitze, und für die Kinder des Bürgerstandes sei in Breslau viel zu theueres Pflaster; „scheint auch nicht der Mühe werth zu sein, dieser armen Pursche halber ein Collegium Juridicum et Medicum aufzurichten"; für sie sei zu Prag, Olmütz, Frankfurt und Leipzig gesorgt. Nicht Mangel an Rechtsgelehrten und Aerzten verspüre man in Schlesien, wie jene vorgäben, die es mit einer Universität heimsuchen wollten, sondern vielmehr großen Ueberfluß, und zu viel gelehrte Leute müsse man pro morbo civitatis halten. Auch brächten die Studenten dem Kaiser nichts ein, vielmehr würden seine Einkünfte dadurch, daß Andere sich ihrer Privilegien bedienten, Abbruch erleiden; ein Frachtwagen trage mehr ein, als hundert Kutschen mit Studentengut. Dem Wohlstande, der bürgerlichen Nahrung der Stadt drohe aber völliger Ruin, sintemalen „die wüsten und wilden Studenten meistentheils Feinde guter Ordnung sind, weit lieber Stöße austheilen, Tumult und Aufstand erregen, als ihre Schulden bezahlen (welche Verläumdung!). Und da Niemand in seinem Hause auch nur eine Stunde sicher sein wird, kann kein fremder Kaufmann seine Gelder oder Waaren nach oder über Breslau senden, und es muß also aller Kredit wegfallen." Viele Uebel würden sich erst zeigen, wenn man die Last auf dem Halse habe, „gewiß aber ob repentinam hanc mutationem status publici die besten und vermögenden Leute auswandern, wodurch die Stadt depopuliret,

aller Mittel entkräftet und endlich in den allerelendesten Zustand gerathen dürfte."

Und als die Breslauer erfuhren, daß Pater Wolff nach Wien gereist sei, um dort durch seinen persönlichen Einfluß eine seinen Wünschen günstige Entscheidung Leopolds I. zu erlangen, drangen sie „mit ziemlicher Importunitaet und Mißvergnügen" in den Magistrat, ebenfalls Abgeordnete dahin zu senden, um im Interesse der Stadt dem Jesuiten entgegen zu wirken, was auch beschlossen wurde. Die guten Väter Breslaus schickten (Nov. 1695) ihren Syndikus, Doktor Johann John, den Rathsherrn Maximilian von Seyler, den Handelsmann Johann Kretschmer und den Tuchmacherältesten Samuel Weber mit der ausdrücklichen Weisung nach Wien, selbst einen Fußfall vor dem Kaiser zu thun, um ihn zu bewegen, seine gute Stadt Breslau nicht mit einer Universität heimzusuchen. Wir wollen diese Herren nach Wien begleiten, weil ihre dortigen Fata tiefe Blicke eröffnen in das damalige Treiben am Kaiserhofe.

Sie waren zunächst an den Referendarius von Pein angewiesen, der den Gönner Breslaus spielte, um der Stadt recht viel Geld abzulocken. Er hob bei jeder Gelegenheit seine Verdienste um diese hervor, und empfand es höchst übel, wenn die Abgeordneten seinen Vorschlägen Einwendungen entgegensetzten, oder sich gar bei anderen Referendarien Raths erholten. John, äußerte er, möge ein vortrefflicher Orator sein, aber das nütze hier nicht das Mindeste. Seylers Anerbieten von 3000 Gulden für den Fall eines günstigen Bescheides (worunter Pein nicht mehr als die Verlegung der Universität verstand) war ihm zu gering. Das Doppelte sei wenigstens vonnöthen; bekäme er doch in geringen Privatsachen 1000 Dukaten! Als ihm auch diese Summe versprochen wurde, schien sie ihm noch

zu klein, in Erwägung der zu überwindenden eminenten Schwierigkeiten, und er gestand, daß im günstigsten Falle nur ein vorläufiger Bescheid zu erzielen sei. Seinem Winke gemäß hielten die Abgesandten sich in der ersten Zeit incognito in Wien auf; er bekam dadurch Muße, sie noch freigebiger zu machen, während seine Kollegen staunten, daß die Herren von Breslau sich nicht bei ihnen meldeten.

Erst in der achten Woche ihres wiener Aufenthaltes erlangten diese (14. Jan. 1696) eine Audienz bei kaiserlicher Majestät, die Ehre, ihren instruktionsmäßigen Fußfall anzubringen, und hatten dagegen das Vergnügen, von Leopold I. die bedeutsame Aeußerung zu vernehmen: daß er, wie allezeit so auch in diesem Falle, bedacht sein werde, der Stadt Wohlfahrt zu befördern, indessen das Alles nicht umsonst. Die Audienz kostete über vierzig Thaler preußisch Courant heutiger Währung. Davon bekam der Kammerthürhüter 10 Thaler, der Saalthürhüter 6 Thaler 20 Sgr., die Kammertrabanten 5 Thaler 10 Sgr., der Hatschier und die Leibtrabanten 10 Thaler; der Schweizer 2 Thaler 20 Sgr., der Rathsansager 2 Thaler, war aber damit nicht zufrieden, u. s. w.

Leider! mußten die guten Breslauer sich aber sehr bald überzeugen, daß sie durch diese Audienz und ihren dem Kaiser applicirten Fußfall, von dem sie sich so große Wirkung versprochen, um kein Haar breit weiter gekommen; daß ihnen nichts übrig bleibe, als nach wie vor mit ängstlicher Behutsamkeit zu versuchen, die Kanzleibeamten auf ihre Seite zu bringen. Die Herren in Wien fürchteten im Grunde insgesammt Pater Wolffs Einfluß. Pein äußerte: Wolff würde „gegen ihn Acheronta moviren, wenn er sich der Stadt annähme und er hasardire seine ganze Reputation“. Daneben

ließ der genannte Pater nichts unversucht, um die breslauer Gesandten zur Abreise von Wien zu vermögen. Und dennoch sagte er ihnen, als er einst an einem dritten Orte mit ihnen zusammentraf, verbindlich: Er habe um ihrer Ehre willen, ihre vom obersten Kanzler schon beschlossene Zurückweisung von Wien zu verhindern gewußt! Zu Doktor John äußerte er bei dieser Gelegenheit: „wenn Rathsherren contra Universitatem wären, ginge es hin, aber nicht wenn Doctores. Man wolle nur in Breslau keine gelehrten Leute haben". Dorthin zurückgekehrt, prahlte Wolff zum großen Schrecken der Bürger: er habe die Universität so gut wie im Sack; das Privilegium sei schon geschrieben und gebunden, und bedürfe nur noch der Unterschrift des Kaisers; die Abgeordneten würden nächstens mit Schimpf und Schande heimkehren.

Das war indessen doch nicht so ganz der Fall, und das Ende vom Liede, daß die breslauer Abgeordneten doch einen Aufschub erwirkten. Sie erhielten (9. Juli 1696) ein Interimsdekret des Inhalts, daß über ihre Stadt nichts Nachtheiliges beschlossen werden solle; kaiserliche Majestät wolle künftig das Werk legaliter so instruiren lassen, daß Breslau darüber mit Fug sich zu beschweren nicht Ursache haben solle. So wenig das nun auch war, so kostete diese Gesandtschaft der Stadt doch an 20,000 Thaler, wovon ungefähr der fünfte Theil auf Geschenke verwendet werden mußte. Davon erhielt Pein 1500 Gulden, nachdem ihm früher schon Silberwerk im Werthe von mehr als 100 Thalern verehrt worden, als seine Frau den breslauer Herren zu wissen gethan, daß sein Namenstag sei und sie ihm etwas zu besorgen wünsche. Ihr selbst war ein Zobelmuff geschenkt worden. Ja! Pein muthete den Breslauern noch einige „Discretionen" für gewisse Kollegen zu,

worauf man jedoch nicht einging. Die anderen einflußreichen Referendarien bekamen jeder 300 Gulden; nur zwei, der Vicekanzler Graf Tschernin und ein Herr Hartig, hatten so viel Ehre im Leibe, sie auszuschlagen. Für das Dekret wurden der Kanzlei 50 Gulden geschickt, wofür diese nicht einmal dankte, und darum nachträglich noch 10 Gulden erhielt.

Bis zum Jahre 1702 [33]) ließ Pater Wolff die Sache ruhen; die Furcht vor dem baldigen Hintritte des Kaisers veranlaßte ihn damals, sie ganz in der Stille wieder aufzunehmen, und diesmal mit besserem Erfolge. Am 21. Oktober des genannten Jahres unterzeichnete Leopold I. den Stiftungsbrief der neuen Universität, die nach ihm die Leopoldina genannt wurde. Wolffs alter wohldurchdachter Plan erlitt jedoch bedeutende Modifikationen. Die, mittlerweile anderweitig verwendeten, liegnitzer Stiftsgüter konnten der neuen Anstalt nicht mehr überwiesen werden, ihre Mittel waren daher beschränkt, die juridische und medicinische Fakultät vorerst von ihr ausgeschlossen, Theologie, Philosophie, kanonisches Recht und schöne Wissenschaften die einzigen Lehrfächer. Statt der ordentlichen Universität war es nur eine, ausschließlich mit Jesuiten besetzte und von ihnen ausschließlich geleitete Hochschule geworden, nach dem Vorbilde der olmützer.

Man denke sich den Schrecken der guten Breslauer, als ihrem wohlweisen Magistrate an einem schönen nebeligen Novembermorgen vom kaiserlichen Oberamte die Notifikation von der Geburt der Leopoldina zukam, und ihren Grimm, als

---

[33]) Das Folgende ganz nach den Schlesischen Provinzialblättern, Bd. CXIII. S. 3—9.

die triumphirenden Jesuiten dem Magistrate sogar zumutheten, ihr Inaugurations-Programm an den Stadtthoren anzuschlagen! Da die, von den Lojoliten aufs Höchste beschleunigte, Einweihung der neuen Anstalt schon am 15. November 1702 erfolgte, — ihr erster Rektor wurde der Jesuit Doktor Jakob Mibes —, blieb der Stadt nichts übrig, als zu protestiren Es wurde von den Vätern derselben eine nochmalige Gesandtschaft nach Wien beschlossen, aber, gewitzigt durch die lange Dauer der ersten, diesmal der Syndikus Doktor John allein (12. Decbr. 1702) nach der Kaiserstadt geschickt.

Sein Auftrag lautete: um die Verlegung der Universität nach einer andern schlesischen Stadt zu bitten. Aber trotz der auch jetzt nicht gesparten, „Handsalbe" —, dem Vicekanzler, der vor sechs Jahren klingende Münze nicht angenommen, schickte Doktor John diesmal Silbergeschirr für 480 Gulden, welches nicht zurückgewiesen wurde; die Referendarien bekamen wieder Geld —, blieben die Bemühungen des breslauer Abgeordneten doch ganz erfolglos, da auch die Jesuiten nicht feierten. Der Prokurator der böhmischen Provinz machte allen einflußreichen Männern am Kaiserhofe, und schwerlich mit leeren Händen, seine Aufwartung, und auch Pater Wolff kam (Jan. 1703) wieder nach Wien, um ein Oberamtsgutachten zu befürworten, welches vorschlug, den Patribus Jesuitis auch die Kriminal-Gerichtsbarkeit über die Studenten der neuen Hochschule zu verleihen, und die Festsetzung einer erklecklichen Strafe gegen Alle zu erwirken, die dieser schaden würden. Die Resolution, die Doktor John erhielt, lautete, obwol in milden Worten, doch so entschieden abschläglich, daß selbst die kaiserliche Kanzlei, — die, wie wir wissen im Nehmen eben nicht blöde war —, sich etwas dafür zahlen zu lassen Anstand nahm.

Durch kaiserliche Vermittlung kam zwischen dem breslauer Magistrate und den Lojoliten endlich ein Vergleich zu Stande, kraft dessen diese in Religionssachen alles „Refutierens“ sich zu enthalten versprachen, „es wäre denn, daß der unkatholische Theil das Scalieren oder ein'ge Anzüglichkeit veranlassete und der beleidigte Theil die Refutation zu thun bemüßigt würde.“ Ferner verpflichteten sich die ehrwürdigen Väter, den Studenten Beleidigungen der Lutheraner und Störungen ihres Gottesdienstes strenge zu untersagen, in Stadtangelegenheiten sich nie zu mischen, wogegen ihnen unverwehrt sein sollte, „die Kinder, so schon ihrer Vernunft fähig seien und annos discretionis haben, da sie sich ad religionem salvificam begeben wollten, an- und aufzunehmen“ [34]). Die Leopoldina, von der Regierung nach Möglichkeit begünstigt und von Kaiser Joseph I. (12. Juni 1705) mit einer Erweiterung ihrer Gerechtsame beschenkt, blühete rasch empor, konnte jedoch, so lange sie in den Händen der Jesuiten war, nie das Mißtrauen der schlesischen Protestanten bannen. Bis zum Jahre 1740 nahmen nicht mehr als vier Lutheraner an ihren Vorlesungen Theil, und zwar sämmtlich geborne Breslauer.

Die Freude über den Sieg, den die Jesuiten dergestalt über diese davon getragen, wurde ihnen indessen schon nach einigen Jahren gar sehr vergällt durch die, von dem Schwedenkönige Karl XII. dem Kaiser abgezwungene, altranstädtische Convention.

Wir berührten oben, daß gleich anderen evangelischen Mächten, auch die Krone Schweden für die armen Protestanten

---

[34]) Wuttke, II. 292.

Schlesiens am Kaiserhofe sich wiederholt verwendet, wozu auch in der That Niemand mehr berufen und berechtigt war, da Schweden zu den Hauptpaciscenten und Garanten des westphälischen Friedens gehörte, dessen Schlesien betreffende Bestimmungen von dem Kaiser so schnöde mit Füßen getreten wurden. Als nun König Karl XII. auf seinem Siegeszuge gegen den elenden Friedrich August von Sachsen durch diese Provinz kam, säumten die schlesischen Protestanten nicht, ihn von den seither erduldeten Bedrängnissen zu unterrichten, und ihn anzuflehen, deren Abhülfe durch seine mächtige Dazwischenkunft zu erwirken. Der nordische Monarch sagte diese um so bereitwilliger zu, da er ohnedies manche Ursachen zur Unzufriedenheit gegen den Kaiser hatte [35]) und es ihm erwünscht kam, unter schicklichem Vorwande, mit seinem Heere sich noch länger in Sachsen lagern zu können [36]).

In einem Momente, wo Schwedens König an der Spitze von 20,000 seiner unbesiegten Krieger im Herzen Deutschlands stand, wo Ludwig XIV. mit äußerster Anstrengung um seine Freundschaft, um die Erneuerung der alten Allianz zwischen den beiden Kronen buhlte, wo von dem Entschlusse Karls XII. der Ausgang des Kampfes um die spanische Erbfolge abhing, wäre es mehr als thöricht gewesen, die von ihm begehrte Abhülfe der Beschwerden seiner schlesischen Glaubensgenossen zu versagen. Auch war Joseph I., wie wir schon aus dem Vorhergehenden wissen, nichts weniger als ein Zelot, und zudem

---

[35]) Lundblad, Gesch. Karl des Zwölften, I. 382.

[36]) Meint Wagner, Histor. Josephi I. Caesar., p. 171, und sicherlich nicht mit Unrecht.

unterstützten die bedeutendsten seiner Verbündeten, England, die Generalstaaten und Preußen, die nur zu gerechten Forderungen des schwedischen Monarchen.

Also kam zwischen diesem und Joseph I. der, unter dem Namen der altranstädtischen Convention bekannte, Vertrag (1. Sept. 1707) zu Stande. Vermöge desselben sollte den schlesischen Protestanten ein Theil der ihnen früher entrissenen Kirchen zurückgegeben, — es geschah das im Ganzen mit hundertundachtzehn —, nie wieder Gotteshäuser oder Schulen ihnen genommen, und all' den Bedrückungen, die sie bislang erduldet, für immer ein Ende gemacht werden.

Es ist leicht zu ermessen, daß diese Uebereinkunft die frommen Väter der Gesellschaft Jesu wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf, und daher die Nachricht [37]) sehr glaublich, daß sie während der ihr vorhergegangenen Unterhandlung Mordanschläge gegen Karl XII. geschmiedet. Alles, was sie seit zwei Menschenaltern zur Ausrottung des Protestantismus in Schlesien so schön eingefädelt, gethan und durchgesetzt hatten, wurde durch diesen verwünschten nordischen Ketzer mit einem Ruck über den Haufen geworfen! Da Kaiser Joseph I. aber selbst durch die lebhaftesten Vorwürfe des Pabstes so wenig, als durch dessen Drohungen auch dann nicht zum Bruche der altranstädtischen Convention bewogen werden konnte, nachdem des schwedischen Monarchen Glückssonnne bei Pultawa versunken war, um ihm nie wieder zu leuchten, blieb den Lojoliten kein anderer Trost, als die Ausführung jener mög-

---

[37]) Nordberg, Histoire de Charles XII., II. 176. (La Haye, 1748. 4 Tom. 4.)

lichst zu erschweren, was sie denn auch, zumal durch Bearbeitung der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre redlich thaten. Indessen ohne den gewünschten Erfolg; ein zwischen den Letzteren und dem schwedischen Bevollmächtigten (8. Febr. 1709) vereinbarter Executionsreceß sicherte den Evangelischen Schlesiens nicht nur den wirklichen Genuß der durch die fragliche Convention ihnen eingeräumten Rechte, sondern gestattete ihnen auch noch sechs Kirchen, in Sagan, Freistadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen, in der Art wie die drei älteren Friedenskirchen zu erbauen. Jedoch nicht umsonst; denn diese Vergünstigung kostete den schlesischen Protestanten an Gebühren, bedungenen Geschenken und Darlehen für den Kaiser, wie für Karl XII., an 700,000 Gulden [38]).

Nur die Genugthuung ward den Jesuiten zu Theil, die Johanniskirche in Liegnitz, die Kaiser Leopold I. ihnen (J. 1698) sammt ihren großen Besitzungen geschenkt hatte, den Ketzern vorzuenthalten, wie eifrig dieselben deren Rückerwerbung auch erstrebten. Um sich im Besitze dieser, zur Restitution bestimmten, ehemaligen evangelischen Pfarrkirche zu behaupten, veröffentlichten sie unter dem Titel: Nulla regula sine exceptione eine Schrift, in welcher sie durch alle möglichen Gründe zu beweisen suchten, daß besagte Kirche eine Hofkirche gewesen sei, und mithin in ihr nach dem Bekenntnisse des Kaisers gepredigt werden müsse. Und als die frommen Väter, all' ihren Sophismen zum Trotze, zu unterliegen nahe daran waren, wußten sie durch folgende List dennoch aus dem recht heftigen Kampfe um diese Kirche als Sieger hervorzugehen. Herzog

---

[38]) Wuttke, II. 340.

Georg Rudolph von Liegnitz hatte nämlich (J. 1646), wenige Tage vor seinem Hintritte, der beregten Johanniskirche eine große Stiftung zum Vortheile des evangelischen Kirchen- und Schulwesens letztwillig vermacht. Die Lojoliten schlugen jetzt den liegnitzischen Ständen eine Theilung in der Art vor, daß sie die aus dem fraglichen Vermächtnisse herrührenden Güter der Johanniskirche zur Gründung einer Ritterakademie für Angehörige beider Confessionen herauszugeben sich erboten, wenn man ihnen dagegen die Kirche selber lassen wolle. Die Stände, nur aus Edelleuten bestehend, gingen hierauf ein, weil das Interesse ihres Standes auf Kosten des allgemeinen dabei gewann. So wurde denn (J. 1709), nach dem Vorbilde der zu Wien (J. 1682) für den niederöstreichischen Adel errichteten, die liegnitzer Ritterakademie gegründet, die bald einen nicht unbedeutenden Ruf erlangte, und in späteren Tagen, wo sie den wohlthätigsten Einfluß auf den schlesischen Adel ausübte, auch verdiente. Die schlauen Söhne des heiligen Ignaz konnten sich aber rühmen, mittelst dieses Ausweges einen dreifachen Zweck erreicht zu haben. Erstens, blieben sie im Besitze der Johanniskirche; dann, verhüteten sie, daß deren, mit ihr jedenfalls herauszugebenden Güter ausschließlich zum Vortheile der Evangelischen verwendet wurden, und endlich beschränkten sie mittelst der fraglichen inländischen neuen höhern Lehranstalt nicht unwesentlich den, ihnen sehr verhaßten, Besuch ausländischer, rein protestantischer Universitäten von Seiten des schlesischen Adels [39].

---

[39]) Hensel, protest. Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, S. 637 f. Wuttke, II. 335 f.

Minder gewissenhaft als Kaiser Joseph I. hielt dessen Bruder und Nachfolger Karl VI., der spanische Erkönig, und, sonderbar genug, trotzdem ein eben so großer Verehrer der Spanier als Verächter der „plumpen" Deutschen [40]), die Bestimmungen der altranstädtischen Convention aufrecht. Zwar wagte er es nicht, den Protestanten die ihnen kraft dieser zurückgegebenen Kirchen wieder zu entreißen, oder ihre Prediger und Schullehrer wieder zu verjagen, wie er denn überhaupt auffallende Gewaltthaten gegen Kultus und Kirchenwesen der Evangelischen Schlesiens sorgfältig vermied. Aber ein, mit großer Consequenz verfolgtes System geheimer Chikane, ein verzehrender Druck in den meisten Beziehungen des bürgerlichen Lebens lastete während seiner neunundzwanzigjährigen Regierung (1711 — 1740) auf Schlesiens Protestanten. Zumal die Geistlichen derselben waren allen möglichen Hudeleien preisgegeben. Um den Stand derselben in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, verbot Karl VI. (J. 1716) adeligen Fräuleins, ohne besondere landesherrliche Erlaubniß, die Heirath mit einem evangelischen Prediger. Daneben war dieser bei der katholischen Kirche seines Ortes eingepfarrt, und verpflichtet selbst für seine Familie und Person dem katholischen Geistlichen Stolgebühren und Offertorium, sogar Beiträge zu Orgelreparaturen zu zahlen. Auch mußte er, besage einer kaiserlichen

---

[40]) Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50: Egli è pero a sapere, che insieme coll' affezione agli Spagnuoli, si generò in Cesare un credito singolare della loro abilità; per modo che pare agli qualunque di essi più atto al consiglio che non il meglior uomo che fosse tra gli Allemanni. In Gesprächen mit seinen spanischen und wälschen Vertrauten nannte er diese grossolani Tedeschi.

Verfügung vom Jahre 1719, von jedem Besuche, den er einem erkrankten und seinen Beistand erbittenden Glaubensgenossen in einer katholischen Parochie machen wollte, den Pfarrer derselben zuvor in Kenntniß setzen; ja! selbst in der Lehre die Beaufsichtigung der bischöflichen Behörde zu Breslau sich gefallen lassen. Auch sorgte Karl VI. angelegentlichst dafür, daß diese geistlichen Herren durch allzu großen Reichthum nicht in Ueppigkeit und Schwelgerei versanken. Denn die evangelischen Prediger mußten von ihren Einkünften den Abzug des zehnten Theils sich gefallen lassen, außerdem aber noch schwere Fortifikations- und Türkensteuern entrichten, so wie noch manch' andere Lasten tragen. So hatten z. B. einst (J. 1718) die drei saganer Geistlichen über ein Drittheil ihrer Einkünfte als Türkensteuer zu erlegen.

Im Widerspruche mit dem altranstädtischen Vertrage mußten die Protestanten zur Mitfeier der katholischen Festtage sich wieder verstehen, wie auch unter das Joch der katholischen Ehegesetze sich beugen; evangelische Paare, die mit Umgehung dieser im Auslande getraut worden, sollten, besage einer Verfügung Karls VI. (vom 12. Juni 1720) an der „Cohabitation" verhindert werden, bis sie Dispens erlangt. Daneben wurde auch, nach Vorschrift g e h e i m e r kaiserlicher Instruktionen, — die mit der öffentlich oft wiederholten Versicherung Karls VI.: daß Niemanden die ihm gesetzlich gebührende Religionsfreiheit verkümmert werden sollte, in grellem Widerspruche standen —, den Protestanten der bürgerliche Erwerb möglichst geschmälert. Am schwersten lasteten auf diesen aber die sogenannten Apostaten-Verfolgungen. Als Apostat wurde nämlich nicht allein Jeder betrachtet, der selbst, sondern auch Jeder, dessen Vater, Großvater und Urgroßvater auch nur ein

paar Tage katholisch gewesen, und aus Anlaß der, mittelst der altranstädtischen Convention, den Protestanten errungenen erträglichern Lage zum Glauben derselben zurückgekehrt war. Solche Apostaten mußten nun sechs Wochen lang im Gefängnisse den Unterricht eines katholischen Priesters empfangen, und wenn sie sich nicht eines Bessern belehren ließen, mit Verlust ihres ganzen Vermögens auswandern. Auch von solchen, die nicht in diese Kategorie gehörten, geschah das, wegen der beregten und anderen Quälereien, nicht selten aus eigenem Antriebe, so z. B. im Fürstenthume Teschen von so Vielen, daß die hieraus erwachsende empfindliche Schmälerung der landesherrlichen Einkünfte die Behörden endlich zu größerer Schonung veranlaßte. Selbst der, in den Tagen Leopolds I. so arg im Schwunge gewesene, Raub protestantischer Waisen wurde unter Karl VI. wieder Sitte, wenn auch nicht in demselben Umfange. Denn das Zeugniß eines Jesuiten: daß ein Verstorbener ihm früher gesagt, er wolle katholisch werden und auch sein Sohn solle katholisch werden, genügte, um diesen der widerstrebenden Mutter zu entreißen, und ihn den frommen Vätern zur Erziehung zu überliefern [41]).

Diese waren natürlich die eigentlichen Schmiede all' der Pfeile der Bosheit und Chikane, die noch während Karls VI. Regierung auf die Protestanten Schlesiens abgedrückt wurden. Denn trotz der schlimmen Dienste, welche die Lojoliten diesem Kaiser während seines frühern Aufenthaltes in Spanien,

---

[41]) Wuttke, II. 345 f. Worbs, S. 209—221. Hensel, S. 663 f. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 31 f.

während seines Kampfes um die Krone dieses Reiches geleistet [42]), standen sie bei ihm doch in Gunst, und hatten unter seiner Regierung, wenn auch nicht den Alles beherrschenden Einfluß, dessen sie in den Tagen seines Vaters Leopold I. sich erfreuet, doch immer wieder bedeutenden am wiener Hofe. Karl VI. war nämlich von dem Jesuiten Andreas Braun erzogen worden, und — ein Habsburger ganz gewöhnlichen Schlages, also ein Pfaffenknecht, durchaus unfähig, aus dem alten Schlendrian herauszutreten, aus den Erfahrungen Anderer, oder aus seinen eigenen etwas zu lernen.

Wie leicht zu erachten, suchten die Lojoliten für die, unter der Regierung Kaiser Josephs I. hinsichtlich der Protestanten ihnen aufgezwungene Mäßigung, nicht allein in Schlesien, sondern auch in den anderen kaiserlichen Erblanden sich jetzt zu entschädigen. So zumal in Böhmen, woselbst, wie oben berührt worden, noch immer eine ziemliche Anzahl Evangelischer in stiller Verborgenheit lebte. Das Aufspüren und Verfolgen derselben kam unter Karl VI. wieder recht lebhaft im Schwunge. Im Jahre 1713 wurden Mehrere zur Auswanderung gezwungen, denen nichts zur Last gelegt werden konnte, als daß sie eine evangelische Bibel im Hause gehabt, und Anderen daraus vorzulesen pflegten. Die umfassendsten und grausamsten dieser Verfolgungen, wie die belangreichsten Emigrationen aus Böhmen fanden in den Jahren 1719 — 1720, und 1725 — 1732 Statt [43]).

---

[42]) Vergl. oben, S. 176.

[43]) Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 385. 04. Acta Hist. Eccles., XVII. 280—286. 959 f.

Zwölftes Hauptstück.

Auch minder scharfsichtige und durchtriebene Patrone, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, hätten nach dem, für diese so unerquicklichen, Ausgange des dreißigjährigen Bruderkrieges der Söhne Germaniens sich bekennen müssen, daß die Vertilgung des Protestantismus vom Boden des deutschen Reiches, d. h. des nicht östreichischen Theiles desselben, auf dem Wege der Gewalt wol nimmermehr zu ermühen sein werde. Zu schmerzlich hatten Deutschlands katholische Fürsten und Stämme den bejammernswerthen Wahnsinn büßen müssen, mit dem sie sich durch so viele Jahre zu blinden Werkzeugen in der Hand der Lojoliten, dieser Apostel des Fanatismus, erniedrigt; zu schwer lasteten auf ihnen die Folgen dieses Wahnsinnes, um sie nicht gegen alle Lockungen zum Rückfalle in dem Umfange mit einem ehernen Panzer zu umgürten. Selbst die entschiedensten und jesuitenfreundlichsten Zeloten unter den katholischen Machthabern des Reiches, wie gerne sie auch bei jeder Gelegenheit ihr Scherflein dazu beitrugen, die Protestanten zu chicaniren, zu placken und zu beeinträchtigen, bebten doch vor dem Gedanken an die Entzündung eines nochmaligen Glau=

benkrieges zurück. Daneben nahm bereits in den ersten Decennien nach der Beendigung desjenigen, dessen noch rauchender Schlund mit so ungeheuerer Mühe geschlossen worden, die wachsende Gefahr, die von dem, zunächst durch diesen übermächtig gewordenen, Frankreich Deutschland drohete, die Aufmerksamkeit seiner Fürsten und Völker in so hohem Grade in Anspruch, daß sie schon allein genügte, auf lange hinaus einen abermaligen Religionskrieg hier in das Reich der frommen Wünsche der Jesuiten zu verweisen.

Da diesen mithin keine Hoffnung mehr leuchtete, die Deutschen zu Gottes Ehre auf den Schlachtfeldern einander die Hälse brechen, zu Gottes Ehre ihr Vaterland mit Blut und Elend überströmen zu sehen, es ihnen aber unmöglich, ihrem ganzen Wesen wie ihrer Bestimmung gleich sehr zuwider war, dem Kampfe gegen das Ketzerthum zu entsagen, so beschlossen sie gegen dasselbe eine andere Art der Kriegführung. Es war die des allmähligen Herüberziehens, der Bekehrung der Protestanten en détail, da zu der en gros denn doch keine Aussicht mehr vorhanden, durch sanfte, einschmeichelnde, gewinnende Mittel, durch die Künste der Ueberredung, der Sophisterei, durch umsichtige Benützung der irdischen Handhaben, welche die Schwächen, die Nachtseiten der menschlichen Natur gewandten Seelenfischern bieten. Wir fühlen uns um so mehr gedrungen, unsere freundlichen Leser mit dieser Taktik der Jesuiten näher bekannt zu machen, da es dieselbe ist, deren die frommen Väter in unseren Tagen sich wieder bedienen, solche Kenntnißnahme mithin für die Gegenwart von besonderer praktischer Bedeutung sein dürfte[1]).

---

[1]) Den folgenden Andeutungen liegen der merkwürdige, aus einem

In allen protestantischen Ländern unterhielten die Lojoliten geheime Emissäre. Am leichtesten wurde ihnen das in den süd- und mitteldeutschen, weil hier überall theils Katholiken und Protestanten vermischt wohnten, theils evangelische Landschaften und Städte an katholische gränzten, oder endlich in durchaus protestantischen doch mindestens einzelne Anstalten und Stiftungen der Altgläubigen, wie z. B. Kommenden des deutschen Ordens, vorhanden waren. Von solchen und anderen Stützpunkten aus konnten die jesuitischen Missionäre ihre seelenfischenden Netze um so gefahrloser über das protestantische Volk auswerfen, weil, nach dem eigenen Bekenntnisse der Lojoliten, Verfolgungen gegen die Verbreiter der katholischen Lehre, wie sie in altgläubigen Ländern die der evangelischen zu befahren hatten, in diesen protestantischen Gebieten nicht leicht zu befürchten standen [2]). Dieser, den Anhängern der neuen Kirche zur Ehre gereichenden, aber im Kampfe gegen Jesuiten und

---

schwäbischen Jesuitenkollegium stammende, um's Jahr 1670 verfaßte Aufsatz: De Missionibus Germanicis tum universim, tum nominatim per Suevia, Wirtenbergia et locis finitimis, bei Paulus, Sophronizon, Jahrg. VII., Heft V. S. 38—43 und zwei verwandte, etwas ältere, mit diesem in mehreren Punkten selbst vollkommen übereinstimmende Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten, Jahrg. 1702, S. 38—46 und bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 367 f. durchweg zu Grunde.

[2]) De Missionibus German., bei Paulus, a. a. O., S. 41: Etsi Protestantes prioris seculi ferociam, ab ingruente haeresi primitus conceptam, ita mitigarint, ut veritatis orthodoxae propugnatores, cruentam persecutionem vix sint subituri. Und in dem Aufsatze in den Unschuldigen Nachrichten, S. 39, heißt es: Nec haeretici illi Principes adeo sunt infesti nostris religiosis, quin libere per earum Civitates pervagari sit permissum.

Consorten sehr unvortheilhaften, größern Milde verdankte der Orden denn auch zumeist die selbst in rein protestantischen, nicht einmal an altgläubige Gebiete gränzenden Landschaften, in welchen sogar solche Stützpunkte ihm fehlten, errungenen nicht unbedeutenden Erfolge seiner Thätigkeit, seiner geheimen Aussendlinge.

Zu den Ehrenposten der Letzteren erkor die Gesellschaft Jesu ihre gescheutesten Köpfe. Jene, die in ihren Jünglingsjahren in diese getreten, und Anlage zu dem schwierigen Geschäfte verriethen, wurden lange vorher zum Seelenfang sehr sorgfältig dressirt, und nach erlangter Reife unter den verschiedensten Masken, als Aerzte, Kaufleute, Sprachlehrer u. s. w. nach den Orten ihrer Bestimmung entsendet. Wo es an tauglichen Gesellschaftsgliedern fehlte, wurden dem Orden affiliirte Laien auf den Seelenfang ausgeschickt, und sogar — Protestanten.

Man hat oft bezweifelt, ob denn auch wirklich Akatholiken dem Orden der Jesuiten als weltliche Mitglieder angehören könnten, ob es denn in Wahrheit solche unter den Evangelischen gebe, Menschen, die mit dem Munde sich Protestanten nannten, aber durch geheime Gelübde der Gesellschaft Jesu zu allen, in ihren Kräften stehenden Dienstleistungen, zu Treue und unbedingtem Gehorsam sich verpflichtet hatten. Zur Lösung dieser Zweifel wollen wir zuvörderst daran erinnern, daß, nach dem bekannten Probabilismus der Jesuiten, wie alle Verbrechen, so auch alle Religionen denen erlaubt sind, welche die guten Zwecke, die frommen, gottgefälligen Strebungen der Gesellschaft fördern, die ihr dienen; daß sie aus Nützlichkeitsgründen, aus Politik ihre Anhänger auf der Insel Chios z. B. zum Verharren im Mohamedanismus, auf Malabar und in China

zum Verharren im Götzendienste ausdrücklich autorisirte [3]). Und um unseren freundlichen Lesern zu veranschaulichen, was Protestanten bestimmen konnte, zu der Lojoliten Handlangern und Werkzeugen sich zu erniedrigen, durch welche Lockmittel sie von diesen dazu vermocht wurden, wollen wir ihnen eine von dem Marquis von Valori, dem französischen Gesandten am berliner Hofe in der ersten Hälfte der Regierungszeit Friedrich des Großen, verbürgte Thatsache erzählen.

„Einer der angesehensten preußischen Staatsmänner", berichtet Valori, „hatte eines Tages einen ihm sehr befreundeten reichen Kaufmann aus Hamburg, Lutheraner und verheirathet, aufgefordert, nach seinem Vorgange auch Freimaurer zu werden. Auf des Hamburgers Bitte, ihn erst über die Obliegenheiten eines solchen näher zu unterrichten, entgegnete jener, daß diese durchaus nichts Lästiges hätten, nur müsse er unverbrüchliches Geheimhalten alles dessen, was vorkomme, eidlich geloben. Der Kaufmann erklärte jetzt auf das Bestimmteste, daß er nicht Freimaurer werden könne, indem es eine Person gebe, vor welcher er kein Geheimniß haben dürfe. Von dem hierüber erstaunten Staatsmanne in die Enge getrieben, rückte der Hamburger endlich mit dem Bekenntnisse heraus, daß er Jesuit, d. h. weltliches Mitglied dieses Ordens sei, das Gelübde des Gehorsams abgelegt, und kraft desselben sich verpflichtet habe, vor dem Pater Superior durchaus nichts geheim zu halten. Auf die Frage seines Freundes: wie es möglich sei, Lutheraner, verheirathet und doch Jesuit zu sein? erwiderte der Kaufmann:

---

[3]) (Philibert) Annales de la Société des soi-disans Jésuites, I., Dissert. annalit., p. XL. (Paris, 1764. 4 voll. 4.)

Das hindert nicht, das läßt sich schon machen. Aber was in aller Welt, frug jener Staatsmann weiter, frommt es Ihnen, daß Sie Jesuit sind? Sehr viel, entgegnete der Hamburger; den ganzen Flor meines Geschäftes verdanke ich meinen lieben Ordensbrüdern, die mir zum Lohne der kleinen Dienste, die ich ihnen erzeigte, in allen Weltgegenden zahlreiche Correspondenten und Kunden verschafften [4])."

Herzgewinnende Freundlichkeit, Meisterschaft in den Künsten der Dialektik und der Schmeichelei waren die wesentlichsten Erfordernisse dieser, auf den Seelenfang ausgeschickten, jesuitischen Emissäre. Sie gewannen dadurch, zumal bei der ganz unverdächtigen Firma, unter welcher sie sich einführten, als Aerzte, Sprach-, Fecht- und Tanzlehrer und dergl., leicht Zugang in protestantischen Familien. Sobald sie sich in deren Gunst eingenistet, begannen sie mit leisem Katzentritt, und dann nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit wachsender Energie, die religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen ihrer Glieder zu unterwühlen. Mit hinreißender Beredsamkeit predigten sie zuvörderst von der Tugend der Toleranz und christlichen Liebe; daß die christlichen Confessionen doch lange nicht so sehr auseinander gingen, als die bösen Theologen vorgäben, sondern des Uebereinstimmenden gar viel besäßen; daß die protestantische Religion zwar auch ganz charmant, aber denn doch nicht zu läugnen sei, daß die katholische wesentliche Vorzüge besäße, über ihre Bekenner eine besondere Segenfülle ausgieße, wie das selbst in vielen, von unbefangenen Evangelischen verfaßten Druckschriften, wenn auch nicht geradezu, doch verständlich genug,

---

[4]) (Philibert) Annales, a. a. O.

eingeräumt werde. Auf die sehr natürliche Nachfrage nach diesen Büchern, beeilte, und resp. beeilt man sich natürlich, solche herbeizuschaffen. Und was für Bücher waren, sind das? Mystische; Werke, die den Geist in das nebelnde und schwebelnde Helldunkel des Mysticismus, in das Joch der Unvernunft, des einfältigen Glaubens und Gehorchens allmählig hinüberbugsiren. Denn das ist, wie wir schon in einem frühern Abschnitte berührten [5]), die Brücke, auf der schon gar viele Evangelische zur alten Kirche desertirten. An die Stelle der mystischen Druckwerke treten dann später ganz unvermerkt die katholischer, und zumal jesuitischer Autoren, zu welchem Behufe die Lojoliten sich des Kunstgriffes häufig bedienten, und auch in der Gegenwart wieder häufig bedienen, die Titelblätter der betreffenden Bücher wegzuschneiden, und an ihre Stelle die bekannter protestantischer zu setzen; so daß gar Viele, die z. B. an Jakob Böhms Schriften sich zu erbauen glaubten, ihre ewigen Heilswahrheiten in der That aus dem Borne zu dem Zwecke eigens zugerichteter Jesuitenfabrikate schlürften.

Wo solche Mittel nicht verfingen, gingen die Aussendlinge der Jesuiten den Ketzern in anderer Weise zu Leibe. Sie suchten diese nämlich durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, d. h. durch Geldspenden [6]) von den Vorzügen der alleinseligmachenden Kirche zu

---

[5]) Vergl. Bd. I. S. 55.

[6]) Angef. Aufsatz in den Unschuldigen Nachrichten, S. 40: Quare enitendum est, ut multo plures operarii illuc mittantur, et illis etiam, qui ibi sunt *suppeditentur pecuniae*, et alia adminicula ab ipsis toties requisita et petita. *Nam certe haeretici illi magis allicientur ad resipiscendum operibus charitatis et liberalitate, quam aliis communibus rationibus.* De Mission. Germ., bei Paulus, S. 43: Quae aliaque ut in effectum deduci

überzeugen. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß in einer Zeit, wie im Jahrhunderte nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, wo, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen [7]), die Moneten gar knapp in Deutschland waren, diese Art der Beweisführung, wie man im katholischen Glauben die ächteste und beste Sorte der Seligkeit aus der Urquelle beziehe, sehr viele Liebhaber und Gläubige, und nicht allein in den untersten Schichten der Gesellschaft, fand.

Die zu dieser wirksamsten Gattung des Seelenfanges erforderlichen Mittel schöpften die Jesuiten, die zu dem Behufe ihren eigenen Reichthum nur sehr selten antasteten, theils aus den vom römischen Stuhle, wie von glaubenseifrigen Priester- und Weltfürsten angewiesenen Summen und Einkünften, theils aus den, frommen Privatpersonen per fas et nefas, oft angeblich zu ganz anderen Zwecken, entlockten Stiftungen und Beiträgen, wie ja auch in der Jetztzeit die von so vielen frommen (jesuitischen) Vereinen, Bruderschaften u. s. w. aufgebrachten meist eine von der Absicht der Geber gar weit abliegende Verwendung finden. Aus diesen Sammlungen und Einkünften wurden von den Lojoliten an vielen Orten sogenannte Convertiten-Kassen oder Conversions-Comtoire gebil-

---

queant, opus est tum liberalitate sedis Apostolicae, tum Collectis fidei catholicae ex ipsa Germania. *Sine pecunia enim haec non possunt expediri.* Quod exemplo suo dignatus est significare Servator, non repudiando loculos, sive subsidia pecuniaria, et secuti sunt Apostoli in collectis pro primitiva ecclesia corrogandis. Ad quae tanto magis animabuntur Germani, si viderint, a sede Apostolica manus sibi porrigi adjutrices.

[7]) Vergl. oben, S. 130.

det, wo die Leute ihre religiöse Farbe gegen Silbermünze umsetzten; denn das Geschäft wurde ganz merkantilisch betrieben. So gab es z. B. in Augsburg gar zwei Convertiten-Kassen, von welchen die ältere im Jahre 1659 durch Beiträge reicher Privaten gestiftet worden. Bischof Johann Christoph überwies derselben, auf Antrag der katholischen Magistratsglieder, im Jahre 1670 den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte sämmtlicher, in der Stadt vorhandenen Stiftungen auf zwanzig Jahre. Die Jesuiten, die eigentlichen Gründer und Verwalter dieser Anstalt, wußten es aber zu vermitteln, daß sothanes Rentenzehntel noch bis zum Jahre 1722 von ihr bezogen wurde, ohne daß eine Verlängerung der beregten bischöflichen Concession Statt gefunden hätte. Die jüngere, zu St. Salvator genannte, Convertiten-Kasse wurde, ebenfalls auf Anregung der Lojoliten, im Jahre 1677 von einem vermögenden Privaten, Doktor Erhard Schreiber, mittelst Anweisung eines Fonds von 3000 Gulden gestiftet, welchen die ehrwürdigen Väter durch Vermächtnisse frommer Katholiken bald sehr ansehnlich zu vermehren wußten [8]). — Zu Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, hatten die Jesuiten ein Conversions-Comtoir, welches Allen, die katholisch wurden, einen täglichen Gehalt von fünfzehn Kreuzern, und nach Maßgabe der Umstände auch mehr auszahlte. Die dazu erforderlichen Mittel lieferten die Zinserträgnisse verschiedener Kirchenkapitalien. Besonders in Zeiten der Theuerung wurde

---

[8]) Braun, Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, S. 70. Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 135 f.

dieses Comtoir von dem Pöbel der benachbarten protestantischen Gebiete, zumal von Landstreichern und lüderlichen Dirnen, sehr fleißig benützt, um mittelst des fraglichen Renegatenlohnes ihren Lebensunterhalt leichter als in der Heimath zu gewinnen. Mit der Theuerung hörte in der Regel auch die Rechtgläubigkeit dieses Gesindels auf, welches dann zu seinen alten ketzerischen Irrthümern zurückzukehren sich beeilte. Obwol es daneben den Bürgern Ambergs eine nicht geringe Bürde war, man auch im Auslande viel über die Einfalt der Baiern lachte, die sich so gefällig erwiesen, den in Hungerjahren besonders lästigen Abschaum des Volkes während derselben zu füttern, bestand dieses Conversions-Comtoir doch bis in die letzten Lebenstage der Gesellschaft Jesu, und wurde erst im Jahre 1770 vom Kurfürst Maximilian Joseph III. aufgehoben [9]).

Selbst auf die streng abgeschlossenen, allen katholischen Einflüssen scheinbar ganz unzugänglichen, hochprotestantischen Universitäten Nord- und Mitteldeutschlands erstreckte sich die geheime Thätigkeit, die Glaubenswerberei der Lojoliten. Jüngere Glieder ihres Ordens wurden nach Frankfurt an der Oder, Rostock, Wittenberg, Leipzig, Marburg u. s. w. gesendet, und ließen sich daselbst, in der unverdächtigen Eigenschaft als Studierende der Jurisprudenz und Medicin, unter die Bursche einreihen. Unschwer gewannen sie unter dieser Firma das Vertrauen der arglosen Musensöhne, unterwühlten dann allmählig deren Anhänglichkeit an die evangelische Religion, und brachten den Entschluß der Wankenden durch Vorspiegelungen

---

9) Löwenthal, Gesch. von Amberg, SS. 355. 409. (München, 1801. 4.)

goldener Berge, einer lachenden Zukunft, und bei reellern Gemüthern wol auch durch klingende Münze zur Reife. Aeltere Ordensglieder wußten sich unter der Maske von Lehrern der französischen, italienischen und anderer fremden Sprachen, an welchen damals auf fast allen protestantischen Hochschulen fühlbarer Mangel herrschte, dort Aufnahme und Einfluß auf die Studenten zu verschaffen [10]).

Wenn die Jesuiten schon in den unteren Schichten der Gesellschaft ihre seelenfischenden Netze mit so großem Aufwande von Zeit, Mühe, Geld und List auswarfen, wird leicht zu ermessen sein, welchen Eifer sie erst entfalteten, um in den höheren und höchsten Regionen der protestantischen Welt Proselyten zu gewinnen. Zumal zur Bekehrung fürstlicher Personen und vor Allem regierender Herren haben die ehrwürdigen Väter die ungeheuersten Anstrengungen gemacht,

---

[10]) Angef. Aufsatz bei Paulus, S. 40: Ad hasce Academias mitti possent unus alterve, praetextu audiendi Juris aut Medicinae, in qua utraque professione excellunt Lutherani; ob eamque causam ejusmodi Academiae subinde et a Catholicis frequentantur. Hoc praetextu familiares effecti studiosis aliisque, sinistra judicia de Religione Catholica tollerent, ejus affectum saltem quibusdam instillarent, spargerent libellos catholicos etc Huic tamen rei apti non erunt, nisi viri juvenes 28, 30 et paulo plurium annorum. Nimis enim grandaevos scholis vacare, non haberet speciem veri. Huc pertinent illi quoque qui Jurisprudentiae aut Medicinae exercendae ergo, sub celebris alicuius. Jurisconsulti, aut Medici magisterio aliquot annis privatim extra scholas in ejusmodi Academiis permanerent. Diutius videntur posse praetextu linguas peregrinas edocendi, Italicam, Gallicam, Hispanicam, animarum lucro vacare, harum linguarum periti. Sunt in pretio apud juvenes studiosos etiam acatholicos, istae linguae, eorumque Magistri, licet Catholici.

alle nur ersinnlichen Mittel und Wege eingeschlagen. Denn auf den Grund des sogenannten Reformationsrechtes der deutschen Fürsten, d. h. ihrer reichsgesetzlichen Befugniß, den Glauben, zu dem sie selber sich bekannten, ihren Unterthanen aufzuzwingen, schmeichelten die Lojoliten sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt der Fürsten auch den ihres Volkes über kurz oder lang zur Folge haben werde [11], die jedoch, weil dieses an dem evangelischen Reichstheile einen mächtigen Rückhalt fand, fast durchgängig als eine eitele sich erwies.

Die belangreichen Erfolge, welche die Söhne des heiligen Ignaz im Jahrhunderte nach dem westphälischen Frieden auf diesem Felde ihrer Thätigkeit davon trugen, verdankten sie einem Zusammenflusse der verschiedenartigsten Momente. Zuvörderst kam es ihnen sehr zu Statten, daß der inconsequente, von seinen Lebensprincipien abgefallne, Protestantismus jener Tage, in seiner abscheulichen Verhunzung und Erstarrung, dem römischen Kirchenthume allmählig viel näher gerückt war, daß derselbe Gewissenszwang, der in diesem herrschte, auch in jenem thronte. Mit dem hierdurch in den Evangelischen, im grellsten Widerspruche mit den Lehren und Strebungen der großen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, befestigten Autoritätsglauben, mit ihrer hierdurch bewirkten Gewöhnung an die Herrschaft der Unvernunft in Religionssachen hatten die protestantischen Theologen, in ihrer kläglichen Verblendung, indifferenten, glaubensschwachen oder zweifelnden Gemüthern ihres

---

[11]) Angef. Aufsatz eines Jesuiten bei Moser, patriot. Archiv, VI. 368: — quin, reconciliatis ad Ecclesiam Principibus, universa mox Germania foret Catholica, quia Populos in ea Principum suorum sectam sequi solere constet.

Bekenntnisses eine gar gefährliche Brücke zum Katholicismus geschlagen, und Niemand verstand sich besser darauf, sie zum Vortheile des Letztern zu benützen, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Nicht wenig erleichterte ihnen dies der Umstand, daß damals unter den Theologen dieses Bekenntnisses eine Schule hervortrat, die der Proselytenmacherei der Lojoliten, ohne es zu wollen, förmlich in die Hände arbeitete. Es war die calixtinische zu Helmstädt, die sogenannten Syncretisten (Religionsmenger), welche, eben weil der Protestantismus von den Gebrechen und Uebelständen des Katholicismus im Laufe der Jahre so manche angenommen, aus der reinen Himmelsregion der Vernunft in die Nachtgründe der Autorität sich verirrt hatte, eine friedliche Ausgleichung, ja sogar eine Vereinigung der beiden Kirchen alles Ernstes für möglich hielten, und zu fördern suchten.

Georg Calixt, Stifter und Haupt dieser Schule, eine durchaus edle Natur, ist einer der sprechendsten Beweise, wie leicht es den besten und redlichsten Stubengelehrten, aus mangelhafter Kenntniß der Menschen und namentlich der, unter ihnen im Finstern schleichenden, zahlreichen Wölfe im Schaafspelz, begegnen kann, geradezu das Spiel dieser Letzteren, welches sie verderben wollen, ungemein zu erleichtern. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der in Rede stehende Professor und zuletzt Senior der theologischen Fakultät zu Helmstädt und Abt zu Königslutter, der Zeitgenosse des dreißigjährigen Krieges, zumeist durch den Anblick des unsäglichen Elendes, in welches Deutschland durch diesen gestürzt worden, durch das hochherzige Verlangen, das Princip der Duldung und Verträglichkeit bei den christlichen Religionsparteien zur Geltung zu bringen, in den beregten, freilich auch auf totalem Verkennen der durchaus unvereinbaren

Grundprincipien der protestantischen und katholischen Religion beruhenden, Irrthum geführt wurde. Es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß die lutherischen Zeloten, die ihr: Kreuzige! über ihn zeterten, an sittlichem Gehalt tief unter ihm standen, und dennoch Recht hatten, wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen wider Calixt zu Felde zogen. Besser als dieser kannten sie die Gegner, mit welchen man es zu thun hatte, wußten, wie sehr das Zugeständniß, zu welchem derselbe sich herbeigelassen, von so schlauen Feinden, wie die Lojoliten, zum Nachtheile des Protestantismus ausgebeutet werden könnte, und ausgebeutet werden würde.

Es bestand dasselbe in der von Calixt im Jahre 1645 ausgesprochenen, und seitdem von ihm und seinen Jüngern mit vielem Eifer verbreiteten, Ueberzeugung: alle Bekenner der drei Hauptartikel des christlichen Glaubens seien Bürger des Reiches Gottes und Christi, und dieses bei „Päbstlern", Lutheranern und Calvinisten gleiche Bekenntniß reiche zur Seligkeit aus[12]). Wirklich kam diese Einräumung Niemanden mehr zu Statten als den Jesuiten, welche dieselbe bei ihrer Seelenfischerei meisterlich zu benützen wußten, um die Zweifel schwankender, zum Uebertritte geneigter Protestanten zu bewältigen. Ebenso geschah es auch nur in derselben arglistigen Absicht, die Anhänglichkeit dieser an den Glauben der Väter, ihren Widerwillen gegen das römische Kirchenthum zu schwächen, daß die Lojoliten den Unions-Versuchen, die damals von verschiedenen Seiten lebhaft angeregt, und zumal im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts sehr stark Mode wurden, angelegentlich das Wort

---

12) Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche, II. 25 f.

redeten, und in mehreren Druckwerken mit großer Gewandtheit nachzuweisen suchten, daß einer Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche gar kein wesentliches Hinderniß entgegenstehe [13]).

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß dieses, einer Seits von den Calixtinern und anderer Seits von den Jesuiten durch mehrere Decennien in nahe Aussicht gestellte, als leicht ausführbar geschilderte Verschmelzen der beiden Kirchen zu einer religiösen Genossenschaft auf manche der, in jenen Tagen zur römischen Kirche desertirten, protestantischen Fürsten von bedeutendem Einflusse gewesen ist. Ließ sich dieser Schritt, auf den Grund der Mode gewordenen Unions-Ideen, im Wesentlichen doch füglich als Anticipation eines über kurz oder lang von der Gesammtheit ihrer Glaubensgenossen erfolgenden auffassen! Aber ebenso wenig wird in Abrede gestellt werden können, daß die große Majorität jener fürstlichen Deserteure durch die unlautersten, durch die frivolsten Beweggründe zu solchem Glaubenswechsel bestimmt wurde.

Das bekennt nicht nur ganz unumwunden Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels [14]), selbst einer derselben und Zeitgenosse eines großen Theiles dieser Neophyten, sondern das erhellt auch klärlich aus Andeutungen eines ungenannten Lojoliten [15]), welche „die gefärbten Nachrichten und salbungsvollen

---

[13]) Hering, II. 84. 184.

[14]) Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 47. (Frankfurt, 1847. 2 Bde. 8.)

[15]) Bei Moser, patriot. Archiv, VI. 369: — plerique (sc. Principum haereticorum) etiam, *nisi Catholici fiant, eorumque liberi ad ecclesiastica beneficia admittentur, suis familiis rem mox*

Lobeserhebungen seiner Ordensbrüder über die trefflichen Eigenschaften der durch sie bekehrten Protestanten" [16]) gar kläglich Lügen strafen, wie auch aus den durch neuerliche Forschungen nachgewiesenen wahren Motiven, welche die eigentlichen Triebfedern verschiedener dieser Uebertritte gewesen.

Abgesehen von einigen wenigen, vereinzelt stehenden Fällen, wo der krankhafte Durst nach dem trügerischen Glanze eines königlichen Diadems oder politische Eifersucht die Hebel gewesen, sind selbe fast durchgängig in der Sorge um das liebe Brod, oder in rein sinnlichen Gelüsten und Schwächen zu suchen. Fast in allen deutschen Fürstenhäusern galt seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das Recht der Erstgeburt, zum unermeßlichen Verdrusse der nachgebornen, der jüngeren Söhne derselben, die aber auch für die regierenden Herren zu einer um so drückendern Bürde erwuchsen, da letztere in der Regel ungemein produktiv waren. Zu der Menge ihrer Prinzen und Prinzessinnen standen die, zu deren Versorgung verfügbaren, Mittel gewöhnlich im schreiendsten Mißverhältnisse; zu keiner andern Zeit wurde in Deutschland daher eine solche Fülle von Bettelprinzen, von hochgebornen Hungerleidern gesehen, als in der hier in Rede stehenden.

Sehr verführerisch mußte unter solchen Umständen der

---

ad tegetem, extremamque inopiam, vel dicam ad interitum redituram prospiciant. Minime ergo magni negotii fuerit, eis Catholicam Religionem persuaderi, *quam major pars saltem emolumenti causa amplecti cuperet, si salva conscientia id se facere posse intelligeret.*

[16]) Worte des erwähnten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, bei Rommel, a. a. O., I. 46.

Hinblick auf die Häuser Baiern und Pfalz=Neuburg wirken, deren jüngere Söhne einzig und allein ihrem kirchlichen Bekenntnisse die Enthebung von der drückenden Sorge um ein anständiges Auskommen zu danken hatten, indem alle in den zahlreichen geistlichen Fürstenthümern und Pfründen der katholischen Kirche mehr als genügende Ausstattung fanden. Nun besaß zwar auch die protestantische eine Anzahl solcher Versorgungs=Anstalten für legitime und legitimirte Erzeugnisse fürstlicher Mußestunden, aber sie reichte für das Bedürfniß bei weitem nicht aus.

Zu diesem überwältigenden Beweise von den eminenten Vorzügen der römischen Kirche gesellte sich noch ein anderer, nicht minder verlockender. Die reichen Schönen des östreichischen, französischen, belgischen, des hohen Reichsadels waren sehr häufig Gegenstände der lebhaftesten Wünsche der beregten nachgebornen Prinzen, aber deren Besitz an die Bedingung des Uebertrittes zu ihrem Glauben geknüpft. Denn einmal gestattete die katholische Kirche damals im Allgemeinen noch keine Mischehen, weder fürstlichen Personen, noch in den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft; die im Vorhergehenden [17]) erwähnte, dem Herzoge Wolfgang Wilhelm von Pfalz=Neuburg erlaubt, stand noch lange Zeit vereinzelt da. Dann hatten auch die frommen Söhne des heiligen Ignaz nicht sobald erfahren, daß dieser oder jener Prinz nach der Hand einer solchen Dame angele, als sie Himmel und Erde in Bewegung setzten, um den Abfall derselben vom alleinseligmachenden Glauben zu verhüten, und den ihres Freiers von dem seinigen zu erzwingen,

---

[17]) Bd. I. S. 217.

indem sie jene für die hierdurch zu erringenden himmlischen Lorbeeren im höchsten Grade begeisterten.

Diesen trüben Quellen entfloß in Wahrheit die Apostasie der meisten jüngeren Söhne deutscher Fürstenhäuser in jenen Tagen. Ebenso ist von vielen regierenden Herren derselben, die der seelenfischenden Thätigkeit der Jesuiten zur Beute fielen, unschwer nachzuweisen, daß ihre zügellose, aufs Höchste entflammte Sinnlichkeit die Haupthandhabe gewesen, mittelst welcher diese ehrwürdigen Väter sie vom protestantischen Glauben zum alleinseligmachenden herübergezogen.

Germanien war zu keiner andern Zeit mit einer solchen Fülle fürstlicher Lüderjane gesegnet, wie im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Wie wenig die bei weitem überwiegende Majorität seiner damaligen Regenten, — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, der edle Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha und wenige andere ihnen ähnliche standen vereinzelt da, und dienten nur dazu, die Jämmerlichkeit und Nichtswürdigkeit der übrigen um so greller hervorzuheben —, auf dem Felde der Ehre, in den Fächern der Landesväter, Staatsmänner und Volksbildner sich auch auszeichneten, im Fache der Lüderlichkeit haben sie um so mehr hervorgeglänzt, in diesem wirklich Außerordentliches geleistet. Nirgends fühlten sich diese ehr- und pflichtvergessenen Schwelger, diese herzlosen Hohlköpfe aber unbehaglicher, als in der deutschen Heimath, wo das Elend eines Volkes, welches noch lange aus den Wunden blutete, die der gräßliche dreißigjährige Krieg ihm geschlagen, dessen sauern, mühsam erpreßten Schweiß in Balleten, Schauspielen, Maskeraden, Feuerwerken, in Lustbarkeiten und Orgien jeglicher Art zu vergeuden sie sich so angelegen sein ließen, einen zu grellen Gegensatz zu ihrem

tollen, unter solchen Verhältnissen doppelt sündigen, Lüstlingsleben zeigte; wo dieser Gegensatz, wie sorgfältig sie Aug' und Ohr auch verschlossen, um nichts davon zu erfahren, doch bei jedem Schritte sich ihrer Wahrnehmung aufdrängte, und selbst ihre verhärteten, in Todesschlaf versunkenen, Gewissen zuweilen rege, erbeben machte.

Um nun solch' störenden, solch' peinlichen Eindrücken und Mahnungen zu entrinnen, befanden sich diese deutschen Landesväter so viel nur immer möglich auf der Wanderung; es herrschte unter ihnen ein wahres Reisefieber; Italien und Paris wurden, so oft der Beutel es erlaubte, mit ihrer Gegenwart beglückt. Mehr noch aber, als nach dem glänzenden, üppigen Hofe Ludwigs XIV., mehr als nach irgend einer andern Stadt Wälschlands fühlten diese fürstlichen Schlemmer nach Venedig sich hingezogen. Denn kein anderer Ort in der Welt bot ihnen ein solches Uebermaß von Sinnengenüssen jeder Art, der lockendsten Gelegenheiten so viele, den Kelch des Vergnügens bis auf die Heefe zu leeren, als die Stadt des geflügelten Löwen. Wo gab es auch ausgesuchtere Tafelfreuden und köstlichern Wein bei Orgien im Geschmacke des kassischen Alterthumes? Wo prachtvollere Opern, entzückendere Stimmen, nacktere Terpsichoren, pikantere Festlichkeiten? Wo konnte die Leidenschaft des Spiels in volleren Goldhaufen sich sättigen? Vor allen anderen waren es jedoch die ihrer dort harrenden geschlechtlichen Genüsse, was die deutschen Landesväter so unwiderstehlich nach Venedig zog.

Die hier herrschenden Oligarchen hatten [18]), wie in

---

[18]) Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in J. Casanova's Memoiren, I. 53 f. (Berlin, 1846. 2 Bde. 8.)

unseren Tagen die Gewalthaber in einem leicht zu errathenden europäischen Großstaate, keine angelegentlichere Sorge, als die Unterthanen, um die Usurpationen der Regierenden zu sichern, in Unkenntniß ihrer Rechte wie ihrer Kraft zu erhalten, sie in gänzlichen Schlaf über alle würdigen höheren Interessen einzulullen. Daher denn, wie auch in der Gegenwart in dem hier angedeuteten Großstaate, um dem Volke allen Geschmack am Ernste des Staatslebens zu verderben, das eifrigste Streben, seiner herrschenden Neigung zu müßigem Schauspiel, Komödie, Oper, Musik, scenischem Tanz und anderen, im Staatswesen unnützen Künsten und faulen Wissenschaften in jedmöglicher Weise, wie zumal durch eine große Anzahl von Theatern und Schulen, Vorschub zu leisten. Daher denn eine Polizei, welche bei argusäugiger Ueberwachung alles dessen, was auf eine Berechtigung des Volkes im Staate deuten könnte, eine unbeschreibliche Freiheit und Frechheit der Sitte, eine allgemeine Sittenfäulniß systematisch beförderte. Nirgends wurde die Zunft der Huren von der hohen Obrigkeit mit solch' väterlichem Wohlwollen gehegt und gepflegt, als in der in Rede stehenden Metropole raffinirten Sinnengenusses; sie empfingen Unterstützungen aus Staatsmitteln, und wurden in öffentlichen Urkunden von den Behörden nostre bene merite meretrici betitelt. Nirgends war daher auch die Hurerei ein so durchaus unanstößiges, anständiges Gewerbe [19]), nirgends daher auch ein solcher

---

[19]) Köhler, Nachricht vom venetianischen Carneval (der, beiläufig bemerkt, in Venedig fast über das ganze Jahr sich ausdehnte. Barthold, I. 54), im Hannoverischen Magazin, Jahrg. 1765, S. 37: „Eine andere aber nicht so wol zu entschuldigende Lockspeise des Venetianischen Carnevals ist, die tägliche, ja stündliche Gelegenheit,

Zusammenfluß der reizendsten und vollkommensten Priesterinnen Cytherens, nirgends das Band der Ehe lockerer; nirgends waren selbst die Weiber und Töchter der ersten Häuser reichen und hübschen Wüstlingen zugänglicher.

Nicht minder gut als die venetianischen Staatsbehörden, die sich der Courtisanen nicht selten bedienten, um die Geheimnisse fremder Gesandten auszuspähen, verstanden es nun auch die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, jene zu ihrer Seelenfischerei zu benützen. Auch weniger schlaue Füchse, als die Söhne des heiligen Ignaz, würden den Glücksfall, der eine Menge ketzerischer Fürsten, an deren streng protestantischen

---

welche sich den Wollüstlingen darbietet, ohne den geringsten Vorwurf und frey von aller Schaam, alle nur erdenkliche Ausschweifungen auszuüben. Und keine werden mehr erleichtert, als die in der Liebe, wenn ich mich dieses schönen Wortes, zu einer solchen Abscheulichkeit, als einer Maske bedienen darf, um sie meinen holden Leserinnen vor das keusche Gesichte zu ziehen, und ihnen eine Erröthung zu sparen. Denn ohne den geringsten Gewissenszweifel, bringt hier eine Mutter ihre Tochter in eine öffentliche Gesellschaft, und bietet sie für einen gewissen Preis Wochen- oder Monatweise aus. Derjenige nun, wer am meisten dazu Belieben hat, thut das höchste Gebot, und er sey nun ein Fremder oder ein Edler, oder Bürger aus der Stadt, ja sogar Superior eines Klosters, auch wol nur ein Mönch, so führt er sie in den Augen der ganzen Versammlung, ohne die geringste Ceremonie, mit sich hinweg. Reiche Fremde vom Stande, oder die auch nur einen ansehnlichen Staat führen, können ihr Vergnügen auch bey denen vom Range, den Weibern und Töchtern des Adels finden, die zu dieser Zeit die Freyheit haben, sich auch zu verlarven. Es sind viele darunter, bei denen die Neigung zu Liebeshändeln die Oberhand hat, und diese finden tausend Mittel, ihre Ehemänner und Wächter, trotz aller ihrer Vorsicht, zu betrügen, denn, wie gesagt, die Masken haben überall freyen Zutritt, und man wird schwerlich eine Thür vor ihnen verschlossen finden."

Hof, in deren streng protestantisches Land sie doch immer nur mit vielen Schwierigkeiten, mit großer Vorsicht sich wagen, dort an ihrer Bekehrung arbeiten konnten, Jahr aus Jahr ein in Venedig zusammen führte, daselbst ihrer Einwirkung so zugänglich machte, zu ihren Zwecken auszubeuten sicherlich nicht verfehlt haben. Um wie viel weniger also jene, denen es dabei trefflich zu Statten kam, daß sie im Umgange mit dem schönen Geschlechte in der Regel keine Neulinge waren, zumal mit der löblichen Zunft der Huren [20]), und absonderlich mit den höheren Kreisen der Hurenwelt, intime Beziehungen, freundliches Vernehmen überhaupt viel und emsig pflogen, so daß es als durchaus befremdliche Anomalie erscheint, wenn Courtisanen und Jesuiten sich miteinander nicht verstehen, der Welt der Unfrommen das ärgerliche Schauspiel gegenseitiger Befehdung geben.

Sehr natürlich, daß den hier in Rede stehenden fürstlichen Lüderjanen, je tiefer sie während ihres Aufenthaltes zu Venedig in den Morast zügellosen Sinnengenusses geriethen, mit der rauhen, prosaischen Heimath auch der nüchterne, die Sinne so wenig kitzelnde Glaube der Väter gleichgültig, ja zuwider wurde; daß dagegen der Glaube immer höher in ihrer Achtung stieg, der so reizende Priesterinnen Cytherens, im Bunde mit so kundigen Seelenfischern, wie die Lojoliten, zu Aposteln, daneben den großen Vorzug einer überaus laxen Moral hatte. Kein Zweifel, daß die Zahl der zur römischen Kirche übergetretenen

---

[20]) „Denn es ist bekannt", bemerkt sehr treffend Buchholtz, Gesch. der Churmark Brandenburg, IV. 231, „wie oft (und gerne) dergleichen Creaturen sich ein Verdienst um ihre Kirche aus ihrer Sünde machen."

protestantischen Reichsfürsten noch weit größer gewesen sein würde, als sie in der That war, wenn nicht die in den Haus- und Staatsgesetzen fast aller evangelischen Regentenhäuser und Reichslande enthaltene Bestimmung, welche von dem Landesherrn das protestantische Glaubensbekenntniß forderte, wenn nicht der Hinblick auf die in der Heimath ihrer harrenden Verwickelungen und Unannehmlichkeiten dieser, wie gesagt, einer aufs Höchste entflammten Sinnlichkeit zunächst entfließenden, Desertionslust sehr oft einen heilsamen Riegel vorgeschoben hätte.

Es gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe, und wir verspüren auch nicht die geringste Lust dazu, bei diesen unerbaulichen Subjekten, von welchen es so handgreiflich ist, was sie eigentlich zur Apostasie verleitete, länger zu verweilen, sie unseren freundlichen Lesern, die nach ihrer Bekanntschaft eben auch nicht besonders lüstern sein werden [21]), im Einzelnen vorzuführen. Es genügt, die eigentliche Brücke der Desertion [22])

---

[21]) Die, bei welchen das indessen doch der Fall sein sollte, verweisen wir auf Ammons (übrigens nicht vollständige) Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind (Erlangen, 1833. 8.).

[22]) Welche, beiläufig bemerkt, die protestantischen Theologen jener Tage recht gut kannten, weshalb sie denn auch gegen die häufigen Reisen deutscher Fürsten nach Italien u. s. w. öfters gewaltig loszuziehen sich nicht entbrechen konnten. So äußerte z. B. Johann Schmidt zu Straßburg in einer Druckschrift: Hohe Standes- und adlige Personen haben viele Jahre anhero aus Italien, Hispanien und Frankreich durch ihre Peregrinationes und Reisen wenig Gutes, viel Böses aber, und namentlich untreue Herzen, Blindheit, Leichtfertigkeit, Hoffart, weibische und der rechten

im Allgemeinen bezeichnet, und auf die großen, bislang nicht genug gewürdigten Verdienste, welche die venetianischen Huren um die Förderung der diesfälligen Bemühungen der Jesuiten sich erworben, aufmerksam gemacht zu haben. Wir wollen darum, zur Charakteristik der seelenfischenden Thätigkeit der Lojoliten in diesen Regionen, aus der Menge der bekannt gewordenen Apostasien deutscher Fürsten nur eine der merkwürdigsten, weil mißglückte, später widerrufene, ausheben, bei welcher man schon eher verweilen mag, indem der Proselyt doch wenigstens kein sittlichen Ekel erregender ist.

Herzog Moritz von Sachsen-Zeiz, einer der wenigen achtungswerthen deutschen Fürsten seines Jahrhunderts [23]), war

---

deutchsen Tapferkeit übelständige Mores und Gebehrden mitgebracht. und damit als mit einer schädlichen Pest und Gift vieler Gemüther eingenommen und angestecket. Fritzsche, de Jesuitarum machinationibus Halensis Theologi opera ad irritum redactis Commentatio I. p. 8. (Hal. 1839. 4).

[23]) Er regierte von **1653—1681** und hat, wie durch die wackere Verwaltung seines Ländchens, so auch durch die goldenen Worte, die er in seinem Testamente v. **14. Febr. 1681** an seinen Nachfolger richtete, seinem Herzen wie seinem Verstande selber das ehrendste Zeugniß ausgestellt. Letztere sind zu schön und ewig wahr, um sie hier nicht auszuheben: „Drittens soll sich Unser Sohn und Successor nicht bedünken lassen, daß man bey Fürstlichen Stande in aller Licenz eigenwillig leben, und verfahren möge, oder, daß die Unterthanen darum vorhanden, daß sie mit Dargebung des Ihrigen und äussersten Erschöpfung. den Pracht und Aufgang zu Hofe erhalten müssen, sondern Er hat wohl zu erwegen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht um Müßiggangs, Gewalts und Wohllust willen, sondern denen Unterthanen zu Trost und Schutz gestifftet, und daß daher ein Löblicher Regent ein Väterlich Hertz gegen Seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfahrt in geist- und weltlichen Stande mit allem Fleiß

mit drei Söhnen gesegnet, deren von der Regierung ausgeschlossene jüngere in dem kleinen Ländchen auf gar kümmerliche Apanagen sich angewiesen sahen [24]). Christian August, der Zweitgeborne, resolvirte sich darum kurz, trat, wie so viele andere seiner Schicksalsgenossen, in Paris (J. 1695) zur römischen Kirche über, erhielt sogleich Domherrenstellen zu Köln, Lüttich und Münster, und noch in demselben Jahre (10. Nov.) die Würde des Domprobstes im erstgenannten Erzstifte. Bald darauf (27. Aug. 1697) wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischofe von Raab in Ungern und geheimen Rath, und endlich (J. 1707) zum Erzbischof Reichsprimas von Gran erhoben, welche hohe Stelle jährlich über hunderttausend Thaler eintrug, nachdem er kurz zuvor (J. 1706) auch die Kardinalswürde erlangt [25]), also ein sehr gutes Geschäft mit seinem Glaubenswechsel gemacht hatte.

Nach Convertiten Art sehr bekehrungslustig, und wol auch

---

bedacht seyn solle; Daher es lauter schädliche Anschläge sind, und von keinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wenn man Regenten und Landes-Herrn ein anders fürbilden, und alles nach dero eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindansetzung nöthigerer und besserer Dinge, und Vernichtung dessen, was die Unterthanen an Freyheiten, Privilegien und Begnadigungen anzuziehen haben". Buder, merkwürd. Leben Moritz Wilhelms Herzogs zu Sachsen, I. 193. (Frkft., 1720. 2 Thle. 8.)

[24]) Kraft des erwähnten väterlichen Testamentes erhielten beide Prinzen zusammen zu ihrem Unterhalte jährlich den vierten Theil der reinen Landeseinkünfte, d. h. den vierten Theil des Ueberschusses derselben nach Abzug der Verwaltungskosten und des jährlichen Deputats für ihre Schwester von 800 Gulden. Buder, I. 169 f.

[25]) Buder, I. 342. 383. Schoenvisner, Antiquit. et Histor. Sabariensis, p. 333. (Pestin., 1791. 4.)

um für die Gunstbezeugungen, mit welchen die römische Kirche ihn überschüttet, sich dankbar zu erweisen, arbeitete der neue Kardinal-Erzbischof ungemein eifrig daran, auch seinen Bruder, den regierenden Herzog Moritz Wilhelm von Zeiz, mit welchem er früher, vermuthlich aus Anlaß gegen ihn gesponnener Intriguen nicht auf bestem Fuße gestanden [26]), zum alleinseligmachenden Glauben herüberzuziehen. Moritz Wilhelm war nichts weniger als ein leicht verführbarer Wüstling, vielmehr ein gebildeter, selbst gelehrter Fürst, und schon in seiner Jugend so eifriger Lutheraner, daß er während eines frühern Aufenthaltes zu Rom in seinem neunzehnten Jahre (1683) nicht zu bewegen gewesen, sich dem Pabste vorzustellen, wie sehr man ihm auch bemerklich machte, derselbe werde das gerne sehen, weil er zum üblichen Fußkusse sich nicht bequemen zu dürfen glaubte. Wenn selbst ein so schwer zugänglicher, ein so tüchtig gepanzerter Protestant den Künsten, den Lockungen der Jesuiten erlag, da begreift es sich freilich, wie hart es erst in Sinnenlust versunkenen fürstlichen Lüderjanen angekommen sein mag, jenen zu widerstehen.

---

[26]) Allgemein war die Sage verbreitet, daß Christian August „mit Uns eine Zeitlang in Mißverständniß gelebet, auch Ihr Freund-Brüderlich Gemüth gegen Uns, und Unserer freundlich geliebten Gemahlin Lbd. dahin verändert haben, daß Sie durch gewisse Leute Uns mit Gift hinrichten, Unserer Gemahlin Lbd. aber durch schädliche Mittel unfruchtbar machen, und vor Seine Lbd. die Succession Unsers Stifts Naumburg und Erblande acceleriren wollen.“ Aus dem merkwürdigen von Moritz Wilhelm zur Ehrenrettung seines Bruders und seines Hauses unter'm 30. Decbr. 1697 erlassenen öffentlichen Ausschreiben (Moser, patriot. Archiv, X. 480), in welchem er diese Sage für eine „offenbahre Boßheit und Calumnie“ erklärte, woraus freilich noch nicht folgt, daß sie wirklich so ganz grundlos gewesen sei.

Der Jesuit Franz Heinrich Schmeltzer, einer der gewandtesten Proselytenmacher jener Tage, und ein gewisser Herr von Röder waren die Hauptwerkzeuge, deren der Kardinal-Erzbischof zur Bekehrung seines Bruders sich bediente. Röder, gleich jenem Convertit und sein geheimer Rath, wurde nebst dem Pater Schmeltzer nach Zeiz gesendet, der daselbst unter der Maske eines Legationssekretärs sich präsentirte. Schmeltzer und Röder erstreckten ihren Bekehrungseifer nicht auf den Fürsten allein, sondern auch auf dessen Hofstaat, und sogar auf die Pagen, deren einer nach dem andern in aller Heimlichkeit katholisch gemacht wurde [27]). Denn wegen der sehr eifrig protestantischen Herzogin Marie Amalie, des großen Kurfürsten von Brandenburg ältesten Tochter, war ungemeine Vorsicht nöthig, die denn auch in dem Grade angewendet wurde, daß diese nur im Allgemeinen muthmaßte, es handle sich von Religionssachen. Zwischen Zeiz und Regensburg, woselbst Christian August als kaiserlicher Prinzipal-Kommissär weilte, entspann sich jetzt ein äußerst lebhafter Kurierwechsel, und selbst

---

[27]) Ein Augenzeuge erzählt davon bei Buder, II. 458: — auch mir, der ich bey 10 Wochen damahls in Zeitz gewesen, ebenfalls von diesen versteckten Missionariis durch tausenderley Versprechungen mit Hand und Mund zugesaget worden, wo ich mit Serenissimo mich zum Römischen Glauben bekennen würde, daß es mir (wie sie mir denn die hohe Hand Sr. Eminenz des Herrn Cardinals von Sachsen-Zeitz wegen meiner Person, und dessen Willen vorgezeiget) zu grosser Avantage gedeyen solle. Da ich denn in die völlige Erfahrung gelanget, warum eigentlich die Religionsaffaire am Zeizischen Hofe so sehr getrieben würde, und ein Page nach dem andern von der wahren Evangelischen Religion durch die Persuasiones der obigen Missionarien abfiele.

die guten Dienste eines, bei dem Herzoge, wie es scheint, sehr angesehenen, Juden wurden von Pater Schmeltzer in Anspruch genommen, um jenen zur römischen Kirche herüberzuziehen. Das Ende vom Liede war, daß Moritz Wilhelm plötzlich zu seinem Bruder nach Regensburg, dann mit diesem nach Prag reisete, und in dem benachbarten Kloster Doxan (26. Decb. 1715) [28]) heimlich zum Katholicismus übertrat.

Da der Herzog in seinen letzten Lebenstagen alle auf seine Desertion vom Glauben der Väter bezüglichen Papiere verbrennen ließ, so kennen wir die Mittel nur sehr unvollständig, deren Pater Schmeltzer, die eigentliche Hauptfigur in dieser Komödie, weshalb man ihn auch anagrammatisch Erzschelm nannte, sich bediente, um ihn dazu zu vermögen. Die wirksamsten sollen gewesen sein [29]) ihm vorgespiegelte schlimme Anschläge Kursachsens, mit welchem er schon früher viel Streit gehabt, gegen ihn und sein Ländchen, das ihm eingebildete Bedürfniß gegen diese bei dem katholischen Reichstheile Schutz zu suchen; ferner von dem Bruder und Schmeltzer ihm in Aussicht gestellte, ihm versprochene goldene Berge [30]), man weiß jedoch nicht welche, und endlich des Herzogs damalige innige Befreundung mit den Principien der oben erwähnten calixtinischen Schule, die eine Vereinigung der protestan-

---

[28]) Fritzsche, angef. Commentatio I. p. 14.

[29]) Fritzsche, a. a. O.

[30]) In einer Relation vom Jahre, 1719 bei Buder, II. 571 heißt es: Nun unterliessen diese zwar nicht, Seine Hochfürstl. Durchl. Tag und Nacht zu bombardiren, und durch allerhand Promessen, welche aber nachgehends nicht erfolget, sie dahin zu bereden, daß sie von der Lutherischen Religion abtreten möchten.

tischen und katholischen Kirche für möglich hielt und sehnlichst wünschte. Die Einflüsterungen Schmeltzers, daß der Vorgang eines so geachteten Fürsten wie er, zur Bewältigung der, jener sich entgegenstemmenden, Schwierigkeiten wesentlich beitragen werde, konnten da freilich nicht ohne besondere Wirkung bleiben.

Der ungeheuere Jubel, der unter den Altgläubigen in und selbst außer dem Reiche über Moritz Wilhelms Bekehrung, deren Publikation erst am 18. April 1717 erfolgte, herrschte, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Statt der ihm verheißenen goldenen erntete der Herzog nämlich sehr bittere irdische Früchte von seinem Glaubenswechsel. Das Stift Naumburg-Zeiz, der Kern seiner Besitzungen war ein protestantisches Bisthum, auf welches jene Bestimmung des westphälischen Friedens, der gemäß jeder Inhaber einer sowol katholischen als evangelischen Prälatur oder Pfründe, der seine Religion änderte, diese verlieren sollte, mithin ohne allen Zweifel Anwendung fand. Demgemäß zwang ihn auch das Domkapitel, der fernern Administration des Stiftes zu entsagen, welches er gegen eine Jahresrente von 35,000 Gulden an Kursachsen abtrat. Als der, zum Beichtvater des Neubekehrten erhobene, Jesuit Schmeltzer und auch der Herr Bruder in Ungern über diesen empfindlichen Verlust der Stiftslande ihn nur durch fleißige Andachtsübungen und Anweisungen auf die himmlischen Wonnen zu trösten suchten, erwachten in dem Herzoge starke Zweifel über die Gerechtigkeit und vielleicht auch über die Klugheit, des gethanen Schrittes, Sein Gewissen wurde bald so rebellisch, daß er nirgends Ruhe fand [31]. Als die, über seine Apostasie in den Tod betrübte

---

[31]) Fritzsche, de Jesuitar. machinationibus etc. Commen-

und seine Rückkehr zum protestantischen Glauben mit Leidenschaft ersehnende [32]), Herzogin dies gewahr wurde, setzte sie dem berühmten hallischen Theologen August Hermann Franke so lange zu, bis er sich entschloß, die Rettung der Seele ihres Gemahls zu versuchen. Die wurde denn auch glücklich zu Wege gebracht; man weiß nicht, ob mehr durch Frankes Beredsamkeit und überlegenes theologisches Wissen, gegen welches Pater Schmeltzer, der in Theologicis eben so großer Ignorant als im Leben Intriguant und Tafelheld war [33]), nicht aufzukommen vermochte, oder durch die Moritz Wilhelm gemachte Hoffnung, nach seiner Umkehr zum lutherischen Glauben die verlorenen Stiftslande wieder zu erhalten. Genug! am 16. Oktober 1718 trat der Herzog zu diesem wieder zurück, und — starb vier Wochen darauf (15. Nov.) an den schwarzen Blattern. Die Katholiken erklärten diesen plötzlichen Tod für ein Strafgericht Gottes; die

ta tio II. p. 5. (Hal., 1840. 4.): — pudor, animi aegritudo, conscientiae stimuli atque morsus tanquam furiae adeo eum agitarunt, ut mente amplius consistere non posset.

32) — in der mir und meinen Collegen ertheilten gnädigsten Audienz eröffneten Sie dero Herzenswunsch über dem Einigen, dass Serenissimus nur möchten die reine Lehre wieder erkennen und bekennen, mit vielen beweglichen Reden und Erzählungen Ihrer gehabten Sorge, Mühe, Bittens, Flehens und Thränen, zum höchsten Mitleiden, und gedachten sonderlich, dass sie Gott in Ihrer Hoffnung und Beten nicht würde lassen zu Schanden werden, gestalt sie noch viel Funken des seligmachenden Glaubens an Serenissimo erblickten, solche durch Bitten auch mehr und mehr zu entzünden trachteten. Aus der Relation des Superintendenten Walter zu Pegau: Fritzsche, Comment. I. p. 16.

33) Buder, II. 623. 639.

Protestanten, es läßt sich nicht ermitteln, ob mit größerm Rechte, für die Wirkung eines von Pater Schmeltzer dem Fürsten (1. Nov.) überbrachten vergifteten Briefes von seinem Bruder, dem Kardinal-Erzbischof. Da Moritz Wilhelm keine Söhne hatte, und mit ihm die zeizische Nebenlinie der Albertiner erlosch, so fielen auch seine übrigen Besitzungen Kursachsen anheim.

Es ist ganz merkwürdig, und muß darum hier hervorgehoben werden, daß der Proselytenmacherei der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu unter den deutschen Fürstinnen und Prinzessinnen jener Tage bei weitem nicht der Erfolg zu Theil wurde, dessen sie bei so vielen männlichen Gliedern fürstlicher Familien damals sich rühmen durften. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese auffallende Erscheinung einmal von der, dem schönen Geschlechte eigenthümlichen größern Innigkeit des Gefühles, also auch des religiösen, dann und zwar zumeist davon herleiten, daß jene mächtige Handhabe einer aufs Höchste entflammten Sinnlichkeit, deren die Lojoliten bei dem stärkern Geschlechte sich bedienten, bei jenem ihnen nicht zu Gebote stand. Germaniens fürstliche Frauenwelt der hier in Rede stehenden Zeit bildete im Ganzen einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der männlichen Hälfte seiner Höchstgebornen; während diese, wie erwähnt, unerbauliche, miserable, in Lüderlichkeit und Schwelgerei versunkene, Subjekte in Hülle und Fülle aufzuweisen hatte, werden beziehungsweise nur sehr wenige deutsche Fürstinnen namhaft gemacht werden können, denen im Punkte der Sittlichkeit etwas vorzuwerfen wäre. An ein stilleres Leben gewöhnt, in engere Kreise gebannt, blieben diese hübsch in der Heimath; keine zügellose Genußgier trieb sie nach dem verführerischen Venedig, nach Frankreichs entsittlichender Hauptstadt; keine wälschen, keine venetianischen Buhle-

rinnen konnten ihre Netze nach ihnen auswerfen; daher fiel es den Lojoliten auch unendlich schwerer, ihnen beizukommen, als ihren Männern, Brüdern und Söhnen; darum vermochten sie den Fallstricken derselben auch leichter zu entgehen, als diese.

Man kennt mehrere Töchter, und zwar nicht sehr begüterter, protestantischer Fürstenhäuser, welche selbst um den Preis der glänzendsten Heirathen den angesonnenen Confessionswechsel standhaft verweigerten; eine Ueberzeugungstreue, um so größerer Anerkennung werth, da mehrere dieser Damen mit der heftigsten Liebe zu den, um ihre Hand werbenden, katholischen Fürsten, oder mit dem, nicht minder verführerischen, Umstande kämpfen mußten, daß sie die Linie, d. h. das vierundzwanzigste Lebensjahr, schon hinter sich hatten, mithin in jenes kritische Stadium der weiblichen Jugend eingetreten waren, welches in der Prinzessin wie in der Bäuerin das Verlangen, baldmöglichst unter die Haube zu kommen, mit gleichem, mit besonderem Ungestüm rege macht. So z. B., — um nur einige anzuführen —, die fünfundzwanzigjährige Prinzessin Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt, welche die Hand des Erzherzogs Siegmund von Oestreich, wegen des unerläßlichen Uebertrittes zur katholischen Religion, selbst dann beharrlich ausschlug (J. 1664), als ihre Mutter schon halb und halb eingewilligt hatte [34].

---

[34]) Der, ungemein bekehrungssüchtige, Gemahl ihrer, zum katholischen Glauben übergetretenen, Schwester Elisabeth Amalie, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg spielte die Hauptrolle in diesem Bekehrungsversuche. Er veranlaßte seine Schwiegermutter, die verwittwete Landgräfin Sophie Eleonore, mit der Prinzessin nach Neuburg zu kommen, und noch am Abende ihrer Ankunft daselbst (15. Juli 1664) begann „der erste Akt der Komödie," wie der neuburg'sche Jesuit Albert Kurz selbst äußerte. Philipp Wilhelm hatte die, für seine

Eben so wenig wollte die Prinzessin Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen=Eisenach die Hand des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern um den Preis der Apostasie erkaufen, trotz dem, daß sie ihn doch zärtlich liebte. Die ungemein charakteristische Rolle, welche die frommen Väter der

---

Gäste bestimmten Appartements so einrichten lassen, daß man frei und unbemerkt in das Zimmer der Prinzessin gelangen konnte. Aber die Frau Mutter, wie Pater Albert ganz richtig vermuthet, säumte nicht auch ihre Anstalten zu treffen; sie theilte die Zimmer ganz anders und so ein, daß ein heimlicher Zugang zu dem Marien Hedwigs unmöglich wurde. Trotz dem Beifalle, den der, ebenfalls nach Neuburg gekommene, Erzherzog Siegmund bei Mutter und Tochter fand, verweigerte Letztere beharrlich, ohne Wissen jener, selbst die Ausstellung der von ihr geforderten schriftlichen Verpflichtung, dem Lichte des wahren Glaubens ihr Aug' nicht verschließen, der Unterweisung in der katholischen Lehre sich nicht widersetzen zu wollen. Um den Jesuiten die Arbeit zu erleichtern, wurde ein Besuch ihres Kollegiums veranstaltet; die Patres kamen den Herrschaften auf das Festlichste und Demüthigste entgegen, und nichts wurde von ihnen versäumt, was den Gästen einen hohen Begriff von ihrer Weisheit und Frömmigkeit einzuflößen vermochte. Als nach vierzehntägigen Bemühungen indessen noch nicht die geringste Hoffnung leuchtete, die Bekehrung der Prinzessin zu Stande zu bringen, oder auch nur einzuleiten, reiste der Erzherzog (30. Juli) ab. Nach dieser Abreise erklärte die verwittwete Landgräfin, auf welche die 25 Jahre der Tochter denn doch ihre Wirkung nicht ganz verfehlten, daß sie bereit sei, diese unterrichten zu lassen, nur dürfe nicht der geringste äußere Zwang Statt finden. Mit dieser Erklärung waren der Herr Schwiegersohn und seine Jesuiten indessen nicht zufrieden, wahrscheinlich darum, weil die frommen Väter nicht hoffen durften, der Prinzessin durch bloße Information, ohne die Anwendung anderer, bei ihren Bekehrungen oft probat befundener, Mittel sich zu bemächtigen. Auch eine abermalige Zusammenkunft Marien Hedwigs mit dem Erzherzoge zu Monheim konnte ihre Glaubenstreue nicht besiegen; und so hatte, — es sind des Jesuiten Kurz eigene Worte —, „die Komödie ihr Ende erreicht." Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder, 1816, Bd. III., S. 345 f.

Gesellschaft Jesu in dieser Liebesgeschichte spielten, veranlaßt uns, ihrer hier umständlicher zu gedenken[35]).

Kurz nach seinem Regierungsantritte (J. 1680) war der genannte, damals achtzehnjährige, Kurfürst in glühende Liebe zu der in Rede stehenden, durch ungemeine Schönheit nicht minder als durch Geistesgaben ausgezeichneten, Prinzessin entbrannt. Er begab sich persönlich an den Hof ihres Vaters, des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Eisenach, und seine Bewerbung um ihre Hand wurde natürlich sehr freundlich aufgenommen. Nur die Religionsverschiedenheit war der Stein des Anstoßes; denn Maximilian Emanuel forderte den Uebertritt der Dame seines Herzens, die dadurch in eine äußerst peinliche Lage versetzt wurde. Denn ihre streng lutherischen Eltern waren so wenig gewillt, auf diese Bedingung einzugehen, daß sie nicht einmal die versuchte Belehrung der Tochter über die Wahrheit der katholischen Religion gestatteten, und Eleonorens Kindespflicht, so wie die ihr eingeflößte Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben zogen sie nicht minder mächtig nach dieser Seite hin, als ihr Herz zu dem schönen Jüngling, dessen Liebe sie mit gleich inniger Neigung erwiderte.

Man wird es der armen Prinzessin nicht verargen können, daß sie in diesem fürchterlichen Dilemma durch weibliche List sich zu helfen suchte. Sie bemühete sich nämlich, den Kurfürsten, oder vielmehr jene, die ihm die fragliche Forderung vorgeschrieben, durch allgemeine Versicherungen ihrer Geneigtheit, Aug' und Ohr der erkannten Wahrheit nicht zu verschlie-

---

[35]) Dem Folgenden liegen Hoheneichers Aufsatz und die ihn begleitenden Aktenstücke im: Oberbayerischen Archiv für vaterländische Gesch., Bd. II. S. 203—233, durchweg zu Grunde.

ßen, dahin zu bringen, ihre Bekehrung bis nach vollzogener Trauung zu verschieben. Die Unterzeichnung eines ihr (15. Mai 1681) vorgelegten Reverses, vermöge dessen sie nach der Copulation zum Uebertritte sich förmlich verpflichtete, verweigerte sie jedoch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Aber auch die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu waren durch diese Liebesgeschichte in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden. Des Kurfürsten Leidenschaft für Eleonoren war so heftig, daß man selbst für seine Gesundheit ernstliche Besorgnisse zu hegen anfing, und den Wünschen, den Neigungen, den Begierden der Gewaltigen widerstreben nie Sache der Söhne des heiligen Ignaz gewesen, die ja ihren ganzen Einfluß an den Höfen der Gewandtheit zu danken hatten, mit welcher sie jenen zu dienen, das Sittengesetz ihnen anzupassen von jeher so trefflich verstanden. Dazu kam, daß die baierischen Lojoliten damals noch besondere Gründe hatten, Maximilian Emanuel durch unklugen Rigorismus nicht gegen sich zu erbittern. Unter der vorigen Regierung waren nämlich die Theatiner am münchener Hofe sehr in Aufnahme, zu bedeutendem Einfluß, und es daher zwischen ihnen, und den, durch sie aus ihrer alten Alleinherrschaft verdrängten, Jesuiten zu mancherlei Reibungen gekommen [36]). Der neue Kurfürst zeigte sich gleich im Anfange seiner Regierung diesen günstiger als ihren Nebenbuhlern, die aber gar leicht die Oberhand wieder gewinnen konnten, wenn sie durch entschiedenes Widerstreben gegen den damaligen heißesten Wunsch des Herrschers dessen Wohlwollen auf eine so schwere Probe stellten. Und doch wälzten die Ge=

---

[36]) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, SS. 157. 165.

setze der Kirche, als deren Vorkämpfer und eifrigste Diener die frommen Väter galten, gelten wollten, der Erfüllung jenes brennenden Verlangens so immense Hindernisse entgegen!

In dieser Verlegenheit versuchten die münchener Jesuiten zuerst ihr Heil bei der Prinzessin von Eisenach, indem sie deren Abneigung gegen die katholische Religion dadurch zu bewältigen suchten, daß sie die Kluft zwischen dieser und der protestantischen als weit geringfügiger darstellten, als sie Eleonoren angeblich eingebildet worden. Zu dem Behufe richteten sie an diese eine Denkschrift, in welcher sie weltbekannte Lehren und Gebrechen der römischen Kirche mit unübertrefflicher Frechheit kurzweg abläugneten. So heißt es in diesem Aktenstücke unter andern wörtlich: „Die Patres protestiren vor Gott, welcher alle richten wird, mit Verpfändung ihrer Seelen-Seligkeit, daß folgende Sätze, welche die lutherischen Prediger den römisch-katholischen aufbürden, von diesen keineswegs gelehrt werden: Wir lehren nicht, daß man durch Gewinnung des Ablasses Vergebung der Sünden erhalte. Wir lehren nicht, daß der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, noch den Heiligen oder ihren Reliquen göttliche Ehre und Dienst zu erweisen sei; man betet bei uns keine geschnitzten, gemalten, gegossenen Bilder an. Wir lehren nicht, daß man das heilige Abendmahl den Laien nicht unter beiden Gestalten darreichen könne, sondern unsere Lehre ist (wie fein!), daß es kein Gebot der göttlichen Schrift sei, das Abendmahl unter zwei Gestalten zu geben".

Als der Kunstgriff bei der Prinzessin indessen nicht anschlug, ergriffen die ehrwürdigen Väter ein anderes, noch charakteristischeres Auskunftsmittel. Die Theologen des münchner Kollegiums richteten jetzt an Maximilian Emanuel drei, mit

keiner Namensunterschrift versehene, und von einander durchaus abweichende Gutachten [37]) in dieser Angelegenheit. In dem ersten wurde geradezu erklärt, daß der Kurfürst mit ganz heilem Gewissen sich einen frommen Betrug erlauben, und zur einstweiligen Beruhigung der streng-heterodoxen Eltern, der ersehnten Braut in einer geheimen Urkunde, aber, zur Vermeidung alles Scandals, ja nicht in den öffentlichen Heirathspakten, die Ausübung ihrer ketzerischen Religion, so lange sie wolle, zusichern dürfe [38]). Einer nothwendigen, einer nachzusuchenden Dispensation des Pabstes wird in diesem Dokumente mit keiner Silbe gedacht. Ganz anders lautete das zweite Gutachten. In diesem wird die Statthaftigkeit der einzugehenden Ehe mit einer Akatholikin von der unumgänglich nöthigen päbstlichen Erlaubniß abhängig gemacht, und nur die Hoffnung ausgedrückt, daß der heilige Vater, in Erwägung der gewichtigen, für Gewährung derselben sprechenden Gründe, sie nicht versagen werde.

Noch weit größer war aber der Unterschied zwischen dem ersten und dem dritten Gutachten. In diesem letztern wird die unvermeidliche Nothwendigkeit, vor Allem die päbstliche Einwilligung zu erlangen, mit vieler Schärfe geltend gemacht,

---

[37]) Sämmtlich abgedruckt a. a. O., S. 216—224.

[38]) — *posse Principem Catholicum salva conscientia inire Sponsalia cum Principe acatholica, atque etiam pia fraude, privatim, et non in publicis tabulis dotalibus* (quia si publicis pactis dotalibus insereretur licentia exercendi fidem Acatholicam, gravissimum scandalum praeberetur orbi, quem secreta pacta latent) *ad placandos parentes, promittere exercitium liberum Religionis Acatholicae, quamdiu voluerit futura Sponsa.*

und dann erklärt, daß durch die erst nach vollzogener Ehe an den heiligen Stuhl gerichtete Bitte um Dispens das öffentliche Geständniß abgelegt werden würde, daß man eine nach allen menschlichen und göttlichen, natürlichen und katholischen Gesetzen verbotene Ehe, mit schwerer Versündigung, mit offenbarer Gefährdung des Vaterlandes und der heiligen Religion, ohne Genehmigung des Statthalters Christi einzugehen gewagt habe. Wer dazu rathen könne, müsse als Gönner der Ketzer und der einzuführenden, von Baiern bislang fern gehaltenen, ketzerischen Pest betrachtet werden, verdiene die geistlichen Censuren, göttliche und menschliche, zeitliche und ewige Flüche. Die kurfürstlichen Räthe seien daher verpflichtet, Alles aufzubieten, um ihren Herrn zu einem andern Ehebunde mit einer katholischen Prinzessin zu vermögen.

Es ist nicht schwer auszufinden, was die wackeren Patres zu München mit dieser Doppelzüngigkeit bezweckten. Sie wollten dem bis über die Ohren verliebten Kurfürsten, den Kirchengesetzen und dem apostolischen Stuhl zugleich ein Genüge thun. Indem sie Maximilian Emanuel drei verschiedene Meinungsäußerungen zustellten, setzten sie ihn in den Stand, sich an jene zu halten, die ihm am besten gefiel, und es ist leicht zu errathen, welcher er den Vorzug gegeben haben würde, wenn er damals schon Mannes genug gewesen wäre, einen selbstständigen Entschluß zu fassen. Welcher Ansicht der heilige Vater sein, ob er sich in dem vorliegenden Falle für die mildere oder für die strengere Praxis entscheiden werde, war zweifelhaft. Erfolgte aber auch das Letztere, so konnten die münchner Jesuiten einen leiblichen Eid darauf schwören, daß sie dem Kurfürsten noch vor der eingetroffenen Entscheidung des Pabstes ein Gutachten zugestellt, in welchem sie die

Kirchengesetze und die Rechte des heiligen Stuhles in ihrer ganzen Strenge gewahrt hätten, sie mithin kein Vorwurf treffen könne. Denn das war ganz der Wahrheit gemäß, nur wurde dabei die Kleinigkeit verschwiegen, daß man dem Fürsten noch zwei andere Gutachten übermittelt, die, obwol im Namen des münchner Kollegiums eingereicht, doch von Niemanden unterschrieben waren, also im schlimmsten Falle für unbefugte Meinungs-Aeußerungen eines Einzelnen ausgegeben werden konnten.

Indessen wurde, vermuthlich durch Vermittlung ihrer guten Freunde, der Theatiner, die Wahrheit in Rom doch so ziemlich bekannt. Pabst Innocenz XI., ohnehin kein sonderlicher Verehrer der Gesellschaft Jesu, gerieth darüber in solchen Zorn, daß Maximilian Emanuel nöthig erachtete, der Lojoliten Vertheidigung bei ihm zu übernehmen. In einem an den heiligen Vater gerichteten Schreiben drückte er diesem sein schmerzliches Bedauern darüber aus, daß er von Uebelwollenden fälschlich berichtet wäre, ihm sei von einigen Schmeichlern, und zumal von den Söhnen des heiligen Ignaz zu München (welchen so Etwas nie zu Sinne gekommen!!) gerathen und resp. erlaubt worden, der Verstocktheit der ketzerischen Eltern nachzugeben, und die ketzerische, oder nur zum Schein bekehrte, Prinzessin heimzuführen [39]). Der General der Jesuiten, Pater

---

[39]) Oberbayer. Archiv., II. 230: Interim me non mediocriter afflixit, Sanctitatem Vestram a malevolis tam sinistre fuisse informatam, quod Ego nullam Religionis curam habeam, et adblandientibus quibusdam, maxime vero Patribus Societatis Collegii Monacensis (quod ipsis nunquam in mentem venit) eo esse persuasum, ut cederem obstinationi haereticorum Parentum

Johann Paul Oliva, war aber mit dem Verhalten seiner münchener Untergebenen in dieser Angelegenheit so zufrieden, daß er in drei, an den Rektor des Kollegiums der baierischen Hauptstadt, Pater Jakob Willi, gerichteten Schreiben[40]) diesem und den übrigen frommen Vätern seinen lebhaftesten Beifall bezeigte, und sich bemühete sie über die möglichen unangenehmen Folgen ihres Geniestreiches zu beruhigen. Auch wurde Pater Willi nach einigen Jahren (1686) zum Provinzial der oberdeutschen Provinz erhoben.

Die Heirath Maximilian Emanuels, in dessen Gunst die Lojoliten seitdem noch höher stiegen, mit seiner geliebten Eleonore kam übrigens nicht zu Stande; diese wurde vielmehr noch in demselben Jahre (14. Nov. 1681) mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach, und nach dessen Hintritt mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen (17. April 1692) vermählt. Auch die nicht minder reizende Tochter Eleonorens aus erster Ehe, die Prinzessin Wilhelmine von

---

ejus, et in matrimonium cum haeretica, vel tantum simulate conversa consentirem.

[40]) Vom 5. Juli, 23. August und 4. Oktober 1681, abgedruckt ebendas., II. 232. 233. In dem ersten heißt es: Enimvero *consilia vestra plena Religionis et prudentiae visa mihi fuerunt, nec minorem constantiae laudem promerentur ex eo, quod difficilem adeo sub judice, ut cujus vota morabantur, non satis aequo causam tenuere.* Und in dem zweiten: Jam vero cum ego magna parte curarum liberatum me sentiam, arbitror vos quoque vacare illo metu posse, quem R. Va. indicavit, et in suis ad P. Assistentem copiosius expressit. Nam, ut alias causas taceam, satis securitatis praestat obligata Cardinalis fides, promissumque vicissim silentium. Jubeo proin R. Vram. bono securoque animo esse.

Ansbach bewährte gleiche Glaubenstreue; sie schlug (J. 1705) die Hand des, sterblich in sie verliebten, Erzherzogs Karl von Oestreich, des nachmaligen Kaisers Karl VI., wegen des geforderten Religionswechsels standhaft aus, vermählte sich (2. Sept. 1705) mit dem Kurprinzen Georg August von Hannover, und theilte mit ihm nachmals den königlichen Thron von England [41]).

Dem Hause, dem Wilhelmine angehörte, dem der Hohenzollern, gebührt überhaupt der Ruhm, unter allen Regentenfamilien Deutschlands die wenigsten Glaubens-Deserteure zu zählen, obwol die Jesuiten es bei ihm doch so wenig wie bei anderen protestantischen Fürstenhäusern an Bekehrungsversuchen fehlen ließen, unter welchen der von ihrem Ordensbruder Vota gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts gemachte der merkwürdigste ist.

Bekanntlich hegte Friedrich III., der damals den brandenburg'schen Kurhut trug, keinen sehnlichern Wunsch, als diesen in eine Königskrone umzuwandeln, was auch sein berühmter Vater, der große Kurfürst schon, jedoch ohne Erfolg, erstrebt hatte [42]). Denn Kaiser Leopold I., dessen Einwilligung und Zustimmuug das wesentlichste Erforderniß war, wenn die projektirte Erhebung zur königlichen Würde bei anderen Staaten, und zumal in Deutschland selbst, Anerkennung finden sollte, bezeigte damals wie auch jetzt blutwenig Lust, dem Hause

---

[41]) Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Christiane von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, S. 57. (Wolf., 1845. 8.)

[42]) Pölitz, Jahrbücher der Gesch. und Staatskunst, 1828, Bd. III. S. 141 f.

Hohenzollern, dessen aufkeimende Größe er mit wachsender Eifersucht betrachtete, eine neue Staffel zu derselben zu bauen.

Die großen, ihm bekannt gewordenen, Schwierigkeiten, auf welche die Erfüllung des kurfürstlichen Lieblingswunsches in Wien stieß, zeitigten in dem Jesuiten Karl Moritz Vota den Entschluß, selbe zur Ausführung des fein ausgeheckten Planes zu benützen, Friedrich III. für die katholische Kirche zu gewinnen. Vota [43]) war ein Mann von ausgezeichneten Ta-

---

[43]) Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, der diesen Loyoliten sehr genau kannte und mit ihm auf einem recht vertraueten Fuße stand, gibt von demselben, in einem an Leibniz, 25. Juli 1692, gerichteten Schreiben folgende Charakteristik und Nachrichten: Le Père Carlo Mauritio Votta, natif de Turin, ou d'Avignon, à la verité de basse extraction, mais d'un grand sçavoir, et d'une fort grande, pour ne dire, merveilleuse conversation, et que je connois plus qu'homme du monde, et dont je sçais toutes les demarches et intrigues, et autant le fort comme le foible depuis trente et tant d'années en deça, est maintenant à Rome. . . . . Vrayment luy, à ce qu'il dit estant honoré autant de l'Empereur, comme des Roys, Cardinaux, Electeurs et Princes et de tous les Grands de la Cour de tels Potentats des lettres di proprio pu gno, et que pour les affaires, visites et correspondances il n'a point quasi le temps ny de manger ni de dormir. . . . Il a eu de grandes et diverses brouilleries avec les Pères de son Ordre tant à Venise, qu'à Turin et Milan, qui n'en ont reposé jusque de l'avoir envoyé en Pologne, où il est monté en un tant plus grand estat d'estime et de vivre à la grande et à son aise; mais neanmoins, et s'il n'estoit profés du quatrième voeu, luy auroient volontiers donné sa dimission pour en estre quitte. Il est grand Historien, — — fort jovial, mais a une drole physionomie, et qui avec tout cela, dit sa Messe assez devotement, et d'une demy heure fort decemment, et non à la commune Italienne, *Rips, raps*, et on ne sçauroit faire meilleur repos qu'en sa compagnie, ny au vin, ny aux

lenten, von eben so viel Witz als umfassendem Wissen, von eben so großer Welt- und Menschenkenntniß als staatsmännischer Gewandtheit, die er in vielen wichtigen Verhandlungen bewährt hatte, zu welchen er theils von Pabst Innocenz XI., theils von dem polnischen Hofe gebraucht worden, an welchem er, als Beichtvater der Könige Johann III. Sobieski und Friedrich August von Sachsen, über ein Vierteljahrhundert den entschiedensten Einfluß übte. Von beiden Monarchen wiederholt nach Berlin gesendet, um zwischen Polen und Brandenburg obwaltende Irrungen, namentlich wegen des Besitzes von Elbing, auszugleichen, hatte er die Gunst Friedrichs III. in besonderem Grade gewonnen, sowol durch sein feines, einschmeichelndes Benehmen, als auch durch unläugbare, bei diesen und anderen Gelegenheiten dem Kurhause erwiesene Dienste [44]). Friedrich III. beehrte ihn mit mehreren eigenhändigen Schreiben [45]), und soll sich seiner

---

femmes il ne donne aucun scandale, ains sçait fort bien se gouverner à la Religieuse. Au reste il est un peu vain et mondain, et non un spirituel, comme Thomas de Kempis. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 437 f.

[44]) Buchholtz (Geschichte der Churmark Brandenburg, IV. 230) rühmt von Vota, er habe Friedrichs III. Interesse bei König Johann III. Sobieski so eifrig vertreten, „als ob er brandenburgischer Minister gewesen wäre", und der Kurfürst auch durch ihn von dem polnischen Monarchen die Anerkennung seines Oheims, Wilhelms von Oranien, als Königs von England erlangt. Vota habe jedoch nur gegen „sehr genereuse" Bezahlung dem Kurfürsten die beregten Dienste erwiesen, wofür indessen kein Beweis beigebracht wird.

[45]) Vier derselben, vom 7. Juli 1691, 4. Mai 1696, 18. November 1701 und 7. Mai 1709, abgedruckt bei Theiner, Herzog Albrechts von Preußen erfolgte, und König Friedrichs I. von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche, S. 87 f. (Augsb., 1846. 8.) In dem ersten äußerte der Churfürst: C'est que je vous prie de

selbst am wiener Hofe in nicht unwichtigen Angelegenheiten bedient haben.

Im Juni 1698 hatten Friedrich III. und Friedrich August von Polen zu Johannisburg in Preußen eine Zusammenkunft, der Pater Vota beiwohnte, und zur Ausgleichung zwischen den beiden Staaten auftauchender Mißverhältnisse so wesentlich mitwirkte, daß der Kurfürst ihn durch Auszeichnungen mancherlei Art ehrte, und auf dessen Verwendung den Katholiken seines Gebietes die Erweiterung verschiedener, Vota zu Liebe ihnen schon früher bewilligten, Rechte zusicherte. Der schlaue Jesuit benützte diese überaus günstige Stimmung Friedrichs III. zum Versuche, ihm eine vortheilhaftere Meinung von der katholischen Kirche einzuflößen. Er überreichte ihm eine kleine, selbstverfaßte Schrift, in welcher er die schwersten der gegen diese erhobenen Anklagen zu entkräften sich bemühete. Daneben versprach er in mehreren, über die dogmatischen Gegensätze zwischen den Protestanten und Katholiken mit ihm geflogenen Unterredungen, vom Pabste selber ihm die befriedigendste Belehrung über jene zu verschaffen. Den nach Berlin zurückkehrenden Kurfürsten begleitete Vota, der erhaltenen Einladung gemäß.

Während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in dieser

---

luy (dem Könige von Polen) faire connoistre et de continuer les soins et les bons offices que vous avez employé jusques icy si utilement et avec tant de sagesse pour une parfaite intelligence entre Sa Majesté et Moy, comme encore pour l'avantage de la cause commune, de quoy je vous tiendray compte et feray voir, dans toutes les occasions qui se pourront trouver, en effet combien je considere le service que vous me rendez en cela aussi qu'au public, que j'estime singulierement vos merites.

Hauptstadt hatte Pater Vota viele geheime Besprechungen mit Friedrich III. über Religion, und über seine Bekehrung zur alleinseligmachenden. Er überreichte dem Kurfürsten eine zweite Denkschrift, in welcher er ihm neben den himmlischen Wonnen, die er durch seinen Uebertritt erlangen werde, auch die irdischen und politischen Vortheile mit den lebhaftesten Farben schilderte, die er und sein Haus von jener zu ernten vermöchten. Des ehrwürdigen Vaters, in diesem Schriftstücke entwickelte, Meinung lief darauf hinaus: daß die Hohenzollern von der Vorsehung wol dazu bestimmt sein könnten, dereinst großen Einfluß auf Deutschland auszuüben, solchen aber nie erlangen würden, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten[46]). Er rieth daher dem Kurfürsten dringend, die, von ihm so heiß ersehnte, Königskrone aus den Händen des heiligen Vaters zu empfangen, und somit seiner neuen Würde und Zukunft die Weihe der Kirche und der Heiligkeit aufzudrücken.

Der sonst so feine Jesuit beurkundete hiermit, wie über die Bedingung, an welche die Vorsicht Preußens künftige Größe geknüpft, so auch über Friedrichs III. religiöse Gesinnung und Charakter einen argen Irrthum. Es begegnete ihm, was freilich noch heut' zu Tage gar vielen Zeloten und Strenggläubigen aller Confessionen in Beurtheilung ihrer Gegenfüßler, der Rationalisten, oft genug zu begegnen pflegt. Weil diese nicht Alles glauben, was in den geltenden Bekenntnißschriften enthalten ist, weil sie die Religion des Herzens höher stellen, als die des Maules und der Glieder, weil sie Niemanden die Be-

---

[46]) Theiner, S. 41.

rechtigung zuerkennen, seinen religiösen Rock Anderen aufzuzwingen, weil sie mit äußerster Anstrengung jenen verruchten, jenen frevelhaften Unsinn bekämpfen, der den Menschen die Erde zur Hölle macht, um sie für den Himmel zu erziehen, darum, meinen jene, glaubten die Rationalisten gar nichts, sei ihnen alles Positive, und für Alle, gleichgültig, zuwider jede Schale gleich gut, oder vielmehr gleich schlecht.

Friedrich III. ist, in rühmlicher Unterscheidung von der großen Majorität seiner Zeitgenossen, ein sehr duldsamer Fürst gewesen, weil er im Grunde ein gut Stück Rationalist war. Aber von der freisinnigen, von der humanen Beurtheilung und Behandlung Andersglaubender bis zum Desertiren zu einer andern Confession ist, selbst wenn Lieblingswünsche im Spiele sind, ein viel weiterer Schritt, als Pater Vota sich träumen ließ, und noch heut' zu Tage sich Viele träumen lassen. Ferner irrte dieser Lojolite auch darin gröblich, wenn er in Friedrichs III. bekannter übermäßiger Eitelkeit und Charakterschwäche Bundgenossen gefunden zu haben wähnte. Allerdings war der Kurfürst ein nur zu großer Freund äußern Prunkes, so schwach, daß er aus den Händen eines Günstlings in die des andern fiel, und ohne einen solchen gar nicht leben zu können schien [47]); aber trotz dem die Meinung durchaus falsch, er habe gar nichts, woran er fest halte. Denn bei aller übrigen Charakterschwäche können religiöse Ueberzeugungen doch sehr stark sein, weil sie auf einem ganz andern Grunde, als Festigkeit des Charakters ruhen. Darum blieb Pater Votas fein ausgesonnener Anschlag um so mehr nur Projekt, da die Unterhandlungen mit dem

---

[47]) Worte Stenzels, Gesch. des preussischen Staats, III. 91.

Kaiser, aus Anlaß des diesem bevorstehenden Kampfes um die spanische Erbfolge, endlich doch zum erwünschten Ziele führten. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß im Laufe derselben Friedrichs III. brennende Begierde nach dem Besitze der Königskrone auch die wiener Hofjesuiten zu dem Versuche veranlaßte, sie zum Vortheile ihres Ordens auszubeuten. Sie bewogen nämlich den Kaiser, von dem Kurfürsten (J. 1698), für die Anerkennung seines Königstitels, unter andern auch in Berlin ein Haus zum katholischen Gottesdienst, und die Duldung von vier Jesuiten in demselben (also einer Jesuiten-Mission) zu fordern [48]), worauf Friedrich III. nicht einzugehen indessen klug genug war unbeschadet der ihn auszeichnenden Toleranz und der Gunst, in der Pater Vota bei ihm stand, und die er ihm auch als König bewahrte. Er lud ihn zu seiner Krönungsfeier (Jan. 1701) ein; Vota wohnte ihr im Gefolge seines Monarchen auch bei, und kam nachmals noch öfters nach Berlin, woselbst er von dem neuen Könige Friedrich I. stets sehr freundlich aufgenommen, und mit vieler Auszeichnung behandelt wurde [49]).

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß neben dieser Seelenfischerei, daß neben dieser gewinnenden und verführenden Thätigkeit der Lojoliten unter den Evangelischen, in der Zeit nach dem westphälischen Frieden, noch eine andere herlief; daß auch in dieser Periode von den ehrwürdigen Vätern das alte Aufhetzungssystem gegen die, das

---

[48]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1846, S. 137.

[49]) Theiner, S. 42 f.

alte Verfolgungs- und Bedrückungssystem der Protestanten, wie in den östreichischen Erbstaaten, so auch in all' den Theilen des heiligen römischen Reiches mit eiserner Consequenz fortgesetzt wurde, wo die Gunst der Verhältnisse es gestattete. Daß die mittelst der westphälischen Traktate in Deutschland gesetzlich eingeführte Parität, d. h. gleiche Berechtigung der christlichen Confessionen, noch weit über ein Jahrhundert leider! nur auf dem Papiere stand, daß die Versöhnung zwischen den Kindern Germaniens noch lange, lange Zeit nur eine scheinbare und äußerliche geblieben, von der die Herzen nichts wußten, in welchen der alte Groll fortkochte, wenn er auch nicht mehr zu solch' gewaltthätigen Ausbrüchen, zu solch' groben Verirrungen wie in früheren Tagen führte, — das war hauptsächlich die giftige Frucht dieses Zweiges der Thätigkeit der Jesuiten im heiligen römischen Reiche.

Wir haben indessen die frommen Söhne des heiligen Ignaz in diesem Bereiche ihres Wirkens unseren freundlichen Lesern schon in den vorhergehenden Abschnitten so oft vorgeführt, sie mit den, jene in der fraglichen Sphäre auszeichnenden, Verdiensten so hinlänglich bekannt gemacht, daß wir uns von umständlicherem Verweilen bei diesem Gegenstand um so füglicher entbinden zu dürfen glauben, je unerbaulicher solches für den Vaterlands-, für den Menschfreund ist, und je geringfügiger die Modifikationen in der diesfälligen Taktik der Lojoliten sind, von welchen wir zu berichten hätten. Wir beschränken uns daher auf die Erwähnung einiger Hauptpunkte.

Den weitesten Spielraum, die meiste Beschäftigung fanden die ehrwürdigen Väter in der hier in Rede stehenden Beziehung in der Kurpfalz, seitdem dieses schöne Land, nach dem söhnelosen Absterben seines alten reformirten Herrscher-

stammes, der neuburg'schen Seitenlinie desselben (J. 1685) anheimgefallen, den Nachkommen jenes Wolfgang Wilhelms, dessen Desertion von der lutherischen zur römischen Kirche in einem frühern Abschnitte [50]) gedacht worden. Wie fast alle katholischen Fürsten jener Tage von Jesuiten erzogen, und von ihnen beherrscht, hatten diese Neuburger keine größere Sorge, kannten sie keine größere Ehre, als für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens in dem neu erworbenen, ganz protestantischen Kurfürstenthume nach Möglichkeit zuwirken.

Johann Wilhelm, der zweite Beherrscher desselben aus dem neuburg'schen Hause, ein Jesuitenzögling und Jesuitenknecht vom reinsten Wasser, verschmähete es, um zu dem Behufe etwas Erkleckliches auszurichten, sogar nicht, den Beistand des fluchbeladenen Würgengels seines eigenen Landes, des gefährlichsten Feindes Deutschlands in jenen Tagen, König Ludwigs XIV. anzurufen. Sehr wahrscheinlich, daß dieser allerchristlichste Monarch sich mit dem Ruhme begnügt haben würde, in dem, zur Geltendmachung der Ansprüche seines Bruders an die Rheinpfalz, geführten Kriege die Gräuel des dreißigjährigen in diesem Lande noch überboten zu haben, ohne es zu guter Letzt auch noch für kommende Tage mit einer Pandorabüchse zu beschenken, wenn Johann Wilhelm nicht so niederträchtig gewesen wäre, ihn förmlich darum anzugehen, bei dem Friedensschlusse für die Interessen der Katholischen in Deutschland, und namentlich in den Pfalzstaaten zu sorgen. Frankreichs König konnte das um so leichter, da selbst der

---

[50]) Vergl. Bd. I. S. 205 f.

fromme Kaiser Leopold I. dazu bereitwillig die Hand bot, und that es um so lieber, da er auch von dem Pabste, an dessen Gunst ihm wegen des Einflusses desselben auf den hinsiechenden König Karl II. von Spanien damals sehr viel gelegen war, dieserhalb wiederholt ersucht worden [51]), demselben mithin hierdurch auf fremde Kosten einen Gefallen, und zugleich einen noch weit größern sich selber zu erzeigen vermochte. Was konnte auch dem französischen Monarchen willkommner sein, als in einer Zeit, wo der in naher Aussicht stehende Krieg um die spanische Erbfolge ihm das so überaus wünschenswerth machte, einen neuen kirchlichen Zankapfel unter die lieben Deutschen zu schleudern, der Protestanten Mißtrauen und Abneigung gegen Habsburg wieder recht lebhaft anzufachen? Denn es ließ sich unschwer voraussehen, daß das Gehässige der fraglichen Perfidie nicht auf den Feind, sondern auf das Oberhaupt des Reiches zurückfallen mußte, welches zur Ausführung derselben jenem die Hand geboten [52]); ein Liebesdienst, den freilich nur so ein completter geistiger Krüppel, wie Leopold I., unter solcher Constellation der Dinge, seinem gefährlichsten Gegner zu erweisen fähig war.

Also wurde, auf Frankreichs Begehr mit Zustimmung des Kaisers und des altgläubigen Reichstheiles, dem vierten Artikel des ryßwick'schen Friedensvertrages (30. Okt. 1697) jene

---

[51]) Spittler, sämmtliche Werke, herausgegeben von Wächter, V. 479. Pütter, system. Darstellung der pfälzischen Religions-Beschwerden, S. 104—110. (Göttingen, 1793. 8.) Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz, II. 805.

[52]) Ottieri, Istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all. a. 1725, I. 136.

berüchtigte Klausel einverleibt, die da besagte, daß in den von der genannten Krone ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Orten das katholische Religionswesen in dem Zustande verbleiben sollte, in welchem es jetzt sich befinde. Ihrem natürlichen Sinne nach konnte diese Bestimmung nur auf den größten Theil des pfälzischen Oberamtes Germersheim und einige wenige rheinische Ortschaften sich erstrecken, die Ludwig XIV. vermöge dieses ryßwick'schen Friedens an Kurpfalz und das deutsche Reich zurückstellte, nicht aber auf seine übrigen rheinischen Eroberungen, die er schon vor dem Frieden wieder verloren hatte. Ebenso konnte das Wörtlein jetzt unstreitig doch nur von der Lage der Dinge zur Zeit des Friedensschlusses verstanden werden, in welcher die Protestanten die, ihnen mit Beihülfe der Franzosen, von den Katholiken früher entrissenen Kirchen und Kirchengüter schon längst wieder zurückerworben hatten. Zu Paris deutete man aber trotz dem, daß die französischen Bevollmächtigten zu Ryßwick erklärt, die fragliche Klausel solle nur auf neunundzwanzig Kirchen, die Ludwig XIV. auf seine Kosten erbaut oder dotirt hatte, Anwendung finden, dieselbe nachmals auf alle Orte, die während der ganzen Zeit des vorhergegangenen Krieges auch nur auf ein paar Tage unter französischer Bothmäßigkeit gestanden, wie auch auf alle Kirchen, in welchen damals ein katholischer Feldpater auch nur einmal eine Messe gelesen hatte. Dieser Auslegung gemäß fielen nicht weniger als 1922, größtentheils kurpfälzische, Ortschaften dem katholischen Kultus anheim, und ebenso verstand, mit stillschweigender, die Reichsgesetze verhöhnender, Billigung des Kaisers, Kurfürst Johann Wilhelm die fragliche Klausel.

Unter dem Schutze derselben erfolgte jetzt in der Kurpfalz,

was kurz nach dem westphälischen Frieden in Schlesien geschehen[53]; eine Menge Kirchen, Schulen und Stiftungen wurden den Protestanten, zum Theil mit Waffengewalt entrissen, wie denn überhaupt der kirchliche Terrorismus, unter welchem diese hier fortan über ein halbes Jahrhundert schmachteten, große Aehnlichkeit mit den Vorgängen in dem genannten habsburgischen Erblande in den Tagen Kaiser Leopolds I. zeigt. Es wurden hier wie dort so ziemlich dieselben Mittel angewendet, um die Evangelischen in den Schaafstall der römischen Kirche zurückzutreiben. Wie sich von selbst versteht, unter Leitung und vielseitiger Theilnahme der frommen Väter der Gesellschaft Jesu, welche, seitdem sie auch an Heidelbergs hoher Schule sich bleibend[54] eingenistet (J. 1705), sehr bald die Herrschaft an derselben an sich rissen[55], und diese einstige

---

[53]) Vergl. oben, S. 214 f.

[54]) Zwei frühere Ansiedelungen der Lojoliten an der heidelberger Universität, zur Zeit wo dieser Theil der Pfalz unter der Herrschaft Maximilians I. von Baiern stand, waren nur von kurzer Dauer gewesen. Die erste, im Jahre 1629, währte bis zum Jahre 1632, in welchem die frommen Väter von den Schweden vertrieben wurden. Von den siegenden Kaiserlichen und Baiern im Jahre 1635 nach Heidelberg zurückgeführt, mußten sie nach dem westphälischen Frieden (J. 1649) ihren dortigen Lehrstühlen, wie überhaupt der ganzen Pfalz, wieder Valet sagen. Schwab, Syllabus Rectorum Academ. Heidelberg. ab a. 1386 ad a. 1786, II. 313. (Heid., 1786—90. 2 voll. 4.)

[55]) Schon im Jahre 1711 wurde ein Jesuit, Pater Melchior Kirchner, Rektor dieser Hochschule; drei Jahre später wieder ein Jesuit, Pater Valentin Hoeglein, und so wurden fortwährend die meisten Rektoren, mitunter selbst durch einige aufeinander folgende Jahre, aus dem Orden genommen. Schwab, II. 136. 144. 168 f.

Hauptvertreterin des Protestantismus auf dem Felde der Wissenschaft im südwestlichen Deutschland in eine Stätte umwandelten, von welcher aus die schamlosesten Angriffe und Herausforderungen nicht allein gegen die Evangelischen der Pfalz, sondern gegen den ganzen evangelischen Reichstheil geschleudert werden durften. So vertheidigte z. B. der Jesuit Paul Usleber, Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, in einer daselbst (30. August 715) öffentlich gehaltenen, und auch gedruckten, Disputation folgende Lehrsätze: Kein Katholik kann mit gutem Gewissen mit Ketzern Umgang pflegen; diese dürfen, als Ehrlose, aller Aemter und Ehrenstellen, ja selbst des Lebens, beraubt werden; katholische Fürsten, welche, von der heiligen Kirche dieserhalb ermahnt, die Vertilgung der Ketzereien und der Ketzer dennoch versäumen, verwirken hierdurch ihre Länder, die von pflichtgetreueren Söhnen der Alleinseligmachenden mit Fug und Recht durch Waffengewalt ihnen entrissen werden dürfen. Reichsgesetze können von der Erfüllung dieser Pflichten nicht entbinden, da sie nur für Nothfälle die Gemeinschaft mit Ketzern gutzuheißen, keineswegs aber höhere Geltung als die vorstehenden göttlichen Gebote anzusprechen vermögen!! [56])

---

[56]) — nec mihi Imperii recessus legesque publicas et humani commercii officia opponite, haec enim communionem cum haereticis in necessariis quidem licitam facere, sed ultra necessaria ad familiaritates et amicitias animae periculosas atque adeo legi divinae derogare nequeunt .... Si domini temporales, ab Ecclesia moniti, haereticos sinant vivere, et negligant ditiones suas ab haeretica pravitate expurgare, exponuntur illae Catholicis occupandae. Struve, pfälz. Kirchenhistorie, S. 1361, der noch weitere Auszüge aus dieser Schandschrift gibt.

Und diese zügellose Sprache, zwei Menschenalter nach dem westphälischen Frieden, blieb unbestraft, trotz dem, daß ein, wenige Wochen zuvor (18. Juli 1715) erlassenes, Reichsgesetz alle Schmähungen und Invectiven gegen eine der christlichen Religionsparteien strenge verpönte! Die Dekrete des Reichshofrathes vermochten eben so wenig, als die ungestümen Beschwerden des gesammten evangelischen Reichstheiles, weder die Unterdrückung dieser Schandschrift, noch Uslebers sofortige Entsetzung von seiner Professur zu erwirken [57]).

Als alle Anstrengungen der, ihrer gequälten pfälzischen Glaubensgenossen mit vieler Wärme sich annehmenden, protestantischen Reichsstände denselben keine dauernde Abhülfe ihrer Drangsale verschaffen konnten, als ihre und Englands Bemühungen [58]), zur Zeit der Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden (J. 1714) die Beseitigung jener verwünschten, den gegen die armen Pfälzer verübten Gewaltthaten zum Vorwande dienenden, Klausel des ryßwick'schen Friedenstraktates ebenso wenig zu erwirken vermochten, schritten die Könige von Großbrittanien und Preußen, als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel endlich (J. 1719) zur Anwendung des letzten Mittels, der Repressalien gegen den katholischen Klerus ihrer Gebiete. Da einer Seits Pabst Klemens XI. in salbungsvollen Breven Kaiser Karl VI. um nachdrückliche Unterstützung Karl Philipps, Johann Wilhelms Nachfolger, lebhaft anging, und den Kurfürsten selber zu standhaftem Beharren auf der eingeschlagenen Bahn er=

---

[57]) Häusser, II. 849.

[58]) Ottieri, Istoria delle Guerre, III. 559.

munterte, während anderer Seits der Erzbischof von Canterbury den reformirten Kirchenrath der Pfalz zur Festigkeit in Vertheidigung der Rechte seiner Glaubensgenossen ermahnte, und ihn auf Englands mächtigen Schutz verwies, auch Schweden und die Generalstaaten sich einmischten, so erwuchs die pfälzische Angelegenheit zu einer europäischen, und war schon nahe daran, die Brandfackel eines neuen Religionskrieges zwischen den Söhnen Germaniens zu werden. Nur des Reiches physische Erschlaffung nach dem, erst kürzlich beendeten, langen Kriege gegen Frankreich, und der glückliche Umstand, daß es Eugen von Savoyen und einigen anderen besonnenen Vaterlandsfreunden gelang, Kaiser Karls VI. entflammten Fanatismus noch rechtzeitig abzukühlen, verhütete dieses entsetzliche Aeußerste. Von dem Reichsoberhaupte zum Einlenken, zur Nachgiebigkeit aufgefordert, entschloß sich Karl Philipp theilweise dazu, rächte sich aber für diese ihm abgezwungene Mäßigung an den Heidelbergern, die ihre Rechte am energischsten vertheidigt hatten, durch Verlegung der kurfürstlichen Residenz und aller Regierungs-Kollegien nach Mannheim (10. Mai 1720).

Ein durch diese Uebersiedelung veranlaßter charakteristischer Jesuitenkniff darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die frommen Väter hatten in der neuen Residenz Karl Philipps keine eigene Kirche. Obwol sie nun durch das, was ihnen von den geraubten evangelischen Kirchengütern zugeflossen, mehr als ausreichende Mittel zum Bau einer solchen besaßen, wußten sie den Kurfürsten von ihrer Armuth doch so sehr zu überzeugen, daß er ihnen zur Ausführung des neuen Kirchenbaues einen beträchtlichen Theil des mannheimer Brückenzolles anwies. Das betreffende, nicht veröffentlichte, Dekret besagte, daß dieser

Beitrag den Loyoliten verabreicht werden sollte, so lange ihre Kirche nicht vollendet sein würde. Nun war diese zwar schon nach einigen Jahren so weit fertig, daß Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Ganz vollendet wurde sie aber nicht, so lange der Orden bestand, damit derselbe bis zu seiner Aufhebung den fraglichen Theil des Brückenzolles zu beziehen vermochte [59])!

Uebrigens lebten die Bedrängnisse der pfälzischen Protestanten bald nach dem Jahre 1720 in nur wenig verringertem Maße wieder auf, und dauerten noch über Karl Philipps Regierungszeit hinaus fort, trotz der wiederholten, von den evangelischen Reichsständen erwirkten, Abmahnungen und Befehle des Kaiserhofes. Zwar wagten es die, den Kurfürsten unumschränkt beherrschenden [60]) Loyoliten nicht, diesen geradezu Folgeleistung zu versagen; sie hatten aber bald ein probates Mittel ausgefunden, den scheinbaren Gehorsam gegen die Gebote

---

[59]) Neueste Gesch. der reformirten Kirche in der Untern-Pfalz, S. 119. (Dessau, 1791. 8.)

[60]) „Die Jesuiten in der Pfalz, besonders in Mannheim, regieren den Kurfürsten und spielen da den Herrn wie in Paraquai. Er darf nichts ohne ihre Erlaubniß thun. Sie mischen sich in Alles, von den größten bis zu den geringsten Kleinigkeiten. Die Hofkavaliere müssen ihre Kinder durch die Jesuiten erziehen lassen, sonst werden sie nie befördert. Sie melken an der Favorite des Kurfürsten, welche diesen wieder aussaugt. Sie rühmen sich, die Seele des Kurfürsten aus der Hölle gerettet zu haben; sogar seinen Leibarzt soll der Kurfürst vom Beichtvater annehmen. Sie bemächtigen sich der Domainen des Kurfürsten; vergeben Stellen, ehe diejenigen gestorben sind, welche sie bereits behaupten. Der Beichtvater, der den Kurfürsten beherrscht, ist der Patron aller gemeinen Weibsbilder, und hält sich Mädchen, wie ein Cadir." Bucher, sämmtliche Werke, herausgegeben von Klessing, II. 131 f., aus einer Druckschrift vom Jahre 1738.

des Reichsoberhauptes mit deren thatsächlicher Uebertretung zu vereinen. Eine Reihe schnell aufeinander folgender kurfürstlicher Verordnungen [61]) verfügte Abstellung der Beschwerden der Evangelischen, während geheime Weisungen allen Beamten einschärften, diese landesväterlichen Befehle unvollzogen zu lassen; also derselbe Kniff, der in den Tagen Kaiser Leopolds I. in Schlesien beliebt wurde. Nur in Kleinigkeiten erfolgte mitunter wirkliche Abhülfe. Die darüber sorgfältig gesammelten Belege, so wie jene kurfürstlichen Verfügungen wurden dann bei Kaiser und Reich als Beweise des geleisteten Gehorsams producirt, während ein Machtgebot Karl Philipps (vom 19. Decbr. 1720), welches allen pfälzischen Staatsangehörigen bei schwerer Leibes- und nach Befinden selbst bei Lebensstrafe untersagte, in Religionssachen Etwas außer Landes zu berichten, oder bei anderen als den heimathlichen Behörden diesfällige Beschwerden anzubringen, zugleich dafür sorgte, daß von der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht viel zur Kenntniß des Auslandes gelangen konnte. Folge der Fortdauer dieses unerträglichen Zustandes der Protestanten in der Rheinpfalz war, daß Karl Philipp, als er nach sechsundzwanzigjähriger Herrschaft (31. Decbr. 1742) aus der Zeitlichkeit schied, die Bevölkerung seines schönen Landes fast um ein Viertel verringert hatte, indem jene haufenweise auswanderten [62]).

Noch giftigere Früchte erntete um dieselbe Zeit ein anderes deutsches Reichsland von der blinden Hingebung seines Fürsten

---

[61]) In der angef. Neuesten Gesch., S. 153, werden allein aus der Zeit vom 14. November 1720 bis 11. Februar 1723 deren dreizehn erwähnt.

[62]) Angef. Neueste Gesch., S. 126—191. Häusser, II. 869 f.

an die Söhne des heiligen Ignaz. Es war das Erzstift Salzburg, in welchem die Lehre Luthers schon im ersten Decennium der Reformation Eingang gefunden, und alle Verfolgungen verschiedener fanatischer Erzbischöfe die Glaubenstreue dieser heimlichen Protestanten nicht zu erschüttern vermocht. In den letzten vierzig Jahren (1687—1727) hatten die gemäßigten Erzbischöfe Johann Ernst und Franz Anton sich damit begnügt, treue, thätige und gehorsame Unterthanen zu haben, ohne deren Rechtgläubigkeit genau zu untersuchen, obwol sie sehr gut wußten, daß es mit dieser nicht geheuer war.

Anders dachte aber der nächstfolgende Erzbischof, Leopold Anton Eleutherius, aus dem alten, aber vom Glücke wenig begünstigten, tirol'schen Geschlechte der Freiherren von Firmian, der seine Erhebung auf St. Hrodberts Stuhl (3. Okt. 1727) nur einem anscheinend siechen Körper, und der Spaltung des Domkapitels zu danken hatte, welches auf sein nahes Ende rechnete, sich aber gar garstig getäuscht sah, als der neue Kirchenfürst, ein zweiter Sixtus V., nach seiner Wahl alle Kränklichkeit abschüttelte [63]). Trunk-, Spielsucht, die Jagd

---

[63]) — „seine (des Erzbischofs) Gesundheit war allerhand Zufällen unterworfen, ehe er zur erzbischöflichen Würde gelanget, so daß er am Tage seiner Wahl so elend ausgesehen, daß man Ursache zu glauben gehabt, er würde kaum 14 Tage leben. Nachdem er aber die erzbischöfflichen Suppen gekostet, hat er sich dermaßen recolligiret, daß man anjetzt glaubet, er werde sobald nicht aus dieser Welt wandern." Geheime Historien des jetzigen Erzbischoffs zu Salzburg und die wahren Ursachen der Emigration; aufgesetzt im Jahre 1735 (augenfällig von einem mit den Verhältnissen sehr genau Bekannten) in: (Walds) Magazin für deutsche Gesch. und Statistik, Bd. I. (et unic), S. 194. (Leipzig, 1784. 8.).

und zügellose Geldgier waren seine Hauptpassionen. Was seine sonstigen Meriten betrifft, so war Leopold Anton ein frommer und bescheidener Mann, großer Freund der Einsamkeit, besonders wenn die schöne Gräfin von Arco, die Frau seines Oberstallmeisters, auf dem Schlosse Cleßheim sie mit ihm theilte, was gewöhnlich geschah; auch soll er im Fache der Sodomiterei sich etwas versucht haben [64]). Am stärksten war er indessen im Fache des Fanatismus, zumal wenn sich ihm dabei die Aussicht zur Füllung seines Beutels eröffnete. Deshalb beschloß er, gemäß dem Rathe der Jesuiten, deren Sklave er war [65]), um so bereitwilliger die Ausrottung des Ketzerthumes in seinem Gebiete, da nach dem, von den ehrwürdigen Vätern ihm vorgelegten, Plane er hierdurch zugleich mit den Verdiensten des ewigen Heils gar wohlschmeckende irdische Früchte einzusammeln hoffen durfte. Dieser Plan lief nämlich darauf hinaus, die im Erzstifte vorhandenen heimlichen Lutheraner durch alle möglichen Bedrängnisse und Quälereien zur Selbsthülfe zu zwingen, sie als Rebellen erscheinen zu lassen, somit des Schutzes der protestantischen Reichsstände, und dann, unter scheinbar gültigem Vorwande, ihres Vermögens ganz oder doch größtentheils zu berauben [66]); also im Kleinen

---

[64]) Angef. geheime Historie, S. 195.

[65]) Nach der Aeußerung Eugens von Savoyen: politische Schriften, VI. 154.

[66]) Angef. geh. Historie, S. 211: „Einmal ist gewiß, der Erzbischoff hat mehr Neigung vor das irdische, als himmlische, mehr Liebe zu den Ducaten als der Religion, und glaube ich, daß der Eifer, den er in Austreibung seiner getreuesten Unterthanen gehabt, auf was ganz anders gebaut gewesen. Man hat gesucht, diese Leute

ungefähr dasselbe Manoeuvre, welches ein Jahrhundert früher von Kaiser Ferdinand II. und den Lojoliten in Böhmen angewendet worden, und den dreißigjährigen Krieg entzündete.

Der Anschritt zur Ausführung des fraglichen Projektes geschah schon im Frühling 1728, durch Entsendung jesuitischer Missionäre in all' jene Landgerichte, in welchen heimliche Lutheraner vermuthet wurden. Unter der Firma von Bußpredigern weilten diese acht bis vierzehn Tage in den Hauptorten, schlugen daselbst eine, mit bunten Tüchern und grünen Reisern aufgeputzte, Bretterbühne auf, von welcher herab sie täglich drei- bis viermal das Volk, welches bei Geld- oder Leibesstrafe der Reihe nach familienweise zu diesen Bußpredigten sich einfinden mußte, über die Erfordernisse zur Seligkeit belehrten. Ganz besonders waren sie bemüht, es zu überzeugen, daß, wer auch nur aus Neugier ein halbes Blatt in der Bibel, oder in einem ketzerischen Buche lese, eine Todsünde begehe. Daß die frommen Väter bei dieser Gelegenheit auch gegen die damals im Salzburg'schen gar arg im Schwunge gehenden sittlichen Gebrechen [67]) geeifert hätten, davon schweigt die Geschichte. Oft unterbrochen wurde der Vortrag dieser frommen Männer durch ihr Handthieren mit den Kindern, die sie öffentlich zum Gehorsame gegen ihre Eltern ermahnten,

---

zu Rebellen zu machen, welches ein unvergleichlicher Prätext gewesen, sie um das Ihrige zu bringen, und die erzbischöffliche Chatoulle zu bereichern."

[67]) Angef. geh. Historie, S. 210: „ich wollte auch fast wetten, daß in keinem Lande so viel Hurenkinder gefunden werden, als im Salzburgischen, besonders da im Gebürge, unter den Bauern, fast keine Dienstmagd vor ein wacker Mensch gehalten wird, wenn sie nicht 2 biß 3 Hurkinder aufzuweisen hat."

heimlich aber aufforderten, anzuzeigen, ob diese ketzerische Bücher hätten, vom Pabste, vom Fegefeuer, vom Ablasse und dergl. verächtlich redeten. Dabei fehlten auch nicht Gaukelspiele mancherlei Art. So zeigten diese Missionäre häufig einen Todtenkopf vor, der vom Fegefeuer Zeugniß geben, oder ein Kruzifix, das den Bußfertigen Gnade, den Unbußfertigen Fluch und Verderben verkünden, oder ein Marienbild, welches, mit einem Tuche bedeckt, der heiligen Jungfrau Zorn über Verstockte, und ohne Tuch, deren Freude über Bekehrte ausdrücken sollte. Am Ende ihrer Predigten pflegten die ehrwürdigen Väter, wie Dämonische, ihre Kleider aufzureißen, sich auf die Kniee zu werfen, und eine mit Blechen behangene, Geißel über den entblößten Rücken zu schwingen, bis dieser ganz mit Blut bedeckt war. Das sollte anzeigen, wie gerne sie für Verirrte Schmerzen ertrügen, ja den Tod erleiden wollten, wofern diese sich nur bekehrten. Die Salzburger bemerkten aber gar bald, daß sothane rührende Operation bei Lichte besehen eitel Gaukelwerk war; denn das Blut entquoll nicht dem Buckel der frommen Söhne des heiligen Ignaz, sondern den damit gefüllten Blechen [68]).

Da diese Missionäre im Ganzen aber nur sehr geringe Resultate erzielten, so verfügte der Erzbischof bald energischere Maßnahmen, besonders gegen jene, die im Besitze ketzerischer Bücher sich betreten ließen. Nicht wenige von diesen, Familien-Väter und Mütter, wurden eingekerkert, selbst Greise in Fesseln geschlagen, und Sterbenskranke aus den Betten in die Gefängnisse geschleppt, durch Hunger, Frost, Peitschenhiebe und

---

[68]) Schulze, die Auswanderung der evangelisch gesinnten Salzburger, S. 40 f. (Gotha, 1838. 8.)

andere Qualen gemartert, und zu schweren Geldbußen verurtheilt [69]). Hatten sie diese bezahlt, und die hohen Arrestkosten obendrein, dann war der Bettelstab gewöhnlich ihre einzige Habe. Einige, die etwas mehr gerettet, wanderten aus, mußten aber ihre Kinder und den Rest ihres kleinen Vermögens zurücklassen, welcher, für Abzugssteuer und unter anderen Titeln denselben Weg fand, den das Uebrige gegangen, nämlich den in des Erzbischofs und seiner Diener Tasche. Mit derselben schmutzigen Habsucht wußten diese auch den leichtesten Unterlassungssünden Geldströme zu entlocken. Wessen Rechtgläubigkeit durch eine solche verdächtig geworden, unterlag der Glaubensprüfung durch einen Jesuiten oder andern Geistlichen, von denen jede mit sieben Gulden bezahlt werden mußte.

Wie eifrig die weltlichen Beamten des Erzbischofs, — unter welchen der Pfleger zu Werffen, Franz Roman von Wetzel, sich am meisten auszeichnete —, mit den Priestern auch um die Palme rangen, den Letzteren blieb doch der Ruhm, in der Peinigung der evangelischen Salzburger das Höchstmögliche geleistet zu haben. Die Grausamkeit jener erstreckte sich doch nur auf die Lebenden, diese verfolgten aber noch die Todten mit ihrem Hasse. Wie Hunde, sogar ohne Leichentuch, mußten diese eingescharrt werden, wenn sie unbekehrt aus dem Leben gegangen. Und wie der Fluch des Priesterhasses die Hingeschiedenen verfolgte, so begrüßte er auch den Säugling an der Schwelle des Daseins. Ueber alle Neugebornen, welche die katholische Taufe nicht empfingen, sprachen die Diener der

---

69) Göcking, Emigrationsgeschichte der aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheraner, S. 140 f. Panse, Gesch. der Auswanderung der evangelischen Salzburger, S. 40 f. (Leipzig, 1827. 8.)

alleinseligmachenden Kirche das Anathema der Verdammniß [70]). Den größten Eifer, die größte Energie unter diesen Peinigern der armen Salzburger entwickelten zwei von München in dies Krummstabland berufene Jesuiten, die Patres Joachim Ernst und Michael Zech; ersterer aus Ried in der Oberpfalz, letzterer aus Dachau bei München gebürtig. Zech erwarb sich durch seine eminenten Leistungen im Salzburg'schen bei seinen Ordensbrüdern den Beinamen des großen Missionärs [71]).

Dieser Wettstreit geistlicher und weltlicher Quäler, die Geduld jener armen Menschen zum Brechen zu bringen, schien seinen höllischen Zweck endlich erreicht zu haben. Drohungen gegen die Regierung entschlüpften den Verzweifelnden; es kam zu einzelnen Steuerverweigerungen und zu unruhigen Bewegungen in einigen Gemeinden; Aufforderungen zur Rebellion von den Bergbewohnern an ihre Brüder in den Thälern wurden gefunden, und aus dem, nächtlicher Weile erbrochenen, Zeughause zu Werffen Gewehre entwendet. Kein Zweifel, jetzt hatte man, was man wollte: Aufruhr, und damit den Vorwand, mit den ausersehenen Opfern ganz nach Willkühr zu verfahren. Eilboten flogen nach Wien, von Kaiser Karl VI. Truppen gegen die Empörer begehrend. Zwar kam es durch die Ungeschicklichkeit einiger erzbischöflichen Beamten zu Tage, daß jene Briefe des Aufruhrs von katholischen, und zweifelsohne von jesuitischen, Händen geschmiedet und ausgestreut worden, um eine Rebellion zu Wege zu bringen; zwar stellte es sich heraus, daß das Zeughaus zu Werffen von

---

[70]) Panse, S. 46.

[71]) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, SS. 189. 199.

Rechtgläubigen erbrochen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Ketzerjagd zu bedienen [72]); zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. Oktober 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes überführte, und der Wohlthaten des westphälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfte Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack" sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe desselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb fünfzehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Pasquill auf das oberste theoretische Princip der alleinseligmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milderung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration-Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, fielen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

---

72) Panse, S. 61.

die Geächteten her, trieben Alle, die nicht Grundeigenthümer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Krüppel und Kranke, von der heimathlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücklassung ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen [73]). Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschüchterung und Ueberredung [74]) erschöpft, um diese Bejammernswerthen zum Abfalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entsetzlichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Anderen blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die baierische Gränze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Karl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewirkt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Vergebens müheten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu versilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Chikanen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschätzten Werth übernehmen, fand keine Erhörung,

---

[73]) Schulze, S. **114** f.

[74]) So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irrthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten), Jahrg. **1733**, S. **643**.

so daß jenen nur die Wahl blieb, es entweder katholischen, jeder Aufsicht und Verantwortung enthobenen, Verwaltern, oder verloren der Willkühr zu hinterlassen. Einen großen Theil ihrer Habe folterte den begüterten Auswanderern der Staat, d. h. Leopold Anton und seinen Creaturen, unter allen Arten von Strafen, und für Abzugssteuer ab, oder unter dem Titel eines Vermächtnisses für ihre unmündigen Kinder, die katholisch werden und im Vaterlande bleiben wollten. Es floß auf diesem Wege allein in des Erzbischofs Beutel weit über eine Million Gulden, und fast alle seine Beamten wurden reich.

Aber wie arm, wie bettelarm ward dagegen das salzburger Land! Binnen Jahresfrist (Decbr. 1731 — Decbr. 1732) verlor dasselbe über 22,000, im Ganzen aber 30,000 fleißige Unterthanen, da die Auswanderungen noch eine Jahrwoche fortdauerten. Die Folgen derselben, — zwei Drittheile der Emigranten fanden in den preußischen Staaten, der Rest in anderen Theilen Deutschlands eine neue Heimath —, waren für das Erzstift Salzburg fast eben so schrecklich, wie die Vertreibung der Moriskos durch König Philipp III., als deren deutsche, hundert und einige zwanzig Jahre jüngere, Nachbildung diese Vorgänge im Salzburg'schen erscheinen, für die pyrenäische Halbinsel. Um die öden Stätten wieder zu bevölkern, verhieß der Erzbischof allen katholischen Einwanderern große Vortheile und Privilegien. Aus allen Himmelsgegenden, aus nahen und fernen Landen, am zahlreichsten jedoch aus Tirol, strömten diese jetzt nach Salzburg, um des unerhörten Glückes theilhaftig zu werden. Man fand aber, als man die neuen Ankömmlinge [75]) zu mustern anfing, in ihnen nichts als Menschen,

---

[75]) „Die Einwanderer waren größten Theils ein ärmliches ver-

die aller Mittel bar, selbst mit jenen Vortheilen und Privilegien keinen eigenen Heerd zu gründen im Stande waren; Bettlerfamilien, die dem Staate nur zur Last fielen, und im glücklichsten Falle unerfahrne, mit der eigenthümlichen Natur des Bodens im Salzburg'schen ganz unbekannte, Landleute, die trotz aller Unterstützung ihren zerrütteten Verhältnissen nicht aufzuhelfen vermochten, und täglich tiefer sanken, so daß Leopold Anton sich glücklich schätzen mußte, als er die Mehrzahl dieser Einwanderer nach einiger Zeit wieder los ward.

Unter solchen Umständen doppelt bedenklich, weil selbst Katholiken, um dem Drucke immer unerschwinglicher werdender Abgaben zu entrinnen, den wegziehenden Protestanten sich anschlossen, mußte man endlich darauf sinnen, dem Strome der Auswanderung einen Damm zu setzen, zurückzuhalten, was noch zurückzuhalten war. Der Erzbischof entschloß sich darum, seinen evangelischen Unterthanen Duldung wenigstens vorzulügen. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß sie in ihren Häusern mit Weib, Kindern und Dienstboten Privatandachten sollten halten dürfen, und verhieß denen, die zur augsburgischen Confession sich schon bekannt hätten, oder noch bekennen würden, möchten sie sich noch im Lande befinden, oder dorthin zurückkehren, den ungetrübten Genuß aller Wohlthaten des westphälischen Frieden, sofern sie sich ruhig verhalten würden. Mit diesen schönen Versprechungen reimte es sich jedoch gar

---

dorbenes Gesindel; denn das Gubernium zu Innsbruck hatte unter der Hand seinen Beamten aufgetragen, keine wohlhabende Familie nach Salzburg abziehen zu lassen." Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden in histor.-statist. Beiträgen, II. 305. (Salzburg, 1810. 2 Bde. 8.)

schlecht, daß Leopold Anton gleichzeitig eine ganze Reihe von durchgreifenden Maßnahmen zur völligen Vertilgung aller ketzerischen Elemente vom salzburgischen Boden traf, weshalb jene denn auch ohne alle Wirkung blieben. Der Erzbischof nahm daher seine Zuflucht zu anderen Mitteln, um die Leute im Lande zurückzuhalten, von welchen wir hier nur noch des einen gedenken wollen, daß er allen seinen Unterthanen folgenden Eid abfordern ließ: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht nur zu der alleinseligmachenden römisch-katholischen Religion mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß Alle, welche ausgewandert sind, oder auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren." Dieses plumpe, einfältige Mittel, durch die Schrecken der Hölle den Strom der Auswanderung zu hemmen, konnte selben natürlich nur vermehren, da ein socher Eid selbst bei vielen Katholiken Unwillen erregte [76].

---

[76]) Schulze, S. 189 f. Panse, S. 149 f.

Dreizehntes Hauptstück.

Nicht mehr ferne vom Ziele unserer Aufgabe, erübrigt noch, ehe wir zur Schilderung der letzten Fata der Lojoliten im heiligen römischen Reiche übergehen, unsere freundlichen Leser mit der Thätigkeit dieser frommen Väter auf einigen, dem großen öffentlichen Leben der Staaten, Fürsten und Völker etwas weiter abliegenden Gebieten bekannt zu machen, auf welchen die Söhne des heiligen Ignaz sich nicht weniger auszeichneten, als in den Beziehungen, in welchen wir sie bislang kennen gelernt haben. Wir betrachten zuvörderst die Rolle, welche sie in der grausenvollen Tragödie der Hexenprocesse spielten.

Kaum entwickelten die Jesuiten in der Verfolgung der Protestanten größern Eifer als in der jener bejammernswerthen Geschöpfe, die das Zusammenwirken eines fluchwürdigen Wahnes mit den häßlichsten Leidenschaften der Menschenbrust[1]) durch zwei Jahrhunderte in allen Theilen Deutlschlands einem schaudervollen Tode opferte. Und zwar deshalb, weil der Scharfsinn

[1]) Vergl. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhdt., S. 508 f.

dieser ehrwürdigen Väter im Hexenprocesse sehr bald ein treffliches Mittel ausgefunden hatte, die Ketzer, und zumal die hartnäckigsten derselben, unter dem unanstößigsten, von deren eigenen Glaubensgenossen als vollkommen gültig anerkannten, Titel in Massen den Feuertod sterben zu lassen. Wenn die Lojoliten so ehrlich, oder wie vielleicht Andere meinen, so einfältig gewesen wären, zu gestehen: Wir führen Euch auf den Scheiterhaufen, weil Ihr verstockte Protestanten, unverbesserliche Feinde der heiligen Kirche seid; kein Zweifel, sie wären bedeutenden Hindernissen begegnet; kein Zweifel, Deutschlands evangelische Fürsten und Völker wären aus der trügerischen Sicherheit, in welche der augsburgische Religionsfrieden sie eingewiegt, viel zu früh, schon zu einer Zeit aufgerüttelt worden, wo dieses Erwachen einen gewaltigen Querstrich durch die schönen Pläne gemacht haben würde, mit welchen die frommen Väter schwanger gingen. Daher sagten diese: Ihr erleidet den Feuertod, weil Ihr mit der gräulichen Sünde, mit dem schrecklichen Laster der Zauberei behaftet seid; die Folter war stark genug zu verhüten, daß von der Wahrheit etwas ruchbar wurde, alle Bekenntnisse zu erpressen, deren man zur Bemäntelung der Lüge bedurfte; und kein Hahn krähete weiter nach jenen Unglücklichen; ihr Opfertod hatte nicht die geringste schlimme Folge.

Es ist das Verdienst des neuesten deutschen Bearbeiters [2]) der Geschichte jener entsetzlichen Proceduren, auf dieses wahre Motiv der überaus thätigen Rolle, welche die Lojoliten in den

---

[2]) Soldans, in seiner Gesch. der Hexenprocesse, SS. 354–362. 379 f. (Stuttg. und Tübingen, 1843. 8.)

Hexenverfolgungen spielten, zuerst aufmerksam gemacht, theils aus dem bekannten Buche des Jesuiten Delrio, theils aus den massenhaften Hinrichtungen seinsollender Teufelsbündler in den Gebieten der entschiedensten Jesuitenfreunde und Ketzerverfolger unter den geistlichen Fürsten Deutschlands [3]) nachgewiesen zu haben, welch' ruchlose Vermischung von Hexerei und Ketzerei von den ehrwürdigen Vätern getrieben wurde. Und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten könnte, so müßte ihn die auffallende, von dem erwähnten Historiker nicht berührte, Thatsache vollends niederschlagen, daß zwischen der Menge der angeblichen Zauberer und Hexen, die in jenen Ländern, in welchen der Protestantismus schon längst völlig unterdrückt war,

[3]) Wir wollen den, von Soldan und von uns schon an einem andern Orte (Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 514) zusammengestellten Thatsachen hier noch einige anreihen, um einleuchtend zu machen, daß die, zumal in den deutschen Krummstabländern so häufigen Hexenbrände in Massen dem beregten Manoeuvre der Söhne des heiligen Ignaz zumeist zu danken waren. Im Gebiete der gefürsteten Probstei Elwangen in Schwaben gab es ziemlich viele Ketzer, an deren Bekehrung schon seit ungefähr einem halben Jahrhunderte vergeblich gearbeitet worden. Im Jahre 1611 wurden die Jesuiten zu Elwangen dauernd angesiedelt, und kurz darauf eine ungemein eifrige Verfolgung seinsollender Teufelsbündler begonnen, die nur innerhalb zweier Jahre in diesem kleinen Ländchen über dreihundert derselben auf den Scheiterhaufen führte, aber auch der Ketzerei dort ein schnelles Ende bereitete. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 64. — Im Hochstifte Straßburg, wo es viele Ketzer gab, ließen die beiden, von Jesuiten erzogenen und ausschließlich geleiteten, Bischöfe Leopold (1608—1625) und Leopold Wilhelm (1625–1662), Ersterer Bruder und Letzterer Sohn Kaiser Ferdinands II., allein in den JJ. 1615—1635 nicht weniger als fünftausend Zauberer und Hexen verbrennen. Bran, Miscellen a. d. neuesten ausländ. Literatur, 1836, Bd. I. S. 172.

gemordet wurden, und der Anzahl ihrer Leidensgenossen in jenen Gebieten, in welchen man des Ketzerthumes noch nicht Meister geworden, ein ganz enormes Mißverhältniß wahrzunehmen ist. So wurden z. B. in dem ganzen großen Herzog- und nachmaligen Kurfürstenthume Baiern in einem Vierteljahrhundert nicht so viele Teufelsbündler verbrannt, wie in einem Triennium (1627—1630) in jedem der ungleich kleineren Bisthümer Würzburg, Bamberg und Straßburg.

Und doch wird dem Jesuiten*orden* von seinen Apologeten der Ruhm vindicirt, gegen die gräuelvollen Hexenverfolgungen zuerst mit Nachdruck in die Schranken getreten zu sein, und zwar auf den Grund der unsterblichen Verdienste, die der edle Jesuit *Friedrich Spee* in *der* Hinsicht sich erworben. Wir dürfen, ohne mit der von uns im Vorhergehenden wiederholt geltend gemachten Maxime: daß die Handlungen *einzelner* Jesuiten als Willensäußerungen und Thaten des ganzen Ordens zu betrachten seien, in Widerspruch zu gerathen, behaupten, daß dem Jesuiten*orden* an jenen Verdiensten Friedrich Spee's nicht der geringste Antheil gebührt. Denn des *L*etzternberühmte Cautio criminalis erschien (J. 1631) *anonym*, mußte in einer protestantischen Stadt gedruckt werden; Jesuiten selber bekennen, daß es ihr Orden nicht gebilligt, und dessen Verfasser durch dieses Wagestück sich großen Gefahren ausgesetzt habe, trotz dem, daß es doch erst lange Jahre nach seinem Tode durch seine vertrautesten Freunde, die *keine* Lojoliten waren, mit Bestimmtheit zur öffentlichen Kenntniß gelangte, daß Spee der Verfasser war [4]). Wie kann also eine

[4]) Soldan, S. **411**. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe v. Köln, **I. 509. 516**.

Großthat der Menschenliebe, die, von dem edelsten ihrer Glieder gewagt, vor der Gesellschaft Jesu so sorgfältig verheimlicht werden mußte, dieser zum Verdienste angerechnet werden, wenn schon die bloße Vermuthung, sich ihrer schuldig gemacht zu haben, den hochherzigen Sünder mit nicht geringen Gefahren umringte? Und sicherlich um so weniger, da noch weit über ein Jahrhundert nach der Erscheinung des Buches des Paters Spee, die in demselben entwickelten Ansichten und Principien von Niemanden hartnäckiger verläugnet, und beharrlicher zurückgewiesen wurden, als eben von dem Jesuitenorden. Für das Verhalten desselben in den Hexenprocessen blieb die, mit Approbation seiner Obern gedruckte, Schrift des Lojoliten Delrio, ein wahres Bollwerk dieser Gräuel, vor wie nach maßgebend, und noch im Jahre 1749 pries der Lojolite Georg Gaar in einer salbungsvollen Rede, die er zu Würzburg am Scheiterhaufen der, wegen Hexerei hingerichteten, Nonne Maria Renata (21. Jan.) hielt, die weise Strenge der Gesetze gegen die Zaubergräuel. Der treffliche Pater begründete zugleich die Nothwendigkeit, gegen die Teufelsbündler, an deren wirklichem Vorhandensein nur völlig vernunftlose Menschen zweifeln könnten, und deren „Geschwader größer ist, als wir uns etwa einbilden," Tag und Nacht wach zu sein [5]).

Auch im Fache der Erbschleicherei haben die frommen Söhne des heiligen Ignatii sich sehr hervorgethan, und zwar schon frühzeitig auch in Deutschland in der Beziehung Proben ihres großen Talentes abgelegt, da man in Köln bereits im Jahre 1558 gegen ihr Bestreben, die Kinder reicher Leute an

---

5) Soldan, S. 463 f.

sich zu ziehen, und ohne Vorwissen der Letzteren zum Eintritte in den Orden zu vermögen, unter Hindeutung auf einige kürzlich vorgekommene derartige Fälle, Vorkehrungen zu treffen sich veranlaßt fand [6]). Zur Erleichterung ihrer diesfälligen Mühen führten die ehrwürdigen Väter in all' ihren Lehranstalten sehr umständliche Register über die bürgerlichen und Vermögens-Verhältnisse, wie über die Aussichten der ihnen anvertraueten Jünglinge. Das Erste, was mit diesen vorgenommen wurde, bestand darin, daß der mit dem erwähnten Geschäfte beauftragte Pater sich mit ihnen in ein Gemach einschloß, und sie dort einem haarscharfen Examen unterwarf, nicht etwa bezüglich dessen, was sie bislang getrieben und gelernt hatten, sondern über Alter und Vermögensumstände ihrer Eltern; ob und in welchen Gegenden diese mit Grundbesitzthum begütert, welches ihre Blutsverwandschaften und Schwägerschaften seien; ob von diesen noch irgend welche Vergrößerung ihrer Habe zu erwarten stehe? Ferner mußten die jungen Leute dem ehrwürdigen Vater die umständlichste Auskunft darüber geben, ob sie selber Schwestern hätten; ob unverheirathete, heirathsfähige oder vermählte, und mit wem vermählte? u. s. w. Ihre Antworten auf all' diese Fragen wurden dann von dem Inquirenten in das erwähnte Register eingetragen [7]).

---

[6]) Mering und Reischert, I. 456.

[7]) Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitasodii, geschrieben a 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 286. (Argent. 1760. 2 voll. 8.): Mihi quidem jam multis ab hinc annis minimè curiositas eorum probari potuit, cum adolescentes quosdam, amicorum meorum filios, quos Romae ad Jesuitarum scholas deduxeram et in disciplinam dederam, tam subtiliter et sigillatim de omnibus, quae ad parentes, eorumque bona for-

Wir könnten unseren freundlichen Lesern von den eminenten Leistungen der ehrwürdigen Väter im Fache der Erbschleicherei gar viele artige Stücklein erzählen. So z. B. den merkwürdigen Kampf, welchen das Geschlecht der Purgstalle in Steiermark in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegen die Lojoliten zu bestehen hatte, weil eines seiner Glieder in den Orden getreten; es kam, beiläufig bemerkt, so weit, daß die Purgstalle ihre feste Rieggersburg gegen nächtliche Ueberrumpelungsversuche und aushungernde Blokade der Jesuiten vertheidigen, und zuletzt, nach langjährigem Rechtsstreit, diese doch noch mit einer bedeutenden Geldsumme abfinden mußten. Oder die schauderhafte Geschichte eines adeligen Knaben, der um dieselbe Zeit zu Reichertshofen im Herzogthume Neuburg nur aus dem Grunde enthauptet wurde, damit die Jesuiten seine Güter erben konnten. Wir ziehen es indessen vor, statt bei diesen Begebnissen, bei der Geschichte des Ueberganges der westphälischen

---

tunasque pertinerent, examinatos comperi. Cum enim putarem eos a studiorum Praefecto seduci, ut eorum in literis profectus exploraretur, conclusi fuerunt in cubiculo quodam, ubi Jesuita quidam magnum volumen, cujusmodi sunt Mensariorum tabulae, sive acceptorum expensarumque codices, protulit, in eumque omnia quae rogati respondissent, magna cum fide perscripsit. Quaestiones porro hujusmodi ferè erant: Quod ipsis nomen esset? Quae aetas? Quas prius Scholas adiissent? Qui essent parentes? Quae illorum aetas? Qui census? Haberentne praedia et fundos et ubi? Quas cognationes, consanguinitates, affinitates et utrum ex iis adhuc haereditatum aliquarum accessionem sperarent? Tum utrum ipsis essent sorores, eaeque innuptae et nubiles, an jam nuptae et quibus? Haec ubi mihi domum reversi nuntiarunt adolescentes, non usque eo obtusus aut stupidus fui, quin illud, quod sibi cum ejusmodi examinibus ac voluminibus volunt Jesuitae, plane perspicerem.

Herrschaft Büren an die Lojoliten länger zu verweilen, weil sie, wie uns bedünkt, diesen Zweig der Thätigkeit derselben noch treffender charakterisirt [8]).

Nach dem, im Jahre 1610 erfolgten, Hintritte des protestantischen Freiherrn Joachim von Büren, beruhete dieses alte, im Paderborn'schen sehr angesehene und reich begüterte, Geschlecht in männlicher Linie noch auf zwei Augen, auf denen seines sechsjährigen Söhnleins Moritz. Des Knaben, noch ziemlich jugendliche, Mutter Elisabeth suchte sich die Langeweile ihres Witwenlebens durch öftere Besuche des benachbarten Adels und der Stadt Paderborn zu kürzen, in welch' letzterer sie mit mehreren vornehmen katholischen Damen freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Nicht sobald hatten die paderborner Jesuiten dies in Erfahrung gebracht, als sie darauf den Plan baueten, Mutter und Sohn für die alleinseligmachende Kirche, und den Letztern, wo möglich, für ihren Orden zu gewinnen. Die erwähnten guten Freundinnen Elisabeths gewährten zur Ausführung eines so frommen Werkes natürlich sehr bereitwillig ihre Unterstützung. Die Hauptrolle übernahm indessen der Jesuit Friedrich Roerich, ein feiner Fuchs von geschmeidigen Sitten, trefflicher Gesellschafter und überaus gewandter Dialektiker. Durch die beregten Damen bei Elisabeth von Büren eingeführt, hatte er diese, ungeachtet sie an ihrem

---

[8]) Dem Folgenden liegt der hierher gehörende Theil des Aufsatzes von Rosenkranz: die ehemalige Herrschaft Büren und deren Uebergang in den Besitz der Jesuiten, in der: Zeitschrift für vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterth. Westfalens, Bd. VIII. S. 159—230, durchweg zu Grunde.

evangelischen Glauben mit vieler Festigkeit hing, und ihm längere Zeit tapfern Widerstand leistete, doch nach dreijährigen Bemühungen für den katholischen gewonnen; sie trat (1613) zu diesem über, und wurde fortan eben so eifrige Katholikin, als sie seither eifrige Protestantin gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß sie die Erziehung ihres Sohnes Moritz jetzt ausschließlich in die Hände derjenigen legte, die ihre Seele gerettet, — der frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Erst in ihrem Gymnasium zu Paderborn, dann in dem zu Köln, suchten diese das Gemüth des Knaben vorzüglich für die mystische Seite der Religion empfänglich zu machen, seinem Sinne eine vorherrschend schwärmerische Richtung zu geben, und ihn abzutödten für die Genüsse, gegen die Verlockungen dieser Welt. Da die Mutter, die mittlerweile (J. 1617) mit dem Kreisobersten und nachmaligen Landdrosten Wilhelm von Westfalen zu einem zweiten Ehebunde geschritten, indessen nichts weniger als der Meinung war, daß ihr Moritz jener Valet sagen sollte, vielmehr sehnlichst wünschte, daß er in derselben sein Glück, und vor Allem sie bald zur Großmutter mache, so konnten die Jesuiten es nicht hindern, daß der Erbe von Büren, als er zu einem stattlichen siebzehnjährigen Jüngling herangewachsen, (J. 1621) auf Reisen geschickt wurde, um in der bösen sündigen Welt sich ein Bischen umzusehen. Damit er den Einflüssen und Verlockungen derselben indessen nicht allzu sehr unterliege, wußten die schlauen Väter es so einzufädeln, daß ein ihnen ganz ergebener junger Mann, Balthasar Bönninghausen, Moritzens Reisegefährte, und resp. Aufseher wurde.

Ihr Weg führte sie zunächst nach Frankreich und Spanien. Aber schon in der ersten spanischen Stadt, die sie betraten, in

St. Sebastian, erlebte Moritz, übrigens ganz ohne sein Verschulden, das unangenehme Abenteuer, auf einige Zeit ins Gefängniß wandern zu müssen, aus welchem nur Bönninghausens Hingebung ihn befreiete. Als der Jüngling, nach einjährigem Aufenthalte in Spanien, Italien und die ewige Roma besuchte, äußerte er dort gegen den Jesuiten-General Mutius Vitelleschi das lebhafteste Verlangen, je eher je lieber Mitglied seines Ordens zu werden. Da es diesem jedoch durchaus nicht um Moritzens liebwerthe Person, sondern lediglich um seine schönen Güter zu thun war, der Minderjährige über diese, zumal bei Lebzeiten der Mutter, von der ein Theil derselben herrührte, aber kein rechtsgültiges Schaltungsrecht besaß, überdies auch ein Bruch mit seiner Familie unvermeidlich war, wenn er gegen den bestimmten Willen derselben sich dem geistlichen Stande widmete, so rieth Vitelleschi dem Jünglinge väterlich, die Ausführung seines löblichen Vorhabens auf günstigere Zeiten zu verschieben, d. h. bis er volljährig und die Mutter gestorben sei, und sich mittlerweile zum Eintritt in die heilige Gesellschaft Jesu im Stillen vorzubereiten.

Erst im Jahre 1632 that Frau Elisabeth dieser den Gefallen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen, nicht ohne zuvor einen kleinen Strich durch die Rechnung der ehrwürdigen Väter gemacht zu haben. War es ihr auch nicht gelungen, Moritz zu einer Heirath zu bewegen, so hatte er doch ihrem Wunsche, sich einem weltlichen Wirkungskreise zu widmen, nachgegeben, und mit Hülfe der, am Kaiserhofe so mächtigen, Lojoliten, auf den Grund einer, ihm von diesen verschafften, falschen Stammtafel, kraft welcher sein Geschlecht zum hohen Adel Deutschlands gehören sollte, von Ferdinand II. (Okt. 1629) die Ernennung zum Präsidenten des Reichskammergerichts

erlangt, eine Stelle, die in der Regel nur von Männern aus den ersten Familien des deutschen Adels, und jedenfalls vordem noch nie von einem fünfundzwanzigjährigen Landjunker bekleidet wurde. Der Glanz dieses Amtes sagte dem, trotz aller mönchischen Erziehung von Eitelkeit nicht freien, neuen Präsidenten dermaßen zu, daß er jetzt keine sonderliche Eile bezeigte, von der erlangten Fähigkeit ganz unbehinderter Selbstbestimmung Gebrauch zu machen, und sein beregtes frommes Vorhaben auszuführen. Erst die Begeisterung, mit welcher das hundertjährige Jubiläum der Gesellschaft Jesu (J. 1640) ihn erfüllte, machte es dieser möglich, der Hauptsache, seiner Besitzungen, sich zu versichern. Moritz ließ sich (21. April 1640) ein Testament abschwatzen, kraft dessen er all' sein Vermögen, nichts ausgenommen, dem Orden mit der Bestimmung vermachte, daß in Büren ein Kollegium errichtet werden sollte. Zu Vollstreckern dieses Testamentes ernannte er den Kaiser, und die Bischöfe von Münster und Paderborn, in deren Gebiet seine Güter lagen. Vier Jahre später (April 1644) legte Moritz endlich sein Amt nieder, und trat als Novize in das Jesuitenkollegium zu Trier. Alle Bemühungen seiner Familie, und zumal seines Stiefvaters, ihn zur Rückkehr in die Welt, und zum Widerrufe des erwähnten Testamentes zu bewegen, scheiterten an der Festigkeit der Netze, mit welchen die Lojoliten ihn umgarnt hielten.

Die Gesetze des Ordens, dem der Herr von Büren nunmehr förmlich angehörte, enthalten die schlau berechnete Bestimmung, daß jene seiner Glieder, die nur zu den unteren Graden desselben zugelassen worden, die Verwaltung und Nutznießung ihres Privatvermögens, mit Genehmigung und unter Aufsicht der Obern, behalten dürfen. Moritz wurde daher unter

die Professen, den eigentlichen Kern und die eigentlichen Träger des Ordens, nie aufgenommen, wie sehr er es auch wünschen mochte, und nur bis zum Grade eines Scholastikers befördert, damit er die ziemlich zerrütteten und verwirrten Verhältnisse seiner Güter, zum Vortheile der Gesellschaft Jesu ordnen, dieser den Besitz derselben möglichst ungeschmälert erringen könnte. Im Einverständnisse mit dem General entsandte ihn der Provinzial (J. 1651) mit einigen anderen, ihm zur Unterstützung und Controllirung beigegebenen, Mitgliedern der Societät nach Westphalen, um als Wirthschaftsbeamter dieser für sie die Administration seiner eigenen Besitzungen zu führen.

Bislang hatte derselben Moritzens langjähriger Freund Bönninghausen vorgestanden, welchen die mit jenem nach Büren gekommenen Jesuiten der Unterschlagung bedeutender Geldsummen beschuldigten, und nicht eher ruheten, bis er (Okt. 1653) den Mann, dem er noch von seinem Aufenthalte in Spanien her so sehr verpflichtet war, der sich außerdem noch die wesentlichsten Verdienste um ihn erworben, festnehmen und zwei Monate lang einsperren ließ. Das heißt: Moritz mußte, damit seine Erbschaft für die Jesuiten um ein Weniges reicher ausfalle, sich des schnödesten Undankes gegen seinen besten Freund schuldig machen. Diese Gewaltthat, so wie die eigenmächtigen Eingriffe in Bönninghausens eigenes Vermögen, die der Herr von Büren bei dieser Gelegenheit, zum Ersatze des, durch jene angeblichen Veruntreuungen erlittenen, Schadens, für den Orden sich erlaubte, verwickelte ihn in einen Prozeß, der erst im Jahre 1662 durch Vermittlung des Fürstbischofs Ferdinand von Paderborn und gegen Zahlung von 16,000 Thalern gütlich verglichen werden konnte.

Ueberhaupt war die letzte Jahrwoche von Moritzens Leben

eine fortlaufende Kette der ärgerlichsten Streitigkeiten, die er zu bestehen hatte, um die letzwillige Ueberweisung der Herrschaft Büren an den Jesuitenorden gegen die Anfechtungen seines Stiefvaters, seiner Schwestern und selbst seines Landesherrn, des paderborn'schen Bischofs Dietrich Adolph von Reck, aufrecht zu erhalten. Denn auch diesem, den Lojoliten ohnehin abholden Fürsten, — er hätte sie gerne aus dem Lande gejagt, wenn nur ein schicklicher Vorwand dazu aufzufinden gewesen wäre —, war der Uebergang der schönen Herrschaft an die Söhne des heiligen Ignaz in hohem Grade zuwider. Da Moritz in dem Streite mit dem Fürstbischofe gegen die, seinem Landesherrn schuldige, Ehrfurcht sich gröblich verfehlte, so machte Dietrich Adolph kurzen Proceß, besetzte (Aug. 1657) Burg und Herrschaft Büren, deren Einkünfte er fast drei Jahre lang für sich bezog. In dem hierüber zwischen dem Bischofe und Moritz, oder vielmehr den Jesuiten, sich entspinnenden Rechtsstreite nahm das Kurfürsten-Kollegium, an welches jener sich gewendet, ganz entschieden Partei für Dietrich Adolph. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln richteten (29. Juli 1658) an den Jesuiten-General ein Schreiben, in welchem sie ihn ersuchten, den Pater Moritz zu bedeuten, gegen die seinem Landesherrn gebührende Ehrfurcht in der Verfolgung seiner Rechtshändel künftig nicht zu verstoßen. Zugleich forderten sie den General auf, die übergroße Habsucht seiner Unterthanen zu zügeln, damit die Reichsstände gegen sie nicht zur Feindschaft und zum Hasse gereizt würden. Nur Kaiser Leopolds I., von den Lojoliten erbetene, Vermittlung konnte den Fürstbischof, nach erhaltener Genugthuung, zur Räumung der Herrschaft Büren bewegen.

Auch nach Moritzens Hintritt, — er starb am 7. No-

vember 1661 —, dauerte es noch über ein Menschenalter, bis die Jesuiten zum ruhigen Besitze derselben gelangten. Denn auch mit den beiden Nachfolgern Dietrich Adolphs auf dem paderborner Stuhle, mit den Bischöfen Ferdinand von Fürstenberg und Hermann Werner von Metternich, hatten die büren'schen Lojoliten viel Streit; Hermann Werner schritt sogar wiederholt (1691 und 1699) mit bewaffneter Hand gegen die frommen Väter ein, obgleich er deshalb von Rom aus mit dem Banne bedroht wurde. Dazu kamen noch andere Händel, in welche sich zuletzt auch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mischte, die Herrschaft (1693) militärisch occupirte, und sie fünf Jahre lang besetzt hielt. Bei dieser Gelegenheit begegnete einst zwei Jesuiten das unangenehme Abenteuer, daß sie von den Brandenburgern, welchen sie entgegengesendet worden, um sie durch salbungsvolle Ermahnungen von ferneren Plünderungen und Excessen abzuhalten, sehr unhöflich empfangen, d. h. auf gut märkisch durchgebläut, und in einem bedauerlichen Zustande heimgeschickt wurden. Selbst nach dem, durch Vermittlung Kaiser Leopolds I. und des Erzbischofs von Mainz mit Kur-Brandenburg (30. Sept. 1698) abgeschlossenen, Vertrage, kraft dessen dieses auf seine Ansprüche an die Herrschaft Büren gegen Erlegung von 45,000 Thaler verzichtete, verflossen noch einige Jahre, bis die Lojoliten des völlig ungestörten Besitzes derselben sich erfreuen konnten.

Noch eminenter aber, als im Fache der Erbschleicherei, waren die Leistungen der frommen Väter im Fache des Jugendunterrichtes und der Menschenbildung. Denn ihre Wirksamkeit in dem Betreff ist einer der strahlendsten Demanten in der Ruhmeskrone, welche die unbefangene Geschichtschreibung den Söhnen des heiligen Ignaz zuerkennen muß. Keine andere,

mit der Jugenderziehung sich beschäftigende Körperschaft hat es nämlich in der schwierigen Kunst, ihre Zöglinge jahrelang zu quälen, damit sie nichts, d. h. nichts Tüchtiges lernten; die Schößlinge am Stamme der Menschheit zu geistigen, nicht selten auch zu körperlichen, Krüppeln zu schlagen, zu solch' hoher Meisterschaft gebracht, wie jene ehrwürdige Societät!

Es ist in der That ganz merkwürdig, wie die wunderlichsten Begriffe von der vermeintlichen Vorzüglichkeit und Gediegenheit des Unterrichtes in den Anstalten der Jesuiten Jahrhunderte hindurch sich erhalten konnten, und zum Theil noch bis auf den heutigen Tag, selbst unter Protestanten, sich erhalten haben. Denn mit dem Unterrichtswesen dieser frommen Väter hat es, bei Lichte besehen, ganz dieselbe Bewandtniß, wie mit ihrer Tugendlehre. Wie diese darauf hinauslief, die Menschen in der Kunst auszubilden, tugendhaft zu scheinen, so war auch ihr ganzer Unterricht nur darauf berechnet, ihren Zöglingen die Fähigkeit beizubringen, gebildet, gelehrt zu scheinen, durch diesen Schein die Menge zu blenden, und der Erfolg beweist, wie trefflich sie sich darauf verstanden haben. Man kann in Wahrheit sagen, daß es in den Köpfen der Jesuitenschüler in der Regel aussah, wie in einer polnischen Salatschüssel; es waren da gar mancherlei Ingredienzien aus den verschiedensten Fächern des Wissens, von Allem ein Bischen, zusammengewürfelt, aber bunt und kraus lagen sie durcheinander; die Hauptsache, die geistige Verarbeitung dieser rohen Stoffe, fehlte.

Bekanntlich war die lateinische Sprache bei den Lojoliten Hauptgegenstand, das Alpha und Omega des Unterrichts, und es ist eben diese Thatsache, aus welcher die ganze Tendenz der ehrwürdigen Väter, ihre Schüler mit dem Scheine der

Gelehrsamkeit zu umgeben, durch diesen Nimbus die Menge zu blenden, am klärlichsten erhellt. Es hatte mit der großen Rolle, die in den Jesuitenschulen das Lateinlernen und das Lateinsprechen spielte, dieselbe Bewandtniß, die es mit dem Umstande hat, daß noch in unseren Tagen in Deutschland in den höheren gesellschaftlichen, zumal in diplomatischen, Kreisen von Deutschen in der Regel Französisch parlirt wird. Wenn man die Weisheit, den Witz, die man da zu Markte zu bringen hat, auf Deutsch vom Stapel laufen ließe, die Sache sähe gar nichts gleich, und maliciöse Menschen könnten leicht zu unliebsamen Glossen über diese seinsollende Weisheit und diesen seinsollenden Witz veranlaßt werden. Darum gibt man in den beregten Regionen der Gesellschaft, was man zu sagen weiß, auf Französisch von sich, und der gewandte Ausdruck in dem fremden Idiome verdeckt trefflich die innere Flachheit, die geistige Oede des Sprechenden; der Hörer vergißt über die Befriedigung, mit welcher er dem schönen Französischen lauscht, unwillkührlich die nähere Betrachtung, die Zergliederung dessen, was in diesem schönen Französisch gesagt wird.

Ganz zu demselben Zwecke diente nun die lateinische Sprache den Lojoliten; sie sollte die Gedankenarmuth, die absichtliche geistige Verkrüppelung ihrer Schüler verhüllen, und der Welt zugleich eine hohe Meinung von dem Wissen, von der Gelehrsamkeit derselben einflößen. Und wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß die Fertigkeit im Lateinischen, welche den Zöglingen der frommen Väter eingepfropft und eingeprügelt wurde, am meisten dazu beigetragen hat, die beregten wunderlichen Vorstellungen von der Trefflichkeit des jesuitischen Unterrichtes unter den Menschen zu erzeugen, und durch Jahrhunderte fortzupflanzen. Denn die Menge, welche die Jesuiten-

schüler eine so schwierige, und zumal in den zwei Jahrhunderten nach der Reformation in so großem Ansehen stehende, Sprache wie die lateinische, im mündlichen wie im schriftlichen Ausdrucke mit gleicher Fertigkeit handhaben sah, bekam dadurch einen ganz außerordentlichen Begriff von der Gelehrsamkeit dieser jungen Leute, indem sie aus deren Gewandtheit im Lateinischen auf ihre Ausbildung auch in den anderen Fächern des Wissens eine, scheinbar richtige, aber in der That doch grundfalsche, Folgerung zog. Und das um so mehr, da das große Publikum eben so wenig die Fähigkeit besaß, zu beurtheilen, was das denn für ein Latein war, in dem die Zöglinge der Jesuiten ihre Weisheit von sich gaben, ob ein ciceronisches oder Küchenlatein, als das, was in diesem Idiom gesagt wurde. Gewiß! wenn die Schüler der Lojoliten ihre Gelehrsamkeit in der Muttersprache von sich gegeben hätten, es wäre den frommen Vätern nicht gelungen, die Welt über Gehalt und Werth ihres Unterrichtes so gröblich, so lange zu täuschen.

Nun wissen wir aber, daß selbst das Latein, welches in den Jesuitenschulen gelehrt wurde, ein herzlich schlechtes, verdorbenes war, so daß dieses Jesuitenlatein späterhin sprüchwörtlich in Verruf kam, und mit Küchenlatein so ziemlich identisch ward. Das Urtheil, welches Franz Rákoczy im Jahre 1706, wie über das Unterrichtswesen der Lojoliten im Allgemeinen, so auch über Beschaffenheit und Werth des in ihren Schulen gelehrten Lateins fällte [9]), war der strengsten Wahrheit gemäß, stimmt nicht nur mit den von vielen, und den verschiedensten

---

[9]) Vergl. oben, S. 182.

Seiten erhobenen diesfälligen Klagen vollkommen überein, sondern wird auch durch das eigene Geständniß des Jesuiten Mariana bestättigt. Dieser bekennt nämlich in seiner berühmten Schrift von den Gebrechen der Gesellschaft Jesu, die ihm vermuthlich entwendet, und zwei Jahre nach seinem Tode (1625) veröffentlicht wurde, daß die jesuitischen Professoren der Eloquenz in der Regel gar schwache Helden gewesen, und ihren Schülern nichts als Solöcismen und Barbarismen gelehrt hätten. Durch die Jesuitenschulen wäre die gute Latinität ganz herunter gekommen, die Magister hätten gewöhnlich das selber nicht verstanden, was zu lehren sie berufen gewesen [10]).

Aehnliche Vorwürfe wie die, welche Portugals König, oder vielmehr dessen Minister Pombal, in der Beziehung gegen die aus diesem Reiche verbannten Lojoliten im Jahre 1759 schleuderte, sind schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts (1620) in Polen von einem competenten Beurtheiler, von dem wegen seiner umfassenden Kenntnisse mit dem Namen einer wandernden Encyclopädie beehrten Brozek, nachmaligen Rektor der Universität Krakau, gegen diese ehrwürdigen Väter erhoben worden [11]). Zu der Beschuldigung Pombals, daß die Jesuiten den Verfall des Studiums der gelehrten Sprachen herbeigeführt, indem sie ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit dem bloßen Erlernen grammatikalischer Regeln geplagt hätten, ohne ihnen gediegene Kenntniß der Sprache und ihres Geistes beizubringen [12]), lassen sich auch aus Deutschland

---

[10]) Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 88—90.

[11]) Krasinski, Historical Sketch of the Reformation in Poland, II. 200.

[12]) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhdts., III. 39.

die überzeugendsten Belege anführen. So wissen wir z. B. [13]), daß in den Gymnasien des Ordens in Oestreich und Baiern, und zweifelsohne auch in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches, die armen Knaben drei Jahre lang damit geplagt wurden, die lateinischen Declinationen und Konjugationen auswendig zu lernen. Dann mußten diese lateinischen ABC-Schützen ein ganzes Jahr lang die Genera und Partikeln kauen, hierauf eben so lang die Präterita in lateinischen Versen lernen und Konstruktionen analysiren. Das folgende Jahr wurde dazu verwendet, den Gebrauch der Participiorum und Pronominum zu erlernen, und zwar sehr weislich bloß durch Argumenter. Im nächsten Jahre lernten die Jungens Phrases und lateinische Verse machen, im darauf folgenden bekamen sie endlich des Ovid Elegias de Ponto und die Libros Tristium, wie auch den Curtius, jedoch von Jesuiten kastrirt und mit jesuitischen Noten begleitet, in die Hände, und den Beschluß ihres neunjährigen Studiums der lateinischen Sprache machte, daß sie in der obersten Klasse ein ganzes Jahr darauf verwendeten, Virgils Aeneis und Cicero's Reden in der absurdesten Weise [14]) von der Welt in Küchenlatein aufzulösen!

Wo es mit dem Hauptgegenstande des Unterrichtes dergestalt aussah, wird unschwer zu ermessen sein, wie es um jene Zweige desselben bestellt gewesen, die nur als Nebensache, als Beiwerk galten. Selbst der Religionsunterricht war, wie unglaublich das auch von einem Orden erscheinen mag, der die

---

[13]) Aus Nicolais Reisen, Bd. IV. Beilagen S. 31 f.

[14]) Wie man dabei zu Werke ging, davon gibt Nicolai, a. a. O., S. 38 ein artiges Pröbchen.

Vertheidigung der heiligen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht, herzlich schlecht, und bestand in weiter nichts, als im Auswendiglernen des Katechismus von Peter Canisius, welchem Geschäfte zudem wöchentlich nur eine, später sogar nur eine halbe Stunde gewidmet wurde [15]). Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war in den Anstalten des Ordens die Muttersprache von den Lehrgegenständen gänzlich ausgeschlossen; erst im Jahre 1703 wurde sie durch Beschluß der vierzehnten General-Congregation unter dieselben aufgenommen [16]). Obwol nun eine weitere Verfügung der Ordensobern vom Jahre 1756 vorschrieb, in den Schulen der Gesellschaft im heiligen römischen Reiche auf die deutsche Sprache eben so viel Sorgfalt, wie auf die lateinische und griechische zu verwenden [17]), blieb der Unterricht in derselben doch so erbärmlich, daß der baierische geistliche Rath, wie wir im Folgenden erfahren werden, den Lojoliten noch im Jahre 1770 vorwarf: die Jugend verlerne in ihren Anstalten die deutsche Sprache eher, als daß sie solche lerne!

Man wird mit Recht fragen: warum die Jesuiten selbst das, was bei ihnen die Angel war, um welche der ganze Unterricht sich drehete, die lateinische Sprache, so durchaus unzweckmäßig, so corrumpirt lehrten; ob es für sie nicht vortheilhafter gewesen, ihren Zöglinge ein gutes, als ein schlechtes

---

[15]) Sökeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre 1588 bis 1630, S. 9. (Münst., 1826. 8.)

[16]) Bucher, sämmtliche Werke, herausg. von Klessing, II. 10.

[17]) Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Historie, Geogr. u. s. w., IX. 12.

Latein beizubringen? Darauf lautet die Antwort, daß es zuvörderst für die Hauptzwecke, zu welchen die Schüler der Lojoliten die Kenntniß dieses Idioms erwerben mußten, ohne alle Bedeutung war, ob sie ein korrektes, oder ein verdorbenes Latein sprachen. Durch das Letztere wurde die, desselben unkundige, Menge eben so gut geblendet, wie durch ein ciceronisches, und selbst bei den Zöglingen, die später Mitglieder des Ordens werden sollten, kam es durchaus nicht auf Reinheit, sondern auf Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke an. Denn die Jesuiten legten auf die Kenntniß dieser Sprache, die fast durch den ganzen Zeitraum ihrer ersten Erscheinung auf der Weltbühne die allgemeine Gelehrten- und durch den größten Theil desselben die allgemeine Diplomatensprache blieb, hauptsächlich darum so großen Werth, weil ihnen dieselbe zu ihren politischen Negotiationen, zu ihren kirchlichen Disputationen, wie zur Abfassung ihrer Streitschriften unentbehrlich war. Zu jenen wie zu dieser bedurfte man jedoch keiner klassischen Latinität, sondern vor Allem einer fertigen Redekunst, einer tüchtigen Dialektik und Sophistik, die durch keine Einwendung aus dem Sattel zu heben waren, und selbst auf die begründetsten eine Antwort gleich bei der Hand hatten. Es ist ganz merkwürdig, wie trefflich die Jesuiten es verstanden, diese Kunst, in der sie allerdings excellirten, schon den kleinsten Kindern unter ihren Zöglingen einzuimpfen. Zu diesem Behufe dienten vornehmlich die sogenannten Concertationen, deren es in ihren Anstalten zwei Sorten gab [18]). Die erste bestand in denen zwei verschiedener Klassen, wo immer je

---

[18]) Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IV. S. 138.

zwei oder drei Schüler mit einander disputirten und sich durch Fragen in die Enge zu treiben suchten. Welche Wonne dann für die niederere Klasse, wenn sie die höhere besiegte, und welche Schmach für diese! Die zweite Art bestand in den besonderen Monats-Concertationen unter den Schülern jeder Klasse um die Ehrenplätze und Würden. Ein Kenner der Jesuitenschulen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erzählt [19], daß die ehrwürdigen Väter, um aus ihren Zöglingen tüchtige Disputatoren und Klopffechter zu machen, selbe, sogar die jüngsten nicht ausgenommen, bei diesen Concertationen so lange wie Kampfhähne an einander zu hetzen pflegten, bis sie, zur größten Befriedigung der Lehrer, nahe daran waren, mit den Nägeln das Angesicht der Gegner zu bearbeiten.

Die erwähnte Art und Qualität des Unterrichtes im Lateinischen, solch' langes Quälen der Schüler, um ihnen eine fehlerhafte Kenntniß dieser Sprache beizubringen, gewährte dem Orden aber Vortheile [20], die ein besserer und den Lernenden minder peinlicher Unterricht ihm nimmer geboten haben würde; und das war auch der eigentliche Grund, weshalb derselbe auf sein schlechtes Latein so große Stücke, es so beharrlich fest hielt. Indem die Lojoliten ihre Schüler solch' schneckenartige Fortschritte in der Wissenschaft dieser Sprache, wie in den Wissenschaften überhaupt machen ließen, setzten sie sich erstens in den Stand, die ansehnlichen Geschenke recht lange zu beziehen, die sie von den Eltern der wohlhabenden und reichen

---

[19]) Ebendas., S. 123.

[20]) Welche der oben erwähnte Pole Brozek schon im Jahre 1620 recht gut andeutete, bei Krasinski, Historical Sketch, II. 201.

erhielten. Denn obgleich die frommen Väter damit großthaten, ganz unentgeltlich dem Jugendunterrichte obzuliegen, erstreckte sich dieses Gratis doch nur auf die Armen und Wenigbemittelten unter ihren Zöglingen; die Vermögenden zahlten zwar auch kein regelmäßiges Schulgeld, aber die freiwilligen Geschenke, welche deren Eltern der Anstalt bei der Aufnahme, so wie bei feierlichen Gelegenheiten ein paar Mal des Jahres [21]) machen mußten, indem widrigenfalls die Kehrseite ihrer Kinder in häufige unangenehme Berührungen mit gewissen Instrumenten, und die Frömmigkeit der Eltern selbst gar leicht in Verruf kam, betrugen in der Regel bedeutend mehr als jenes. Ferner erlangten die Jesuiten dadurch, daß sie ihre Zöglinge so lange in der Schule behielten, die erwünschteste Gelegenheit, jene, die große geistige Anlagen verriethen, oder, was noch besser war, große Erbschaften zu erwarten hatten, für ihren Orden zu gewinnen, ihre Geistesrichtung genau kennen zu lernen, zu ergründen, wie? und wo? sie dereinst am vortheilhaftesten für die Gesellschaft zu verwenden sein möchten. Endlich erreichten die ehrwürdigen Väter durch die beregte unzweckmäßige, mechanische Methode, nach welcher sie ihren Schülern ihr schlechtes Latein eintrichterten, den Hauptzweck, den Jungens das verwünschte Selbstdenken zeitlich abzugewöhnen; sie überall in der Form, nicht im Geiste das Wesentliche der Dinge erblicken zu lassen; ihnen jene Schmieg- und Biegsamkeit, jene Charakterlosigkeit einzuflößen, die es ganz in der Ordnung findet, einem vorgegaukelten großen Zwecke zeitlebens als willenloses, nie prüfendes und nie zweifelndes Werkzeug zu dienen. Denn

---

[21]) Ranke, Päpste, III. 131.

man wird nicht in Abrede stellen können, daß auch der feurigste und talentvollste Junge, der acht bis neun Jahre mit einem solchen, alle wahrhaft bildenden und ethischen Momente der Sprache Latiums und ihrer Literatur so sorgfältig ausschließenden, Unterrichte in denselben, der acht bis neun Jahre mit solchem geisttödtenden Formenwerke gemartert worden, schon hierdurch hinlänglich abgebrüht und abgestumpft sein mußte, um in der Hand seiner Lehrer Alles das, und nur das zu werden, was diese aus ihm machen wollten.

Dies war denn auch die Haupttendenz des ganzen Unterrichtes und der ganzen Erziehung in den Anstalten der Lojoliten. Es läßt sich jene in dem Satze zusammenfassen: die frommen Väter gingen lediglich darauf aus, ihre Zöglinge von der menschlichen Gesellschaft loszureißen, und sie festzuketten an die jesuitische, an die Gesellschaft Jesu; sie eben so gleichgültig und fühllos zu machen für die Pflichten gegen jene, für die Interessen jener, als sie zu begeistern für die Interessen, für die Zwecke dieser, die ihnen als die eigentliche Trägerin des Heiles der Menschheit vorgespiegelt wurde. Daher der Lojoliten bleibender mächtiger Einfluß auch auf diejenigen ihrer Schüler, die nicht in den Orden traten. Der edle Servite und berühmte Historiker Sarpi hat darum nur eine, von der Geschichte vielfach bekräftigte, Wahrheit ausgesprochen [22]), durch die Behauptung: daß aus den Schulen der Jesuiten niemals gute, gehorsame Söhne, dem Vaterlande und

---

[22]) In einem an den hohen Rath der Republik Venedig am 12. Nov. 1622 erstatteten Gutachten, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 85—94.

dem Fürsten zugethane, treu ergebene Bürger hervorgegangen seien und hervorgehen könnten, indem es das angelegentlichste Bestreben jener sei, die natürliche Liebe zum Vater, wie zum Vaterlande in ihren Zöglingen zu ersticken, und alle Liebe und Ehrfurcht dieser nur auf ihren geistlichen Vater, auf den Orden zu übertragen, der sie erzogen und gebildet. In dieser Art von Erziehung, in der Kunst der Entfernung der Gemüther der Knaben und Jünglinge von Vater und Vaterland, bemerkt Sarpi weiter, hätten die Lojoliten allerdings ihres Gleichen nicht, aber keineswegs in dem allgemeinen Sinne, in welchem das von ihren Verehrern und Lobhudlern behauptet werde.

Das oben berührte Streben der Jesuiten, ihre Schüler mit dem Scheine der Bildung, des Wissens auszustatten, um durch diesen Schein die Menge zu blenden, tritt noch augenfälliger wie in dem, was jene vornehmlich, wenn auch nicht vorzüglich, nicht gut lernten, in dem zu Tage, was sie wirklich gut lernten, worin sie es wirklich weit brachten. Zunächst ließen die ehrwürdigen Väter es sich sehr angelegen sein, ihren Zöglingen ein gefälliges und gewandtes Benehmen, eine ansprechende äußere Haltung und eine gute Aussprache beizubringen. Die Schulgesetze des Ordens geben in der Beziehung Vorschriften über das Kleinste und Unbedeutendste, so z. B. daß die jungen Leute den Kopf mehr, jedoch nur mäßig nach vorn gebogen tragen, die Lippen weder zusammenpressen, noch die Unterlippe herabhängen lassen sollten. Ferner legten die Lojoliten großen Werth und verwendeten viel Fleiß darauf, daß jene eine schöne und deutliche Handschrift sich aneigneten[23]).

---

[23]) Schmidt, Zeitschrift, IV. 139. Lipowsky, Geschichte der Je-

Zu den größten Virtuosen wurden die Jungens aber im Komödienspielen, im Tanzen und in anderen, mit diesen verwandten frivolen Künsten ausgebildet, die so sehr geeignet sind, das Urtheil der Massen zu bestechen. Die theatralischen Aufführungen spielten nämlich eine sehr große Rolle in den Lehranstalten der Jesuiten. Es war in diesen allgemein eingeführt, daß nicht nur am Schlusse jedes Schuljahres, sondern auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, von den Zöglingen dramatische Vorstellungen, auf einem dazu eigens eingerichteten Haustheater, in lateinischer Sprache gegeben wurden. Obschon nun die Menge von dieser doch nichts verstand, war der Zulauf zu solchen Aufführungen, zu welchen Jedermann unentgeltlicher Zutritt gewährt wurde, doch immer sehr groß. Einmal, weil sie, wie fast in allen katholischen Theilen Deutschlands die ältesten [24]), so auch lange Zeit die einzigen theatralischen waren, die man dort kannte; dann, weil die ehrwürdigen Väter durch die schönsten Dekorationen und die prächtigsten Kostüme, häufig auch durch die pikante Zugabe des Tanzes selbst für die Belustigung der unwissendsten Gaffer sorgten, und, zumal in den späteren Zeiten des Ordens, durch Beimischung vieler deutschen Ausdrücke und oft ganzer Stellen im Volksdialekte [25]) das, ohnehin barbarische und ziemlich deutsch klingende, Latein ihrer

---

suiten in Schwaben, I. 109. Sökeland, Geschichte des münster'schen Gymnasiums, S. 9.

24) Nicolai, Reisen, IV. 561.

25) Wie man unter andern aus einer solchen, in Wiens Beiträgen zur Gesch. des Münster'schen Schulwesens, Heft I. S. 1 – 65. (Münst., 1839. 8.) abgedruckten, Jesuitenkomödie vom Jahre 1697 ersieht.

Schüler auch dem großen Haufen verständlicher zu machen sich bemüheten.

Diese theatralischen Darstellungen bestanden anfänglich nur aus Trauer- und Schauspielen, deren Stoffe meist aus dem Leben der renommirtesten Heiligen und Glaubenshelden, aus der biblischen, mitunter auch aus der Geschichte des Tages entnommen wurden. Die frommen Väter fanden es indessen, um die Anziehungskraft derselben zu steigern, sehr bald zweckmäßig, sie mit Lustspielen, Possen und Opern abwechseln zu lassen. So wurde z. B. zu München von ihren Schülern schon im Jahre 1585 ein Lustspiel, und zwölf Jahre später die erste Oper gegeben [26]). War schon der Inhalt der, in den Jesuitenanstalten aufgeführten, Tragödien und Schauspiele überaus geistlos, nur zu oft methodischer Unsinn [27]), und lediglich in so fern anziehend, als etwas Extradummes auch interessant sein kann, so wurde in den dort gegebenen Singspielen und Possen der Scherz nicht selten bis zur höchsten Tollheit gesteigert, alle Gränzen des Anstandes, zumal in den späteren Zeiten, in dem Grade überschritten, daß man selbst den Pabst auf die Bühne brachte, und unschickliche Tänze aufführen ließ [28]).

Auf diese theatralischen Vorstellungen in ihren Schulen

---

[26]) Bach, urkundl. Kirchengeschichte der Grafsch. Glaz, S. 312. Lipowsky, Nazional-Garde-Jahrbuch für das Königreich Baiern, 1814, S. 11—18.

[27]) Man vergleiche z. B. den von Nicolai, a. a. O., Beil. XI. S. 29 mitgetheilten Inhalt eines solchen Jesuitenschauspiels vom Jahre 1725.

[28]) Wiens, a. a. O., Vorwort S. IX. Catechismo de' Gesuiti, p. 616. (Lips., 1820. 8.)

legten die Jesuiten so großen Werth, daß ein beträchtlicher Theil, öfters mehr als die Hälfte des Jahres daran einstudirt ward [29]), und sie sogar in den stürmischsten und drangsalvollsten Zeiten nicht ausgesetzt wurden, wie z. B. in Deutschland selbst nicht in den Schreckenstagen des dreißigjährigen Krieges. Der außerordentliche Fleiß, den die Zöglinge der Lojoliten auf das Einstudiren ihrer Rollen verwendeten, der Eifer, mit welchem sie sich in diese hineinlebten, machte, daß sie bisweilen gegen ihren Willen von dem Geiste derselben fortgerissen wurden, was dann zu eigenthümlichen Intermezzos führte, wie z. B. einst zu Hildesheim. Hier ließen die Lojoliten von ihren Schülern im Jahre 1631 ein großes Schauspiel aufführen, dessen Stoff der Tagesgeschichte entnommen war. Zwei der Darsteller, welche die Rollen Gustav Adolphs und Tillys spielten, hatten zu Pferde mit einander zu kämpfen. Nach dem Plane des Stückes sollte, wie sich denken läßt, Tilly Sieger bleiben, aber zum großen Aerger der frommen Väter nahm die Aufführung eine ganz unerwartete Wendung. Denn als Tilly den Schwedenkönig im Namen kaiserlicher Majestät fragte: warum er ohne allen Grund und Ursache den Boden des heiligen römischen Reiches betreten habe? und das blindgeladene Pistol auf ihn abdrückte, fiel Gustav Adolph nicht, wie er sollte, vom Pferde, sondern schlug, von seiner Rolle hingerissen, dem General das Gewehr so heftig um die Ohren, daß er vom Pferde stürzte, und halbtodt von der Bühne weggetragen ward [30]). Seine Majestät mußte zweifels-

---

[29]) Sökeland, S. 27. Catechismo de' Gesuiti, p. 617.

[30]) Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 192.

ohnediese allzu getreue Auffassung des darzustellenden Charakters mit einer derben Wichsiade büßen.

Es war eben so sehr die Absicht, dem Publikum eine hohe Meinung von der Trefflichkeit ihres Unterrichtes mittelst solcher, seiner Schaulust und seiner Sinnlichkeit öfters gewährten Befriedigung einzuflößen, als die, den Zöglingen durch derartige Belustigungen den Aufenthalt in ihren Anstalten lieb und angenehm zu machen, was die frommen Väter so großen Werth auf dieselben legen hieß. Für die jungen Leute erwuchs aber hieraus, neben der großen Zeitverschwendung an ganz unnütze, für ihre eigentliche, und zumal für ihre wissenschaftliche Bildung bedeutungslose, eher schädliche als nützliche Dinge, der noch höher anzuschlagende Nachtheil, daß der, in ihnen ohnedies so mächtige, Hang zum Vergnügen und zu eitelem Schaugepränge nicht wenig gesteigert und gekräftigt wurde.

Wir glauben über die Beschaffenheit und die Gegenstände des Unterrichtes in den Anstalten der Lojoliten genug gesagt zu haben, um unsere, oben ausgesprochene, Meinung von dem Werthe desselben hinlänglich zu begründen. Man wird einräumen müssen, daß bei einem solchen Unterrichte wahre Wissenschaftlichkeit unmöglich gedeihen konnte, und es ist einer der sprechendsten und betrübendsten Beweise, wie leicht die Welt zu täuschen ist, daß sie demungeachtet durch mehr als zwei Jahrhunderte eine so hohe Meinung von den Schulen, von der Wissenschaftlichkeit, von der Gelehrsamkeit der Jesuiten hegte.

Welche Bewandtniß es mit dieser hatte, — um auch darüber ein Wort zu sagen —, ist schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts von einem Lojoliten, von dem berühmten Spanier Mariana selber ganz unnmwunden gestanden worden. In seiner oben erwähnten Schrift über die Gebrechen

der Gesellschaft Jesu äußert derselbe: „In keinen Orden treten so viele treffliche Köpfe, als in den der Jesuiten, und in keinem Orden hat man so viele Muße zum Studiren als hier. Dennoch werden nur sehr wenige Glieder desselben tüchtige Gelehrte. Er hat keine ausgezeichneten Prediger, keine wirklich großen Theologen, keine Humanisten aufzuweisen; denn wer auch arbeitet, wird doch nicht belohnt, und wer Humaniora versteht, sogar verachtet. Daß in Spanien eine so große Barbarei herrscht, ist hauptsächlich dem Unterrichtssystem der Gesellschaft Jesu zu danken; wüßten die Leute nur, welch' großer Schaden durch dieses verursacht wird, man würde uns Jesuiten sonder Zweifel durch ein eigenes Staatsgesetz aus den Schulen jagen" [31]).

Die wissenschaftliche Ausbildung der Lojoliten wurde schon durch ihre, in der Verfassung des Ordens begründete, lebenslängliche Unstätigkeit, durch ihren häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes und Wirkungskreises in hohem Grade erschwert. Jeder Jesuit erhielt [32]) jährlich, nicht selten auch in kürzeren Zwischenräumen, seine sogenannte Obedienz, d. h. die Anweisung des Ortes und der Art seiner Thätigkeit, indem die Vorgesetzten auf leergewordene oder neu zu besetzende Posten die Ordensglieder beriefen, welche ihnen die tauglichsten schienen, ohne sich um die Neigungen, um die Lieblingsstudien derselben im mindesten zu kümmern. So kam es z. B. sehr oft, daß der bisherige Lehrer der Physik an ein anderes Kollegium ver-

---

[31]) Spittler, sämmtliche Werke, herausg. v. Wächter, IX. 84. Catechismo de' Gesuiti, pp. 607. 617.

[32]) Westenrieder, Beiträge, IX. 10.

setzt wurde, um dort Unterricht im Griechischen zu ertheilen, dann wieder an ein anderes, um daselbst Mathematik zu lehren; oder, daß das Lehramt mit der Stelle des Predigers, Prokurators, Rektors vertauscht werden mußte. Hauptzweck dieser Einrichtung war, zu verhüten, daß der Lojolite irgendwo heimisch werde, an etwas Anderes als den Orden, an ein Land, an Menschen, an einen besonderen Wirkungskreis sich kette, etwas Anderes als jenen lieb gewinne. Es mochte aber auch kaum eine andere Vorkehrung sich so wirksam erweisen wie diese, — und das war ohne Zweifel ihre Nebenabsicht, indem es der Gesellschaft Jesu nur um tüchtige Ränkeschmiede, Kniffbolde und dergl., keineswegs aber um ausgezeichnete Gelehrte zu thun gewesen [33]), sintemalen diese in der Regel mit dem garstigen Laster des Selbstdenkens und Selbstforschens behaftet sind, was viel schädlicher werden kann, als das Bischen Ruhm nützlich, was das einbringt —, um dem Emporsteigen selbst der Begabtesten unter den Söhnen des heiligen Ignaz zu einer hervorragenden Stufe in irgendwelchem Bereiche der Wissenschaft einen gewaltigen Hemmschuh anzulegen. Kann eine solche doch nur durch anhaltende, ausdauernde Beschäftigung mit dem einen Fache, zu dessen An- und Ausbau die Natur besondere Neigung und Fähigkeit verliehen, am wenigsten aber durch Umherschweifen in verschiedenen Fächern erklommen werden!

---

[33]) Leibniz an Landgraf Ernst, 14. Juli 1690: Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 225: C'est une chose celebre, qu'un Ordre si grand et si fameux est tellement dechu, le merite n'est gueres consideré parmy eux, et ils ne veulent que de gens d'intrigues; je sçais que de tres sçavans hommes, qu'il y a encore parmy eux, s'en pleignent eux-mêmes.

Wenn es demungeachtet sich nicht läugnen läßt, das die Gesellschaft Jesu manche ausgezeichnete Gelehrte, Sterne erster Größe in verschiedenen Fächern des Wissens aufzuweisen hat, — der erwähnte Spanier Mariana ist z. B. im Fache der Geschichtschreibung ein solcher —, so ist doch auch nicht minder unbestreitbar, daß es eben nur manche gewesen, daß die Zahl derselben zu der der Ordensglieder in einem Zeitraume von zwei und ein drittel Jahrhunderten im auffallendsten Mißverhältnisse steht[34]). Jene Thatsache beweist zudem auch keineswegs die Trefflichkeit des Unterrichtes, den wissenschaftlichen Gehalt des Ordens, sondern lediglich, daß es Geister gibt, bei welchen selbst die unzweckmäßigste Lehrart, die drückendsten Fesseln, die ihrem Aufschwunge angelegt werden, diesen nicht zu hindern, sie nicht zu Grunde zu richten vermögen. Es ist daher auch kaum zu bezweifeln, daß jene Männer noch in weit höherem Grade Zierden der Wissenschaft geworden wären, wenn sie dem Orden nicht angehört hätten.

Wäre der Unterricht in den Anstalten desselben aber auch ein ganz anderer, ein noch so gediegener und tüchtiger gewesen, so würde er doch nicht vermocht haben, die argen Uebelstände, die großen Gebrechen der Schulzucht der Lojoliten aufzuwiegen. Diese ging nämlich geflissentlich darauf aus, das sittliche Gefühl in der Jugend zu erwürgen, schon deshalb, weil der sittlich kräftige Mensch kein gefügiges Werkzeug in fremder Hand wird, und die frommen Väter zur Durchführung ihrer Zwecke von einem engen Gewissen geplagte Pinsel durchaus

---

[34]) Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 92. Auch Leibniz äußerte schon, a. a. O. S. 224: le nombre de vrais sçavans parmy eux (den Jesuiten) est très petit.

nicht gebrauchen konnten. Mit ihrer vergiftenden casuistischen Moral paarte sich zu dem Behufe ihr eigenthümliches Strafsystem, welches kleine Vergehen, um den guten Schein vor der Welt zu bewahren, mit kleinlicher Wichtigkeit und unverhältnißmäßiger Strenge ahndete, während es größere und schändliche straflos bemäntelte, um den guten Ruf nicht zu gefährden. Nicht minder entsittlichend mußte auf die Zöglinge der Lojoliten der auffallende Unterschied wirken, der in ihren Anstalten im Punkte des Prügelns zwischen Reich und Arm gemacht wurde. Die Söhne reicher Leute erlitten nur sehr selten eine Züchtigung; die in den Schulgesetzen des Ordens sich findende Vorschrift [35]: jene Strafbaren, die sich sträubten, die diktirten Schläge in Empfang zu nehmen, hierzu zu zwingen, sobald dies mit Sicherheit, d. h. ohne Verletzung der Interessen des Ordens, geschehen könne, deutet verständlich genug an, daß jenen, von welchen die Gesellschaft Jesu etwas zu erwarten, sie daher zu schonen Ursache hatte, selbst in dem Falle durch die Finger zu sehen sei, und nur diejenigen unnachsichtlich mit Prügeln versorgt werden sollten, auf die der Orden Rücksicht zu nehmen ohne Veranlassung sei, also die Kinder der Armen. Die ärmsten Zöglinge scheinen in den Anstalten der Jesuiten sogar eine eigene Wichsklasse gebildet zu haben, d. h. eine Klasse, deren Mitglieder dazu ausersehen wurden, selbst wenn sie sich auch gar nichts zu Schulden kommen ließen, in bestimmten Zwischenräumen gewichst zu werden, um durch dieses Schauspiel ihren reichen Schulgenossen ein belehrendes und abschreckendes Exem-

---

[35]) Schmidt, Zeitschr. für Geschichtswissenschaft. IV. 139.

pel, eine eindringliche Warnung zu geben [36]), von dem Pfade der Tugend und des Reichthums nicht abzuweichen. Nur jene begüterten Zöglinge, deren Eltern oder Vormünder in Betreff der oben berührten freiwilligen Geschenke irreligiösen Geiz bewiesen, oder jene, welche die von ihnen gehegten anderweitigen Hoffnungen täuschten, mochten zeitweilig oder dauernd des fraglichen Privilegiums verlustig gehen.

Angesichts einer Schulzucht wie dieser konnte es mit dem bescheidenen, ansprechenden Benehmen, mit der Sittsamkeit, die den jungen Leuten in den Anstalten der Jesuiten so sorgfältig angelernt wurden, natürlich nicht weit her sein; sie waren eben auch nur Schein, die leichte Hülle arger innerer Zuchtlosigkeit. Wir berührten diese große Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten schon in einer frühern Ausführung [37]), wie auch die ihr zu Grunde liegende Absicht der frommen Väter, ihren Zöglingen den Aufenthalt in jenen mit-

---

[36]) Abbé Morellet erzählt in seinen Mémoires inédits sur le dix-huitième siècle, I. p. 3 (Paris, 1822. 2 voll. 8). aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts: Je fis pourtant mes études au collège des Jésuites (zu Lyon). Là, négligé de mes premiers régens, *à cause de la médiocrité de mon état*, et n'ayant point d'autre guide, je me souviens qu'en sixième et en cinquième, je fus constamment un des derniers de la classe, *et fouetté regulièrement tous les samedis, pour l'exemple et l'instruction des autres;* il est sûr que, pour moi, cela ne me servait de rien. Je ne pense encore qu'avec horreur à la malheureuse condition où j'ai vécu pendant ces prémiéres années d'une jeunesse douce et docile, qui ne demandait qu'à être encouragée, et à tout le temps que j'ai perdu par l'indifference et l'injustice de mes maîtres.

[37]) Vergl. Bd. I. S. 93.

telst solcher, bezüglich ihrer Vergehungen gegen das Publikum an Straflosigkeit gränzenden, Nachsicht angenehm zu machen, sie dadurch für andere, dem jugendlichen Alter minder willkommene Einrichtungen derselben zu entschädigen. Die Jesuiten nahmen ihre Schüler gegen das Publikum stets in Schutz; der ausschweifendste Muthwille fand in ihnen seine gewandten Bemäntler und Vertheidiger, und mußten sie ja einmal wegen gar zu argen Unfuges eine Strafe über jene verhängen, so stand selbe in keinem Verhältnisse zum Vergehen, war so gelinder Art, daß sie unmöglich als Abschreckungs- und Besserungsmittel sich bewähren konnte. Eben so erwiesen sich auch die von den ehrwürdigen Vätern zum Schutze des Publikums gegen die Ausgelassenheit ihrer Zöglinge getroffenen Vorkehrungen in der Regel durchaus unwirksam, da sie nicht ernstlich gemeint, nicht nachdrücklich gehandhabt wurden, wie z. B. das Verbot des Waffentragens, welches zwar oft genug erlassen, aber trotz dem ohne alle Scheu fortwährend übertreten wurde [38]).

Sehr natürlich daher, daß zu allen Zeiten, und in den verschiedensten Gegenden, die lautesten Klagen über die Ausgelassenheit und die sittliche Verwilderung der Jesuitenschüler erhoben worden sind. Die Bemerkung eines jetztzeitigen Schriftstellers [39]): Beispiele von Widersetzlichkeit der Zöglinge gegen die Lehrer, von nächtlichen Ruhestörungen und Ausschweifungen aller Art, seien in den Anstalten der Lojoliten so häufig vorgekommen, daß man in der Gegenwart den Untergang aller

---

[38]) Rixner, Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg, SS. 80 87. 92. (Sulzb., 1832. 8.)

[39]) Sökelands, a. a. O., S. 29.

bürgerlichen Ordnung weissagen dürfte, wenn auch nur der dritte Theil des Unfuges, der in den Jesuitenschulen an der Tagesordnung gewesen, von unserer Schuljugend verübt werden würde, erhält die umfassendste thatsächliche Begründung durch eine Menge bekannt gewordener Vorfälle, und gegen das besagte Unwesen gerichteter Verordnungen, von welchen wir nur ein paar hier ausheben wollen.

In Baiern hatte die Zuchtlosigkeit der Schüler in den Anstalten der Lojoliten dermaßen überhand genommen, daß die Regierung dieses Landes dagegen einzuschreiten sich veranlaßt fand. Kurfürst Ferdinand Maria erließ daher (8. Mai 1665) an den Pater Provinzial derselben den Befehl, alle untauglichen oder ärgerlichen Subjekte aus sämmtlichen baierischen Gymnasien seines Ordens zu entfernen. Aber schon nach einem Vierteljahrhundert gab es deren hier wieder eine solche Menge, daß Kurfürst Maximilian Emanuel den Erlaß einer gleichlautenden Verfügung (22. Febr. 1690) nöthig erachtete [40]). — Die Kapitulation, die das Domkapitel zu Augsburg dem, von ihm zum Koadjutor des Bischofs Johann Christoph erwählten, kurpfälzischen Prinzen Alexander Siegmund (8. Febr. 1681) zur Beschwörung und Unterschrift vorlegte, und die derselbe auch annahm, enthielt folgende Bestimmungen bezüglich der Universität und des Konvikts der Jesuiten zu Dillingen: Da man seither die Erfahrung gemacht, daß die den besagten Anstalten von Päbsten und Kaiser verliehenen Privilegien, zum Nachtheile der akademischen Disciplin, sehr übel ausgelegt und ganz ungebührlich ausgedehnt worden, woraus die unleidlichsten

---

[40]) Rixner, SS. 78. 85.

Mißbräuche, Ausschweifungen und Excesse, zur größten Beschwerde der Einwohner, erfolgten, so sollen die dortigen Patres von der Gesellschaft Jesu ermahnt werden, um größeren Uebeln und dem gänzlichen Verfalle besagter Disciplin vorzubeugen, im Vereine mit den bischöflichen Behörden nachdrücklichst daran zu arbeiten, das tägliche und nächtliche Lärmen, die gefährlichen Tumulte, und das Zusammenlaufen, wie auch andere Excesse, durch welche die Akademie bei Auswärtigen herabgewürdigt wird, abzustellen und die Schuldigen zu bestrafen. Sobald Studenten bei einem Tumulte oder anderen aufrührischen Vorgängen erwischt werden, sollen sie von den Dienern des Bischofs gefangen genommen und mit Stricken gebunden in die öffentlichen Gefängnisse geworfen, ja sogar gefesselt aus der Akademie herausgezogen und bestraft werden, damit durch solch' strenge Maßregeln Zucht und Ordnung an der, auswärts jetzt gar übel berüchtigten, hohen Schule zu Dillingen, hierdurch ihr guter Ruf wieder hergestellt, und die Zahl der Studierenden vermehrt werde. Dasselbe wurde hinsichtlich der Konviktsschüler verordnet [41]).

In der Stadt Augsburg hatten die Lojoliten eine höhere und eine niedere Lehranstalt, ein Liceum und ein Gymnasium. Ein paar ihrer Gymnasiasten, Knaben von 13 bis 15 Jahren, geriethen einst (15. Juni 1718) mit dem Adlerwirthe vor dem Frauenthore in Wortwechsel; sie riefen mehrere Kameraden zu Hülfe, die sich zuletzt so zahlreich einfanden, daß der Amtsbürgermeister gebeten werden mußte, zur Erhaltung der Ruhe einen Amtsdiener zu senden. Kaum hatten die Jesuitenschüler diesen er=

41) Braun, Geschichte der Bischöfe v. Augsburg, IV. 376 f.

blickt, als sie über ihn herfielen, ihm die Perücke vom Kopfe rissen und ihn mit Maulschellen traktirten. Nur die einbrechende Nacht und die persönliche Erscheinung des Bürgermeisters konnten für jetzt weitere Excesse verhüten. Aber am zweitfolgenden Tage (17. Juni) zogen die Jesuitenschüler, Gymnasiasten und Lyceisten, in hellen Haufen, vor das Wirthshaus zum Adler, und forderten den Inhaber desselben zu sich heraus in's Freie, um ihnen Genugthuung zu geben. Als dieser es nicht gerathen fand, sich unter die Tollköpfe zu wagen, schleuderten sie einen furchtbaren Steinhagel gegen sein Haus, so daß nicht ein einziges Fenster ganz blieb, rissen das Wirthshausschild ab, und trugen es im Triumphe fort. Niemand wagte sich der Rotte zu widersetzen. Es wurde jetzt Militär zum Schutze des Adlerwirths abgeordnet, was jedoch nicht verhütete, daß die Jesuitenschüler am folgenden Tage mit Säbeln, Flinten und anderem Mordgewehr bewaffnet, zu einem neuen Kriegszuge gegen den armen Wirth sich versammelten. Sobald die Obrigkeit dies erfuhr, wurden auch dorthin Soldaten abgeschickt, um die Jungens auseinander zu jagen. Diese erklärten aber geradezu, daß sie den Befehlen der Behörde nicht gehorchen würden, griffen das Militär nicht nur mit den Säbeln in der Hand an, sondern gaben selbst Feuer auf dasselbe, welches sich daher genöthigt sah, Gleiches zu thun. Einer der Jesuitenzöglinge wurde todt niedergestreckt, zwei andere schwer verwundet; die übrigen theils verhaftet, theils auseinander gesprengt.

Noch ernstere Vorfälle sah der nächste Tag (19. Juni). Ein Theil des Pöbels machte nämlich gemeinsame Sache mit den Jesuitenschülern; eines Webers Haus ward fast ganz zerstört und rein ausgeplündert, so daß dessen Bewohner von dem Ihrigen nichts retteten, als was sie auf dem Leibe trugen.

Das am Rathhause aufgestellte Militär wurde mit Steinwürfen angegriffen, und der Tumult zuletzt so arg, daß der Magistrat Kanonen aufführen lassen mußte, um die Ruhe wiederherzustellen, was nur der Drohung gelang, mit diesen unter die Aufrührer feuern zu lassen, wenn sie sich nicht zerstreuen würden. Erst dem Einschreiten einer gerade anwesenden kaiserlichen Kommission, die im Namen kaiserlicher Majestät und der Stadtbehörden Alle, welche die öffentliche Ruhe ferner stören würden, mit schwerer Leibes- und nach Befinden gar mit Lebensstrafe bedrohete, gelang die dauernde Wiederherstellung derselben. Und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu rührten während des ganzen Verlaufes dieser groben Excesse ihrer sauberen Zöglinge nicht einen Finger, um denselben ein Ende zu machen [42])!

Nicht ohne Widerwillen berühren wir endlich noch die größte Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, — die in denselben in so hohem Grade verbreitete Päderastie. Die dort angestellten Professoren, Lehrer und Beichtväter waren nur zu oft von der zügellosesten Knabenliebe entbrannt. Um die ausersehenen Opfer bereitwilliger zu machen, sich ihren wilden Gelüsten hinzugeben, suchten sie diese erst zu verführen, sich selbst an einander zu vergehen, wozu ihnen die Lehre ihres Ordens von dem sogenannten Quietismus, kraft welcher man sich, ohne zu sündigen, jeder sinnlichen Regung und Lust hingeben dürfe, so lange der Wille nicht einstimme, sondern sich bloß permissiv verhalte, treffliche Dienste

---

[42]) Wagenseil, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, IV. 1. S. 88 f.

leistete. Schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts deckte ein genauer Kenner der Einrichtungen, des Lebens und Treibens in den Jesuitenschulen diese dort eingebürgerten Gräuel auf[43]). Seine Enthüllungen erhalten durch die, um die Mitte desselben Säculums (J. 1648) von dem entsprungenen, aber bald darauf (J. 1650) wieder in den Orden zurückgetretenen, französischen Jesuiten Peter Jarrige[44]) gegebenen

[43]) Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitas odii, geschrieben a. 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 287: Itaque non multo post cum adolescentulos illos (vergl. oben Anmerk. 7 dieses Hauptstückes) prorsus nihil in scholis proficere intelligerem, nisi quod saepius fabellas aliquas ab oscitante magistro in lectionis loco recitatas domi referebant, simul etiam quod mihi alii quidam nobilissimi juvenes, qui in contubernio, et convictu Jesuitarum vivebant, affirmassent, *Paederastiam quotidianum inter Scholasticos convictores peccatum esse, quod quidem, si quis nesciret, vel ex ipsius Rectoris verbis, quibus ab eodem auditores dehortari minus prudenter soleret, id addiscere posset: quemadmodum etiam, alicubi in Germania Jesuitis in Confessione imprudentius sciscitantibus, adolescentes ad ejus peccati notitiam inductos, eaque occasione integra pene collegia contaminata fuisse ex hominum spectatae fidei testificatione mihi constat:* propter has igitur aliasque causas nolui adolescentes illos deinceps in scholas Jesuitarum mittere, sed praeceptori eorum domestico, ut domi eos doceret, mandavi.

[44]) In dem Buche: Les Jesuites mis sur l'Echafaud, pour plusieurs Crimes capitaux qu'ils ont commis dans la Province de Guienne (Leide, 1648. 8.). Im fünften Kapitel dieser inhaltschweren Schrift erzählt Jarrige, p. 41 f.: Mais à juger du rapport qu'ils font entr'eux de leurs tentations, il est certain *que la plus grand part brûlent comme des tisons allumez;* les mollesses, les attouchemens sensuels, les pollutions et les ordures sont si communes à leurs jeunes gens, qu'ils en laissent les marques et les vestiges partout avec tant d'horreur, que leur

weiteren die umfassendste Beſtättigung, welche, was die deutſchen Jeſuiten insbeſondere betrifft, aus den von dem verdienſtvollen

---

lasciveté n'est pas imaginable. Il s'est trouvé des Regens parmy eux, qui n'ont pas fait difficulté de se faire toucher deshonnêtement à leurs Ecoliers, pour se faire exciter à cette abominable infamie, jusques-lâ, que quelques uns des ces enfans s'étans faits du depuis de leur Societé, ont accusé ces vilains à leur Maitre des Novices. Mon ancre rougit écrivant ces saletez. Le College de Limoges ne peut nier, qu'un de ces Regens nommé Sanguiniere n'ait appellé plusieurs fois un beau garçon les Dimanches et les jours de congé, sous pretexte de luy corriger ses compositions, ne l'ait entretenu de discours amoureux et se soit fait toucher avec tant de passion, que l'habitude au mal du depuis l'aveugla et le porta même a le faire venir dans sa grande chaire, ut inter manus illius se pollueret, pendant que ces condisciples étoyent attentifs à composer dans la Classe. J'ay surpris moi-même, étant Prefect dans le College d'Agen, le Maître de la Quatriéme, nommé François Mingelousaux baisant ardemment, et serrant entre ses genoux et ses bras un petit Gentil-homme de ses écoliers; l'enfant qui étoit innocent s'estimoit bien chery; mais si son pere, l'un des plus genereux du pays, eût appris ces infamies, quelque credit que les Jesuites ayent, il luy eût coupé les oreilles. Si j'avais à nommer les autres qui dans leur Regence tombent et sont tombez dans cette infirmité, je m'arrêterois premierement dans le grand Collége de Bourdeaux, puis parcourrois les autres l'un aprés l'autre, et finissant par celuy de Fontenay, ferois voir, que dans chacun est arrivé quelque saleté de telle nature. Ils ne peuvent tenir les mains sans toucher, ny la bouche sans baiser et cette parole est ordinaire dans l'entretien des Écoliers les plus clair-voyans, *un N. N. est la Damoiselle de nôtre Regent.* Ces horribles Sodomies que quelques-uns de leurs Regens exercent, ne se rencontrent pas seulement dans les grandes Academies où ils ont à choisir; mais elles regnent encore dans les plus petits Colleges et residences; *tant aujourd'huy le mal est general dans cette Societé*

Historiker Lang veröffentlichten Aktenstücken und urkundlichen Daten, so wie noch manch' anderen später bekannt gewordenen Thatsachen [45]), unwiderleglich resultirt. Langs Büchlein (Jacobi Marelli S. J. Amores) ist indessen, durch einige in den letzten Jahren erschienene Uebersetzungen desselben, zu allgemein bekannt, der Gegenstand an sich auch zu ekelhaft, um auf seinen Inhalt hier ausführlicher zurückzukommen. Nur auf einen, aus demselben sich ergebenden, für die Söhne des

---

Deux Ecoliers de la petite ville de Sainct Macaire se sont plaints à leurs parens et les parens au Superieur du lieu, qu'un certain Gervaise leur Maître les avoit forcez et marquoit si distinctement le lieu, la façon, les circonstances, qu'il fut aisé de convaincre ce Gomorrean et ce Sodomite. Christophle Penaud son Prefect est un témoin irreprochable de cette conviction, puis qu'il eût la commission du Recteur de Bourdeaux d'en faire les veritables et secretes informations. Il y a des Seigneurs d'eminente condition dans la ville de Bourdeaux, qui savent que Leonard Alemay les a fait déchausser, non pour autre fin, que pour contempler leur nudité. Les fesser de la main par delices, est un passe-temps à ces infames, que Dieu brûlera de son feu s'ils ne se retirent d'un peché qui couvre de honte et de confusion la nature.

[45]) Von welchen wir nur die eine hier erwähnen wollen, daß auch der seit dem Jahre 1768 zu Mainz lebende Jesuit Maximilian Gill ein arger Knabenschänder gewesen. Die Klagen mehrerer Eltern veranlaßten endlich (J. 1776) den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, Freiherrn von Ehrthal, eine Untersuchung anzuordnen, die mit Pater Gills vollständiger. zuletzt durch sein eigenes Bekenntniß bestättigter, Ueberführung der ihm zur Last gelegten Verbrechen endete. Der Kurfürst verurtheilte ihn, aus Rücksicht auf seinen geistlichen Stand, nur zu lebenswieriger enger Haft in der Feste Königstein bei Frankfurt, woselbst der 62jährige Sünder indessen schon nach 18 Monden starb. Paulus, Sophronizon, Jahrg. X. Heft VI. S. 110 f.

heiligen Ignaz sehr charakteristischen, Umstand müssen wir hier aufmerksam machen, nämlich auf die entsetzliche Milde, welche die Ordensoberen, um den guten Ruf der Gesellschaft zu wahren, jenen abscheulichen Frevlern gegenüber bewiesen. So bestand z. B. die ganze Strafe des Paters Adam Herler zu Constanz, der überwiesen war, sieben Knaben geschändet zu haben, darin, daß er in ein anderes Kollegium geschickt wurde, in welchem er seine Lasterthaten fortsetzte, deshalb entlassen ward, um in den Orden der regulirten Augustiner Chorherren zu treten (J. 1657). Der Jesuit Victor Wagner wurde, wegen häufiger Knabenschändungen, die er zu München verübt, nach Luzern geschickt, um die Stelle des Magisters Ignatius Manndl einzunehmen, der wegen desselben Frevels entlassen worden. Zu Luzern schändete der ehrwürdige Vater neun Knaben auf dem Katheder, Angesichts der übrigen, und lehrte öffentlich, das sei keine Sünde. Der Pater Rektor vertuschte die Sache, und die ganze Strafe des Verbrechens bestand darin, daß er dem heiligen Franz Xaver geloben mußte, täglich ein Cilicium zu tragen (J. 1678)!

Spätere Forschungen [46]) haben noch die merkwürdige Thatsache zu Tage gefördert, daß Pater Jakob Marell, der wegen solcher Verbrechen im Jahre 1698 aus dem Orden entlassen, d. h. ausgestoßen wurde, im Jahre 1725 doch noch wirkliches Mitglied desselben gewesen. Es folgt hieraus, daß seine Ausstoßung nur eine scheinbare, oder zeitweilige gewesen, um dem Abscheu, den seine Schandthaten erregt, ein Genüge zu thun, bis das Andenken an sie in den Hintergrund getreten

[46]) Hormayrs, Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte, 1834. S. 219 f.

war, welche Bewandtniß es auch mit noch manch' anderen solcher Entlassungen hatte.

Können sie noch befremden, die tiefe geistige Nacht, die auf Deutschlands katholischen Provinzen so lange, lange Zeit lastete, die nicht minder große sittliche Fäulniß, die unter seinen katholischen Stämmen eingebürgert gewesen, da diesen durch zwei Jahrhunderte ihr Wissen, wie ihre Tugend lediglich von solchen Menschen, von Menschen eingetrichtert wurden, in deren Lehr- und Erziehungs-Anstalten diese wie jenes nur eiteler Schein war?

Vierzehntes Hauptstück.

Bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhoben sich in Portugal, Frankreich, und in einigen anderen südeuropäischen Staaten, in welchen das Sündenmaß der Lojoliten nicht minder bis zum Ueberlaufen voll war, als im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, die bekannten gewaltigen Stürme gegen den Orden, die dessen Vertreibung aus jenen Ländern zur Folge hatten. Unter dem ermuthigenden Einflusse dieser Vorgänge faßte man endlich auch im katholischen Deutschland ein Herz, und erkühnte sich, wenn auch nicht zu gleichem Wagniß, doch zu dem Versuche, die Bande zu lockern, mit welchen die Gesellschaft Jesu die Geister umfangen hielt.

Baiern gebührt der Ruhm, den ersten Anschritt hierzu gethan zu haben. Seit dem Jahre 1745 herrschte hier Maximilian Joseph III., ein Fürst, wie dieses Land nur wenige besessen, Freund und Vater seines Volkes in dieses Wortes voller Bedeutung, und auch nicht dumm, troz dem daß seine Erzieher, die Jesuiten Albert Weinberger und Daniel Stadler, sich große Mühe gegeben, ihn dumm zu machen.

Umsonst hatte der edle Knabe, als er mit Judäas Verhältnissen genauer bekannt gemacht wurde, als mit denen seines eigenen Staates, und mit Roms Geschichten vollkommner, als mit denen seines Vaterlandes, seine Lehrer um bessere, ihm nöthigere Wissenschaft gebeten. Pater Stadler, zugleich und auch nachmals des Herrschers Beichtvater, pflegte solchem Eifer mit dem Bescheide Einhalt zu thun: man müsse zeitlichen Dingen nicht allzusehr obliegen, und nie vergessen, daß mit größerem Wissen auch größere Verantwortung vor Gott erwachse [1]). Nur Eines fehlte diesem Wittelsbacher, um seinem Lande die Fülle der Segnungen gewähren zu können, die er ihm so sehr wünschte, — Willensstärke; er war zu biegsam, nicht beharrlich, nicht energisch genug, um überall der durchgreifende, der von Erfolg gekrönte Reformator so durchaus verrotteter Zustände zu werden, wie die damaligen Baierns waren.

Zu den größten Verdiensten, die Maximilian Joseph III. sich um dieses erwarb, gehört die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München. Die Wahrnehmung der entsetzlichen Nachtheile, welche das nahezu zweihundertjährige Unterrichts-Monopol der Jesuiten, wie allen katholischen Ländern so auch Baiern gezeitigt, hatte in einigen trefflichen helldenkenden Männern den Entschluß gereift, mittelst Anlage einer solchen Anstalt der geistigen Versunkenheit ihres Vaterlandes Abhülfe zu gewähren. Der Hofrath Johann Georg von Lori und der Bergrath Dominikus von Linbrunn legten mit einigen anderen wackeren Patrioten (12. Okt. 1758) den Grund zu einer gelehrten Gesellschaft, die Maximilian Joseph

---

[1]) Zschokke, baier. Gesch. IV. 133.

nach einigen Monden (28. Merz 1759) als öffentliche Akademie der Wissenschaften bestättigte, ihr ein passendes Lokal wie auch ein Jahreseinkommen von 5000 Gulden überwies, und zu ihrem Protektor sich erklärte.

Freilich bedurfte die neue Anstalt eines solchen auch gar sehr. Ein Verein von Männern, der es sich zur Aufgabe machte, Licht zu bringen in die dichte geistige Nacht, die wie ein Alp auf Baiern lastete, konnte Niemanden in höherem Grade zuwider sein, als dem Orden, der diese Nacht erzeugt und so angelegentlich unterhalten hatte. Kein Wunder daher, daß die Lojoliten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen strebten. Zuvörderst suchte der vielgeltende Beichtvater des Kurfürsten, der erwähnte Pater Stadler, es durchzusetzen, daß die Druckschriften der Akademie der Censur der Universität zu Ingolstadt, d. h. der an ihr herrschenden Jesuiten, unterworfen würden. Auf die Gegenvorstellung: daß ein Gelehrtenverein unter Bevormundung der Jesuiten nicht der Wissenschaft, sondern des Ordens Diener sein, herabgewürdigt und faktisch vernichtet werden würde, wies Maximilian Joseph III. jenes Ansinnen jedoch entschieden zurück, wie auch in der Folge alle von Stadler und seinen Ordensbrüdern gegen die Akademie vorgebrachten Anschuldigungen wegen Freigeisterei, Gefährdung der Religion und dergl. Als einer der geschäftigsten Widersacher der jungen Anstalt dem Kurfürsten einst ein langes Verzeichniß der in Baiern vorhandenen Freigeister und Religionsverächter vorlegte, sie als die furchtbarsten Feinde des Staates abschildernd, deren zeitige Beseitigung überaus nothwendig sei, kehrte Maximilian Joseph, nachdem er es durchflogen, mit dem Ausrufe: „Wie? ist das nicht die Namensreihe meiner treuesten und einsichtsvollsten Unterthanen; wen hat

das Land, wenn die fehlen"? dem Verläumder den Rücken, und warf das Blatt in's Feuer.

Jetzt thaten die Jesuiten, was sie und ihre Sinnesgenossen zu allen Zeiten gethan und thun werden, wenn die Machthaber die seltene Einsicht, den Muth besaßen und besitzen, von ihrer Vormundschaft sich zu emancipiren, des Staates, des Volkes Wohlfahrt höher zu schätzen, als den Weihrauch und die himmlischen Vergeltungswechsel der Söhne des heiligen Ignaz, — sie wandten sich an die Massen, suchten diese, und zumal die untersten Schichten derselben, gegen die Regierung aufzuwiegeln. Beichtstuhl, Kanzel und Presse wurde zu dem Behufe mit der größten Unverschämtheit ausgebeutet; die Benennung „Akademiker" ward sehr bald der Inbegriff alles Ruchlosen und Gefährlichen, ebenso ein Stichwort und eine Lärmtrompete, wie „Radikaler, Communist" in unseren Tagen. Pater Leo Rauch ging in seinem Eifer so weit, zu München von der Kanzel herab zur Ausrottung der „neuen Weltweisen oder Freigeister" mit dem Schwerte aufzufordern![2]) Selbst der Kurfürst wurde endlich nicht mehr geschont; in einer Komödie, welche die frommen Väter von ihren Schülern auf dem Theater des Gymnasiums zu Landshut (J. 1764) aufführen ließen, stellten sie dem Volke die Verfügungen Maximilian Josephs III. als glaubensverderberische Werke, als Pfeile der Hölle dar, wider das Seelenheil der frommen Baiern geschleudert. Es war eine sehr gelinde Ahndung dieser Frechheit, daß der Verfasser jenes Schandstückes, Pater Baptist Seidel, des Landes

---

[2]) Westenrieder, Gesch. der baier. Akademie der Wissenschaften, I. 221 f.

verwiesen, und der Societät auferlegt wurde [3]), in Zukunft ihre dramatischen Produktionen der vorgängigen Censur der kurfürstlichen Behörden zu unterwerfen.

Weit empfindlicher als diese ungewohnte Beschränkung berührte es die Söhne des heiligen Ignaz indessen, daß der Zweck all' ihrer Umtriebe und Aufhetzereien nicht erreicht wurde. Denn weder gelang es ihnen, den Kurfürsten einzuschüchtern, noch der Baiern treues Volk zu irgend einer Manifestation zu ihren Gunsten zu verleiten; nicht einmal, daß der tödtlich gehaßten Akademie Ansehen und Einfluß mit jedem Jahre wuchs, konnten sie verhindern. Die Verdienste, welche diese schon in der ersten Zeit ihres Bestehens sich um das Land erwarb, waren aber auch namhaft genug, um selbst jene, die ihr anfänglich nichts weniger als hold gewesen, bald zu ihrem Vortheile einzunehmen. Die größten derselben bestanden in dem, von ihr gegebenen, gewaltigen Anstoße zur Erweckung und Aufmunterung bisher schüchtern versteckter Geister, durch den Schutz, den sie ihnen gewährte, oder vielmehr vermittelte; in dem Emporbringen des, bislang völlig vernachlässigten, Studiums der Muttersprache, so wie in der Verbesserung der ganz darnieder liegenden Volksschulen.

In unmittelbarer Rückwirkung dieser, in Baiern jetzt mit jedem Tage fröhlicher und verheißender sich entfaltenden, geistigen Bewegung gewann auch Maximilian Joseph III. den

---

[3]) Der betreffende kurfürstliche Befehl v. 26. Sept. 1764, abgedruckt bei Bucher, sämmtliche Werke, II. 25 f. und Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 6 f.

Muth zu einer wesentlich veränderten Haltung gegen die Geistlichkeit überhaupt. Ein (J. 1769) neugebildeter, geistlicher Rath wurde mit der Vollziehung einer Reihe von Maßnahmen betraut, deren Zweck war, des Klerus allzu große Macht und Einfluß, die wie ein Alp auf Baiern lasteten, einzuschränken, den Uebergriffen, Usurpationen und Mißbräuchen zu steuern, welche er auf Kosten der landesherrlichen Rechte, wie des Landes bislang sich erlauben durfte. Zu den tiefgreifendsten dieser Verfügungen gehörte die (30. Decbr. 1769) befohlne Auflösung des Verbandes aller, im Kurstaate vorhandenen geistlichen Orden mit dem Auslande, d. h. das Gebot, daß diese fortan eine eigene, von den auswärtigen Oberen unabhängige, baierische Provinz bilden sollten, womit die Nationalisirung jener Mönchsvereine erstrebt wurde. Es hieß das nichts Anderes, als die Grundfeste ihrer Verfassung und Herrlichkeit untergraben; daher großes Geschrei und Wehklagen unter den von diesem Befehle Betroffenen.

Am lautesten schrien aber die Jesuiten, auf welche derselbe allerdings auch zunächst gemünzt war. Ihr Provinzial, Pater Erhard richtete sogleich nach seiner Publikation (30. Decbr. 1769 und 7. Jan. 1770) zwei Vorstellungen an den Kurfürsten, in welchen er über die Ungerechtigkeit, wie über die Schädlichkeit dieser Verordnung sowol für Baiern wie für die Gesellschaft Jesu, lebhafte, nicht allzu ehrerbietige, Beschwerde führte. Maximilian Joseph III. überwies diese Klageschriften seinem geistlichen Rathe, an dessen Spitze Peter von Osterwald stand, ein Mann hellen Geistes und hochverdient um Baiern, zur Begutachtung. Der von demselben an den Kurfürsten erstattete diesfällige Bericht, beziehungsweise die dem Pater Provinzial gegebene Abfertigung, ist merkwürdig genug,

um seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitgetheilt zu werden [4]).

„Wenn", heißt es im Eingange dieses Aktenstückes, „der Pater Provinzial klagt, daß drückender Mangel an tauglichen Subjekten unmittelbare Folge der aufgehobenen Verbindung der hierländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrüdern sein werde, so ist hierauf zuvörderst zu erwidern, daß es Baiern nie an Söhnen gefehlt, welche Anlagen und Fähigkeiten genug besaßen, um gute — Jesuiten zu werden. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß Baiern seit zwei Jahrhunderten das Ausland mit dem Artikel in weit größerer Menge versehen, als solchen von demselben bezogen hat. Wenn dem aber auch nicht so, und unser Land wirklich nicht im Stande wäre, der Gesellschaft Jesu so viele qualificirte Rekruten zu liefern, als sie deren bedarf, so ist diesem Uebelstande sehr leicht dadurch abzuhelfen, daß dieselbe sich auf den von ihrem Stifter ihr angewiesenen Wirkungskreis beschränkt, und von jenen Bereichen der Thätigkeit sich zurückzieht, die sie an sich gerissen, unter großem Widerspruche usurpirt hat."

„Kinder verschiedener Länder können in der Regel in einer geistlichen Corporation nur dann sich gut vertragen, wenn sie alles vaterländische, alles National-Gefühl verläugnen, und

---

[4]) Und zwar aus Wilhelms Reliquiae Manuscriptae, Handschrift der Hof- und Staatsbibliothek zu München (Cod. Bavar. Nr. 370—392. 23 Bde. Fol.) Tom. XX. p. 45 f., da Zschokke, IV. 219 f., wie aus den Eingaben des Provinzials, so auch aus dieser Erwiderung des geistlichen Raths nur magere und ungetreue Auszüge gibt. Der holperige, mitunter barbarische Ausdruck in diesem Dokumente machte es unerläßlich, ihn zu modernisiren.

fortan kein anderes Vaterland kennen, als den Orden, in den sie getreten. Mehr als irgend ein anderer fordert der des heiligen Ignaz solche totale Entäußerung der Liebe zum Vaterlande, was keiner Regierung gleichgültig sein kann, und, wie die Erfahrung lehrt, nur zu oft von den traurigsten Folgen für die Staaten begleitet gewesen. Diesem, sehr bedenklichen, Uebelstande sollte durch die hier in Rede stehende höchste Verordnung begegnet werden."

„Der Pater Provinzial gedenkt ferner der entsetzlichen Nachtheile, welche die Ausführung derselben für das gesammte Unterrichtswesen mit sich führen werde. Hierauf ist zuvörderst zu bemerken, daß dem Gedeihen der Wissenschaften und Künste nichts hinderlicher sein dürfte, als die Pflege derselben geistlichen Körperschaften ausschließlich anzuvertrauen. Es verhält sich in dieser Beziehung genau so, wie mit den Monopolen im bürgerlichen Leben, welche stets bewirken, daß das Publikum theuere und schlechte Waare erhält. Nur ist der Schaden, den ein solches Monopol der Wissenschaft anzurichten vermag, noch größer, tiefgreifender und nicht so leicht aufzuheben, als der eines merkantilischen. Denn wenn die Gesellschaft, die es besitzt, gefährliche Grundsätze, falsche Ansichten, Vorurtheile geflissentlich verbreitet, wie wir das leider! mehr als zuviel erfahren haben, dann ist fast Alles verloren. Gleich einem reißenden Strome ergießen sich jene über alle Gebiete des öffentlichen Lebens, und schlagen um so tiefere Wurzeln, da nicht sobald Jemand den Muth haben wird, sie anzugreifen, ihre Gemeinschädlichkeit zu enthüllen. Unglücklich genug der Staat, der so thöricht gewesen, in der Hinsicht sich selber die Hände zu binden, und darum seine Jugend so unterrichten lassen muß, wie es das Sonder-Interesse eines mächtigen, über

alle Länder verbreiteten, Ordens heischt, der ganz außer dem Staate steht, und von Maximen geleitet wird, die aller staatlichen, aller sittlichen Ordnung Hohn sprechen."

„Es ist weltkundig, daß die Gesellschaft Jesu solche Maximen von jeher mit Vorliebe befolgt hat und noch befolgt, von welchen wir nur einige hier namhaft machen wollen. Erstens, den Grundsatz, daß man in der Sittenlehre jeder, auch noch so unwahrscheinlichen, Meinung sein dürfe, wenn sie nur von einem angesehenen Autor, und das sollen alle jesuitischen Schriftsteller sein, vertreten werde. Es ist handgreiflich, daß durch diese jesuitische Lehre vom Probabilismus alle Sittlichkeit erwürgt werden muß, Tugenden in Laster, Laster in Tugenden verkehrt werden können. Zweitens, das Princip, daß der Klerus, und insonders der Jesuitenorden von aller weltlichen Bothmäßigkeit und Jurisdiktion frei, und der Staatswalt nur zu dem Gehorsame verpflichtet sei, der mit seinem Interesse sich vertrage, und freiwillig gewährt werde. Damit haben wir einen vollkommnen Staat im Staate, damit wird allen Revolutionen Thor und Thür geöffnet, sobald ein Fürst seine ihm von Gott verliehene Autorität auch hinsichtlich der Geistlichkeit geltend machen will. Drittens, die Lehre, daß der Pabst eine unumschränkte Macht über die Herrscher der Erde besitze, sie nach Gutdünken absetzen, und ihre Unterthanen vom Eide der Treue loszählen könne. Von welch' traurigen Folgen diese Lehre begleitet gewesen, welche Verwirrungen sie in den Staaten angerichtet, ist zu bekannt, um einer weitern Ausführung zu bedürfen."

„Man kann nicht in Abrede stellen, daß diesen Grundsätzen nicht von den Lojoliten allein, sondern fast vom gesammten Priesterstande Baierns, und selbst von einem Theile seiner,

dem Laienstande angehörenden, Gelehrten gehuldigt wird. Allein, wo anders haben sie selbe eingesogen, als in unseren, von den Söhnen des heiligen Ignaz ausschließlich geleiteten, Schulen, in welchen jene ohne alle Scheu schriftlich wie mündlich verbreitet, mit ungemeinem Eifer den Jünglingen eingetrichtert; wo diese zum Nichtgebrauche, oder richtiger zum Mißbrauche, ihrer Vernunft so geflissentlich angehalten werden? Und das unter dem speciösen Titel wissenschaftlicher Ausbildung, die in den Anstalten der frommen Väter in der That doch nichts Anderes als ein Herumquälen der Schüler mit Dingen ist, die für das Leben wahre quaestiones vanas et inutiles sind."

„Man braucht, um sich davon, um sich von der totalen Zweckwidrigkeit der Jesuitenschulen zu überzeugen, nur die Lehrer und die Lehrgegenstände in denselben etwas näher ins Auge zu fassen. Jene können, selbst bei dem besten Willen, nur wenig Erkleckliches leisten, wegen des (oben schon berührten), in der Verfassung des Ordens begründeten, ewigen Wechsels ihres Aufenthaltsortes und Wirkungskreises. So kömmt z. B. ein ganz junger, unbärtiger Mensch, selbst ohne alle Bildung, ohne gediegene Kenntnisse, als Lehrer an ein Gymnasium. Ehe er noch selber erhebliche Fortschritte gemacht, die zu diesem schwierigen Berufe erforderliche Erfahrung, Verstandesreife und größere Wissenschaft erworben, versetzt ihn der Wink seiner Vorgesetzten schon an eine höhere Lehranstalt, an ein Lyceum, oder in einen andern Wirkungskreis. Was kann er, dem selbst die nöthige Muße fehlte, um zum Gymnasiallehrer sich auszubilden, nun in einer Sphäre nützen, die noch weit höhere Ansprüche macht?"

„Was die Unterrichts-Gegenstände in den Anstalten der Jesuiten betrifft, so ist zur Genüge bekannt, daß die lateinische

Sprache beinahe Alles ist, was in denselben gelehrt wird. Der Pater Provinzial will uns in seiner Eingabe zwar glauben machen, als ob auch Französisch und Italienisch in den Schulen seines Ordens getrieben werde, indem er hervorhebt, daß die seitherige Verbindung der baierischen Jesuiten mit denen zu Trient, Freiburg in der Schweiz und anderwärts denselben den Vortheil gewährt, französische und italienische Bücher leicht zu erhalten, wie auch durch den Umgang mit ihren dortigen Ordensbrüdern diese Sprache gut zu erlernen, deren sie sich dann zum großen Nutzen unserer Landeskinder bedient. Das ist aber, mit Verlaub, eitel Spiegelfechterei, eitel Lug und Trug [5]); denn wer in aller Welt könnte sich rühmen, die Kenntniß dieser Sprachen aus den Schulen der Jesuiten mitgebracht zu haben? Wir dürften uns schon gratuliren, wenn unsere Jugend in ihren Anstalten Deutsch lernte, oder vielmehr nicht verlernte, damit man der, jetzt oft genug vorhandenen, Nothwendigkeit enthoben werde, dort absolvirte Akademiker erst noch in die Schreibschule zu schicken, um einen leidlichen deutschen Brief oder Aufsatz abfassen, um Etwas zu lernen, was in protestantischen Schulen Knaben und Mädchen schon mit eilf und zwölf Jahren recht gut können."

„In diesen wird der Unterricht bekanntlich weder von Je-

---

[5]) Ein ähnlicher Vorwurf ist den deutschen Jesuiten schon von Leibniz gemacht worden. Il y a de certains Péres Jésuites Allemands, avec les quels je tiens correspondance, mais qui n'entendent le françois, *bien qu'ils fassent semblant de l'entendre*, auxquels il le faut traduire en Allemand, schrieb dieser, 25. Juli 1692, dem Landgrafen Ernst. Rommel, Leibniz und Landgr. Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 442.

suiten, noch von irgend einer andern geistlichen Körperschaft ertheilt. Und dennoch würden wir uns einer unmäßigen Ruhmredigkeit schuldig machen, wenn wir die Kenntnisse unserer Jugend in den profanen Wissenschaften mit denen der protestantischen vergleichen wollten. Ja! selbst in den Grundsätzen und Lehren ihrer irrigen Religion weiß diese weit besser Bescheid, als die unserige in denen unseres wahren Glaubens, trotz dem daß letztere unter der ausschließlichen Leitung von Priestern heranwächst."

„Was kann nun, müssen wir uns erlauben zu fragen, dem Staate an der Erhaltung von Lehranstalten, einer Schulverfassung gelegen sein, in welchen einmal die gefährlichsten, alle staatlichen Ordnungen umstürzenden, Grundsätze der Jugend eingeimpft werden, und dann das Uebrige, was diese in denselben lernt, so wenig bedeutend, kaum der Rede werth ist? Die Staatsraison heischt vielmehr gebieterisch, solche Schulen, wenn man sich zu ihrer völligen Aufhebung nicht entschließen will, doch mindestens einer totalen Umgestaltung zu unterwerfen."

„Irren wir nicht, so ist der Sinn der Gegenvorstellungen des Paters Provinzial, daß der völlige Ruin des gesammten Kirchen- und Schulwesens in einem Lande unvermeidlich sei, sobald an der Verfassung der Gesellschaft Jesu nur das Mindeste geändert werde. Dagegen wollen wir nur daran erinnern, daß in Portugal, Spanien und Frankreich, wo es jetzt keine Jesuiten mehr gibt, es um das Unterrichtswesen mindestens eben so gut wie bei uns bestellt ist; daß selbst unter uns, in einigen Fürstenthümern des baierischen Kreises, im Erzstifte Salzburg und im Bisthume Freisingen, wo die Jesuiten sich

niemals dauernd ansiedeln konnten [6]), der Jugendunterricht doch nicht schlechter, ja wol noch besser ist; daß die Leute dort eben so gute Christen, als die im Kurfürstenthume Baiern sind. Auch wird nicht bestritten werden können, daß unsere Universität Ingolstadt vordem, ehe die Leitung derselben den Lojoliten überkam, in einem weit blühenderen Zustande und weit berühmter gewesen, als nachmals und sie dies gegenwärtig ist" [7]).

„Es nimmt sich ganz eigen aus, wenn der Pater Provinzial in seinen Eingaben den Jugendunterricht gleichsam als unwiderrufliches Eigenthum seiner Societät beansprucht. Wer in aller Welt hat doch den heiligen Ignaz und seine Nachfolger autorisirt, über das Schulwesen sämmtlicher katholischen Länder nach Willkühr zu verfügen, deren Beherrschern jedes Recht der Einmischung abzusprechen? Die Staaten und Regierungen sollen mithin allezeit nach der Verfassung der Gesellschaft Jesu sich richten, diese aber nicht nach der des Landes, in welchem sie lebt. Und was das Befremdendste ist, diese anmaßende, diese unleidliche Sprache wird noch jetzt, nach all' den schweren und herben Geschicken, die in unseren Tagen in anderen Theilen Europens diese Gesellschaft betroffen, von ihr in Deutschland geführt!"

„Wenn Baierns frühere Regenten eine besondere Ehre, ihren Ruhm darin suchten, ihr Land zu einer Pflanzstätte des Jesuitenordens, mit dem andere Staaten so gar wenig zufrieden

---

6) Vergl. Bd. I. S. 32.

7) Vergl. über dieser hohen Schule Blüthe in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 299, und über ihren tiefen Verfall im achtzehnten Jahrhundert, Zschokke, IV. 201.

gewesen und es noch sind, zu machen, so folgt daraus noch keineswegs, daß Se. jetztregierende kurfürstliche Durchlaucht verpflichtet sind, in diesem Eifer, auf Kosten Ihres Landes fortzufahren. Es wird Denselben nicht verdacht werden, wenn Sie eine, so überaus kostspielige, Ehre fortan anderen Ständen des heiligen römischen Reiches überlassen, und die fernere Verbindung der hierländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrüdern nicht länger dulden wollen, und zwar schon wegen der materiellen Nachtheile, welche selbe mit sich führt. Sind nämlich Ausländer Provinziale oder Rektoren der baierischen Kollegien, so werden sie nicht verfehlen, diese bei allen, nach Rom zu leistenden, Contributionen über Gebühr zu beschweren, wie denn z. B. erst neulich der Rektor des Kollegiums zu Amberg, was erforderlichenfalls durch unverwerfliche Zeugen erwiesen werden kann, damit prahlte, daß er nur allein zum Unterhalte der aus Portugal vertriebenen Jesuiten 14,000 Gulden nach der ewigen Stadt geschickt habe. Was werden zu dem Behufe erst die übrigen inländischen Kollegien haben beisteuern müssen, und was werden sie zum Unterhalte ihrer, noch bedürftigeren, aus Spanien und Neapel verjagten Ordensbrüder herzugeben genöthigt gewesen sein! Was Wunder daher, daß im katholischen Deutschland fast immer so fühlbarer Geldmangel herrscht?"

„Noch hebt der Pater Provinzial in seinen Eingaben hervor, wie die fragliche höchste Verfügung in das eigentliche Wesen seines Ordens so tief eingreife, daß, wenn auf ihrem Vollzuge bestanden werden sollte, die baierischen Jesuiten aufhören würden, Jesuiten zu sein; auch könne ja deren fortdauernder Zusammenhang mit ihrem Generale zu Rom um so weniger Bedenken erregen, da derselbe dem Provinziale, wie

den Vorständen der einzelnen Kollegien nichts so sehr eingeschärft habe, als Sr. kurfürstl. Durchlaucht den größten Gehorsam, die größte Submission zu bezeigen. Wir müssen bekennen, das ist aufrichtig und dreist genug gesprochen, und hier wenigstens wird wol keine Mental-Reservation verborgen liegen. Nach der richtigen, nach der eigenen Definition des ehrwürdigen Vaters, ist ein Jesuit also ein Mensch, der vor dem Altare das feierliche Gelübde leistet, wo er sich auch immer befinden, welches Amt er auch immer bekleiden möge, sowol in geistlichen als weltlichen Dingen keinem andern Menschen zu gehorchen, als einem Manne zu Rom, den man Praepositum Generalem Societatis Jesu nennt. Hieraus folgt klärlich, daß die Lojoliten keiner Obrigkeit, keiner Autorität in der Welt, selbst den Pabst nicht ausgenommen (wie man das übrigens schon in den berüchtigten chinesischen Missionshändeln zur Genüge erfahren hat), größern Gehorsam bezeigen, als ihr General ihnen zu erlauben für gut findet. Befiehlt dieser ihnen aber, wider einen Fürsten sich aufzulehnen, seine Unterthanen wider ihn aufzuwiegeln, alle möglichen Kabalen und Intriguen wider ihn zu schmieden, so müssen sie das nach ihrem äußersten Vermögen thun, denn sie haben sich ja durch einen feierlichen Eid dazu verpflichtet, und würden sonst aufhören, Jesuiten zu sein! Erachtet jener es aber zweckdienlich, daß seine Untergebenen den Herrschern der Erde Treue und Gehorsam erzeigen sollen, so besitzen diese keine submisseren Unterthanen, als die Lojoliten, und der Pater Provinzial gibt ganz deutlich zu verstehen, daß die hierländischen Sr. kurfürstl. Durchlaucht nur darum zu Gehorsam sich verpflichtet erachten, weil ihr General ihnen denselben befohlen. Und warum wollen sie in dem vorliegenden Falle nicht gehorchen? Weil sie mit Bestimmtheit wissen,

daß der Pater General es nicht haben will, oder weil sie in dem Betreff schon gemessene Befehle besitzen. Wegen der, in der Gesellschaft Jesu so sehr beliebten, Mental-Reservationen ist es übrigens auch noch sehr ungewiß, wie das fragliche Gebot des Gehorsams zu verstehen sei, ob dieser nicht vielleicht nur auf schöne Redensarten sich beschränken, sondern auch durch die That sich bewähren solle; ob jenes nicht etwa die stillschweigende Klausel in sich schließe: So lange Se. kurfürstl. Durchlaucht thun, was die Jesuiten haben wollen".

„Sonach hängt es ganz von dem Belieben, von der Gnade des Paters General zu Rom ab, ob und wie lange ein Fürst in seinem Lande Frieden, Ruhe und Sicherheit haben solle, sintemalen er absoluter Beherrscher eines zahlreichen weitverzweigten Ordens ist, der, mittelst seines gewaltigen Einflusses auf alle Schichten der Gesellschaft, Hof, Stadt und Land nach Willkühr zu lenken vermag. Und mit vollem Rechte durfte daher der Jesuiten jetziges Oberhaupt, Pater Ricci, wie erzählt wird, zu einem römischen Großen sagen: „„Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Kabinette aus regiere ich die Welt"".

Wenn Alles, was die Geschichte von den Thaten der Jesuiten meldet, falsch wäre; wenn all' die entsetzlichen Verbrechen, deren man sie beschuldigt, bloße Verläumdungen; wenn all' die Verwirrungen, die sie in der Kirche gestiftet, wenn all' die Bürgerkriege, die sie in den Staaten angezettelt, boshafte Erdichtungen, und die Söhne des heiligen Ignaz von jeher engelrein und vorwurfsfrei gewesen wären, — dies Geständniß ihres jetzigen Generals würde die vollständigste Rechtfertigung jener Souveraine in sich schließen, welche die

Lojoliten aus ihrem Gebiete vertrieben haben. Nicht minder dürfte es vollkommen genügen, alle übrigen katholischen Fürsten, wenn sie anders nicht blind sein wollen, mindestens zu gemeinsamen Bemühungen zu veranlassen, um die Jesuiten ihrer Länder von dieser fürchterlichen absoluten Abhängigkeit von einem ausländischen, zumeist wälschen, Oberhaupte loszuketten".

„Man sage nicht, es stehe nicht zu besorgen, daß der Ordens-General je so argen Mißbrauch mit seiner schrankenlosen Autorität treiben werde; denn das hieße nichts Anderes, als Pons non ruet. Drei Viertheile der katholischen Welt versichern uns, daß sie dergleichen Fälle oft genug erlebt hätten; und wenn dem auch nicht so wäre, reicht es denn nicht hin, daß sie sich ereignen können, ja, nach der Natur der Sache und der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, sich ereignen müssen? Welcher kluge Familienvater wird aber die Bestellung seines Hauswesens, den Unterricht, die Erziehung seiner Kinder Menschen anvertrauen, die von einem Dritten durchaus abhängig sind, von dem er niemals mit Sicherheit wissen kann, ob er sein Freund oder nicht?"

So der geistliche Rath Maximilian Josephs III. Dennoch gelang es den Lojoliten, von diesem eine wesentliche Milderung des gegebenen Befehls zu erwirken. Er begnügte sich nämlich mit der, noch in demselben Jahre (1770) vollzogenen, Trennung ihrer baierischen Kollegien und Anstalten von den übrigen oberdeutschen, und deren Erhebung zu einer besondern baierischen Provinz, jedoch unbeschadet der fortdauernden Verbindung mit dem Ordens-Generale zu Rom.

Auch in dem benachbarten Oestreich geschahen bald nach der Mitte des achtzehnten Säculums einige Anschritte, die

cimmerische Geistesnacht zu lichten, die seit dem zweiten Ferdinand dort waltete. Wie tief und kläglich, seitdem der ganze höhere Jugendunterricht Monopol der Jesuiten geworden, die Nationalbildung in Oestreich gesunken war, vermag wol nichts sprechender zu veranschaulichen, als die Thatsache, daß man, um für die Gesandtschaften, für die Minister-, Provinzialstatthalter- und andere höhere Verwaltungs-Posten nur einigermaßen qualificirte Subjekte zu erhalten, Jünglinge aus den ersten Familien des Landes auf auswärtige protestantische Universitäten zu schicken sich genöthigt sah, wie nach Leipzig, Wittenberg, Helmstädt, vorzüglich aber nach Utrecht und Leyden [8]), trotz der entschiedenen Abneigung der östreichischen Machthaber gegen alles Ketzerische, und ihrer, gewiß nicht geringen, Furcht, dem Hereinschleppen ketzerischer Elemente in das stockkatholische Oestreich hierdurch Vorschub zu leisten! Was zu dem erwähnten Behufe in dem Kaiserstaate damals geschah, beschränkte sich jedoch auf einige sehr homöopathische Reformen, die hinter den gleichzeitigen in Baiern weit zurückblieben.

Es ist oben [9]) berührt worden, daß Ferdinand II. die Universität zu Wien (J. 1622) den Lojoliten übergeben, welche sie seitdem unumschränkt beherrschten, obschon sie, mit der ihnen eigenen Feinheit, auf das Rektorat derselben verzichteten. Dieses bekleidete in der Regel ein Nichtjesuit, dem die frommen Väter alle mögliche Ehre erwiesen, ihm z. B. erlaubten, bei

---

[8]) (Hormayr) Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmannes, IV. 118. (Jena, 1845—47. 4 Bde. 8.)

[9]) Vergl. Bd. I. S. 307.

Prozessionen gleich hinter dem Kaiser und neben den Rittern des goldenen Vließes zu gehen, unter der Bedingung jedoch, daß er mit dieser eiteln Ehre und den hübschen Emolumenten seines Amtes sich begnüge, und jeder selbstständigen Einwirkung auf die Hochschule sich enthalte [10]). Trotz dem jämmerlichen Zustande, in welchen diese unter dem Regimente der Söhne des heiligen Ignaz versunken, dürfte doch, sintemalen das der Güte der Backhändl keinen Eintrag that, schwerlich irgendwelche Abhülfe erfolgt sein, wenn Oestreich nicht so glücklich gewesen, einen Ausländer zu besitzen, fähig das Schmachvolle jener Versunkenheit, wie der der Nationalbildung überhaupt, inmitten einer in so vielen anderen Ländern mächtig wogenden geistigen Bewegung, zu empfinden, und von dem reinsten Willen beseelt, diese Schmach von dem Staate abzuwälzen, der seine zweite Heimath geworden. Es war der Holländer Gerard van Swieten, des großen Boerhave größerer Schüler, seit dem Jahre 1745 der Kaiserin Marie Therese erster Leibarzt, Präfekt der Hofbibliothek und später Präses der obersten Studien- und Censurbehörde. Von diesem einen Manne ist eigentlich Alles ausgegangen, was unter der Regierung der genannten Monarchin im Kaiserstaate zur geistigen Erhebung desselben, zum Lichten jener cimmerischen Finsterniß geschehen, so daß mit Recht gesagt werden darf [11]), Swieten ist für Oestreich weit wichtiger gewesen, als die meisten seiner Feldherren und Minister. Denn was neben ihm der charakterlose Erzbischof von Wien, Christoph Anton Graf

---

10) Nicolai, Reisen, IV. 692.

11) Von Hormayr, Anemonen, IV. 128.

von Migazzi, zur Reform des Unterrichtswesens, zur Beschränkung der Herrschaft der Lojoliten über Schule und Klerus that, ist ohne alle Bedeutung, nicht der Rede werth, da es nur vorübergehend, nicht von Bestand war. Die ehrwürdigen Väter wußten nämlich diesen ihren anfänglichen Gegner dadurch in ihren wärmsten Freund umzuwandeln, daß sie die heißersehnte Kardinalswürde ihm (23. Nov. 1761) verschafften, wie auch von Pabst Klemens XIII. die Erlaubniß, neben seinem Erzstifte noch das reiche unger'sche Bisthum Waitzen zu besitzen. Seitdem machte Migazzi seinen ganzen, nicht unbedeutenden, Einfluß auf die Kaiserin zum Vortheile Roms und der Lojoliten geltend; das durch ihn bei Marien Theresen sehr angelegentlich betriebene Verbot des berühmten, anticurialistischen und antijesuitischen, Hontheim'schen Werkes konnte nur durch van Swietens Gegenanstrengungen verhindert werden [12]).

Dieser hatte schon früher das ungemeine Ansehen, in welchem er bei Marien Theresen stand, zu einer theilweisen Reform der so entsetzlich verfallnen wiener Hochschule benützt. Er setzte es nämlich durch, daß wenigstens die medicinische Fakultät den Jesuiten entzogen ward, und auch in den übrigen ihre seitherige despotische Alleinherrschaft einige Begränzung erfuhr. Das, so wie die Uebertragung der, bislang in den Händen der Lojoliten befindlichen, Bücher-Censur auf van Swieten selber, war so ziemlich Alles, was dieser für freiere geistige Bewegung im Kaiserstaate zu ermühen vermochte; freilich nicht viel, aber für ein geistig so verkümmertes, so tief herunter gekommenes Land, wie Oestreich, doch immer sehr bedeutend, da hier wegen der

---

[12]) Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 12—28.

Bigotterie und der blinden Vorliebe der Kaiserin für die Gesellschaft Jesu ganz außerordentliche, weit größere Hindernisse als anderwärts entgegenstanden.

Darum wollte es auch lange Zeit, trotz der allseitigen und größten Anstrengungen, nicht glücken, die Einwilligung dieser hartgesottenen, viel zu sehr gepriesenen, Betschwester zur Aufhebung des Ordens zu erlangen. Die Geschichte derselben liegt außer dem Bereiche unserer Aufgabe, schon deshalb weil Deutschland dazu nur sehr wenig beigetragen hat; der Ruhm, die europäische Gesellschaft wenigstens eine Zeit lang von dieser Pest befreit zu haben, gebührt den bourbonischen Höfen von Frankreich, Spanien und Neapel. Alles, was in dem Betreff auf deutsche Rechnung kömmt, reducirt sich darauf, daß Kaiser Joseph II. den genannten Höfen sich anschloß, um die Wahl Ganganellis zum Pabste durchzusetzen, was jedoch, weil die Gewalt damals noch in der Hand seiner Mutter, nicht in der seinigen ruhete, eben nicht viel sagen wollte. Marie Therese hat aber, als ächte Habsburgerin, jener zeitweiligen Erlösung der Menschheit von diesem Uebel den hartnäckigsten, einen wahrhaft stiermäßigen Widerstand geleistet. Umsonst hatte ihr heller denkender Premier-Minister Kaunitz sie bestürmt, einer Maßregel sich nicht zu widersetzen, die dem Vortheile aller Souveraine, dem wahren Interesse ihres eigenen Staates so ganz gemäß sei; sie selbst bei dem, ihr über Alles theuern häuslichen Glücke ihrer, an die Könige von Frankreich und Neapel vermählten, Töchter vergeblich beschworen, den Wünschen derselben nicht länger zu widerstreben. Marie Therese entgegnete: „Sie sei überzeugt, daß die Bourbons, wie auch der König von Portugal, gute Gründe gehabt, mit den Lojoliten zu verfahren, wie geschehen sei; sie aber könne

den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten nur loben, den Eifer, das Gebahren seiner Mitglieder nur billigen. Sie erachte daher die Existenz desselben sehr wichtig für das Wohl ihrer Völker, wie für die Religion, werde ihn deshalb auch aufrecht halten und schützen" [13]). Welch' krasse Unkenntniß der Geschichte ihrer eigenen Monarchie!

Der französische Minister Choiseul war so ungalant, der Kaiserin hiervon einen sehr handgreiflichen Beweis zu geben. Er übersandte ihr nämlich Originalbriefe böhmischer Jesuiten, aus welchen ganz unwidersprechlich hervorging, daß diese ehrwürdigen Väter im östreichischen Erbfolgekriege, und zumal während der Belagerung Prags durch die Franzosen und Baiern (J. 1741), an Marien Theresen selber, in den Tagen ihres Unglückes, den schwärzesten Verrath geübt, also die im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts, so wie während des spanischen Erbfolgekrieges gespielte Rolle erneuert hatten [14]). Die Kaiserin glaubte aber, wie das noch heut' zu Tage bei den östreichischen Machthabern oft genug vorkömmt, ihrem blinden verjährten Vorurtheile mehr als dem, was ihre eigenen Augen sahen, so daß selbst diese beschämende, diese überzeugende Berichtigung desselben sie in dem beregten Entschlusse nicht erschüttern konnte. Eben so wenig vermochte das König Karl III. von Spanien, der diese Habsburgerin in einem heftigen und doch zugleich ergreifenden eigenhändigen Briefe beschwor, der Aufhebung des Ordens sich nicht länger zu widersetzen, und

---

[13]) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhdts. III. 273.

[14]) Moser, patriot. Archiv für Deutschland, II. 221.

ihr zugleich zum klärlichen Beweise, wie wenig derselbe ihres Vertrauens, ihrer Gunst werth sei, die Abschrift einer Generalbeichte übermachte, die sie in früheren Jahren einem Jesuiten abgelegt, die dieser nach Rom geschickt hatte, von woher dem Könige jene Copie zugekommen [15]).

Auch noch ein anderer ihr gelieferter ganz neuer Beweis, daß die Lojoliten ihr Vertrauen mißbraucht, prallte an Marien Theresens, von Vorurtheil und Bigotterie umpanzerter, Brust machtlos ab. Es handelte sich damals (J. 1773) von der ersten Theilung Polens, und die Kaiserin hatte über die Zulässigkeit derselben ihren Beichtvater, den Jesuiten Parhammer, zu Rathe gezogen, der das ihm anvertrauete hochwichtige Staatsgeheimniß sogleich nach Rom verrieth. Wilseck, der dortige östreichische Botschafter, erhielt Wind davon; es glückte ihm, von Parhammers Brief sich eine Abschrift zu verschaffen, die er beglaubigen ließ und sie seiner Monarchin zusandte [16]), welche aber dennoch von der Aufhebung ihrer vielgeliebten Gesellschaft Jesu noch immer nichts wissen wollte. Es bedurfte, um ihre Zustimmung zu dieser zu erhalten, nichts Geringeres, als daß endlich Pabst Klemens XIV. selber sie dringend darum anging. Er führte der Kaiserin in einem an sie gerichteten Schreiben zu Gemüthe, daß er die Auflösung des Ordens nothwendig, unerläßlich erachte, und Marie Therese durch einen so hartnäckigen Widerstand gegen die höchste kirchliche Autorität ihr Gewissen belasten, ihr Seelenheil gefährden werde. Jetzt

---

15) Gorani, geheime und krit. Nachrichten v. Italien, II. 135. (a. d. Französ. Frkft. und Leipz., 1794. 3 Bde. 8.)

16) Catechismo de' Gesuiti, p. 152. (Lips., 1820. 8.)

erst ergab sich die tief betrübte Kaiserin. Ihre Antwort lautete: Sie würde niemals eingewilligt haben, die Jesuiten in ihren Staaten zu unterdrücken, da der heilige Vater jedoch erkläre, daß die Aufhebung des Ordens unvermeidlich sei, erfolgen müsse, so wolle sie als treugehorsame Tochter, sich nicht länger widersetzen, und sei bereit, die betreffende Bulle vollziehen zu lassen, sobald sie erscheine [17]).

Jetzt erst (21. Juli 1773) unterzeichnete Klemens XIV. diese, die ewig denkwürdige Bulle, mittelst welcher die Gesellschaft Jesu, wegen der von so vielen Seiten gegen sie erhobenen Klagen, durch sie angestifteten Wirren in der Kirche und in den Staaten, so wie wegen der großen Uebelstände, die ihr längeres Bestehen mit sich führen müsse, in der gesammten katholischen Welt gänzlich aufgehoben wurde. Sie verschwand aus der Reihe der Lebendigen mit geringerem Geräusch, als man vom Sturze einer so alten, weitverzweigten und mächtigen Verbrüderung erwartet hätte, selbst mit geringerem Geräusch, als im vierzehnten Jahrhundert der Orden der Tempelherren, dessen Loos sie theilte.

Auch darin, daß wie damals so jetzt, der päbstliche Vernichtungsspruch nirgends mit größerer, und die unbefangene Geschichtschreibung darf hinzufügen mit unverdienterer, Milde und Schonung vollstreckt wurde, als in Deutschland. Das enorme unbewegliche Vermögen, welches die Lojoliten hier besaßen, — die eine Thatsache, daß man in ihrem Kollegium zu Ingolstadt allein beim Inventiren einen Aktivvermögensstand von mehr als drei Millionen Gulden erhob [18]), wird hinreichen, von der

---

[17]) Schlosser, III. 275.

[18]) Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 206.

Größe desselben einen Begriff zu geben —, ward von den deutschen Regierungen theils zur Verbesserung der Lehranstalten im Dienste der Wissenschaften, theils zu Pensionen an die Exjesuiten verwendet, oder anderen geistlichen Orden überwiesen. Ihre bewegliche Habe hatten die, von dem ihnen bevorstehenden Loose bereits früher unterrichteten, frommen Väter schon längst in Sicherheit gebracht. Das persönliche Schicksal derselben konnte nicht leicht günstiger gestaltet werden, als es in Deutschland geschah. Viele von ihnen, die, der päbstlichen Bestimmung gemäß, in andere Mönchsgesellschaften oder in den Weltpriesterstand getreten waren, wurden mit Pfarrpfründen oder mit Lehrämtern ausgestattet, die übrigen durch die erwähnten Pensionen vor Mangel geschützt [19]).

Einige, von den Jesuiten völlig beherrschte, süddeutsche Priesterfürsten erdreisteten sich zu dem Versuche, der päbstlichen Aufhebungsbulle zum Trotze, den Orden aufrecht zu erhalten. Die Bischöfe von Eichstädt und Basel, die Eifrigsten unter diesen Opponenten, forderten ihre deutschen Amtsbrüder zu diesfälliger Mitwirkung auf. Da jedoch die überwiegende Majorität derselben der Meinung des Bischofs Adam Friedrich von Bamberg beipflichtete, der erklärte: „weil es Pflicht sei vorauszusetzen, der Pabst habe Alles unter Eingebung des

---

19) Das letzte Glied dieses, von Klemens XIV. unterdrückten alten Stammes der Jesuiten starb erst vor einigen Jahren. Es war der Pater Franz Xaver Lüsken, geboren zu Paderborn am 3. Febr. 1750, der zu Hildesheim am 4. Juli 1841 aus der Zeitlichkeit schied. Zeitschrift für vaterländ. Gesch. und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Gesch. und Alterth. Westfalens, VIII. 236.

heiligen Geistes gethan, könne er zu einer Opposition sich nicht entschließen," so blieb dieser Versuch ohne weitere Folge [20]).

Noch weit größeres Aufsehen als derselbe erregte aber, daß der erste protestantische Regent Deutschlands, daß Preußens großer Friedrich jenen Kirchenfürsten theilweise in dem Bemühen sich anschloß, den aufgelösten Orden in seinen Staaten zu erhalten, und zu dem Behufe mit dem päbstlichen Hofe in Unterhandlung trat. Ueber die Motive dieses höchst auffallenden Schrittes eines ketzerischen Monarchen, eines Monarchen, der früher nichts weniger als jesuitenfreundliche Gesinnungen bethätigt, der die ehrwürdigen Väter aus der Grafschaft Glaz (J. 1757) verbannt hatte, und selbst in seinen Schriften sie, übrigens mit Unrecht, gegen ihn geübter Verrätherei beschuldigt [21]), gibt eine im August 1775 von dem preußischen Geschäftsträger in der ewigen Stadt an den Pabst gerichtete Denkschrift [22]) folgenden authentischen Aufschluß. Es wird in derselben nämlich ganz unumwunden bekannt, daß es dem Könige keineswegs um Erhaltung des Jesuitenordens als solchen zu thun sei, daß er aber den Fortbestand einer Körperschaft wünsche und wünschen müsse, die das Unterrichtswesen in seinen katholischen Landestheilen bislang geleitet, da in einem mönchischen Verbande lebende Lehrer mit Geringerem auszukommen vermöchten, als für sich einzeln lebende, oder gar noch mit Familien versehene, und der Ertrag der in Preußen einzuziehenden Jesuitengüter zum Unterhalte der erforderlichen

---

20) Lang, Geschichte der Jesuiten, S. 211.

21) Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafsch. Glaz, SS. 341.355.

22) Im Auszuge mitgetheilt von Bach, S. 369 f.

Anzahl solcher Lehrer unzulänglich sei. Man sieht, es waren rein finanzielle Gründe, welche Friedrich dem Großen die Beibehaltung der Lojoliten, als einer Gesellschaft von Schullehrern, wünschenswerth machte, weil es damals keine anderen gleich wohlfeilen gab, und er der Nothwendigkeit entgehen wollte, für das Unterrichtswesen seiner katholischen Unterthanen aus der Staatskasse Zuschüsse zu gewähren. Auch hatte Friedrich II., da die Zahl dieser, im Verhältnisse zu der Gesammtbevölkerung des Staates zu der Zeit nicht sehr bedeutend war, und in der damaligen Weltlage von den Jesuiten wirklich nichts zu fürchten [23]).

Klemens des Vierzehnten Nachfolger, Pius VI., willfahrte dem Verlangen des preußischen Monarchen. Er erklärte sich damit einverstanden, daß die im Gebiete desselben vorhandenen Glieder des aufgehobenen Ordens dessen Tracht ablegen, und unter dem Namen „Priester des königlichen Schulinstituts" eine neue, ausschließlich dem Jugendunterrichte sich widmende, Körperschaft bilden sollte, wie auch, daß alle den Jesuiten gehörigen Güter dieser überwiesen werden durften. Aber dies günstigere Loos der preußischen Lojoliten war nur von kurzer Dauer; schon im Jahre 1781 ward das Schulinstitut aufgehoben, und unter Friedrichs II. Nachfolger wurden seine sämmtlichen Güter (Nov. 1787) an die Meistbietenden versteigert.

---

[23]) Wie er selber in einem an Voltaire gerichteten Schreiben hervorhob. „Der Pabst", äußerte der König in diesem, „hat ihnen (den Jesuiten) den Schwanz abgehauen; sie können nicht mehr wie die Füchse Simsons dazu dienen, die Ernten der Philister in Brand zu stecken." Menzel, Gesch. Schlesiens, III. 639.

Unsere Aufgabe ist vollendet; denn die Schilderung des Gebahrens, der Umtriebe der Exjesuiten in Deutschland, ihrer Bemühungen, des Ordens Wiederherstellung zu erwirken, liegt außer dem Bereiche derselben, mag von Anderen versucht werden. Doch können wir es uns nicht versagen, unsere freundlichen Leser mit dem wesentlichen Inhalte eines Briefes aus dieser Zeit bekannt zu machen, welcher zwiefach denkwürdig wird durch die gesellschaftliche Stellung des Schreibers.

Dieser war der östreichische Prinz Maximilian Franz, jüngster Sohn Marien Theresens, Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, welchen der kurtrierische Minister Duminique eingeladen hatte, gleich anderen Priesterfürsten des Reiches, für die Wiederherstellung des Jesuitenordens sich zu verwenden, als des wirksamsten Bollwerkes gegen den, auch in Deutschland immer weiter um sich greifenden, revolutionären Geist, und die immer höher steigende Irreligiosität. Der Kurfürst lehnte diese Mitwirkung ab, und begründete in seiner Rückantwort an Duminique[24]) (29. Nov. 1793) diese Weigerung unter anderen wie folgt:

„Ich befürchte, daß, ohne das Uibel zu heben, man durch Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu die Gährung blos vermehren, die Verlegenheit vergrößern würde. Ich war, Gott Lob! nie Jesuit, nie Jansenist, nie Scotist, nie Thomist, nie Molinist, sondern blos strebte ich zu seyn ein guter Christ. Die Verschiedenheit der gelehrten Meinungen und der geist-

---

[24]) Abgedruckt, nebst zwei hierhergehörigen Briefen dieses Ministers, in: Vogt und Weitzel, Rheinisch. Archiv für Geschichte und Litteratur, Bd. X. S. 256–266.

lichen Orden hat so verschiedene Faktionen in der Kirche Christi hervorgebracht, daß ich eher auf die Verminderung als Vermehrung solcher Unterabtheilungen des Cleri antragen würde, wenn ich nicht überhaupt von Neuerungssucht entfernt wäre. Die Jesuiten, so viel ich sie durch Geschichte und Erfahrung kennen gelernt, haben sich viele Verdienste um die Ausbreitung und Verherrlichung unserer katholischen Religion, und besonders um die sogenannten Klassenschulen erworben, und sie würden tadelfrei geblieben seyn, wenn nicht manche unter ihnen nach Alleinherrschaft gestrebt, sich zu sehr in Hof- und Staats-Intriguen gemischt, und gerade in einer andern Richtung dasjenige gewirkt hätten, was man den heutigen Illuminaten zur Last legt. Meiner Meinung nach müssen Staatsbediente von fremdem Einflusse, er komme woher er wolle, frei bleiben, und ohngehindert dem gemeinen Besten blos allein nachstreben."

„Freilich waren die Folgen des Jesuiten-Einflusses nicht so gräulich als die Mordszenen in Paris, die der Illuminaten-Einfluß hervorbrachte; aber sie waren dem gemeinen Besten eben so schädlich; sie kosteten Königen zwar nicht auf dem Schaffot, aber meuchelmörderischer Weise das Leben. Sie entfernten manches Gute, manche vortreffliche Anstalt, manches vortreffliche Talent, weil es in ihren Plan nicht taugte. Sie beraubten den Staat seiner fähigsten Jünglinge, die sie von Jugend auf in ihr Institut zu verweben wußten. Sie hatten durch ihre Alleindirektion der Studien in katholischen Ländern einen unmäßigen Einfluß auf alle Opinionen bekommen. Demnach konnten die Jesuiten in ihrer damaligen Verfassung viel, ja alles wirken, und es kam nur auf die der Maschine von ihren Obern gegebene Richtung an, ob sie zum Guten oder zum Bösen wirken sollte. Sie hatten alle Ressorts, auf den

Menschen zu wirken, in Händen; Geld, Protektion, Deferenz gegen seine Jugendlehrer, Redner und Beichtväter, standen ihren Absichten bei. Und man mögte wieder eine solche Gewalt im Staate einführen, deren Leitung von den Staatsobern ohnabhängig, ja selbst auf sie wirken soll? Und wenn man auch diesen, obgleich höchst gefährlichen, Schritt wagen wollte, so würde er doch, meines Erachtens, fruchtlos gemacht werden."

„Als die Jesuiten zuerst errichtet wurden, war die Unwissenheit sehr groß; es war ihnen demnach leicht, sich des Alleinhandels der Gelehrsamkeit und des Unterrichts zu bemeistern; die besten, ja einzigen Gelehrten und fähigen Subjekte waren ihrer Gesellschaft einverleibt, oder wenigstens affiliirt. Jetzo ist es nicht mehr so; die fähigsten jungen Leute sind nicht mehr Jesuiten, sondern vielmehr meistens durch Göttingische Prinzipia dem Gegentheile zugethan. Der Fuß der alten Jesuiten ist verloren. Gelehrte, Geistliche von Fähigkeiten und exemplarischem Wandel, dermalige Volkslehrer, ja selbst die übrigen Mönche, ohne alle Weltliche zu rechnen, würden sich gegen solche Wiedereinführung aller derjenigen Mittel bedienen, die selbst ehemals von den Jesuiten benutzt worden. Es würde das kleine Häuflein der noch redlich und christlich Denkenden in Gährung bringen, trennen und den Widersachern nur Vortheile zur gänzlichen Vernichtung der Religion an Handen geben."

„Man muß sich in die Zeiten zu schicken wissen, und denselben angemessene Mittel zur Steuerung des einreißenden Uibels entgegensetzen. Ich kann aber, nach meiner Uiberzeugung, selbe nicht in der Wiederherstellung des Jesuitenordens finden. Nicht die Jesuiten werden mehr das Kirchensystem in Deutsch-

land erhalten können; hierzu gehört eine Verbesserung des weltlichen Cleri. Wie soll sich dieser aber verbessern, wenn ihm noch die besten Subjekte entzogen werden? Wenn einmal die Bischöfe und ihr Vicarii generales und Domherren ihre Amtsschuldigkeiten selbst verrichten, und nicht die Kirchen-Disziplin als ein bloßes einträgliches Amt betrachten; wenn man Mittel wird gefunden haben, fähige Männer von Talenten und Sitten bei den untern Schulen anzustellen, selbige stets unter genauer Obsicht zu haben, und die Talente der jungen Leute stets mit Verbindung der Gottesfurcht, und nie eines mit des andern Abbruch zu kultiviren; wenn man den Studien eine allgemeine Richtung, mit Bezug auf Sittlichkeit und Staatsverfassung, wird zu geben und zu erhalten wissen; nur dann kann man hoffen, den dermalen alles untergrabenden Grundsätzen mit Wirkung entgegenarbeiten zu können. Rechnen Sie auf meine eifrigste Mitwirkung, wenn es darum zu thun ist, solche Mittel zu ergreifen; rechnen Sie aber nicht auf mich, wenn es blos zu thun ist, durch Wiedereinführung des Jesuitenordens die Gährung zwecklos zu vermehren. Meine Uiberzeugung sträubt sich dagegen."

So urtheilte ein unbefangener östreichischer Prinz und Kirchenfürst im Jahre 1793. Und was geschah seit einigen Decennien, was geschieht jetzt in Oestreich zur Beschwörung des bösen Zeitgeistes? Das ist zu bekannt, um dem Publikum gesagt werden zu müssen, für welches wir schrieben, und von dem wir hiermit Abschied nehmen.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sugenheim, Samuel,

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV (1540 - 1773)

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1847)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Jesuit.o.128(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714325-5